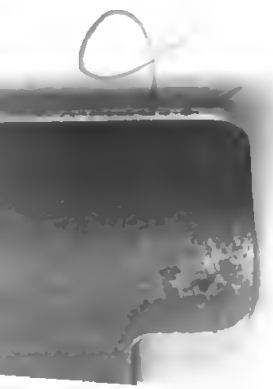
Per. 164 m
6
1784185



Digitized by Google

<36608228230010

<36608228230010

Bayer. Staatsbibliothek

Per. 164 m 2

Pfälziſches Muſeum.

Zweiter Band.

Vom Jahr 1784 bis 1785.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Mannheim.

Im Verlage der Herausgeber der ausländiſchen ſchönen Geiſter.

Inhalt.

Seite.

Sonderbare Erfindung des Pater Franz Lana, eines italienischen Jesuiten; ein Schiff in der Luft mit Rudern und Segeln zu regieren. . . . 513

Etwas zum Lobe Philipp Melanchthons. 537

Merkwürdigkeiten von dem alten Mannheim. . . . 560

Nachricht von einer Polizeianstalt gegen das Spiel des Landmannes, in einer der Rheingegenden. . . 571

Aus Bouhours Weise, richtig zu denken. Ein Gespräch. . . . 579

Beschreibung des Wallfisches. . 592

Die wahre Grösse. Ode. . 594

Lied . . . 595

An dem Grabe meiner Geliebten. . 598

Inhalt.

Seite.

Gedicht aus dem Spaniſchen des Lopez de Vegua. . . . 599.

Sinngedichte. Gute Waare, gut Geld ꝛc. ꝛc. . . . 601 - 604

Bemerkung über die allgemeine deutſche Bibliothek. . . 605

Beſchreibung einer Reiſe durch einen Theil der Bergſtraße ꝛc. . . 609

Wahrhafte Erzählung der Kirchhofsſache zu Frankenthal. . . 664

In Mannhemienſe periculum per nuperam exundationem anni 1784. . . 690

Von der Entſtehung des Erzbißthums zu Mainz. . . . 695

Wie weit Münzbücher mit Münzen in Kupfer geſtochen zur gründlichen Kenntniß hinlänglich, oder den Künſten und Wiſſchaften nachtheilig ſeyn können? . 705

Frankfurt den 21. Januar 1784. . 711

Lied. 717

Der kleine Amynt am Abend. . 719

Der Künſtler am Altare der Grazien. 721

Die Revolutionen der Natur, beſonders die neueſten in Kalabrien und Meßina. Ein Gedicht von M. Wilhelm Friedrich Heller. . . . 733

An den Gott der Träume. . . 752

Klaglied . . 754

Inhalt.

Seite.

Nach einem Spaziergange. . 756

Ritterlied. Abschied von Bertho. . 757

Preisaussetzungen der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft. . . 759

Predigten vermischten Innhalts, von G. D. Kaibel. . . 764

Auszug und Gedanken über die Abhandlung: Was ist hochdeutsch? . 774

Zergliederung der Abhandlung vom Zustande der deutschen Litteratur. . 785

W — r, den 10 Brachmonat 1784. An den Herausgeber des Pfälzischen Museums. 796

Anzeigen. . . . 805

Patriotische Schrift wider die Auswanderungen aus der Pfalz. . 808

Anstalten, das Betteln aufzuheben. 812

Preisaussetzungen auf Biographien. 817

Anzeigen. . . . 820

An die Herren Verfasser der Gothaischen gelehrten Zeitung. . . 821

Ankündigung einer unpartheiischen Geschichte der Päbste, von der ersten Gründung des Bißtums zu Rom bis auf gegenwärtige Zeit. . . . 826

Allgemeine Theaterzeitung. . 827

Ad Rem publicam litterariam. . 828

Inhalt.

Seite.

Räthsel. 829

An die Herren Einsender der Intoleranzgeschichten. . . . 831

Sinngedicht. 832

Stadteklogen der L. M. Montague. Das Tête à Tête. — Die Blattern. 833-838

M. W. Mont. an den Nachahmer Horazens. 844

Der L. M. W. M. Antw. auf einen Liebesbr. 853

" Hat Platon mit Gründen das Gedächtniß die Mutter der Musen genannt? " 855

Nach dem Ariost C. I. St. 42. 43. . 861

Alcina nach demselben. . . . 862

Dorant. 864

Die Illata nach dem Französischen. . 865

Die Güte. 865

Lied auf Wilhelms Grab. . . 868

Die Toleranz. Eine Fabel. . 869

Lied im fremden Land. . . . 872

An Klystor. (Nach Boileau.) . 874

Streit über den Lauf der Sonne. . 875

An ein vierteljähriges Knäbchen von Stande. 875

Die Gerechtigkeit. . . . 876

Scene bey — 878

Inhalt.

Seite.

Schreiben des Meisters vom Stule zu Grodno. 887

Ueber Lukans Gedanken. 890

Gedanken bey einem verfallenen Residenzschloß. 903

Schreiben aus Paris. 905

Brevis biographia D. Caroli Casimiri Wund. 909

Warnung. 914

An die Menschenfeinde und Gottverächter. 916

Anekdote von Sr. Durchl. dem Herrn Erbprinzen von Hessen-Darmstadt. 918

Zur Theater und Litteraturgesch. Deutschl. 921

Mein Philosoh. 922

Chor österreichis. Damen an die Zeitungsschreiber. 925

Grabschrift auf — 925

Nach einem französischen Sinngedicht. 935

3 Sinngedichte. Günther von Schwarzburg ꝛc. 926-27

Anekdoten. 928

Schreiben des Erasmus von Rotterdam. 930

Anzeige von den Fragen eines Kapuziners. 945

Rheinische Thalia. 946

Neue Verf. der verbesserten Schulen in Mainz. 948

Kein Tausch. Nach dem Französischen. 953

Inhalt.

Seite.

Der Jüngling und das Mädchen. Eine Stadtidylle. = = 954

Schreiben aus Paris, den 7. Febr. 1785. 964

An Herrn von Fips. = 993

Vom Erdbrande in Island im Jahr 1783. 994

Preisfrage der Akademie der Wissenschaften zu Dijon für das Jahr 1786. = 1006

Gelehrte Anzeige. = 1007

Merkwürdige elektrische Kur. = 1009

Anmerkungen über die Krönungsmünzen der deutschen Kaiser und Könige ꝛc. ꝛc. 1011

Die Nachtigall, der Rabe und Uhu. 1041

Grabschrift. = = = 1046

Nachricht und Probe einer neuen Uebersetzung der Verwandlungen Ovids. 1046

Auf einen unwissenden Arzt. = 1050

An Kaiser Joseph von einem Reichsstädter. = = = 1051

Antwort des Russ. Hofs auf das Memorial, welches Herr Archetti, päbstlicher Botschafter in Pohlen, zu Warschau übergab. 1779. = = 1053

Erinnerung des Erzbischofes von Kammerich Franz Polignac de la Motte Fenelon an den Ritter von Saint George. Aus der Direction pour la conscience d'un roi - - - - 1058

Anzeigen. = = = 1059.

Bey dem Verleger ſind zu haben:

Gablers (Mathias) Naturlehre zum Gebrauch öffentlicher Vorleſungen, 4 Theile, München 1780. 3 fl. 30 kr.

Jahrbuch der Menſchengeſchichte in Baiern von Prof. Weſtenrieder. München 1782. 3 fl. 30 kr.

Stetten (Paul von d. j.) Erläuterungen der in Kupfer geſtochenen Vorſtellungen aus der Geſchichte der Reichsſtadt Augsburg. In hiſtoriſchen Briefen an ein Frauenzimmer. Augsburg 1765. 8 fl.

Briefe eines Frauenzimmers aus dem XV. Jahrhundert. Augsburg 1783. 2 fl. 30 kr.

Ludovici Petri Giovanni Germania Princeps opus S. R. S. complexum Electores. Ulmæ 1752. 4 fl.

Onomatologia Botanica completa oder vollſtändiges botaniſches Wörterbuch. Frankf. und Leipzig 1762. 20 fl.

Geſchichte (allgemeine) von Schwaben und den angrenzenden Landen, 3 Theile. Ulm 1774. 8 fl.

Pinacotheca Fuggerocum S. R. S. Comitum. Editio nova. Ulmæ 1754. 16 fl.

Condillac (des Hrn. Abts von) Geſchichte der ältern und neuern Zeiten, aus dem Franzöſiſchen überſezt, von J. Ch. von Zabuesnig. 11 Theile. 10 fl. 30 kr.

Sonderbare

Erfindung

des

Pater Franz Lana,

eines italienischen Jesuiten;

ein Schiff in der Luft mit Rudern und Segeln zu regieren.

Der Pater Franz Lana schrieb im Jahr 1670 ein Werk *, worinn er bewies, daß es möglich sey, in der Luft zu schiffen, und gab einen völligen Plan, wie diese Maschinen müßten beschaffen seyn, um eine solche Luftreise machen zu können.

---

* Prodromo della arte maestra. Essai sur l'art admirable Bergame 1670.
Sturmius in Collegio curioso P. 1. Cap. 10. p. 57.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Von diesem Werke nun wollen wir dem Publikum einen Auszug vorlegen.

Diese Erfindung des Pater Lana, die Luft zu durchschiffen, bestehet darinn: Daß ein Schiff Fig. I. welches von leichterem Stoffe verfertigt ist, an vier oder mehrere Kugeln A. B. C. D. aufgehängt werde, in derer innerer Höhlung keine Luft mehr ist; und wovon an einer einzeln ein oder zwei Menschen zu tragen haben. Die Beweise dieses Satzes sind folgende:

1. Ein Schiffchen von Wachs, Fig. II. welches mit Bley beschweret wird, sinkt auf den Grund des Wassers. Wenn man aber an dieses Schiffchen vorne und hinten doppelte kleine Stricke von gleicher Länge macht, und oben an diese Stricke Glaskugeln Fig II. A. B. befestigt, welche zwar noch voll Luft, aber von Wasser leer sind, und läßt dann diese ganze Maschine ins Wasser; so werden diese Kugeln die ganze Last des Schiffchens tragen, und frei auf der Oberfläche des Wassers herumschwimmen. A. B.

2. Die Urſache davon iſt nicht blos allein die Luft, welche in dieſen Kugeln verſchloſſen iſt; denn wenn ſie mit einem Blatte von Bley beladen werden, ſo ſinken ſie nieder: ſondern die ächte Urſache iſt, daß die Beſtandtheile dieſer Kugel um ein merkliches leichter ſind, als jene Laſt des Waſſers, welches ſie einzeln anfüllen würde. Wenn alſo kein Waſſer in dieſen Kugeln war, ſondern der innere Raum nur voll Luft geweſen: ſo war dieſe ganze von Glas, und der darinn verſchloſſenen Luft zuſammengeſezte Maſchine viel leichter als das Waſſer, und mußte nothwendiger Weiſe ſchwimmen. Und obſchon die Laſt des Schiffchens, welches an dieſen Kugeln hing, durch ſeine Schwere ſolche niederzog, ſo konnten ſie doch nicht gänzlich ſinken, weil das Schiffchen, welches zwar ſchwerer iſt als das Waſſer, den Grad der Leichtigkeit der Kugeln nicht überwiegt; denn geſezt, das Schiffchen ſey um einen Grad ſchwerer als das Waſſer, und jede Kugel um einen Grad leichter; ſo wird die ganze Maſchine immer noch einen Grad leichter ſeyn, und alſo wird das Schiffchen nothwendiger Weiſe zwiſchen dieſen Kugeln hangen bleiben.

3. Daraus folgt nun ganz klar, daß, um eine Maschine in der Luft zu erhalten, nichts anders erfordert werde, als hohle Kugeln, welche so leicht sind, daß sie in der Luft schwimmen können, wie jene von Glas im Wasser schwimmen. Sie müssen von solcher Feinheit und Leichtigkeit seyn, daß die Bestandtheile einer jeden einzeln, oder der Stoff, woraus sie gemacht sind, leichter ist, als jene Last der Luft, welche die innere Höhlung einer jeden anfüllt. Wenn also diese Luft durch Kunst herausgezogen wird, so werden diese leeren Kugeln leichter, als die Luft, welche sie umgibt. Die ganze Kunst, die Luft zu durchschiffen, bestehet endlich also darinn: daß man die Luft aus einer Kugel so herausbringe, daß kaum ein merklicher Theil davon zurückbleibe: und daß darnach aus einem festen haltbaren Stoffe so leichte Kugeln verfertigt werden, welche in der Luft schwimmen, wenn keine mehr darinn ist.

4. Durch viele Versuche ist es bewiesen, daß die Luft, obschon sie um vieles leichter ist, als das Wasser, doch in sich schwer sey. Das Maas ihrer Schwere ist leicht zu berich-

tigen; wir wollen annehmen, ein Kubikschuh Luft sey so schwer, als eine Unze und eine halbe. Wenn also eine Kugel von Glas, oder von einer andern festen Materie so fein könnte gemacht werden, daß sie weniger als anderthalbe Unzen wöge, doch gros genug wäre, einen Kubikschuh der Luft zu fassen, müste solche in der Luft schwimmen, wenn sie zuvor wäre ausgepumpt worden.

5. Da aber dieses nicht geschehen kann, so kann man doch zu dem gewünschten Zwecke kommen, wenn man den Durchmesser verdoppelt; also wenn ein kugelförmiges Geschirr, welches ein Kubikschuh von Luft in sich fasse, an eigenem Gewichte 12 Unzen wäge, und also viel schwerer sey, als seine Luft, so würde doch die andere Kugel von doppeltem Durchmesser, aber von dem nämlichen Stoffe und der Feinheit wie die erste, achtmal so viel Luft in sich fassen, wie die vorige; nämlich 12 Unzen, und die Kugel selbst würde nur viermal so schwer seyn, als die erste, oder sie würde nur 48 Unzen wiegen, wenn die Luft herausgebracht wäre.

Und also wenn auf diese Weise fünfmal der Durchmesser verdoppelt würde, so würde die ganze Masse dieser fünften Kugel zweimal leichter seyn, als die Luft*, welche sie in sich enthalte, und wenn diese ausgepumpt wäre, würde sie nicht allein in der Luft schwimmen, sondern auch ein Gewicht von 3000 Unzen tragen.

6. Um also genauer zu beweisen, daß eine solche Kugel in der Luft schwimmen würde, wenn sie auch schon von aussen beladen wäre; und daß sogar mehrere Kugeln von verhältnismäßiger Grösse ein Schiff durch das weite Luftmeer sicher und unverlezt tragen würden: nimmt Lana an, man könne Kupferbleche einen Schuh lang, und einen Schuh breit machen, die doch noch stark genug wären, und welche nicht über drei Unzen wögen; nämlich solche Unzen, wovon zwölf ein Pfund ausmachen.

7. Daraus schloß er, eine solche Kugel, welche einen Schuh im Durchmesser habe, und

---

* Wir lassen hier die Berechnungen weg, weil solche nicht für jede Leser sind.

aus welcher die Luft geschöpft sey, werde nicht mehr wiegen, als 9 und dreisiebentheil Unzen; die inwendig verschlossene Luft aber kaum 11 vierzehntheil einer Unze. Denn weil diese Kugel nur einen Schuh im Durchschnitte hat, so wird der Umkreis 22 siebentheil Schuhe seyn; denn nach Archimeds Lehre verhält sich der Durchmesser zum Umkreise wie 7 zu 22. Wenn nun der Durchmesser von einem Schuhe vervielfältigt wird, so wird die ganze Oberfläche der kupfernen Kugel 22 siebentheil Viereckschuhe seyn: und da ein Viereckschuh dieses Kupferbleches drei Unzen wiegt, so ist das Gewicht der ganzen hohlen Maschine 9 und dreisiebentheil Unzen.

8. Wenn nun der Durchmesser so lange verdoppelt wird, bis er sechszehen Schuhe hat: so würde die ganze luftleere Kugel von Kupfer 2414 Unzen wiegen; das Gewicht der ausgeschöpften Luft aber würde 3218 Unzen seyn; welche also schwerer wäre, als das Gefäß, worinn sie aufbehalten war. Daraus schloß Lana nun: daß eine solche kupferne Kugel, welche von diesen Kupferblechen wäre

verfertigt worden, die 16 Schuhe im Durchmesser habe, und woraus durch Kunst die Luft geschöpft sey, werde nicht allein frey in der Luft schwimmen, und in die Höhe steigen; sondern auch noch ein Gewicht von mehr als 60 Pfund mit sich erheben.

9. Wenn jezt das Gewicht der Kupferbleche, und die Zahl um die Hälfte vermehrt würden, also daß es 3621 Unzen wären; so würde diese Kugel doppelt so viel Luft fassen, als die vorige Kugel, nämlich 6456 Unzen. Wenn man nun die vorige Zahl von dieser abziehet, so bleiben 2815 Unzen, oder 234 Pfunde, um welche die Luft schwerer wäre als die Kugel; würde nun diese Luft herausgeschöpft, so könnte sie einen Mann von mehr als 200 Pfunden durch die Luft tragen; und der Durchmesser der Maschine würde 20 Schuhe seyn Und wenn auf diese Weise die Kugeln verhältnismäßig vergrössert werden, so kann die Maschine 3 auch 4 Menschen tragen.

10. Aus diesem allem schließt nun Lana: wenn ein Schiffchen von leichterem Stoffe an

vier oder mehrere luftleere Kugeln gemacht wird, so folgt ganz klar

1) Daß die Maschine grade in die Höhe steigen werde, wenn man sie losläßt.

2) Doch, wenn sie hinreichend beladen sey, werde sie nicht bis zur äussersten Höhe der Luft steigen; denn je höher die Luft ist, desto leichter ist sie, und also an einigen Orten der Maschine an Leichtigkeit gleich, und wird sie also weit unter der höchsten Oberfläche hangend erhalten.

3) Sie könne mit Rudern und Segeln eben so regiret werden, als wie im Wasser, weil die Luft, obschon sie sehr gern weicht, den Rudern am hintern Theile so viel widerstehen würde, als sie am vordern Theile den Lauf der Maschine aufhalten würde; und sogar in dem nämlichen Verhältnisse, wie in dem Wasser.

4) Die Furcht vor Stürmen, und die Lebensgefahren würden nicht so gros seyn,

oder doch nicht gröſſer, als bei den gewöhnlichen Schiffahrten, weil man erſtens, wann und ſo oft man will, wieder auf die Erde zurückkommen kann, wenn man in die luftleeren Kugeln durch die zu dieſem Ende angebrachten Krahnen ein wenig Luft hineinläßt; zweitens die Menſchen, die in dem Schiffe ſind, können nicht heraus fallen wenn auch das Schiffchen ſehr heftig bewegt werde; denn drittens das Schiffchen könne nie umgekehrt werden, weil die leichtern Kugeln immer oben ſchwimmen.

Dies iſt ein kurzer Auszug von dem Plane des Franz Lana. Er ward aber nie ausgeführet. Es waren theils politiſche Verhältniſſe da; man glaubte, dieſe Erfindung könne dem Handel und dem Gewerbe ſchaden: theils waren die damalige Verhältniſſe der Geiſtlichkeit ſo ſonderbar, daß es bei dem bloſſen Plane blieb. *

* Die Hauptbeſchwerniß bei dieſer ganzen Sache iſt, eine Kugel zu verfertigen, die leichter iſt als die darinn enthaltne Luft, und doch nach Herausſchöpfung derſelben von der äuſſern nicht zuſammengedruckt wird. d. S.

Noch ein andrer Italiener, Namens Borelly, widmete der Königinn Christine im Jahre 1679 ein Werk, worinn er sagt, ein Mensch könne vermittelst einer Blase in der Luft schwimmen. Auf diese Muthmassung kam er, als er dem Schwimmen der Fische nachdachte.

In wie weit nun die aerostatischen Maschinen in Frankreich, die so vieles Aufsehen machen, mit diesem Plane übereinstimmen, kann jeder einsehen; und in wie weit sie nach demselben vielleicht könnten verbessert werden, das überlassen wir den Naturkündigern.

Wir setzen hier ein Pro Memoria bei, welches einer dem Könige von Portugall überreicht hat, und worin dem Könige der Entwurf vorgelegt wird, Luftschiffe zu bauen, und alle Vortheile gezeigt werden, welche aus diesen Maschinen entstehen würden. Dieser Entwurf kam aber nie zur Wirklichkeit, weil man vielleicht glaubte, der Urheber davon würde das nicht leisten, was er versprochen habe; welches nun die neuern in Frankreich erfüllt haben.

Abschrift des Pro Memoria, welches ein brasilischer Geistlicher dem Könige von Portugall in portugiesischer Sprache überreicht hat.

Der Patet Laurent Barthelme sagt, er habe eine Maschine erfunden, womit man weit geschwinder durch die Luft, als sonst über das Meer oder das Land reisen könne: sogar, daß man öfters ein Paar hundert Meilen in 24 Stunden machen, zu den weit entfernten Kriegsheeren die ertheilten Befehle und gefaßten Entschlüsse fast in eben der Zeit, da dieselben in dem geheimen Rathe beschlossen worden, übersenden könne.

Diesen Entwurf wird Eure Königliche Majestät um so viel eher billigen, weil Dero Königreiche weit von einander entlegen sind, welche weder erhalten, noch vermehrt werden können, wenn der Königliche Rath bei den Einkünften und Erweiterungen fehlt.

Die Handelsleute können ihr Gewerbe füglicher haben, und mit mehr Bequemlichkeit Briefe und Pakete überschicken. Die belagerten Plätze kann man durch diese Maschinen mit allen Nothwendigkeiten versehen, und ihnen Hülfe an Volk sowohl, als Lebensmitteln und Kriegszeuge zuschicken. Aus diesen Plätzen kann man ferner herausbringen, was man will, ohne daß es die Feinde werden verhindern können.

An den äussersten Enden der höchsten Himmelszirkel haben die Portugiesen Länder entdeckt: und es wird ihnen also zu noch grösserer Ehre gereichen, daß sie die grosse Kunst, durch die Luft zu schiffen, erfunden haben. Viele Völker haben es schon versucht, aber nie zu Stande gebracht. Viele Unglücksfälle und viele Schifbrüche sind schon in Ermanglung der Landkarten geschehen, und diesem Uebel wird man um so viel leichter abhelfen können, da man durch diese Maschine die Weite der Erde besser abmessen kann; und andere Sachen mehr, welche verdienen, von Eurer Majestät in Erwägung gezogen zu werden. Weil

aber durch den Gebrauch dieser Erfindung unzählbare Unordnungen entstehen könnten, so müßte die Vollmacht darüber nur einer einzigen Person, welche von dem höchsten Befehle Eurer Majestät abhänge, anvertraut, und ein jeder gestraft werden, welcher dawider handelt. Euer Majestät wolle die höchste Gnade haben, dem Ansucher die Freiheit zu gestatten, daß niemand sich unterstehen solle, dieser Maschine sich zu bedienen, oder solche ohne besondere Bewilligung des erwähnten Ansuchers, oder dessen Erben nachzumachen. Bei Strafe der Einziehung aller Güter dessen, der Eurer Königlichen Majestät Befehl nicht Gehorsam leisten würde. Die Hälfte des Verfallenen aber sollen der Ansucher, und der Angeber unter sich theilen; und dieses soll sowohl in- als ausser den Königreichen Eurer Majestät ohne Unterschied der Personen Platz haben, und Eure Königliche Majestat soll sich vorbehalten, die Uebertreter nach Erforderung zu bestrafen.

Eurer Königl. Majestät ꝛc.

G. A. M.

Kurze Beſchreibung der Luftballen.

Di neuere Naturlere hat eine luftförmige Fliſigkeit entdeket, di ſich bei der Auflöſung der Körper entwikelt und in groſer Menge aus denſelben herfor tritt. Man nent ſi überhaupt feſte Luft, weil ſi ſich in den Körpern, mit welchen ſi iniglich ferbunden iſt, in einem feſten Zuſtande befindet, und ſich nicht frei, wi di gemeine Luft, di wir einatmen, aus einem Orte in den andern beweget. Helmont nente diſe Fliſigkeit mit merern alten Scheidekünſtlern Gas, welches nichts anders als das deutſche Wort Jaſt, oder Geiſt iſt, weil di ſelbe meren teils mit einem Brauſen, als ein flüchtiges, geiſtiſches Weſen, aus den Körpern heraus ſtrömt. Si iſt nach Ferſchidenheit der Körper, di ſi lifern, und nach der Art, wi ſi entwikelt wird, ſer ferſchiden.

Unter diſen ferſchidenen Luftarten iſt eine beſonders merkwürdig, di man di brennbare oder entzündbare Luft nennet, weil ſi be-

Annäherung des geringsten Funkens Feuer fängt, und mit einer erstaunlichen Gewalt in helle Flammen ausbricht. Man füllet Lampen damit, di ser gut brennen. Man ladet Gewere damit, und schiset durch di diksten Bretter durch.

Di brennbare Luft erhält man auf ferschidene Weise. 1) Aus den ferfaulten Körpern so wol des Tir- als des Pflanzenreiches, daher so file feurige Erscheinungen an den Schindäkern und Hochgerichten, welche di Unwissenheit lang für Gespenster gehalten hat. 2) Aus allen Flüssen, aber sonderlich aus Sümpfen und Morästen, welche Entdekung Herr Volta erst for 7 Jaren gemacht hat. Daher di Menge der feurigen Männer, di an disen Orten zu erscheinen, und di Wanderer ins Wasser zu füren pflegen. 3) Vorzüglich aber und am häufigsten aus den Metallen und Halbmetallen, di man durch eine mineralische Säure, z. B. di Vitriolsäure, auflöset.

Eine der merkwürdigsten Eigenschaften der brennbarn Luft ist, das si fil leichter als di gemeine Luft. Si ist es aber in ferschidenem Ferhältnisse, nach dem si aus disem oder jenem Körper komt, nach dem si mer oder weni-

ger

ger rein ist u. dgl. Di aus Sümpfen gezogen wird, ist nicht so leicht als di aus Eisen, und diſe nicht so leicht als di aus Zinke. Di Eisenluft ist ongefär 8 male, und di Zinkluft 10 male leichter als di gemeine Luft nahe an der Erde.

Diſe Eigenschaft der brennbaren Luft war schon lang bekant, und die Geseze des Gleichgewichtes sagten jedem Naturforscher, das, wenn si entwikelt und frei würde, si durch di gemeine Luft hinauf steigen müsse, gleich wi das Oel durch das Wasser hinauf steiget, weil es leichter ist als diſes. Es war hirausser natürlich und leicht zu schliſen, das es möglich sei, einen Ballen zu machen, der mit diſer Luft gefült durch den Dunstkreis empor stige, und es ist zu bewundern, das so lang nimand auf diſen Gedanken gekommen ist.

Cavallo, ein in Aengelland lebender italienischer Naturforscher, der sich durch seine gelerten Schriften ser berümt gemacht hat, machte for 2 Jaren, nämlich 1781, den ersten Fersuch, einen mit brennbarer Luft gefülten Körper in di Höhe steigen zu lasseu. Es waren zwar nur Seifenblasen, si stigen aber doch follkommen gut, da diſenigen, di mit gemeiner Luft

gefült sind, one Stos und Trib notwendiger Weise wider fallen. Herr Cavallo machte hirauf auch Fersuche mit Kugeln fon dünnem Papire, allein disés war nicht dicht genug, um di brennbare Luft zu halten. Als er Kugeln fon stärkerem Papire steigen lassen wolte, bliben si sizen, weil si zu schwer waren. Hibei ist zu bemerken, das der Naturforscher forher berechnen könne und müsse, ob eine Kugel fon einer bestimten Grösse, fon disem oder jenem Stoffe, mit leichterer Luft gefült, steigen werde oder nicht. Hat er den Durchmesser der Kugel, di er machen will, fest gesezet, so weis er ire Fläche, und iren körperlichen Inhalt. Hirauf suchet er, was ein Firekschu des Stoffes wiget, den er zur Kugel gewälet hat. Das Gewicht eines Würfelschues gemeiner Luft ist bekant. Er kennet allso auch das ganze Gewicht der gemeinen Luft, di durch den mit brennbarer Luft gefülten Ballen ausgestosen wird. Da er nun ebenfals das Gewicht so wol des Ballens als der darin enthaltenen brennbaren Luft finden kan: so mus er seen, ob disé beiden Stüke zusammen genommen leichter oder schwerer sind, als di weg gestosene gemeine Luft. Im ersten Falle wird der Ballen

ſteigen, im zweiten ſtzen bleiben. Diſe Rechnung zeiget uns z. B., das eine mit brennbarer Luft gefülte Schweins- oder Oksenblaſe, ja ſo gar eine mit ſolcher Luft gefülte Kugel fon Taffet, di 3 bis 4 Schue im Durchmeſſer hat, keinegs weges ſteigen könne

Der erſte Naturforſcher in der Welt, der einen mit leichterer Luft gefülten Ballen in di Höe ſteigen lies, war Herr Montgolfier. Diſes tat er zu Annonay in Languedok den 5 Brachmonat 1783 im Angeſichte einer unzäligen Menge Leute. Diſer Ballen war fon Leinwand, und hatte 110 Schue im Umkreiſe. Allein di Luft, di Herr Montgolfier dazu brauchte, war keine brennbare, ſondern teils aus ferbrentem Stroe und ferbrenter Wolle gezogene, teils gemeine durchs Feuer ferdünte Luft, di aber lang nicht ſo leicht iſt, als di brennbare Luft.

Der erſte Gebrauch der brennbaren Luft in einem groſen Ballen wurde den 27 Aerntemonat 1783 zu Paris gemacht. Diſer Ballen war fon Taffet, und hatte 12 Schue im Durchmeſſer. Weil aber die Luft, ſi ſei fon welcher Gattung ſi wolle, ſo wol durch Taffet, als durch Leinwand, und andere dergleichen Zeuge, allge-

mach wider durchgeet, wenn man diſes nicht durch einen undurchdringlichen Ueberzug verhindert: ſo hat man diſen Ballen mit dem ſo genanten elaſtiſchen Harze oder Gummi überſtrichen.

Diſes Harz, welches uneigentlich ſo genent wird, iſt ein Saft, den die Amerikaner aus einem Baume, Heve genant erhalten, zu welchem Ende ſi Einſchnitte in di Rinde des Baumes machen. Wann der Saft heraus fliſet, iſt er milchartig. Er wird hernach in der Sonne braunſchwarz, und ſer feſt. Seine Federkraft iſt auſerordentlich gros. Ein Stükchen fon ein par Zollen läst ſich Elenlang zien, und färt, wenn man es los läst, wider ſer ſchnell zuſammen. Um es zum überſtreichen brauchen zu können, mus es forher erweichet und aufgelöst werden. Diſes tut ſich auf keine Weiſe im Waſſer, weswegen ein dafon gemachter Ueberzug dem Regen und aller Feuchtigkeit widerſtet. Man hat ſeine Auflöſung mit groſer Müe gefunden. Diſe geſchit durch alle ausgepreste und weſentliche Oele in einer mäſigen Wärme, doch durch die lezſtern bäſſer als durch di erſtern.

Fig. III. Die groſſe Maſchine des Herrn Montgolfier 70 Schuhe im Durchmeſſer.

a Die Gallerie mit den beiden Reiſenden.

b. Die Oefnung, wodurch die Maſchine angefüllt worden.

c. Der Feuerheerd, worauf die Maſchine zubereitet worden.

Der Himmel war hie und da mit Wolken bedeckt; 8 Minuten nach 12 Uhr ließ man eine Rakete ſteigen, und zeigte dadurch an, daß man im Begriffe wäre, die Maſchine mit ihrer Luft anzufüllen, 8 Minuten hernach war alles zur Reiſe fertig, und die Herrn Marquis d'Arlandes und Pilatre du Roſſier, ſezten ſich in die Gallerie; ſo gleich verſuchte man die Maſchine ſteigen zu laſſen, indem man ihr durch die angebrachten Seile zu Hülfe kam, da ſie aber bei einer der Alleen des Gartens vorüber fuhr; ſo litte ſie einige Beſchädigungen, welche jedoch in nicht gar zwei Stunden ausgebeſſert waren; 54 Minuten nach 1 Uhr

trat sie dann mit den beiden Personen ihre Reise an, und nachdem sie ohngefehr 250 Schuhe Höhe erreicht hatte, so grüßten die Herrn Reisenden die Zuschauer mit Abnehmung ihrer Hüthe. Es war ein majestätisches und rührendes Schauspiel. Die Maschine stieg ohngefehr 3000 Schuhe hoch, und ganz Paris konnte sie sehen, dann sie zog die Seine quer über, und nahm ihren Weg zwischen der Militärschule und dem Invalidenhause.

Hier wollten die Reisenden ihre Fahrt endigen, und liessen die Maschine sinken, die aber der Wind über die Häuser der Strasse Seve in der Vorstadt St. Germain trieb; daher erhoben sie sich nochmals in der Absicht, über die Stadt wegzukommen, worauf sie sich so dann ganz ruhig in dem Felde des neuen Boulevards niederliessen, indem sie in einer Zeit von 25 Minuten, ohne die mindeste Unbequemlichkeit zu empfinden, einen Weg von beinahe 2 Stunden durchloffen hatten.

Die Maschine hatte 70 Schuhe in der Höhe, 46 im Durchschnitte, und enthielt 6000 Kubikschuhe körperlichen Inhalts. Sie war von

Cottontuche verfertigt, mit einer Gattung Gummi überzogen, und führte eine Laſt, die 1700 Pf. am Gewicht hatte.

Fig IV. Die Maſchine der Herrn Charles und Robert.

a. Das Luftloch.

b. Die Röhre, wodurch während der Luftreiſe die benöthigte Luft gegeben wurde.

c. Das mit Seilen an die Maſchine befeſtigte Schif mit den zween Reiſenden.

Mit majeſtätiſcher Pracht erhob ſich dieſe herrliche Maſchine Montags den 1ten December 1783 Nachmittags 20 Minuten vor 2 Uhr in dem Garten der Thuilleries und ließ ſich ein Viertel vor 4 Uhr in einer Wieſe zwiſchen Nesle und Hedouville 9 Stunde von Paris gelegen, nieder. Alles dasjenige, was während der Reiſe mit derſelben vorgegangen, iſt in der Maſchine durch den Herrn Charles

aufgezeichnet, und durch dieſen und die Herrn Robert, Jean Bousgaret, Pfarrer zu Nesle, Charles Philippet, Pfarrer zu Frenoy, Thomas Hutin, Syndicus dieſes Kirchſpiels und l'Heureux, Pfarrer zu Hedouville unterſchrieben worden, welchen Aufſatz der Herr Herzog von Chartres und Herr von Fiz James, ſo eine Viertel Stunde hernach ankamen, ebenfalls mit ihren Unterſchriften beehrten. Ein Viertel nach 4 Uhr beſtieg Herr Charles abermals die Maſchine ganz allein, und machte damit einen Weg von ungefehr eine und eine halbe Stunde in einem Zeitraume von 35 Minuten, während dem er eine Höhe von beinahe 1524 Klaftern erreichte. Theils ſein Verſprechen, ſo er dem Herrn Herzog von Chartres gethan, theils die empfundene Kälte hieſſen ihn herabfahren, und er kam auf der Heide eines Waldes, welche im Franzöſiſchen La tour du Loy heißt, hernieder. Da ward ihn ein engliſcher Edelmann gewahr, und bat ihn, die Nacht hindurch bei ihm zu bleiben. Den Tag hernach kam er mit der Nachricht nach Paris zurück, daß die Maſchine nicht den mindeſten Schaden erlitten.

Etwas zum Lobe Philipp Melanchthons.

Eine Vorlesung,

gehalten
vor der kurfürstl. deutschen Gesellschaft;
von
Herrn Pfarrer Kaibel.

Ich wage es, meine Herren! einige sehr unvollkommne Züge aus der Geschichte des Lebens, des Verstandes und Herzens eines Pfälzers vorzulegen, der, so sehr ihn auch ein grosser Theil seiner Zeitgenossen verkannte, dennoch der Stolz seines Zeitalters war; eines Mannes, dessen Name und Schriften gewiß der Vergessenheit trozbieten, dessen Andenken besonders jedem Patrioten unter uns theuer seyn muß. Freilich nahm er oft gegen seine Neigung sehr starken Antheil an den

damaligen Religionsunruhen. Ein Gehülfe des unsterblichen Luthers in seinen wichtigen Unternehmungen blieb er bis an sein Ende. Ich habe jedoch Gründe zu glauben, daß dieser Umstand keinem unter uns Anlaß geben könne, seinen eigentlichen Werth herab zu setzen; da wir ihn von dieser Seite jezt gar nicht betrachten, sondern blos nächst der Erzählung einiger Hauptumstände seines Lebens, seine Verdienste um die Wissenschaften, und seinen vortreflichen sittlichen Karakter mit wenigem beleuchten wollen.

Philipp Melanchton wurde geboren in der Oberamtsstadt Bretten, im Jahr 1497. Sein Vater Georg Schwarzerd, welchen Zunamen nachher unser Gelehrter, nach der damaligen Sitte, mit dem griechischen gleicher Bedeutung vertauschte, war ein unbescholtner redlicher deutscher Mann, der eine vorzügliche Fertigkeit besaß, mit den Waffen gut umzugehen, und deswegen von den größten Fürsten seiner Zeit geschätzet wurde, die sich von ihm in der Turnierkunst unterrichten liessen; welche damals wegen der häufigen Ritterübungen in grossem Werthe stand. Doch diesen seinen

Vater behielt er nicht lange. Denn als derselbe von dem Pfalzgrafen und Kurfürsten Philipp nach Mannheim gesandt wurde, um in einigen zwischen den Bayern und Pfälzern entstandenen Irrungen Anstalten zur Vertheidigung dieser Festung zu treffen, fiel er (man gab dem Wasser die Schuld) in eine tödtliche Krankheit, und starb ohngeachtet aller von dem Kurfürsten angewandten Sorgfalt, zwei Jahre hernach, als unser Philipp kaum das eilfte Jahr erreichet hatte. Schon in diesem Alter zeigte er ausserordentliche Anlagen. Seine Mutter faßte daher die Entschliessung, ihn ganz den Wissenschaften zu widmen. Die ersten Gründe derselben legte er in der damals sehr berühmten Schule zu Pforzheim, nachdem er vorher in dem Hause seines Grosvaters den nöthigsten Anfangsunterricht empfangen hatte; doch auch seinen Grosvater verlor er bald nach seines Vaters Hintritt. Er sollte gleichsam allein gelassen werden, sollte sich selbst nach eigner Neigung bestimmen, um dasjenige zu werden, was er war.

Schon die ersten Schritte seiner Kindheit sind gros und lehrreich. Auf der Schule zu

Pforzheim war er der Liebling des Vorstehers derselben Georg Simmlers, der ihm in der griechischen Sprache Privatunterricht gab, mit welcher er sich in Zeit von zwei Jahren so bekannt machte, daß er die Liebe und Bewunderung aller, die ihn kennen lernten, und besonders des berühmten Reuchlins auf sich zog; der mit dem Knaben Freundschaft machte, die bis an das Ende dieses Mannes fortdauerte.

Er bezog hierauf die hohe Schule zu Heidelberg, und brachte es durch kühne unerhörte Wißbegierde in kurzem so weit, daß er ehe er noch volle vierzehn Jahre erreicht hatte, Bakkalaureus der Weltweisheit wurde. Allein hier wagte auch der Neid den ersten Angriff auf unsern jungen Gelehrten, und bestimmte ihn das Vaterland zu verlassen. Man weigerte ihm wegen seiner Jugend die Magisterwürde, die ihn seine Kenntniße zu fodern berechtigten. Er geht nach Tübingen; erlangt da im sechszehnten Jahre seines Alters, was er auf der vaterländischen Hohenschule vergebens gesucht hatte; und zwar, ob er gleich unter denen, die mit ihm diese Wür-

de erlangen, bei weitem der Jüngſte iſt, hat er doch die Genugthuung unbeneidet unter ihnen der erſte zu ſeyn, dem ſie ertheilt wurde. So handelt oft das Vaterland gegen das aufblühende thätigſte Genie ſeiner Eingebornen ſehr ungerecht, und für ſeinen eignen Ruhm, der allemal von einzelnen guten Köpfen abhängt, ſehr nachtheilich. Auswärtige nehmen dann den zurückgeſezten mit ofnen Armen auf; beweiſen daß ſie verkanntes Talent zu ſchäzen wiſſen; ermuntern, ziehen hervor, belohnen und zu ſpät lernt es der vaterländiſche Biedermann bedauern, daß das Ausland mit einem Kleinode pranget, welches innländiſche Kabale wegwarf.

Philipp Melanchton iſt von jezt an für die Pfalz verloren. In Schwaben von den erſten Männern der Nation ſchon als Knabe geſchäzt, arbeitet er mit unermüdetem Eifer fort; macht ſich mit dem Geiſte aller Wiſſenſchaften bekannt, und wird im neunzehnten Jahre ſeines Alters öffentlicher Lehrer der Dicht- und Redekunſt zu Tübingen. Gebildet durch das Leſen der Griechen und Römer, denen er ſeine Nebenſtunden ganz zu widmen

pflegte, lehrte er auf eine ganz neue, geschmackreiche Art und mit so ausnehmendem Beifalle, daß der Jüngling den vollsten Hörsaal der Akademie hatte; ohne deswegen gekränket und verkleinert zu werden. Man schäzte vielmehr seine Kenntniße so hoch, daß ihn die größten Männer seiner Zeit bewunderten, und selbst Erasmus an den Oekolompad, nachherigen Professor in Basel, von ihm schrieb: „Von dem Melanchton „denke ich gros, und hoffe vieles. Chri„stus erhalte diesen Jüngling nur lange. „Er wird den Erasmus verdunkeln."

Freilich gab es auch damals unter den öffentlichen Lehrern manche, die auf die Verbesserung der Wissenschaften übel zu sprechen waren, weil sie einsahen, daß dadurch der längst vergötterten scholastischen Barbarei der Krieg angekündiget werde, und so ihr Ansehen verdunkelt, und ihre sogenannte Gelehrsamkeit in ihrem Nichts erscheinen dürfte. Unser Gelehrter würde auf die Dauer in Tübingen gewiß nicht unangefochten geblieben seyn, so sehr es ihm auch gelang, während seines dortigen Aufenthaltes, durch sei-

ne Bescheidenheit, Friedliebe und geräuschlose Thätigkeit im Lehramte, mit seinen Amtsgenossen in dem besten Vernehmen zu stehen; wenn es der Fürsehung nicht gefallen hätte, ihn von da wegzurufen, und an einen Ort zu stellen, wo er mehr nützen konnte, und unendlich vieles genüzt hat; wo er zwei und vierzig Jahre hindurch (die Nachwelt wird's erst unbefangen erkennen, und diesen Pfälzer nach Verdienst preissen) ein unermüdeter Verbesserer der Wissenschaften und Künste blieb. Er wurde im 21sten Jahr seines Alters öffentlicher Lehrer der griechischen Sprache in Wittenberg. Luthers Vertrauter und Gehülfe, ja man darfs sagen, ohne dem allgemein anerkannten Verdienste dieses grossen deutschen Mannes zu nah zu tretten, sein Führer in der Aufklärung eines ansehnlichen Theils von Europa. (Ohngeachtet er mit Luthern nicht in allem gleichstimmig dachte, sondern oft seine Urtheile nach dem Ausspruche dieses muthvollen Mannes bequemen mußte.) Beide standen in Arbeiten und Widerwärtigkeiten für Einen. (Der kühne rüstige Streiter wurde durch des bedachtsamen und sanften Begleiters guten Rath vor Ausschweifun-

gen gewarnet, wodurch er in der Aufwallung seines feurigen Temperamentes leicht alles hätte verderben können.) Doch ich breche ab, und übergehe die glänzendste Epoche des Lebens unsers Melanchtons mit Stillschweigen, weil ich nicht gern bei einem oder dem andern unter uns den Schein der Partheilichkeit haben möchte, indem ich von einem Manne rede, der von allem Partheigeiste frei, die Wahrheit liebte wo er sie fand; gern seine Ueberzeugung mit einer bessern vertauschte, sich dadurch selbst von protestantischen Lehrern nach Luthers Tode die druckendesten Verunglimpfungen zuzog, und endlich müde der Arbeit, durch mancherlei Leiden geprüft, in einem Alter von drei und sechzig Jahren, und eben so viel Tagen, den 19ten des Wonnemonaths 1560 zur Ruhe einging, von vielen selbst seiner Schüler verkannt, aber doch von ungleich mehrern unter allerlei Völkern und Glaubensgenossen beklagt.

Die bekannten Briefe Heinrich des Achten, Königs von England, und Franz des Ersten, Königs in Frankreich, worinn sie ihn wegen wichtiger Angelegenheit um Rath fragen, und

ihn

ihn, besonders der leztere, auf die gnädigste Weise dringend, zu mündlichen Unterredungen einladen: Diese Briefe sind unwidersprechliche Beweisse der größten Achtung, welche diese einsichtsvollen Beherrscher für ihn geheget haben. Und wie entschieden seine Verdienste selbst, in den Augen ächter Freunde der Gelehrsamkeit, in der römischkatholischen Kirche gewesen seyen, können wir aus einem Briefe abnehmen, den Jakob Sadoleti, Kardinal und Bischof zu Karpentras, den 15ten Julii 1538 von Rom an ihn schrieb; wo er sich unter andern folgendermasen ausdrükt:

" Fast täglich bekomme ich hier etwas
" von deinen Schriften zu sehen, die ich
" wegen deines vortreflichen Genies,
" und deiner angenehmen Schreibart,
" sehr gerne lese. Je öfters dieses von
" mir geschiehet, desto stärker wird mei-
" ne Zuneigung gegen dich. Ich möchte
" dein Freund seyn. Freilich denken wir
" in gewissen Meynungen sehr verschie-
" den. Das soll jedoch unsre Gemüther
" nicht entzweien. Dergleichen Verschie-
" denheit hat bei wahren Freunden der

" Wissenschaften wenig zu sagen. Schon
" längst hätt' ich einen Brief an dich ge-
" sandt, wäre ich nicht von unserm sehr
" rechtschaffnen, und sehr klugen Pabste
" hieher gerufen, und ohne mein Vor-
" wissen und Neigung (wegen der nahen
" Kirchenversammlung) in das Kolle-
" gium der Kardinäle aufgenommen wor-
" den. Daher kömt es, daß ich meiner
" Neigung dir zu schreiben, später als
" ich wünschte, genüge leisten kann. Denn
" ich kann dir nicht sagen, wie lärmend
" und geräuschvoll mein jetziger in Ver-
" gleichung mit meinem ehemaligen stil-
" len und glüklichen Stande sey; wie
" viel Bekümmerniß und wichtige Sor-
" gen mich jezt sehr drücken. Aber so
" mußte es kommen. — — — —
" Kaum kann ich mich losreissen, vom
" Drange meiner Geschäfte, so leidet
" mein Herz nicht längern Aufschub, dir
" ein schriftliches Merkmal meiner Zu-
" neigung zu geben, und um die Deini-
" ge zu bitten. Ich bin der nicht, der
" wenn einer von dem andern verschie-
" den denket, denselben alsbald hassen

" sollte. Dies ist eine Eigenschaft, sol-
" cher von Selbstsucht aufgebläheter Men-
" schen, und ich fühl' in mir einen Be-
" ruf, bescheiden, sanftmüthig und leut-
" seelig zu seyn. Ich schätze den Ver-
" stand, verehre die Tugend, liebe die
" Wissenschaft, und in der Absicht be-
" sitzest du meine ganze Achtung, mein
" lieber Philipp. Ich zweifle auch gar
" nicht, du werdest eben so gesinnet seyn.
" Denn durch die freien Künste verfei-
" nert, kann niemand roh und bäurisch
" bleiben. Deine bekannte Tugend läßt
" mich zuversichtlich hoffen, unsere Her-
" zen werden sich durch aufrichtige Zu-
" neigung verbinden, ob wir gleich in
" einer weiten Entfernung von einander
" wohnen. Dies wünsche ich mit dem
" sehnlichsten Verlangen, dich versichern
" zu können, daß ich unter der grossen
" Menge derer, die dich wegen deines
" berühmten Namens lieben, und dir
" langes Leben und gute Tage wünschen,
" gern der Erste seyn möchte. Würde
" mir nur Gelegenheit gegeben, dir mei-
" ne Liebe thätig zu erweissen, ich wollte

" diese Gelegenheit, wenn du sie mir ver-
" schafftest, als eine grosse Wohlthat an-
" sehen. Alles, wovon ich erfahren wer-
" de, daß es dir angenehm seyn könne,
" will ich mit so unermüdetem Eifer be-
" wirken, daß es mir nicht leicht jemand
" in Treue und Wohlwollen soll zuvor
" thun können. Lebe wohl, gelehrter
" Melanchton! und liebe mich, der ich
" dich mit aller nur ersinnlichen Wär-
" me liebe. "

Und gewiß Melanchton verdiente diese Achtung in jedem Betrachte. Wir mögen ihn von Seiten seiner Verdienste um die Wissenschaften, oder seines vortreflichen Karakters betrachten — er ist ein grosser liebenswürdiger Mann.

Es läßt sich nicht leicht eine Wissenschaft denken, in welcher er nicht sehr vieles geleistet hätte.

Er war der erste, der die scholastische Philosophie zu reinigen suchte, und seine philosophischen Schriften zogen noch in neuern Zeiten die Aufmerksamkeit des unsterblichen Frei-

herrn von Leibniz auf sich. Der sie in der Einleitung zu seiner Theodizee S. 19. für würdig achtet, noch jezt gelesen zu werden, als Geburten des Nachdenkens eines gründlich gelehrten scharfsinnigen Mannes.

Auch wenn wir ihm den Namen eines Religionsverbesserers streitig machen wollten, können wir ihm dennoch das grosse Verdienst nicht absprechen, daß er der Erste gewesen sey, der den Innbegrif der Religionssätze auf eine vernünftige und faßliche Art vorgetragen hat. Sein ausgebildeter Geschmack und seine Bekanntschaft mit den Ursprachen, worinn die heiligen Bücher geschrieben sind, machen seine Gemeinörter der Gottesgelehrtheit, (Loci communes theologici) zu einem der schönsten und lesenswürdigsten Lehrbücher. Was ihm an richtiger Schriftauslegung hier und da abzugehen scheinet, das ersetzet er reichlich durch das fliessende seiner Schreibart und durch den Reichthum der überall eingestreuten praktischen Bemerkungen. Durch das ganze Lehrbuch herrschet ein Geist der bescheidenen Mäßigung, daß es auch der Gegner lesen und vergessen kann, daß der Schriftsteller nicht von

einer Kirche mit ihm iſt. Merkwürdig iſt ohnſtreitig der Vorgang den Skaliger in ſeinen kleinern Schriften erzählt. Erlauben Sie mir daß ich ihn in ſeiner Sprache reden laſſe. " Mon Signor Seraphino Cardinalis, ſchreibt er, dixit mihi: hodie habuimus litem jocoſam. Impreſſi erant *Loci communes Melanchtonis* Venetiis cum hoc Titulo: Per Meſſer Filippo di terra nera; et illi L. C. miſſi Romam per annum integrum emebantur et promiſcue legebantur cum omnium applauſu; & jam non amplius reperiebantur, itaut opportuerit iterum petere Venetias. Tandem Franciſcanus quidam agnovit librum & dixit ſe habere eosdem Libros, Lutheranos eſſe. Volebant mulctare Typographum, qui non legerat fortaſſe. Ipſi eſt remiſſum & exemplaria combuſta & ſuppreſſa. "

Wie vieles hat die Geſchichte unſerm Gelehrten zu verdanken. Vor ſeiner Zeit war ſie eine ekelhafte Kronikſchreiberei, Begebenheiten und Erdichtungen, wirklich geſchehene Handlungen und lächerliche Märchen ſtanden nebeneinander. Ohne Urtheil und Kritik verkaufte man beide für Wahrheit. Beinah ganz vernachläßigte man die alte Geſchichte, und die neuere wurde nur allzuoft leidenſchaftlich

erzählt. Philipp Melanchton gab das erste brauchbare und pragmatisch geschriebene Lehrbuch der alten und mittlern Geschichte in seinem 1559 herausgekommenen Zeitbuche (Chronicon) und indem er durch seinen Unterricht die Quellen wieder öfnete, die Urkunden der Griechen wieder brauchbar machte, kamen aus seiner Schule die größten Männer in diesem Fache der Wissenschaft. Ich will nur eine in mehrerer Absicht merkwürdige Stelle aus der Zueignung-Schrift, die er seinem angeführten Werke vorgesezt hat, übersetzen, meine Behauptung von der Unbrauchbarkeit der damaligen Geschichtbücher zu rechtfertigen.

" Ich hab oft aus dem Munde des Reich-
" lins gehöret — schreibt er — daß
" wenn er in Gesellschaft des Freiherrn
" von Dalberg, Bischoffes von Worms,
" bei dem Pfalzgraven und Kurfürsten
" Philipp gewesen sey, man alsdenn in
" vertrauten Gesprächen und in Berath-
" schlagungen über das gemeine Beste,
" öfters Beispiele aus der Persischen,
" Griechischen und Römischen Geschichte
" erzählet habe. Der Kurfürst sey dadurch
" sehr begierig worden, die Geschichte zu

" zu lernen. Er habe aber wohl einge-
" sehen, daß dazu eine Kenntniß der Zeit-
" rechnung, der Verschiedenheit der Völ-
" ker und Reiche unentbärlich sey. Deß-
" wegen habe er die bereits genannten
" großen Männer ersucht, ihm aus den
" Hebräischen Quellen und aus griechi-
" schen und lateinischen Schriftstellern
" die Monarchien in einer richtigen Ord-
" nung zusammen zu stellen, damit er
" die verschiedenen Zeitalter und die Reie
" der größten Veränderungen desto leich-
" ter fassen könne. Denn — damals
" hatte man noch kein deutsches Werk
" über die alte Geschichte und kein latei-
" nisches, ausser dem sehr verwirrten
" Auszuge des Justins. "

Den schönen Wissenschaften hatte sich un-
ser Melanchton von Jugend auf gewidmet.
Seine Anmerkungen über die alten Griechen,
wodurch er das Studium derselben unter den
Deutschen wieder in Gang brachte; seine in
Wittenberg darüber gehaltenen Vorlesungen,
die nach dem Zeugniße des Kamerarius von
beinahe anderthalb tausend Zuhörern besucht

wurden, unter welchen sich sogar seine bejahrten Amtsgenossen nicht zu sitzen schämten, sondern sich mit Vergnügen von dem jungen Manne unterrichten ließen; seine Reden und Gedichte, die er unter einem Drange wichtigerer Arbeiten verfertiget hat, sind die unverwerflichsten Beweisse seiner Verdienste um die schönen Wissenschaften, deren Verehrer er bis an sein End blieb. Man darf es wohl sagen, sie waren ihm Erholung, wenn er sich in andern seiner Neigung oft widersprechenden Geschäften müde gearbeitet hatte. Seine Lobrede auf den heiligen Paulus, die im Jahr 1522 herauskam, und von der ich die erste Ausgabe besitze, ist ein Muster der geistlichen Beredsamkeit. In einer reinen, fliessenden, erhaben verständlichen, für jeden Leser lehrreichen und des Gegenstandes, welchen er behandelt, würdigen Schreibart, schildert der Redner die Verdienste des Gesandten Jesu um die göttliche Religion und die innere Vortreflichkeit seiner Lehre.

Besonders hat die deutsche Sprache diesem gelehrten Pfälzer vieles zu danken. In der mühsamen Uebersetzung der Bibel führte

er Luthern gleichsam die Feder. Die Schreibart dieses Mannes war, wie wir aus seinen übrigen Schriften sehen, rauh, heftig und oft sehr unrichtig. Die Bibelübersetzung dagegen, der sich die Protestanten bedienen, hat alles Gefällige, und man darf wohl sagen, sie ist dem Genius der Ursprache unter allen folgenden Uebersetzungen am angemessensten. Durch sie wurde gleichsam unsre Sprache seit dem sechszehnten Jahrhunderte gestimmt. Zum Beweisse beruf ich mich auf das vortrefliche Adelungische Wörterbuch, wo der Augenschein einen jeden überführen kann, welchen Rang unter den deutschen Schriftstellern eben diese Bibelübersetzung behaupte. Und ausser diesem Manne, den man vielleicht der Parteilichkeit beschuldigen möchte, darf ich wohl das Zeugniß eines Moses Mendelsohns anführen, der in der Vorrede zu seiner in der diesjährigen Ostermesse herausgekommnen Uebersetzung der Psalmen unter andern schreibt: " Ich bin so wenig in Neuerung verliebt, daß ich mich sogar was die Sprache betrift genauer an die lutherische Bibel als an spätere Uebersetzer gehalten habe. Wo Luther richtig übersezt hat, da scheinet er mir auch glüklich verdeutschet zu

haben. " Wie vieles aber unſer Melanchton bei dieſem Werke geleiſtet habe, bekennet Luther (der ſonſt nicht gern eine Ehre theilte) ganz offenherzig. " Meiſter Philipp und ich haben oft ganze Tage nachgedacht über ein einziges Wort. " Schwerlich würde auch Luther, der erſt als Profeſſor die griechiſche und hebräiſche Sprache lernte, ohne unſers Gelehrten Hilfe, der derſelben vollkommen kundig war, dieſem Werke gewachſen geweſen ſeyn.

So groß die Verdienſte unſers Landsmannes um die Wiſſenſchaften waren, ſo ſehr zeignete er ſich durch Adel des Herzens und ſeltene Tugenden aus.

Er war der dienſtfertigſte Mann. Seine ausgebreiteten Kenntniſſe breiteten auch ſeinen Ruf ſehr weit aus und verſchaften ihm allenthalben Zutrauen. Wo denn jemand in irgend eine Verlegenheit kam, fragte man ihn um Rath, und niemand blieb unbelehret. — Wie willig er immer geweſen ſey, bei der Laſt ſeiner Geſchäfte einem jeden nach ſeinem Vermögen mit Rathe, Unterricht, Ermunterung

und Troste beizustehen, davon zeuget wenigstens ein Drittheil seiner Briefe.

Er war der freigebigste Mann. Seine jährlichen Einkünfte beliefen sich kaum auf 300 fl.; eine Summe die damals freilich mehr bedeuten wollte als jezt, die aber dennoch dem gelehrten Kardinal Bembi so gering vorkam, daß er Deutschland der Undankbarkeit beschuldigte. (Siehe Baile Dict. Phil. Tit. Melancht.) Dessen ohngeachtet war Melanchton sehr gastfrei. Ein jeder rechtschaffner Mann und Freund der Wissenschaften hatte freien Zutritt in sein Haus, und mit der edelsten Gefälligkeit brach er sein Brod. Kein Dürftiger sprach ihn vergebens an; er gab solang er etwas geben konnte. Fehlte es ihm an Geld, die Nothleidenden zu unterstützen, dann schenkte er ihnen seine alten goldnen und silbernen Schaumünzen, oder Trinkgefäße. Und was seine Wohlthätigkeit besonders schmükte, war die Verschwiegenheit, welche er damit verband.

Ein herrschender Zug in seinem Karakter war die Liebe zum Kirchenfrieden. In un-

wesentlichen Dingen wollte er gern nachgeben sobald er nur Hoffnung zur Vereinigung zu sehen glaubte. In dieser Gesinnung ließ er sich nicht irre machen, ob er sich gleich von Seiten der Zänkischen seiner Zeitgenossen recht bittere Kränkungen und insbesondere den schimpflichen Vorwurf der Unbeständigkeit zuzog. Flazius, dessen Wohlthäter und Beförderer er war, vergaß unter andern die Pflichten der Freundschaft so sehr, daß er auf die bitterste undankbarste Weise wider ihn schrieb — seine Tage verkürzen half, ohne jedoch im mindesten seine friedliche Gesinnung zu stören. Er antwortete dem harten bittern Manne nicht einmal, sondern beschämte ihn durch gelassene Grosmuth. Sein heissester Wunsch war, die Zeit zu erleben, worinn die damaligen Streitigkeiten beigelegt und in eine stille freie Untersuchung verwandelt werden möchten. Aber so gros sein Herz war, diesen Wunsch zu fassen, so entfernt waren die damaligen theologischen Klopffechter, ihn auch nur von ferne die Möglichkeit der Erfüllung desselben ahnden zu lassen. Das that denn seinem guten Herzen besonders in seinen leztern Lebenstagen unbeschreib-

lich wehe. Unter seinen Arbeiten hörete man ihn oft laut weinen, wenn ihm der Gedanke einkam: er könne etwas geschrieben haben, oder noch schreiben, wodurch die Wohlfahrt der christlichen Kirche gestöret würde. " Ich will die Ewigkeit erwarten, ehe ich bestimmt sage, meine Gedanken in Glaubenssachen sind die einzig richtigen, die Vorstellungen andrer sind falsch. " So dachte Er — so denkt jeder grosse Mann; sucht seines Glaubens gewiß zu werden, und verdammt den Bruder nicht, der nicht gerade so, oder nicht so weit sehen kann als er.

Doch meine Herren! ich vergesse es beinahe, daß es nächst dem Lobe unsers Landmannes auch meine Pflicht ist, ihre Gedult nicht zu ermüden. Lassen sie mich also alles, was ich noch sagen könnte, mit wenigem zusammen fassen.

In Philipp Melanchton vereinigte sich alles, was der Achtung und des Nachruhms würdig macht. Er war als Knabe Jüngling, als Jüngling Mann, als Mann über die Bewunderung aller erhaben, und bis an das

End seines Lebens ausharrend und unermüdet in nüzlichen Arbeiten. Als Mensch hatter Schwachheiten und Gebrechen, aber nicht leicht zeigt uns die Geschichte einen grossen Mann, dem man sie in Rükſicht auf die Laget worinn er sich befand, und das viele Gute welches er gestiftet hat, leichter verzeihen, könnte. Er handelte immer nach festen Grundsätzen und nach reifer Ueberlegung. Sein Gang war aufrichtig, denn er fürchtete den Herrn seinen Gott. Sein Tod war nach vielen harten Leiden, die seine lezten Tage verbittert hatten, freudiges Hinscheiden des Weisen und des Christen. Es ist bekannt, daß er zween Tage vor seiner Auflösung folgendes auf ein Blatt Papier schrieb. " Ich sehne mich zum sterben, denn ich höre nach dem Tode auf zu sündigen, und werde dem Hasse und der Heftigkeit der Theologen nicht mehr ausgesetzet seyn. Ich werde zum Lichte kommen, Gott schauen, Jesum Christum sehen, und die hohen Geheimnisse begreifen, die ich in diesem Leben nicht verstehen konnte. "

Merkwürdigkeiten von dem ältern Mannheim. *

Die Geschichte von dem ersten Ursprunge des ältern Mannheims verliert sich in der Dunkelheit des Alterthums; sie ist mit so vielem Fabelhaften vermischt, daß es schwer ist etwas zuverlässiges davon anzugeben.

Mit einiger Gewißheit läßt sich behaupten, daß Mannheim schon zu den Zeiten der Römer

* Ein Freund der schönen Wissenschaften, der eine ansehnliche Sammlung merkwürdiger pfälzischer Bücher besizt, die theils wenig bekannt sind, theils in lateinischer oder einer solchen altdeutschen Sprache und oft so weitläufig und geschmacklos geschrieben sind, daß sie von dem vorzüglichsten Theile des Publikums nicht mehr gelesen werden, glaubt auf die Theilnehmung desselben Anspruch machen zu dürfen, wenn er das Wesentlichste ihres Inhalts nach und nach in diesem Museum demselben bekannt macht.

mer ein festes Schloß gewesen; denn schon von langen Zeiten her hat man viele alte römische Denkmäler ausgegraben, davon uns Herold * ein Verzeichniß hinterlassen hat.

Freher in seinen pfälzischen Ursprüngen redet von einem Steine, welcher vor dem Rathhause lag, und worauf ein sogenanntes römisches Taurobolium ** (eine gewisse Gattung heidnischer Opfer) zu sehen war.

---

* Heroldus de milit. german. cap. 15.

** Freher in orig. Palat. parte 2. cap. 19. sagt: Lapis vetus fabre sculptus ibidem (Mannhemii) erutus, nunc puteo ante curiam aptatus cernitur, reconditam pagani sacrificii (Taurobolium illi vocant) memoriam repræsentans. Mieg beschreibt dieses Ueberbleibsel des Alterthums also: „Dieß „war eine solche Gattung heidnischer Opfer, „da ein entblößter Priester in einer ausgehöhl„ten Grube stand, über derselben aber hölzer„ne durchlöcherte Bretter lagen, auf welchen „ein Ochs zum Opfer also geschlachtet würde, „daß dem Priester das durch die Löcher herab „triefende Blut miteinander auf den Leib fiel, „der dann mit allem diesem Blute gefärbt her„vortrat ꝛc. " Man sieht auch jezt noch ein

Auch die römischen Geschitschreiber selbst, und besonders Amian Marcellin * geben uns hievon Beweise. Wir dürfen nur einen genauen Blick auf das werfen, was sie von jenen Kriegen schreiben, welche die Römer mit den alten Deutschen führten.

Nach Frehers Zeugniße hat Kaiser Valentinian sowohl zu Mannheim, als auch zu der bekannten pfälzischen Stadt Ladenburg den ersten Grund gelegt; da er das ganze Ufer des Rheines mit festen Thürmen und Schlössern gegen die Allemannier verwahren ließ. Auch jene Städte und Oerter, die nahe bei Mannheim liegen, sind ein Beweis des Alterthums dieser Stadt; denn die alten Denkmäler, welche in diesen Oertern sind gefunden worden, bestätigen die Aechtheit jener, welche man in Mannheim ausgegraben

---

solches Taurobolium zu Ladenburg in dem Bischofshofe eingemauert. Ob es das nämliche sey, welches ehedem in Mannheim war, ist ungewiß, weil kein Schriftsteller davon etwas meldet.

* Amian. Marcell. hist. rom. Lib. 28. cap. 2.

hat, und ſetzen auſſer allem Zweifel, daß dieſe Gegend ſowohl von den alten Römern beſezt, und von den alten Deutſchen ſtark bewohnt geweſen. Mieg ſagt: " Noch allbereits eine Stunde von ihr zu " Oggersheim iſt ein Mercurius oder Theut, " ein den Weg deutender Gott, in eben der " viereckigten Form, in welcher er den al- " ten Deutſchen zum Wegweiſſer diente, zu " ſehen. *

Das Fabelhafte ſelbſt, womit die älteſte Geſchichte Mannheims vermiſcht iſt, gibt einen Beweis ſeines Alters; denn alle ſolche Fabeln entſtehen aus dem Alterthume. Man kannte entweder die wahre Geſchichte nicht, oder prüfte ſie nicht genug, und ſo wurden Thatſachen mit andern Umſtänden erzählt, als unter welchen ſie geſchehen ſind.

Mannheim wurde ſchon nach den Zeiten der Römer, gleich unter den alten Franken,

* Mieg in der Vorrede zu ſeiner Predigt, die unterm Titel: Einführung des öffentlichen Gottesdienſtes in der neuerbauten Kirche zu Mannheim, im Jahre 1717. in 4to gedruckt ward.

und in den ältesten deutschen Urkunden, wenigstens von Karls des Grossen Zeiten, im achten und neunten Jahrhunderte so genennt. *

Woher der Namen Mannheim komme, ob diese Stadt von einem Könige Mannus so sey genennt worden oder nicht, läßt sich aus Mangel ächter Geschichte nicht bestimmen. Es könnte seyn, daß die alten Deutschen diesen Ort Mannheim geheissen haben, weil sie daselbst ihren Stammvater Mannus einen Tempel ** erbauet, und ihn darinn als einen Gott verehret haben. ***

---

* Freher orig. Pal. part. 1. cap. 7. pag. 54. editionis prioris in quarto.

** Die ersten alten heidnischen Deutschen haben zwar, wie Tacitus sagt, weder Tempel gehabt, darinn sie ihre Götter verehrten, noch haben sie diese in einer gewissen Figur vorgestellt: allein man findet doch, daß die Deutschen, nachdem sie die Baukunst von den Römern erlernt hatten, ihren Göttern eigene Tempel erbauet, und sie in gewissen Gestalten verehret haben.

*** Mannus ward bei den alten deutschen heidnischen Völkern in der Gestalt eines Mannes

So viel ist gewiß, daß der Ort selbst einer der ältesten in der Pfalz ist, da er schon zu den Zeiten der Römer und um das Jahr 369 erbauet gewesen, und nachmals unter den Franken und Deutschen Karolingischen Königen schon im achten und neunten Jahrhunderte berühmt geworden. *

Nachdem nun die dunkeln Zeiten etwas heller wurden, die Wissenschaften und Künste endlich anfingen empor zu kommen, und die Nachläßigkeiten der Alten in Beschreibung der Thaten ihrer Vorältern durch den Fleiß der neuern Gelehrten ersezt wurde,

---

mit zweien Köpfen verehret. Und der alte Herzog Theodor von Bayern soll diesem Mannus an dem Ufer der Donau einen besondern Hayn und Berg gewidmet haben.

Aventin. in Annal. Bojorum Lib. 3.

* Seobald. Fabritius, in Mannhem. Sect. 5. pag. 13. sagt: Theodentus inter alios & Sigebertus Reges, jure hæreditario tractum Lobodunensem & in illo Mannhemium possidebant, quod quidem A. C. 940 ab Hunnis Sclavisque solo æquatum fuit, unde colligere licet, sub francico sceptro amplam & ingentem urbem extitisse.

ward auch die Geschichte Mannheims aufgeklärter.

Es ward nun schon in Urkunden von verschiedenen Kurfürsten genennt. Zum Beispiele Ruprecht II. im Jahre 1390 hat einem Namens Reymond von Ettendorf, der zweihundert Gulden vorgeschossen hatte, auf den Zoll zu Mannheim zwanzig Gulden jährlich angewiesen. *

In der Erbtheilung der pfälzischen Lande unter die Söhne Ruprecht des III. die im Jahre 1410 gemacht wurde, ward Mannheim aus den kurfürstlichen alten Stammgütern zu den kurpfälzischen Grundstücken gezählt, und dem Kurfürsten Ludwig dem Bärtigen, als dem ältesten Sohne Ruprecht III. gegeben.

Dieser Kurfürst hielt darauf den Pabst Johann, den die Kirchenversammlung zu Konstanz verworfen hat, als einen Gefangenen verwahrt.

---

* Tolner in histor. Palat. Codic. Diplom. Num. 178. ubi Diploma.

Damals war zwar das alte Mannheim fast ganz verwüstet, und nichts mehr übrig, als etwa ein geringes Zollhaus, bei dem etliche wenige Häusser stunden; es ist aber doch kein Zweifel, daß das dabei gelegene Schloß Eichelsheim dazu gehörte, und von dem alten Mannheim übrig gewesen sey.

Friederich I. der Streitbare, Kurfürst von der Pfalz, schloß im Jahre 1460 zu Mannheim einen besondern Frieden mit seinem Vetter, Herzog Ludwig dem Schwarzen von Zweybrücken.

In einem alten Kirchenbuche vom Jahre 1496, dessen sich der gelehrte Schannat bei Verfertigung seiner wormsischen Geschichte bedient, findet man, daß damals schon unter dem Kurfürsten Philipp, dem Nachfolger Friedrichs, in Mannheim eine besondere Pfarrkirche gestiftet, die dem heiligen Stephan gewidmet gewesen sey. Ueber diese Kirche zu Mannheim hat das Kapitel zum heiligen Martin zu Worms den Kirchensaz und das jus Patronatus gehabt, es hat aber

dieſes Recht im Jahre 1545. mit Einwilligung des Biſchofs an Kurpfalz verkauft. *

Endlich hob Friedrich IV. das alte Mannheim aus ſeinem Verfalle wieder empor. Er machte es zur Wehrmauer ſeines Volkes gegen feindliche Ueberfälle. Im Jahre 1606. ließ er in der Gegend des alten Schloſſes Eichelsheim ein neues Werk anlegen, und nennte es nach ſeinem Namen Friedrichsburg, oder die Feſte Friedrichs. Den Grundſtein hiezu legte er ſelbſt mit vielen Feierlichkeiten den 18ten des Lenzmonats im Jahre 1606. Das folgende Jahr darauf gab er der Stadt herrliche Vorrechte und Freiheiten, ließ neben dem Zeug- und Kornhaus auch eine beſondere Münzſtätte errichten. Und ſo war dieſer Fürſt der erſte Erbauer des heutigen neuen Mannheims.

Mannheim genoß dieſen ruhigen Zuſtand nicht lange. Seine widrigen Schikſale nahmen ihren Anfang unter der Regierung Friedrichs des V. dem älteſten Sohne Friedrichs des IV. Im Jahre 1622 eroberte es der

* Tolner Addit. ad hiſt. Palat. pag. 71. ſub Frideri. 20 II.

Kaiserliche General Tilly, und im Jahre 1631 nahmen es die Schweden ein. Endlich im Jahre 1644 ward Mannheim so zerstört, daß ausser den Wällen, dem Rathhause und einigen Mauern alles übrige in einen Steinhaufen verwandelt wurde.

Als nachher nach dem westphälischen Frieden Karl Ludwig, der Nachfolger Friedrichs des V. wieder die Pfalz erhielt, die seinem Vater war entzogen worden, so war eine seiner ersten Sorgen, Mannheim wieder in den vorigen Stand zu setzen. Er erneuerte im Jahre 1652 die Vorrechte Mannheims, um seine Aufnahme zu befördern. In der nämlichen Absicht ließ er im Jahre 1663 die Freiheiten der Festung Friedrichsburg erneuern nnd bestättigen. Er erwählte den Ort sogar zu seinem Aufenthalte, und war abwechselnd bald hier, bald in Heidelberg. *

* Dieses ist die Ursache, warum man so viele kurfürstliche Rescripte, und öffentliche Befehle dieses Kurfürsten von Friedrichsburg unterzeichnet, und gegeben findet; denn das kurfürstliche Schloß stand eigentlich in der Festung Friedrichsburg selbst.

Im Jahre 1677. ließ Karl Ludwig in der Festung Friedrichsburg die berühmte Kirche der Eintracht erbauen. Diese Kirche aber muß mit der Nationalkirche nicht vermengt werden. Daher fehlten die Schriftsteller, welche sagten: diese Kirche sey den Reformirten durch die Religionserklärung von 1705. zugefallen. Denn die Kirche der Eintracht war weit von jener unterschieden, welche die Reformirten erhielten; diese stund in der Stadt, und war die Nationalkirche der Deutschreformirten und französischen Gemeinde. Vormals hieß sie die Provisionalkirche, weil auf dem Platze bis zu völliger Ausführung des Gebäudes einsweilen eine kleine geringe Kirche erbauet war. *

Die Kirche der Eintracht aber stund in der Festung Friedrichsburg, nahe an dem Schlosse; davon ist aber keine Spur mehr zu sehen.

Neue Unfälle trafen Mannheim im Jahre 1689. Diese ganze schöne Stadt ward von den Feinden gänzlich zerstört. Kurfürst Johann Wilhelm suchte sie wieder in Flor

*Religions Declaration § Verordnen ꝛc. 12.

zu bringen, nachdem der Friede im Jahr 1697. zu Ryßwick geschlossen war; Sie bekam im Anfange unseres Jahrhundertes nach Cöhorns Entwurfe die Anlage zu einer neuen Festung, wie sie izt noch stehet, und blühete bald durch die huldreichsten Begnadigungen ihrer Fürsten, welche in dem Jahre 1720. ihren Wohnsitz dahin verleget hatten, zur schönsten Stadt am Rheinstrome auf. *

Nachricht von einer Polizeianstalt gegen das Spiel des Landmannes, in einer der Rheingegenden.

Der Landmann in den Rheingegenden äussert eine starke Neigung zum Spiele, sie ist ein Hauptzug seines Karakters; er gefällt sich, wenn er sich zwischen Gewinn und Ver-

* Diese Nachrichten von dem alten Mannheim sind im Auszug jenes Werks, welches Herr Philipp Ludwig Fladt unter dem Titel: Probe und Muster pfälzischer Alterthümer 1744. herausgegeben hat.

luſte ſieht. Man beobachtet ſogar, daß in jenen Gegenden, welche reicher an Weine ſind, auch der Hang zum Spiele weit ſtärker ſey. Die Urſache davon läßt ſich von der Munterkeit dieſer Leute herleiten: Sie genieſſen dieſes Getränk öfters; Grillen und Sorgen fliehen, und ſie beſorgen mit eben ſo frölichem Geiſte den Anbau dieſes ihres Hauptproduktes, als wenn ſie zum Spiele gingen. Und ſo ſind ſie ſchon von Jugend auf gewöhnt.

Freilich ſollte das nicht ſeyn; denn mancher hätte dann Weib und Kinder nicht ins ſchrecklichſte Elend geſtürzt; ſich ſelbſt Seelenruhe und Zufriedenheit nicht geraubt, und ſich nicht eine ſchauerliche Ausſicht in die fürchterlichſte Zukunft geöfnet. Aber wird nicht bei vielen Menſchen das Spiel zur größten Leidenſchaft? Deswegen beſchloß in einer der Rheingegenden die Obrigkeit, dieſer ſchädlichen Leidenſchaft Gränzen zu ſetzen, und die Unterthanen von ihrer unglüklichen Herrſchaft zu befreien.

Der Obrigkeit liegt natürlicherweiſe hauptſächlich daran das meiſte, daß der Landmann ſein baares Geld in den Händen habe; weil

alsdann der Bauer seine Schatzungen, und andere Auflagen, wenn die Zeit der Zahlung kömmt, ohne Anstand entrichten kann. Und wenn eine Obrigkeit diese Pflicht vernachläßiget, wenn sie nicht nach diesem Grundsatze handelt, so handelt sie nicht rechtschaffen; und auf sie fällt die Schuld, daß hie und da an den herrschaftlichen Ausgaben abgebrochen werden soll und muß. Man sorgte also für diesen Fall sehr weislich; man machte genaue Spekulation, die Baarschaft des Landmannes beisammen zu halten; und das endliche Resultat dieser Spekulation war dann dieses: Man verbot den Landleuten in Zukunft um Geld zu spielen. * Bei den Weibern erregte dieses Verboth das größte Ver-

* Wäre wohl die gänzliche Abschaffung des Karten- und Würfelspiels, sowohl um Geld als Geldeswerth nicht besser gewesen? und sollte es nicht eben so leicht auszuführen seyn, als man in Preussen durch das Verbot des allgemeinen Kaffebrennens und Malens den Verkauf im kleinen gestört, und dem Landmanne dieses unnütze Getränk weggenommen hat? Wenigstens wirdin der Stärke der Leidenschaft eine der andern nichts nachgeben.

gnügen, denn dadurch wurden ihren Männern die schon oft verwünschten Werkzeuge zum Spielen aus den Händen gerissen.

Doch den Gesezgebern selbst schien es zu hart, daß man dem um seine Abgaben so sehr besorgten Landmanne, * der ein ganzes Jahr unermüdet arbeitet, von dieser Gattung Zeitvertreib und Ergözung gar nichts erlauben sollte. Das Gesez ward also am Schluße in etwas gemäßiget, und das Spielen um Wein und andere Getränke gebilligt. **

---

* Gewiß ist er sehr besorgt; und in manchen Landen und Gegenden fast bis zur Verzweiflung gebracht; so daß man Mitleiden mit dem armen Landvolke haben muß. Ist aber nicht das leichteste Mittel da, dieses alles zu ändern? = = Der in Pflichten stehende Wagmeister, nimmt von der Wagschale wieder Gewichte herunter, wenn er, zum Beispiele, gegen einen Sack voll Mehl zuviel darauf gethan hat. Warum ist also hier nur Bedauerniß statt Pflicht?

R.

** Gibt es aber, wenn doch von der Mäßigung des Gesezes die Rede seyn soll, keine andere

Denn man glaubte, dieſes werde die Leute weniger reitzen.

Von dieſer Zeit an wagt es nun niemand mehr, um Geld zu ſpielen; ſondern jeder ſpielt um Wein, oder andere Getränke. *

Art von Ergözlichkeit, welche zugleich des Landmanns ganze Familie mit genieſſen könnte? Denn Weib und Kinder theilen ja auch die Arbeit mit ihm. Aber nach dieſer Ausnahme gewinnen nur die Männer; ſie gehen ins Wirthshaus, und ſind dort bei Spiel und Wein, nach der Wendung des Glückes bald auf andere, bald auf eigene Rechnung luſtig. Es gibt doch mehrere Mittel. Man ſetze nur die Abgabsfreiheit einer etwas bedeutenden Rubricke, oder dem Bauern ſonſt läſtigen Auflage alſo darauf, daß wer um Geld oder Geldeswerth ſpielt, ſie in Zukunft bezahlen ſolle. Das wird der Schwärmerei auf einmal ein Ende machen.

* Ueberhaupt ſcheint die Auswahl nicht glücklich geweſen zu ſeyn, denn Völlerei und alle daraus entſtehende Uebel ſind ihre unmittelbare Folgen. Die Erfahrung lehrt uns, daß bei dieſen Gelegenheiten auf dem Lande ſehr leicht Todtſchläge zu befürchten ſind. Und wenn der Bauer denn

Das Gesetz hat seine völlige Wirkung; und das Umgeld ist von dieser Zeit im Lande um ein merkliches gestiegen, sogar in dem ganz kleinen und unbedeutenden Orte B... hat es sich im verflossenen Jahre um 90 bis 100 fl. gebessert. In der Kasse ist also kein Mängel zu befürchten; durch diese Anstalt erhält sie vielmehr einen Vortheil, an den man

---

doch spielen soll, so sollte man dazu ein geringes Geld festsetzen, und dabei erklären: Daß jener Wirth, welcher duldet, daß höher gespielt wird, das Recht der Wirthschaft verlieren soll; das Borgen und Leihen im Spiele soll nicht erlaubt seyn, und deswegen soll keine Klage statt haben. So würde der Landmann spielen, ohne daß sein Verderben zu befürchten, oder Schaden für die herrschaftliche Einnahme zu besorgen wäre: denn das Spielgeld kömt von einer Hand in die andere, kömt oft wieder in jene Hand zurück, die es gangbar machte; und bleibt doch auf diese Weise größtentheils im Lande. Uebrigens ist das Bauerspiel leicht zu übersehen, denn der Bauer spielt öffentlich, und nur in dem Wirthshause. = = Alle Spiele in den Bauernhäusern sind ohnehin nicht zu dulden.

R.

man bei der Geſezgebung nicht gedacht hat. Dieſes gewählte Mittel iſt gewiß ein Meiſterſtük nach altdeutſcher Sitte, und macht der Schuzſchrift des bekannten Abraham Ortelius in ſeinem Schauplaze des Erdbodens (unter der Rubrike Deutſchland) Ehre. Er ſagt in altdeutſcher Schreibart Seite 13:

Die einwöner (Deutſchlandes) ſeind durch aus gros von Gewächs oder Geſtalt, ſtark von Leichnam, frum (und nit gleiſchniſch) vom Gemuth, kunſtliche Handwerksleuth, wodurch das ſy auch erfinder von vilen Kunſten ſeind, als Truckerey, Geſchutz, Sonnen Uhr, oder Uhrwerk &c. &c. Seind gute Krigsleuth zu Fues und Roſs, ſeind gaſtfrey und herbergen gern: vnangeſehen das man jnen gemainlichen das Widerſpill nachredet; und das man andere Nation von Gaſtfreykait lobt, (dunckht uns) ſo auch ohne Rhuem und Lob anderer Lender geſchen kann, mehr durch Geldgaitzigkeit und Hofnung, umb von den Frembden zu nutzen, dann um ainige andere Sachen, vnd umb derhalben dem rechten Grund nahe zu vrtheilen, finden wir nach unſer Meinung für den Frembden mehr Hilff jn Teutſchland den andere wo.

Aber gleichwie das keiner Nationen Zeiten und vor alters darin vbertreffen, als die Grichen: auch unter den Römeren etliche Hiſtorien von ain Thail groſen Volſaufferen ſeind, ſo vbertreffen und paſſiren die Teutſchen diſe alle: welichs jnen wol zu gunnen were, das Sie es unterlaſſen; aber dieweil das jnen der Kopf davon wehe thuet, und vbel davon zu hailen ſeind, ſo wöllen wir auch durch Mitleiden ditz Pflaeſterle darauf legen, welichs iſt dieſs, das unter allen Zunamen, ſo man vilen Nationen nachwirfft (ſo wir hie nit begeren zu erzelen, dan unſer thund nit zu Schmehen iſt) ſcheint diſes, vmb das es ſeinem Nechſten am wenigſten Schaden zugefugt, das geringſte zu ſein. *

* Soll heiſſen, das gröſte zu ſeyn; denn auſſer dem, daß die Völlerey die Quelle aller anderer Uebel iſt, ſo ladet ſich ein ſolcher Geck, der das Wirthshaus fleiſig beſucht, durch das aufgelegte Umgeld unmerklich eine weitere Abgabe ſelbſt auf; ungefehr ſo, wie es bey dem Lotto di Genua zu geſchehen pfleget. Deswegen bringt die baare Einlage gegen einen allzuſehr entfernten Gewinn überhaupt genommen dieſelbe ſtille Wirkung hervor; alſo urtheilt Ortelius eben ſo ſeltſam, als ſeltſam ſeine Schreibart iſt.

Aus

Bouhours

Weiſe, richtig zu denken.

Ein Geſpräch. *

Eudox und Philanth, die hier reden, ſind zween Gelehrte, welche die Gelehrſamkeit nicht verdarb, und die nicht weniger Lebensart als gute Kenntniſſe beſitzen. Sie haben zwar beide auf dieſelben Wiſſenſchaften ſich gelegt, und wiſſen beinahe das nämliche, und doch iſt der Karakter ihres Geiſtes ſehr verſchieden. Eudox hat den beſten Geſchmack, und nichts gefällt ihm in den geiſtreichen Werken, was nicht vernünftig und natürlich wäre. Er liebt die Alten ſehr, und beſonders die Schriftſteller aus dem Zeitalter Auguſts, welches ſeiner Meynung nach das Zeitalter des richtigen

* Sieh die Anmerkung des zweiten Heftes an der 136ſten Seite.

Denkens ist. Cicero, Virgil, Titus Livius, Horaz sind seine Helden.

Philanthen entzückt alles, was beblümt ist, und was glänzt. Die Griechen und Römer erreichen, seinem Gutdünken nach, weder die Spanier noch die Italiener. Unter andern bewundert er den Lopez von Vegua, und den Tasso; und er ist so von dem befreiten Jerusalem eingenommen, daß er es ohne Bedenken der Ilias und der Aeneide vorzieht. Ueber dies hat er Geist, ist ein rechtschaffener Mann, und ein Freund des Eudox. Doch hindert sie ihre Freundschaft nicht, oft miteinander zu streiten. Immer machen sie sich Vorwürfe über ihren Geschmack, und zanken sich über alle Werke, die erscheinen: aber obschon ihre Denkungsart verschieden ist, so lieben sie sich doch nicht weniger, und es ist ihnen so wohl beisammen, daß keiner ohne den andern seyn kann. Eudox hat ein sehr schönes Landhaus in der Gegend um Paris, und wenn ihm seine Geschäfte erlauben, die Stadt zu verlassen, geht er dahin, die schönen Tagen zu geniessen, und die Vergnügungen der Einsamkeit zu schmecken. Philanth besuchte ihn den lezten Herbst

seiner Gewohnheit nach. Er traf ihn auf einem Spaziergange in einem kleinen Gehölze. Eudox las eben die Zweifel über die französische Sprache, von einem Edelmanne aus der Provinz, den Herrn der Akademien vorgelegt.

Philanth, der die Sprache mehr durch den Gebrauch als durch die Regeln kennt, machte gleich Eudoxen Vorwürfe über sein Lesen.

Was wollen Sie mit diesem Provinzialisten? sagte er; Ein Mann wie Sie braucht nur seinem Genie zu folgen, um gut zu reden und gut zu schreiben. Ich versichere Sie, antwortete Eudox: das Genie allein gehet nicht weit, und man ist in Gefahr hundert Fehler gegen den Gebrauch zu machen, wenn man über den Gebrauch selbst nicht nachdenkt. Die Zweifel dieses Provinzialisten sind gegründet, und jemehr ich sie lese, desto nöthiger scheinen sie mir zu seyn.

Ich für mich, sagte Philanth, würde seine Betrachtungen über die Gedanken der Schriftsteller vorziehen; denn, wie mich dünkt, ist es noch nöthiger gut zu denken, als gut zu sprechen; oder vielmehr, man kann weder

richtig sprechen, noch schreiben, wenn man nicht wenigstens richtig denkt. Er hat uns diese Betrachtungen versprochen, indem er am Ende seines Buches sagt, er habe ganz andre Zweifel wegen den Gedanken, als wegen der Sprache: und ich sehe wohl, dieser Bretannier bindet sich nicht stark an sein Wort. —

Da die Herrn der Akademie ihm über seine ersten Zweifel keine Erklärung gegeben haben, antwortete Eudox, so hat er vielleicht geglaubt, es würde unnöthig seyn, ihnen neue vorzulegen. Aber wissen Sie, daß die Stelle, wo der Niederbretannier die Bemerkungen, von welchen Sie reden, zu versprechen scheint, mir zu Betrachtungen Anlaß gegeben hat, welche ich bis daher noch nicht gemacht hatte; und — die Sache genau untersucht — so scheint es mir als wenn die Gedanken, die in den Werken des Witzes zuweilen am meisten glänzen, nicht immer die gründlichsten wären. Ich fürchte sehr, unterbrach ihn Philanth schnell, daß Sie an allem zu zweifeln lernten, seitdem Sie das Buch der Zweifel gelesen haben; und daß dieser gewissenhafte Provinzialist Ihnen etwas von seinem Geiste mitgetheilt habe. Ich habe mich nicht nach diesen Provinziali-

ſten gebildet, erwiederte Eudox; es iſt die geſunde Vernunft, die er ſelbſt ſich zur Regel jener Sachen nimmt, die nicht ausdrücklich von dem Gebrauche abhängen; denn man braucht nur die Vernunft zu Rathe zu ziehen, um gewiſſe Gedanken nicht zu billigen, welche faſt die ganze Welt bewundert; zum Beiſpiele, jenen des Lucans, der ſo berühmt iſt:

Victrix cauſa Diis placuit, ſed victa Catoni.

Und welchen der franzöſiſche Ueberſetzer der Pharſalia ſo gab:

Les Dieux ſervent Céſar; mais Caton ſuit Pompée.

Ich wollte noch wohl wegen der Seltenheit der Sache, ſagte Philanth lächelnd, daß Ihnen das nicht gefiele. In Wahrheit, es würde um ſo viel ſchlimmer für ſie ſeyn, ſezte er mit einer ernſthaften Miene hinzu.

Ich kann Sie verſichern, erwiederte Eudox, daß mir das niemals gefallen hat; und wenn mir die Anbeter Lucans auch deswegen ſchlechten Dank wüßten, werde ich meine Meynung

doch nie ändern. Aber was kann gröſſer, was kann ſchöner ſeyn, erwiederte Philanth, als die Götter auf eine Seite zu ſetzen, und Catonen auf die andere?

Der Gedanke hat unglücklicher Weiſe nur eine glänzende Auſſenſeite, antwortete Eudox, und wenn man auf den Grund geht, findet man keinen Menſchenverſtand darin. Denn gleich der erſte Vers zeigte die Götter auf der ungerechten Parthei, auf der Seite Cäſars, der ſein Vaterland ſeinem Ehrgeize aufopferte, und der die öffentliche Freiheit zu unterdrücken ſuchte, die Pompejus vertheidigte. Die geſunde Vernunft will nicht, daß die Götter die Ungerechtigkeiten eines Räubers billigen, der göttliche und menſchliche Geſetze unter die Füße tritt, um ſich zum Herrn der Welt zu machen; und ein richtig denkender Geiſt würde bei dieſer Gelegenheit die Götter vergeſſen haben, und ſie würden ganz aus dem Spiele geblieben ſeyn.

Sonſt war Cato ein tugendhafter Mann, nach dem Gemälde, das uns der Dichter von ihm entwirft; es iſt alſo keine Urſache da, ihn

den Göttern entgegen zu ſetzen, und ihn in andere Intereſſen, als in die ihrigen zu verwickeln. Das heißt ſeinen Karakter beflecken, ihm ſeine Tugend entreiſſen; denn, wenn wir Salluſten glauben wollen, war es ein Theil der römiſchen Rechtſchaffenheit, die unſterblichen Götter zu verehren; und man vernachläßigte dieſe Ehrfurcht nicht eher, als bis die Sitten in Verfall kamen.

Es iſt noch weniger vernünftig, den Cato über die Götter zu erheben, um die Parthei des Pompejus wichtig zu machen, und das heißt doch jenes:

Sed victa Catoni.

Mais Caton ſuit Pompée.

Das Aber da iſt ein Zeichen des Unterſchieds und des Vorzugs. In Wahrheit dieſer Römer war nach dem Urtheile der Römer ſelbſt das lebendige Bild der Tugend, und in allem mehr den Göttern ähnlich, als den Menſchen: er war, wenn Sie wollen, ein göttlicher Mann; aber er war ein Menſch, und der Dichter, ſo ſehr Heyd und Dichter er iſt, kann keinem

Menschen etwas über die Götter einräumen, ohne die Religion zu beleidigen, in der er lebt; also ist der Gedanke Lucans im ganzen genommen falsch und gottlos.

So viel vernünftle ich nicht, sagte Philanth, und alle ihre Gründe werden mich nicht hindern, den Gedanken Lucans bewundernswürdig zu finden. Sie können davon urtheilen nach ihrem Gefallen, erwiederte Eudox; aber ich kann nichts bewundern, was nicht wahr ist.

Könnte man die Sache nicht auf diese Weise erklären? sagte Philanth: Es hat den Göttern gefallen, daß die schlechte Parthei die gute überwiege, obschon Cato das Gegentheil wünschte. Beleidigt dieses die Vernunft? und ist das nicht der Sinn des Verses? Alle Tage schicken die frommen Leute Wünsche für das Wohl ihres Gleichen zum Himmel, um einen glücklichen Ausgang einer guten Sache: ihre Wünsche werden nicht immer erhört, und die Vorsicht gibt den Sachen zuweilen eine andere Wendung.

Die Götter haben sich durch den Erfolg für Cäsarn erklärt, obschon die Parthei Pompe-

jens die gerechteste Sache hatte, und Cato sie unterstüzte: Das Aber des Verses heißt vielleicht nichts als dieses obschon, und beleidigt die Götter nicht, deren Rathschlüsse undurchdringlich sind.

Wenn der Gedanke des Dichters nichts weiter als das wäre, erwiederte Eudox, so würde er nicht viel grosses seyn, und man hätte nicht nöthig, dawider zu schreien. Ich bin zum wenigsten versichert, daß seine Vertheidiger ihn nicht so verstehen, und daß der Sinn, der mir nicht gefällt, eben derjenige ist, den sie bewundern. Um davon überzeugt zu seyn, brauchen Sie sich nur an das zu erinnern, was einer von den Bewunderern Lucans in seinen Bemerkungen über unsere Uebersetzer sagt. Nach ihm wird Brebeuf zuweilen matt, und wann Lucan glücklicher Weise die wahre Schönheit eines Gedankens trift: so bleibt der Uebersetzer tief unter ihm. Das Beispiel, welches uns der Verfasser der Bemerkungen anführt, ist das unsrige:

Victrix causa Diis placuit; sed victa Catoni.

Les Dieux servent Céſar; mais Caton ſuit Pompée.

Er behauptet, daß der französische Ausdruck den Adel des Lateinischen nicht erreiche; und daß es heisse den Sinn des Schriftstellers übel verstehen; weil Lucan, der ganz von Catons Tugend begeistert ist, ihn durch einen Gegensatz der Empfindungen vom Werthe der Sache über die Götter erheben will; und weil Brebeuf ein edles Bild des über die Götter erhabnen Catos in ein solches verwandelt, wo er dem Pompejus unterwürfig ist.

Ich will die Uebersetzung nicht rechtfertigen, sprach Eudox weiter, und ich bleibe der Meynung, daß sie nicht richtig sey. Ich sage nur, daß die Bemerkung des Kunstrichters das beweißt, was ich sagte, daß jene, die eigensinnig auf die lateinische Pharsalia sind, sich etwas ausserordentliches bei dem Verse vorstellen:

Victrix causa Diis placuit sed victa Catoni.

Verstellen Sie sich nicht; Sie haben selbst bis jezt also davon geurtheilt, und der neue Sinn, den Sie sich denken, ist nur eine Ausflucht, um die Ehre Lucans in Sicherheit zu setzen.

Dem sey wie ihm wolle, fuhr Eudox fort, ich wünschte, daß die sinnreichen Gedanken, die in gebundener oder ungebundener Rede vorkommen, wie jene eines grossen Redners wären, von denen Cicero sagt: sie seyn immer so gesund, und so wahr; so überraschend, und so wenig gemein; kurz so natürlich, und so weit entfernt von jenen glänzenden, die doch nur kalt und kindisch sind. Denn kurz, um ihnen ein wenig in Ordnung zu sagen, was ich darüber denke: Die Wahrheit ist die erste Eigenschaft, und gleichsam der Grundstein der Gedanken. Die schönsten sind fehlerhaft; oder vielmehr diejenigen, die man für schön hält; und die es zu seyn scheinen, sind es in der That nicht, wenn diese Haupteigenschaft ihnen mangelt.

Aber sagen Sie mir doch, erwiederte Philanth, was ist dann eigentlich ein wahrer Gedanke; und worinn bestehet diese Wahrheit, ohne welche alles, was man denket, ihrer Meynung nach so unvollkommen und abscheulich ist?

Die Gedanken, antwortete Eudox, sind die

Bilder der Dinge, wie die Wörter die Bilder der Gedanken sind; und denken, im allgemeinen zu reden, ist in sich ein Gemälde von einem geistigen oder körperlichen Gegenstande bilden. Nun die Bilder und Gemälde sind nicht wahr, als in so weit sie ihrem Gegenstande ähnlich sind: also ist ein Gedanke wahr, wenn er die Dinge treu darstellt; und er ist falsch, wenn er sie anders darstellt, als sie an sich sind.

Ich begreife ihre Lehre nicht, erwiederte Philanth, und ich kann mich kaum überreden, daß ein geistreicher Gedanke allzeit auf das Wahre gegründet seyn soll. Ich glaube im Gegentheile mit einem berühmten Kunstrichter, daß das Falsche oft die ganze Annehmlichkeit ausmacht, und gleichsam die Seele davon ist. Wirklich, sehen wir nicht, daß jenes, welches am meisten in den Sinngedichten sticht, und in andern Dingen, wo Witz und Geist glänzt, gemeiniglich auf Erdichtungen, auf Zweideutigkeiten, auf Hyperboln beruhet, welche eben so viel Lügen sind?

Lassen Sie uns nichts vermengen, wenn es

Ihnen gefällig ist, erwiederte Eudox, und erlauben Sie, daß ich mich erkläre, um mich verständlich zu machen. Alles was falsch scheint, ist es nicht, und es ist ein grosser Unterschied unter der Erdichtung und der Falschheit. Die eine ahmt nach und vervollkommet die Natur einigermassen; die andere verderbt, und vernichtet sie gänzlich.

In Wahrheit die fabelhafte Welt, welche die Welt der Dichter ist, hat nichts Wirkliches in sich: Sie ist ganz das Werk der Einbildungskraft; und der Parnaß, Apoll, die Musen, mit dem Pegasus sind nichts als angenehme Chimären. Aber dieses System war nun einmal festgesezt; alles was man dichtete in der Ausdehnung des Systems selbst, galt nicht für falsch unter den Gelehrten, besonders wenn die Erdichtung wahrscheinlich war, und wenn sie einige Wahrheit einhüllte.

Nach der Fabel zum Beispiel entspriessen die Blumen unter den Fustritten der Götter und Helden, vielleicht anzudeuten, daß die Grossen den Ueberfluß und die Freude überall verbreiten sollen. Dies verdient Beifall und

hat Wahrscheinlichkeit, eben so, als wenn man die Verse Racans über Maria von Medicis lieset

Plaisſez, cheres brebis, jouiſſez de la joye
Que le ciel vous envoye,
A la fin ſa clemence a pitié de nos pleurs;
Allez dans la campagne, allez dans la prairie;
N'épargnez point les fleurs,
Il en revient aſſez ſous les pas de Marie.

Wenn man, ſag ich, dieſe Verſe lieſet, ſo findet ſich im Gedanken des Dichters nichts aufſtoſſendes; und trift man Unwahrheit darin an: ſo iſt es eine ſolche, die angenommen iſt, und das Anſehen der Wahrheit hat.

Beſchreibung des Wallfiſches.

Sieh, wie der ungeheure Wallfiſch prangt in ſeiner Kraft! wie entſezlich er durch die Unermeßlichkeit der Wäſſer ſich ſtürzt! Brauſend

send wälzt sich sein rauschender Pfad durch die Wogen. Die borstenden Wellen erschrecken; sie beben, und ziehn sich bei seinem Durchgang zurück. Weißsprudelnder Schaum rollt brüllend längs seinen glänzenden Seiten. Er spielt, und sich erfreuend in seinem Vermögen, wirft er ganze Fluten durch seine Nase und trozt allen Gefahren. In der wilden Wuth seines grausamen Herzens schießt er unaufhaltsam durch die Abgründe des Meers. Er begegnet mit Freude dem Hay, dem Seepferdt und Krokodill, und verachtet die vereinigte Stärke all seiner Feinde. Der unbändige Stolz seiner Augen ist Schrecken. Der Schlag seines kräftigen sennigten Schweifes zerbricht die stärksten Rippen von Eichen, und zerschmettert die breiten Schiffe und versenkt die kühnen Schiffer in die salzigten Tiefen. Unerschrocken hört er die heisere Stimme des Donners, sieht die stralenden Flammen des Blizes, sorglos den wilden Kampf der Elemente. Seine Seele frolockt in der allgemeinen Verwirrung; und er spielt, und springt und tanzt und erfreut sich in der Wuth und Ungestümme des Sturms.

Freyherr von Harold.

Die wahre Grösse.

Ode. *

Und du, stolzer Sklav im Purpurkleide,
Siehest höhnend auf des Weisen Haupt herab!
Schande, Völkerhaß stehn dir zur Seite,
Nacht, Vergessenheit und Fluch bedrohn dein Grab!
Ihr Entwürdigten — im Arm der Trägheit!
Ihr vom Menschentrosse!
Meidet meine Lippen, flieht die Dichter, flieht das Licht!
Nur vom Pöbel, und den Augen eurer Rosse
Angestaunte Götter! euch besing ich nicht.

---

* Von diesem Gedichte ist eine Abschrift, man weiß nicht durch welches Schicksal, dem Verfasser ausser Handen gekommen, und in dem Magazin für das Frauenzimmer äusserst fehlerhaft abgedruckt worden.

Held! auch dich nicht, der die Ehre
Und das Reich der Perser niedertrat;
Nicht den Römerarm, der die gestählten Heere
Dreier Welten hingedonnert hat.
Prangende Tyrannen auf dem Schutt der Städte,
Lorbeer, die im Blut der Völker blühn,
Wagen, die an goldner Kette
Tiefentgötterte Monarchen ziehn,
Mögen Thorheit, und entmenschte Schmeichler loben,
Höher, höher steigt mein heiliges Gesang!
O! wohin? in welche Welten wird mein Geist gehoben?
Höret! — seht den Seraph! — Himmel! welcher Klang!
Dorten steht er an der Gottheit Throne,
Strömt mit Göttertönen in mein Lied!
Schauet, wie der ewigen Sonne
Stral auf meinen Lippen glüht!
Unerschaffner! was ist groß vor dir? — Erstummt ihr Helden!
Erdegötter! nichts ist eure Pracht.
Welten! unermeßne, zahlenlose Welten!
Stäubchen unter seinem Fusse — Spiele seiner Macht!

Ihr entfloht dem Unding auf sein Winken!
Zittert! Nichtseyn droht! Verwüstung ste-
het nah!
Plötzlich wird das stolze All hineinversinken,
Schweiget nur das schöpferische Ja.

Klein bist du vor ihm, zerstreut vom Haufen
des Getraides
Körnchen! — Dich zertrat des Wandrers
Schuh!
Und du, Sonne — Funke von dem Saume
seines Kleides,
Und Millionen Feuermeere gleichwie du!

Unerschaffner! was ist groß vor dir? — Er-
scheint ihr Weisen!
Glänzet, glänzt empor, die eure Tugend
eingehüllt!
Viel zu gros der Thoren grosses Nichts zu
preisen,
Ihr, die der Gedanke — Gott — erfüllt.

Lied.

Liebetrunken unter Rosen
Laurt' ich an der Spiegelbach:
Aber sieh: da flohn die losen
Mädchen, und ich eilte nach.

Kleine mit den braunen Löckchen
Flieh nur; hab ich doch das Pfand;
Mädchen! Mädchen! eure Röckchen
Sind noch in des Feindes Hand.

Aus dem Busch die weissen Füßchen!
Vom Gesicht die Rosenhand!
Friedlich Kinder! nur drei Küßchen!
Jedes drei, dann nehmts Gewand.

O du mit den braunen Löckchen,
Kleine! schon beglückst du mich!
Mädchen! nehmt ihr eure Röckchen!
Dich nur küß ich, ewig dich.

An dem Grabe meiner Geliebten.

An der Verwesung schauervollen Stätte
Hat Reize noch für mich die schöne Welt;
Nur hier, und wenn ich Königreiche hätte,
Sey ich zu euch, ihr Lebenden! gezählt.

O Tod! bei dir ist aller Güter Fülle:
Der Schöpfung Blüth' Elisa welket hier;
Der Himmel theilte, ließ die edle Hülle
O Tod! die Hälfte seines Reichthums dir!

O Tod! o Tod! zeig mir das Auge wieder,
Das die Natur einst mir so oft erhellt:
Gib jener Rosenlippen süsse Lieder,
Wo Grazie mit Schwermuth sich vermählt.

Ist dies die Ewigkeit, die wir uns schwuren?
Zehn Frühling' ach! ein kurzer feurger Kuß;
Ein Tag des Bienchens auf den Blumenfluren,
Ein Augenblick Elisiums Genuß!

Senkt, Ulmen! tiefer eure Trauerschatten!
O Mond! Hier lächle deine Wange nie!
Komm, Grabe! meinem Elend jezt zu statten!
Ist Freude, Hofnung, Leben ohne sie?

Gedicht

aus dem Spanischen des Lopez de Vegua. *

Ich singe nichts vom Bau der Welten:
Wär ich ein Philosoph, dann sagt ich, was
kein Mensch versteht;
Ich singe nichts von unsern Kriegeshelden:
Sie hält die Menschenliebe, wenns zum
Treffen geht.

* Wegen diesem Gedichte litt Lopez viele Verfolgung; der grosse Haufen glaubte sich getroffen zu finden, und es hätte ihn das Leben gekostet, wäre er nicht von einer weisen Prinzessin geschützet worden, die seine guten Absichten einzusehen fähig war. Es war in Spanien in der Mitte des 16ten Jahrhundertes.

Ich singe nichts von unsern Dichtern:
Die Narren sterben nie nach ihrem Sinn;
Ich singe nichts von den gerechten Richtern,
Wer einen sah, der singe ihn.

Ich singe nichts von unsrer Künste, Glanz und Ehre,
Lebt freundschaftlich, und stört sie nicht in ihrer Ruh;
Ich singe nichts von unsrer Glaubenslehre,
Nur Kinder, die sie nicht verstehen, hören zu.

Ich singe nichts von Atheisten,
Der größte bei uns ist, der sich vor Mönchen wehrt:
Ich singe nichts von unseren Juristen:
Sie denken nicht und sind gelehrt.

Ich singe nichts von denen, die nichts haben:
Wer kennet ihren Lebenslauf?
Ich singe nichts von unsren Mädchen oder Knaben;
Sie führen sich wie Weiber und wie Männer auf.

Ich singe nichts von Juden, Bonzen und Rabinern:
Gezwungene Schelmen dauern mich;
Ich singe nichts von unsern Medicinern:
Was der geringste thut, das thu ein Held:
den singe ich.

Sinngedichte.

Gute Waare, gut Geld.

Belinde, klagt ihr, lasse sich sehr theuer zahlen
Für Küßchen auf ihr zaubernd Angesicht:
Ey, Freunde, mich, mich wunderts nicht:
Wer hat denn gratis gute Waar' in aller Welt?
Belinden kostet es viel Zeit und Geld
So ein Gesichtchen täglich sich zu malen.

Faustin.

Faustin, du weißt, ich kann nicht scherzen;
Ich sag es: du bist brav und gut von Herzen;
Und da in Abdera die schönsten Mädchen so beschaffen,
Daß sie nach desto dümmern Männern gaffen,

So prophezeih' ichs, ohne Schmeicheleien dir zu sagen:
Du wirst die schönste Frau im ganzen Land erjagen.

Klarisse.

Koket ist sie? Klarisse? Nein.
O Freunde, nein, das kann nicht seyn!
Das ist Klarisse nicht!
Koketten brauchen der Natur und aller Künste Gaben
Ihr Sklavenvolk mit Hofnungen zu laben;
Das thut Klarisse zwar;
Koketten zaubern mit den Blicken,
Ihr Sieg ist, Greis und Mann und Jüngling zu bestricken;
Das thut Klarisse zwar.
Koketten fliehen Ernst; sie wandern
Und danken ab jezt diesen, jezt den andern,
Das thut Klarisse nicht.

Klistor.

Weh mir armen Dichter! Klistor starb:
Ich soll in einer Grabschrift ihn beklagen!
Was soll ich denn zum Henker von ihm sagen?
Klistor lebte, Klistor starb.

Der Arzt und der Greis.

Der Arzt.

Warum ich Ihnen, Freund, den Kaffe wehre?
Er ist ein langsam Gift bei meiner Ehre.

Der Greis.

Fürwahr er ist ein langsam Gift: seit achtzig Jahren
Genies ich ihn; nun fang ich an sein Wirken zu erfahren.

Hans Stax.

Sagt einer zu dem Narrn: Stax deine Frau ist schön,
Da siehet er den Blitz aus seinem Auge gehn;
Merkt Stax, daß andere, was schön ist, mit ihm lieben,
Da kann der arme Tropf zum Tode sich betrüben;
Soll keiner auf der Welt, der mit dir liebet, seyn;
So liebe, toller Stax, so liebe dich allein!

An Hrn. L. in B.

Wer las von euch des Maro Heldensang?
Der denke sich des Ritters Reise!
Wie kühn war nicht die Weise,
Mit der er in das Reich des Pluto drang.
Man denke sich die dichte Nacht,
Die Herrn der Finsternisse,
Der Schlangen giftige Bisse,
Den Dreikopf, der das Thor bewacht.
Die Mäuse flatterten um seine Stirne her,
Ihn stürzten Furien in tödtliche Gefahren,
Ihm stiessen auf breitfrazige Gespensterschaaren,
Und tausend Larven mehr.
All dies bekämpft Anchisens Sohn;
So mußt' er zu dem Sitz des Pluto dringen!
An manchem Ort muß mancher so sich schwingen
Zu des Apollo Thron.

Bemerkung über die allgemeine deutsche Bibliothek.

Es ist bekannt, daß die allg. d. Bibl. viele und in allem Betrachte verschiedene Ar=

beiter habe. Ohne zu gedenken, daß Herr Nicolai, wie viele glauben, bei Herausgabe dieſes Werkes ſeine beſonderen Zwecke haben mag, erhellt ſchon hieraus, daß die Verſchiedenheit des Werthes der darinn enthaltnen Urtheile unvermeidlich ſey. Wer wird ſich wundern, wenn er vollkommen ſchön gearbeitete, unvollkommne, partheyiſche, falſche, ſchiefe, flüchtige, leichte Urtheile ꝛc. darin antrift? Dem Herausgeber, der die Auswahl der Arbeiten nicht hat, und ſein Buch doch liefern muß, iſt vielleicht hievon das wenigſte zu verargen. Wer kann ihm beweiſen, daß er ſeinen Entwurf auf einen Grad der Vollkommenheit bringen könnte, der dem Zwecke des Käufers angemeſſen wäre? Dieſem ungeachtet deuchts mich, könnte man an den Herausgeber folgende zwo Foderungen machen, ſeine Umſtände und Lage mögen ſeyn wie ſie wollen.

1. Daß die allgemeine deutſche Bibliothek alle Urtheile in reiner Sprache liefere.

2. Daß keine ganz ſchlechte oder äuſſerſt elend geſchriebene Urtheile hier aufgenommen würden.

Schüler möchten mirs verdenken, wenn ich für beide Sätze Beweise brächte.

Nach einer Unterredung mit meinem Freunde, welcher der a. d. Bibl. in Ansehung der Reinigkeit der Sprache, der Richtigkeit des Ausdruckes ꝛc. und des Witzes und Geschmackes im Urtheilen vor allen andern deutschen Schriften dieser Art den Vorzug gab, schlug man einige Urtheile derselben auf, um sich dessen zu überzeugen. In dem ersten, das von ungefähr vor die Augen kam, fiel gleich die ganz unnöthige Einmischung der hiebei folgenden fremden Wörter auf. Man blätterte weiter und fand in wenig Augenblicken sehr ungereimtes Zeug, wovon etwas zur Probe hier beigesezt wird.

53. Bandes 2tes Stück.

Sie führen ein rauhes, austeres Leben. S. 322.

S. 324. Einige von diesen Namen sind offenbar appellativ. Kajem al hakki heist *defensor religionis veræ*; Barchoda heist *Dominus Deus*. Aber nicht alle können als *appellativa* angesehen werden.

S. 327. Prädicate — Anspielung auf die Trinität.

S. 328. Gnostische Principien.

Viele Ungeweihte und wenige initiirte (dies kömt sehr oft.)

S. 331. Die Emendation ꝛc. ist unnöthig, da im folgenden immer masculine construirt wird.

S. 324. Das Examen, dem sich jeder unterwerfen muß.

318 = 19. Nuancen in der Aussprache einzelner Konsonanten.

318 = 19. Grammatiker.

316. Wir wollen die wichtigsten suppliren.

S. 357 als, welche statt welche; allzu viele, statt zu viele; etliche dutzende, statt dutzend.

Lieder, die einiger Befeilung empfänglich und bedürftig sind.

Im 2ten Stücke des 53sten B. der allg. deutschen Bibliothek S. 409 - 410, steht folgende vortrefliche Recension:

„Vermischte deutsche und französische Poe„sien von — — verbesserte und vermehrte „Auflage. Frankf. und Leipzig 1782. 7 1/2 Bogen 8v.

„ Einige Gedichte sind sehr mittelmässig,
„ besonders die französischen; manche aber
„ recht gut gerathen z. B.

„ Auf einen hinkenden Astronomen, der
„ den Durchgang der Venus durch die Son-
„ ne beobachtete.

„ Du gleichest hinkend dem Vulkan.
„ Er traf beym Kriegsgott einst sein Weib,
die Venus an;
„ Du laurest, um sie heut im Arm Apolls zu
finden.
„ O könntest du, wie er zu seinem Spott ge-
than,
„ Zu seinem Ruhm dies Paar, so lang du
wolltest, binden.

Ist es möglich so elendes, abgeschmacktes, sinnloses Zeug, als ein Beispiel eines recht guten Gedichtes, in einer allgemeinen deutschen Bibliothek aufzustellen? Wenn der Herausgeber Ladenjungen zu Recensenten bestellte: Könnten sie erbärmlichere Recensionen liefern?

Auf der vorhergehenden Seite wird in einer andern Recension gesagt: „ Findet man
„ nicht auf jedem Blatte Unsinn: So will
„ ich mir die rechte Hand abhauen lassen. “
Schade! eine vermuthlich noch so junge Hand wäre doch wohl noch zum Feldbaue zu brauchen.

M — r.

Beschreibung
einer
Reise
durch einen Theil der Bergstrase, und der Neckarthäler der Mittel-Pfalz,
die Naturgeschichte betreffend,
von
Dr. Güthe in Mannheim,
im Jahre 1783.

Von dem Einfliessen des Neckars in den Rhein, welches unter Mannheim geschieht, zieht sich seine Wasserfläche, und über ihr ein heiterer Himmel, gegen Heidelberg hin. Hiedurch, und durch seine mit Laubhölzer bekränzten Ufer, entsteht eine so malerische Gegend, daß man sie für das Aug nicht reizender auswählen könnte.

Am herrlichsten nimmt sich diese schöne Gegend aus, wenn man an einem heitern Sommerabende auf der mannheimer Neckarbrücke gegen Westnord sieht, und die Sonne mit einem ergötzenden Abendrothe sich unserm Gesichtskreise allgemach entzieht. Vorwärts enden der Wasserspiegel des Rheinflusses, und nahe an seinem westlichen Ufer der friesenheimer Wald mit seinem fernern Grüne unsere Aussicht, und rückwärts liegt die obige Gegend, welche da, wo sie sich unserm Auge entzieht, eine blaue Bergkette und grüne Gefilde von Wäldern und Ortschaften untermischt von Ost bis Süd mit den reizendsten Aussichten schliesen.

Hier war der Standpunkt, von dem ich meine Reise in die Bergstrase und ihre nachbarliche Gebirge doch so unternahm, daß der Neckar immer meine Richtschnur und die Gebirge mein Ziel blieben. Die Ufer dieses Flusses bestehen abwechselnd aus grobem Gruß und reinem Quarzsand, Thonmergel, Dammerde und verschiedenen Geschiebsteinen, unter denen oft merkwürdige Steine, abgespühlte Versteinerungen und Erze sind. Unter den

lezterm iſt auch Gold in Sandform, aus dem nach dem Auswaſchen die Neckardukaten geprägt werden.

Zwiſchen Seckenheim und Edingen, zwei ſchöne Orte am Ufer des Neckars gegen Süden, werden aus dieſen Geſchiebſteinen die größeren Kalkſteine a) aus dem Grunde gezogen, und nach Heidelberg in kleinen Nachen zum Kalkbrennen verführet, welches Verfahren einen Mangel an Kalkgebirgen in der Nachbarſchaft anzeigt. Jeder dieſer Nachen, der ungefähr ſo viel Kalkſteine, als ein dreiſpänniger Wagen enthält, wird mit einem Gulden und dreißig Kreuzer bezahlt.

Bachweiden b, Korbweiden c, Feiben d), und Wallnußbäume e), ſind langs den Ufern

a) Calx aerata Bergmanni Sciagraphia regni mineralis §. 94.; Calx particulis squamoſis ſeu ſpathoſis Cronſtedt Mineralog. edition. Werner. §. 9.; Calx inaequalis Wallerius Mineralog. edit. Leske et Hebenſtreit Tom. I. ſpec. 52. pag. 119.

b) Salix helix Linné.

c) Salix viminalis L.

d) Salix alba L.

e) Juglans regia L.

dieſes Fluſſes gepflanzet, der auſſer dem Nutzen der einträglichen Schiffahrt und dem freien Brennholzabſatze von den Waldgegenden der obern Neckarthäler auch ſchmackhafte Fiſche liefert. Dieſe ſind Hechte f), Karpfen g), Barben h), Berſing i), Aale k), der im Maimonate und den Sommer vorkommende Alſe l), oder hier ſogenannte Maifiſch, Fieberfiſch, der zwar wegen ſeinem vielen und zähen Schleime ſehr unverdaulich iſt, und daher bei ſchwachen Mägen leicht eine Urſache des kalten Fiebers wird, den man aber durch Küchenſalz von ſeinem Schleime zu reinigen, und mit Gewürzen und Eßig zu einer minder ſchädlichen und ſchmackhaften Speiſe zu bereiten weiß. Sein Fleiſch kömmt an Geſchmack dem Salme gleich. Auch den Weißfiſch m), und den Keilps, der eine Abart

f) Eſox Lucius L.
g) Cyprinus Carpio L.
h) Cyprinus Barbo L.
i) Perca pluuiatilis L.
k) Muraena anguilla L.
l) Clupea aloſa L.
m) Cyprinus leuliſcus L.

von diesem ist, fängt man besonders bei Heidelberg in großer Menge, und er macht da eine Art eines Handelszweiges aus, indem die von ihm gesonderte silberglänzende Schuppen in Menge jährlich nach Frankreich und der Schweiz versendet werden, wo man sie zu dem innern silberfarbenen Ueberzuge der Glasperlen verarbeitet.

Die Gegenden dieses nordöstlichen Ufers sind weit fruchtbarer und an reizenden Aussichten reichhaltiger, als jene des südwestlichen; denn da, wo der Getraidebau aufhört, fängt der Weinbau auf den Abdachungen der Berge an, und auf ihn folgen die Scheidel der Berge reich an Laubhölzer und ergiebigem Bergbaue.

Von Mannheim geht der Weg nahe an den dahin gehörigen schönen und regelmäßigen Neckargärten, in denen auch Laubenweinbau getrieben wird, bei zwei Meilen über Flugsand n) durch Nadelholzungen durch Lorsch und

n) Arena mobilis Wall. Min. Tom. I. spec. 42. pag. 98.

Bensheim ins Kurmainzische und Auerbach im Hessendarmstädtischen, ehe man die Gebirge erreicht.

Vor diesen liegt noch eine kleine Stunde von dem östlichen Neckarufer das Dorf Käferthal, wo eine Rhabarbarplantage nach Rußischer Art angelegt worden ist. Diese bei ihrer Anlage so viel versprechende Plantage ist nun schon seit 1769. auf zwanzig hiesige Morgen angelegt, und anfangs von einer Gesellschaft unternehmender Theilhaber, nach deren Uneinigkeit aber auf Kurfürstliche Kosten noch fort unterhalten worden.

Man hatte Anfangs viele Schwierigkeiten zu überwinden, wie das der Fall bei jedem Unternehmen ist. Da der Boden, der ein feiner loser Sandmergel o) ist, zu sehr gedüngt war, so faulten die zu fetten Wurzeln, und dann mußte man die andern Arten, als die Rhapontik p), die krausblätterichte q) und

o) Marga arenacea Waller. Min. Tom. I. spec. 55. pag. 73.

p) Rheum rhoponticum L.

q) Rheum vndulatum L.

dichte Rhabarbar r) von der handförmigen s), als der ächten rußischen Rhabarbar zum Kaufgute absondern, da die Saamen vermischet waren. Da diese Plantage nun vierzehn Jahre steht, und dennoch weder großen Fortgang noch Absatz macht; so müssen sich noch Schwierigkeiten vorfinden, die ihrer Aufnahme hinderlich sind. Ihre Entstehungsgeschichte steht von H. Regierungsrathe Medikus beschrieben t). Feidenheim und Ladenburg, ein schönes Städtchen, liegen gegen Osten hart am Neckarufer hin, und man bauet da Frucht und Taback von fürtreflicher Güte. Die Wege dahin sind mit weißen und rothen Maulbeerbäumen u) für die Seidenraupen w) häufig bepflanzet.

r) Rheum compactum L.

s) Rheum palmatum L.

t) Bemerkungen der physikalischökonomischen Gesellschaft zu Lautern 1771er Jahrgang S. 312.

u) Morus alba, rubra L.

w) Phalena mori L. mit pomeranzen- und schwefelgelben und weißen Gespinnstpuppen.

Ich übergehe hier den Seidenbau, und ihre Verarbeitung, um sie mir zu einer andern Zeit als einen eigenen Vorwurf aufzubewahren, und verfolge meinen Weg nach Auerbach im Hessendarmstädtischen. Ich kam durch lange Holzungen von Fohren x) mit untermischten wenigen Masteichen y), und von den ersten fiel mir ein neuer von dem Ritter von Linné nicht beschriebener Sonnenkäfer von hellgrüner Farbe mit hellgelbem Rande und acht solchen Tropfen der Flügeldecken, den ich den Fohrenjäger z) nenne, auf den Wagen.

Auerbach liegt am Fuße hoher Berge, die ich so, wie sie Cartheuser a) beschreibt, aus senkrecht anstehenden Schichten von Granit, Marmor und Kalkfelsen fand. Zwischen diesen Bergen liegt eine mineralische eisenhaltige wohlgefaßte Quelle in einem angenehmen Thale, welche stark besuchet wird, und die

x) Pinus sylvestris L.

y) Quercus robur L.

z) Coccinella pini silvestris.

a) Abhandlung vom Auerbacher Mineralwasser 1776. S. 74. = 84.

ich neuerdingen zu untersuchen gedenke. Hier fand ich die ersten Granitgebirge von der unten zu beschreibenden Art, die sich nach Voigt b) und Klipsteins c) Bericht von Frankfurt und Darmstadt hieher ziehen, und ihre Richtung bis über Heidelberg ununterbrochen fortsetzen.

Von Auerbach führet die Bergstrase durch Bensheim und Heppenheim, zwei kurmainzische wohlgebaute Landstädtchen, zwischen grünen Weinbergen und einer fruchtwuchernden Ebene bis Weinheim im Kurpfälzischen.

Auf diesem Wege, und schon von Darmstadt her, werden an den Wegen und Feldern eine sehr große Menge der obigen Wallnußbäume gezogen, aus deren Holz zur schönsten Tischlerarbeit man jährlich bei zehentausend Gulden löset, ohne die Menge des aus den Nußkernen kalt geschlagenen sehr schmackhaften schmierigen Oeles, das hier und in der Rhein-

b) Mineralogische Beschreibung des Hochstifts Fuld, S. 178.

c) Mineralogischer Briefwechsel, 3. St.

pfalz von dem Landmanne anstatt der Butter zum Backwerk benutzet wird; auch zum Oelmalen wird es stark gebraucht und ausgeführet. Das hiesige Maaß kostet vierzig Kreuzer, auch weniger.

In Bensheim und Heppenheim, die am Fuße der Bergkette liegen, sah ich ausser den gemeinen Kalk und Sandsteinen auch häufigen schwarzen unförmlichen Basalt d) im Pflaster, der aus einem erloschenen Vulkane in der Nachbarschaft hieher kömmt, den ich aber nicht erfragen konnte.

Von Weinheim machen die Granitgebirge eine flache Krümmung bis Litzel, Hoch- und Großsaxen, drei schöne Bergdörfer, von denen sie in gerader Strecke bis in das von ihnen gebildete merkwürdige Thal zu Schrißheim fortgehen.

Gleich hinter Großsaxen gegen Nordost zeigt sich auf dem Mittelvordergebirge häufi-

d) Basaltes solidus Waller. Min. Tom. I. spec. 148. pag. 299.; Cronstedt Min. per Brunnich. §. 72. A.

ger grobkörniger mirber Granit e) mit sehr breitblätterichtem Schörle, den die Bergleute Grantstein nannten, und der dort ganz Gebirgsart bleibt. In der nämlichen Richtung eine Strecke gebirghinan ist ein silberhaltiges Bleiwerk in ausbeutendem Betriebe mit schönen und guten Werkgebäuden, als einem Puchwerke, Schlemmwerke und Treibofen. Dem Puchen steht ein Werkmann vor; zu dem Schlemmen werden Kinder und alte zu andern schweren Landarbeiten untaugliche Leute gebraucht, die freilich die Arbeit schlecht verrichteten; und das Treiben verrichtet der Scheider, indem er nach der gemeinen Art, nach der hier alle Arbeiten gehen, ohne Kösten das Blei treibet, und durch das Verblicken das Silber scheidet. Ich weiß nicht gewiß, ob man auch von der Glätte, wie auf dem Harze, das Blei wieder durch Frischen zu gewinnen suche. Ich wandte mich von den Werkgebäuden, die vermuthlich wegen dem Vortheile des Wasserfalles zum Ueberschlechten

e) Saxum granites Waller. Min. Tom. I. spec. 102. j. pag 376.; Cronstedt Min. per Brunnich. §. 268. 2. a.

hieher gesezt worden sind, zu der Grube, die etwas entfernet liegt.

Vor dem Stollen, die Hilfe Gottes genannt, der über zweihundert Lachter Teufe einbringt, ist eine kleine Halde für die ausgehalteten Erze. Man bauet hier sowohl in schwebenden Firsten, als auch in Teufen, von denen etliche ersoffen sind, obschon die Grubenwasser sich leicht durch die Rinne in der Stollensohle von selbst zu Tage fördern. Die Gangart ist Gneus f), in den die Erze, der feinwürfliche, oder glarspeisige silberhaltige Bleiglanz g), eingesprengt ist. Man zeigte mir auch Stufen, wo dieser Bleiglanz auf dichtem Hornstein h) saß, von einem Gange, der bei achtzehn Zoll mächtig gewonnen worden sey. Der

f) Saxum molare bosalticum Waller. Min. Tom. I. spec. 206. pag. 381.; Saxum compositum steatite et mica Cronstedt. Min. per Brunnich. §. 263.

g) Plumbum, cum argento, sulfure mineralisatum Bergm. Sciagr. §. 185.; Plumbum Galena Cronstedt. Min. per Brunnich. §. 186. 2. 4.

h) Petrosilex Bergm. Sciagr. §. 129.; Cronstedt. Min. per Werner. §. 62.; Petrosilex aequabilis Wall. Min. T. I. spec. 122. p. 262.

Gehalt dieser Erze ist vier und fünfzig Pfund Blei und sechs und zwanzig Loth Silber im Zentner.

Zu Hochsaxen war auch ehemals ein gleichmäßiges Bleiwerk, die Kohlenbach genannt, im Betriebe, dessen Bau aber nun gänzlich ruhet. Die Erze davon, so ich gesehen habe, sind feinwürflicher Bleiglanz auf schiefrigem grauem Quarze i), der auch silberhaltig gewesen seyn soll.

Der Verfolg meiner Reise führte mich nach dem vorigen Orte, zu dem merkwürdigsten von allen, nach Schriesheim, der wohlgebaut und bevölkert ist, und am Fuße der fortgehenden Bergkette liegt, die hier ein langes und schmales Thal bildet, das nach Ostsüden zieht, und links von dem Branig, rechts aber von dem Oelberge eingeschlossen wird.

Durch dieses Thal fließt eine Bach, die bei acht überschlächtige Mühlen treibt, in denen eine sehr große Menge Perlgerste von allen Sorten gemahlen wird, und mit der man von hieraus nach den Rheingegenden bis Holland, in die Schweiz und Frankreich einen beträchtlichen und vortheilhaften Handel treibt. Auf

i) Quarzum lamellare Wall. Min. Tom. I. spec. 100. pag. 218. Cronstedt. Min. per Werner. §. 52. C.

den Oelberg führt ein steiler Weg einer starken halben Stunde lang über lauter Granitmassen von deren Rollsteinen alle Abhänge bedeckt sind. Auf dem Scheidel dieses beinahe höchsten Berges dieser Gebirge steht der Edelstein, eine natürliche Grupe von Granitsäulen, als die schönste Ruine in der Natur. Es stellt diese Ruine ein aus sechs bis acht abgestuzten Pyramiden zusammengesezes natürliches Grabmal vor, das mit vielerlei Flechten überwachsen ist. Die durch die Verwitterung abgefallenen Stücke decken die vor ihm liegende Abdachung des Berges ganz, und machen das Umgehen dieses Felsen äusserst schwer. Das Gestein ist, wie der ganze Berg, eine Granitmasse, die sich aber hier oben so verfeinert, daß sie dem Porphyr nahe kommt. Unter den Rollsteinen fand ich schmuziggrüne Topfsteine, dichten Hornstein, oder Bandstein, Gneus aus rothem verhärteten Thone, Feldspate, Quarz und Granaten. Auch hornsteinähnlich erhärteten grauen Thonstein, der wie einige Lavaarten aussieht, findet man in Menge. Es läßt sich sehr wahrscheinlich behaupten, daß die Römer ihre Granite von hier nach Rom geholt haben. Die Ueberbleibsel hiesiger römischer

Denkmäler, der bequeme Wassertransport, das gleiche Gefüge des hiesigen Granites mit den Stücken von dem in Rom befindlichen, und die von den Römern zurückgelassenen unvollendeten Arbeiten an Granitmassen zu Lindenfels beweisen dieses deutlich. Auf der vordern Abdachung zeigt ein verfallenes Schloß, die Strahlenburg genannt, von dem Baugeschmacke und der Zerstörung unserer Urväter, vor dem man die schönste Aussicht nach Süd und West hat.

Die Mauren dieses Gebäudes vergangener Jahrhunderte sind ganz von dem hiesigen röthlichten derben Granite mit wenigen untermischten plumpen Hohlziegeln, die vieljähriger einsamer Epheu k) mit voller Blüthe und traurigem Grüne deckte. Auch der Mörtel dieses Mauerwerkes war aus grobem Granitsande mit Kalk bereitet, und die vieljährige abwechselnde Witterung, der er immer ausgesezt war, schien so wenig auf ihn, als auf den Granit, gewirket zu haben; denn ihr Gefüge scheint allem Ungemach der Zeit zu trotzen.

In der Gartenmauer fand ich einen reinen milchfarbigen Quarzwiesel l) von einem Wür-

k) Hedera helix L.

l) Quarzum Bergm. Sciagr. §. 125.; Cronstedt. Min. per Werner. §. 52. D. d.

felschube. Links bedeckt die Abdachung des Oelberges ein Kästenwald m), in dem ich noch einige ruhige aufgelassene Versuchstollen und Schürfungen sah.

Gegen Nordost im Vormittelgebirge des Branigs ist ein Bergwerk, das auf Eisenvitriol und Alaun gebauet wird, in zimlichem Betriebe. Die Bergart ist, wie durch das ganze Thal die Bergmasse dieser Seite derber röthlichter Granit, wie der zu Großsaxen, nur ist sein Gefüge derber und der Schörl nicht so häufig in ihm anzutreffen. Feldspatwurfeln) gibt es von einem Zolle und darüber in Menge in ihm. Dieser Granit steht vom Vorgebirge bis zum Hochgebirge in viele Lachter mächtigen Schichten senkrecht zu Tage an. Der Schacht des Werkes ist von vier Lachter Teufe mit Holzverzimmerung, welches die einzige im ganzen Baue ist. Ueber ihm ist eine einfache Scheibe angebracht, um zur Zeit des Baues die Erze und das taube Gestein

m) Fagus castanea L.

n) Freldspathum Bergm Sciagr. §. 130.; Spatum scintillans Cronstedt per Werner §. 66. spec. 1. pag. 148.

Gestein zu Tage zu fördern. Laufende Grubenwasser habe ich beinahe keine auf der Stollensohle gefunden, die fast ganz trocken war.

Der Stollen, der nach der Aussage der Bergleute schon 1620 angetrieben worden ist, bringt zu zweihundert und etlich und siebenzig Lachter Teufe durch lauter des obigen Granites ein. Ungefähr hundert Lachter Teufe fangen die Vitriolwetter unausstehlich scharf zu wirken an, und da ist nach Südost ein Abteufen von sechs und zwanzig Lachter ersoffen. Ueber dem Spiegel dieser Bergwasser baut der Seitenstollen ab, und man sieht deutlich mit dem Grubenlicht, wie er auf der entgegengesezten Seite aufgelassen ist. Der Bau ruht aber schon sehr lange in diesem Stollen, der den Namen des Silberstollen führt, weil man weder die Wasser durch Eintreiben eines Abzugstollens, wie es der geschickte Bergmeister Ludolf angerathen, zu gewaltigen und lösen, noch auf ihnen durch flüchtiges Gezimmer zu bauen versuchen will.

Es sollen ehemals Silbererze sowohl in der Teufe, als auch in dem Stollen gewonnen

worden seyn. Ich glaube aber, daß es silberhaltige Bleierze gewesen seyen, da die gewonnenen Erze, die freilich nur auf Eisenvitriol und Alaun genutzet werden, nach einer sehr rohen Probe dreißig Pfund Blei im Zentner enthalten, das sich stark im zerschlagenen edlen Gesteine, als grobspeisiger Bleiglanz, zeigt.

Die Gangart und Erze sind ein schwarzer derber Atramentstein o) mit Bleigehalt und wenigem Kiese. Ein Gang davon sezte quer durch das Hangende, und strich 12 Zoll mächtig stehend Stunde 3 bis zu Tage, wo er sich ausgekeilt hat. Ungefähr 20 Lachter weiter streicht ein anderer Tonlegigt im Liegenden zu achtzehn bis zwanzig Zolle mächtig Stunde 6, davon alle zwei Jahre ein zum Auslaugen und Versieden hinlänglicher Vorrath gewonnen wird. Diese Gewinnung geschieht durch Schiesen, Schlegel und Fäustel. In der Zwischenzeit ruhet der Bau, wie er dann bei meiner Anwesenheit schon

o) Vitriolum lapis atramentarius Wall. Min. Tom. II. spec; 233. pag. 28. d. Melanteria veterum; Bergm. Sciagr. §. 186.; Cronstadt. Min, per Brunnich. §. 187. 3.

ein Jahr ruhete. Indessen verwittert das edle Gestein der Gänge von den anschlagenden Wetter zu einer Mulme von dunkelschwarzer Farbe mit eingesezter milchweißer loser Erde. Diese weiße Erde scheint mir der durch Vitriolsäure verkalkte Bleigehalt des Atramentsteines zu seyn, den Monnet zuerst entdecket, und Tobor Bergmann p) unter dem Namen: Blei, das durch Vitriolsäure vererzt ist, zuerst beschrieben hat.

Ich fand auch einige kleine natürlich gewachsene grüne sechsseitige stumpfe Eisenvitriolkristallen und gekrauselte haarförmige Vitriolblüthe auf diesem Mulme. Rechts und links waren verschiedene aufgelassene Versuchstollen, in denen ich nichts Merkwürdiges fand.

Die Vitriolsäure ist so häufig in diesem Gesteine, daß ich viele Tropfen derselben am Hangenden, wo hin und wieder Trumme des Atramentsteines durchsetzen, kostete, die so stark, als der saure Vitriolgeist der Apothe-

p) Plumbum acido vitriolico mineralisatum Bergm. Sciagr. §. 181.

ker, waren q). Hie und da fand ich von ihr erzeugten vitriolsauren Kalk oder Selenitropfstein r) und eine weiße Gur, die offenbar verwitterter Feldspat des Granitgesteines der tauben Wände war. Diese Gur brauset weder mit Säuren noch mit Laugensalzen, und scheint daher nur durch die Wasserdünste der anspielenden Wetter aufgelöset worden zu seyn.

Der Atramentstein wird hier so leicht und ergiebig gewonnen, und zu Tage gefördert, daß vier Hauer in einem halben Jahre einen für zwei Jahre zum Auslaugen hinlänglichen Vorrath gewinnen. So leicht dieses nun ist, so langsam geht die fernere Arbeit, wie folget.

Man nimt das Gestein, und stürzt es in Stücken einer ausgespannten Hand, einer Faust und dergleichen Größe in zwei umgekehrte hohle Pyramiden von Tannenholz, und pumpet täglich etliche Fuder kaltes Wasser darauf. Die Pyramiden können bis zwanzig

---

q) Acidum vitrioli purum natiuum. Bergm. Sciagr. § 27.

r) Bergm. Sciagr. §. 59.

Schuhe Länge, sechs Breite, und zehn bis zwölf Höhe haben. Die davon erhaltene Lauge wird durch eine im Boden angebrachte hölzerne Rinne in ein im Boden eingegrabenes Sammelfaß und von da in das Siedhauß in zwei viereckigte bleierne Siedpfannen gebracht, die in einem hohen Ofen eingemacht sind.

Jede der Siedpfannen ist vier Schuhe lang, zwei breit und tief. In diesen wird die obige Lauge durch Holzfeurung bis zum Häutchen eingedicket, und dann in viereckigte Kästen von Tannenholz, und der Größe der Siedpfannen zum Anschiessen gebracht. Ueber diesen Kästen sind schmale Querbretchen mit einhangenden vielen Holzstäbchen angebracht, an die sich der Vitriol so, wie an den Wänden leicht ansetzet, der sehr schön von Farbe sowohl, als von Krystallen ist, und daher als erster Sud in dem Vorrathshauße besonders aufbewahret wird. Sein Preis ist auch höher. Der andre Vitriol, der durch ähnliche wiederholte Verfahrungsart gewonnen wird, ist minder schön und theuer.

Wenn kein Vitriol mehr anschiesset, so wird die Mutterlauge mit reiner Potasche gesättigt,

und ſtark umgerührt, wodurch ein weißes Alaunmehl zu Boden fällt, welches durch heißes Waſſer aufgelöſet in einem eiſernen Keſſel wiederholte male eingeſotten, und in den obigen ähnlichen Holzkäſten zu gutem Alaune kryſtalliſiret wird. Die ganz zulezt übrigbleibende unnütze Lauge mit der rothen Eiſenerde wird wieder auf die Pyramiden gegoſſen, um, wie man meinet, die Lauge zu friſchen.

Von dem Zuſatze eines Viertheilzentners Potaſche erhält man hier gemeiniglich einen Zentner guten Alauns. Ueberhaupt gibt ein Zentner Geſtein fünf Zentner Eiſenvitriol, und, den Potaſchenzuſatz mitgerechnet, drei Zentner Alaun. Man ſieht leicht ein, wie eine große Menge Waſſer ſich hier mit den Salzen vereinige. Das Blei, ſo doch nach einer unkunſtmäßigen Unterſuchung drei Zehentheile im Zentner ausmacht, wird hier, wie der rothe Eiſenocher zur Haußfarbe nicht genützet. Altes Eiſen zuzuſetzen iſt hier nicht gebräuchlich, obſchon wenigſtens ein Viertheil Vitriolſäure ungeſättigt verlohren geht. Dagegen werden dem Zentner Vitriol drei Pfund altes Kupfer zugeſetzet, welches ihm

ein blaugrünes Ansehen gibt, und den Zentner von fünf zu sechs Gulden erhöhet.

Wer jemals Hüttenwesen gesehen hat, der wird aus dieser Beschreibung sogleich ersehen, zu welcher ungleich reichern Ausbeute dieses Werk bei vernünftigern Anstalten gebracht werden könne, und auf wie vielerlei Art die gewonnenen Materialien zu veredeln seyen. Aber es scheint, als läge die Gewerkschaft unter sich in Eifersucht und Streit, und es wollte ein Theil, den Kaufleute von Frankfurt am Main bis zu zwei Drittheile der zwei und dreißig Stämme ausmachen, erst noch das übrige Drittheil ausmachen, ehe der langsame Betrieb einen schnellern Gang nehmen werde.

Dieses Werk lag aus nicht zu erfragenden Ursachen eine lange Zeit ruhig, bis ein gemeiner Bergmann in Schriesheim vor ungefähr sechs Jahren es wieder in Bau brachte. Die Stämme, deren Preiß itzo zu fünfhundert Gulden gestiegen ist, soll man in der Ruhezeit einzeln um etliche Thaler haben erkaufen können. So sehr war der Werth dieses Werkes gesunken.

Damit man aber nicht glaube, daß in den Pfälziſchen Landen alle Vitriolwerke auf ähnliche unſchickliche Weiſe betrieben würden, ſo will ich nur den Hn. J. J. Ferbers) von der Karolina am Stahlberge anführen:

" Sie, die Karolina, liefert einen
" weislichten Vitriol und alaunhaltigen
" Kies. Der gewonnene Kies wird zer-
" ſchlagen, und unter freiem Himmel an
" einer kleinen Anhöhe, worauf eine ab-
" ſchüßige Sohle von Leimen geſchlagen,
" und eine hölzerne Rinne eingelegt iſt,
" in' große viereckigte Haufen geworfen.
" An den Seiten der Haufen, unten an
" der Sohle, werden einige Bretter ge-
" legt, um den Kies zuſammen zu hal-
" ten, damit er nicht auseinander falle.
" Wenn der Kies von der Luft etwas
" zerfallen iſt, ſo wird Waſſer darauf

s) Bergmänniſche Nachrichten von den merkwürdigſten mineraliſchen Gegenden der Herzogl. Zweibrückiſchen, Kurpfälziſchen u. ſ. w. Landen 1776. Seite 46. = 47.

" geleitet, und die durchseihende vitrio-
" lische Lauge läuft alsdann durch die
" Rinne in untergesezte große Fässer. Aus
" diesen leitet man sie in das Siedhaus
" in flache bleierne Siedpfannen von der
" gewöhnlichen Gestalt, sezt altes Eisen
" hinzu, läßt sie einkochen, zapft sie ab,
" und bringt sie mittels einer Rinne in
" ein flaches viereckigtes hölzernes Ge-
" fäß oder Kasten, wo man sie ruhen,
" und eine gelbe Ocher absetzen läßt, die
" wieder auf den Erzhaufen geworfen
" wird. — Man könnte diesen Ocher
" zu rother Farbe brennen; sie ist aber
" in dortiger Gegend weniger gebräuch-
" lich. Die klare Lauge wird nun wie-
" der in länglichte, vierseitige, hölzerne
" Kasten abgezapft, und darinn Stöcke
" von Holz gelegt, woran sich der grüne
" Eisenvitriol ansezt. Die übrigbleibende
" Mutterlauge wird mit Zusatze von Sei-
" fensiederlauge, die aus Potasche und
" ungelöschtem Kalke bereitet ist, gewär-
" met, in ein besonderes viereckigtes
" länglichtes Gefäß von Holz gegossen,
" über welches man eine Vorrichtung

" zum Umrühren gemacht hat. Damit
" wird die Lauge sechs bis sieben Stun-
" de unaufhörlich bewegt, nachher in
" Ruhe gelassen, wodurch dann ein weis-
" ses Alaunmehl zu Boden fällt, wel-
" ches man wieder auflöset, einkocht und
" zu gutem Alaune anschiesen läßt."

So weit Hr. Ferber im Vergleiche der vorhin beschriebenen Verfahrungsart.

Weiter gegen Südost an diesem Branigberge stehen ungeheure Granitfelsenmassen in senkrechten Schichten und Klüften zu Tage aus, zwischen die das am Fuse dieses Berges fortlaufende Ort gleichsam eingebauet ist. Hier in dieser Strecke sind zwischen den Baurenhäusern verschiedene Versuchstollen eingetrieben, aber auch nach etlichen Lachter Teufe wieder ruhig und aufgelassen worden, in denen ich nichts Bemerkenswerthes sah.

Am Ende des Orts in der obigen Richtung kam ich durch einen Bauerhof zu einem solchen aufgelassenen Stollen, der durch Strosenbau zu vier Lachter Teufe eingetrieben worden war, und der nun als ein Keller benutzet

wird. Ich traf in dem Stoſe und in den Schrämmen eine Menge der Nachtſchmetterlinge, der Naſcher t), mitten im rauheſten Winter an, die von ausnehmender Schönheit waren.

Schon des Stollen Firſte und ganzes Mundloch ſchien mir gleich wegen ſeinem Geſteine merkwürdig, und bei näherer Unterſuchung fand ich, daß das Hangende und Liegende des Stollen beinahe aus lauter Schweerſpate u) beſtand, dem an der Firſte viel grünlichweißer Flußſpat w) aufgeſezt und eingeſprenget war.

Von dem Schweerſpate fand ich drei Abarten der von Werner x) beſchriebenen dritten Art.

---

t) Phalena libatrix L.

u) Terra ponderoſa vitriolata Bergm. Sciagr. § 89.; Gypſum ſpatoſum irregulare graviſſimum Brunnich. Min. pag. 21. 7. et Waller. Min. Tom I ſpec. 74. a pag. 166; Marmor ponderoſum Cronſtedt. Min. per Werner §. 18 B a β III. pag. 55

w) Calx fluorata Bergm. Sciagr. §. 96. Fluor cryſtalliſatus Wall. Min. Tom. . ſpec. 80. a pag. 181.; Fluor cryſtalliſatus Cronſtedt. Min. per Werner. §. 100 pag. 226.

x) Cronſtedts Mineralogie, in den Zuſätzen, S. 57.

Die erste bestand aus röthlichtweisen, glatten, mattglänzenden, gerad- und dickblättrigen geschobenen vierseitigen Tafeln. Die zweite Abart hatte blaulichweiße, glatte, starkglänzende, oder spiegelnde, grad- und dünnblättrige unförmliche Tafeln. Die dritte schien aus den unförmlichen Bruchstücken der zweiten Abart mit und ohne Hornblende y) zu einer schwerspatigen Breccia zusammen geleimet zu seyn. Auf ihrer Oberfläche hatte die Hornblende schöne breitästige schwarze Dendriten gebildet.

Der Schweerspat sowohl als der Feldspat im hiesigen Granite kann in sehr großer Menge und eben so leicht gewonnen werden, da beide so häufig vor Ort und zu Tage anstehen. Dieses veranlasset mich, einige Bemerkungen über ihre Benutzung für die Pfälzische Porcellanmanufaktur zu Frankenthal hier beizufügen.

Es ist bekannt, daß die Chineser und Japaner in den Fabriken des ächten Porcellans sich eines

---

y) Bolus induratus particulis squamosis Cronstedt Min. per Werner. §. 83.

Steines, Petunse, bedienen, der vorzüglich zu der Fürtreflichkeit des Porcellans dieser Länder beiträgt. Die Schriftsteller sind in der Bestimmung dieser Steinart nicht einig, weil die Nachrichten von ihr allzuunzulänglich und widersprechend sind. Wallerius z), Scheffer a), Baumer b), und Beckmann c) halten ihn für einen Schweerspat, da andere, als Werner d) und Brünnich e) ihn für Feldspat ausgeben, und lezterer ausdrücklich schreibt, daß der Feldspat zu der Masse des Sächsischen meißner Porcellans komme, und die Petunse der Chineser sey. Es sey nun dieser zum Porcellan dienliche Stein Schweerspat oder Feldspat, so ist von beiden ein guter Vorrath zu gewinnen, und es käme hier, um Gewißheit zu erhalten, nur auf

z) Mineralogie Seite 168.

a) Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften 1753.

b) Historia regni mineralogici 1780. p. 334.

c) Technologie, S. 127.

d) Cronstedts Mineralogie, in den Zusätzen, Seite 149.

e) Mineralogie, S. 63.

Versuche mit beiden an, zu denen ich wohl Lust, aber itzo weder Muse noch Gelegenheit habe.

Ich erhielt noch eine andere Stufe eines vorgeblichen Erzes aus einem neugetriebenen Stollen im Schleifwalde, der 1782 angetrieben worden, und zehn Lachter Teufe einbringen soll. Sie bestand aber aus nichts als grobem weißgrauem hie und da eisenschüßigem mehr und weniger erhärtetem Thone, dem veilchenblaurothe glimmerige feine Talkerde mit grünlichter Aßbesterde aufgesezt war. Die thörichten Bergleute nannten den Talk wegen der Farbe Kupferblüthe, und wollten durchaus auf Kupfer bauen, so sehr ich sie auch versicherte, daß es keinen Gran Kupfer enthalte, und daß aller Bau auf so taubes Gestein vergeblich wäre.

Von Schriesheim, dessen römische Alterthümer ich übergehe, geht die Bergstrase aus gemeinen Kalk- und Sandsteinen an dem Fuse des fortlaufenden Gebirges, welches so viel ich an den kahlen Stellen wahrnehmen konnte, sich gleichartig blieb, bis Dossenheim, das auf

seinem Fuse und einem Theil seiner Abdachung mit sehr vortheilhaftem Weinbau liegt.

Hier zeichnen sich drei Berge vor andern aus, der Dornberg, an dem Kalksteine zu Tage anstehen; der Kirchberg; und vor diesen wegen seiner Kegelgestalt der Spornberg, der auch der merkwürdigste der umliegenden ist. Die Scheidel dieser Berge decken Laubhölzer, und auf den Abdachungen sind fruchtbare Weinreben f) mit Laubenbau gepflanzet.

So, wie ich in Dossenheim kam, wurde ich gleich eine Steinart gewahr, von der die trockenen Mauren der Weinberge aufgeführet sind, und die mir wegen ihrem muschlichten Bruche, ihrem dichten blau und gelben körnigblasigem Gefüge und ihrer Verwitterung merkwürdig schien. Ich suchte sogleich den Geburtsort dieser Steine auf, und fand, daß es der obige kegelförmige Spornberg war, der bis zu zwei Drittheile seiner beträchtlichen Höhe von dem hiesigen Hrn. Hofkammerrathe Frank mit vieler Mühe und Kosten umgero-

f) Vitis vinifera L.

det worden ist, und nun von fruchtbaren Weinreben, der Rießlinger mit graugrünen dichten, mittelgroßen, saftigfleischigen, dickhäutigen, herbsäuerlichen Beeren, der Veltliner von mittelgroßen, einzeln, hellpurpurfarbnen, oder hellgrünen, dünnhäutigen, sehr saftigfleischigen, süssen Beeren u. s. w. reichlich wuchert. Zwei rechtschöne Lusthäuser zieren diese Weinberge, und verschaffen die herrlichste Aussicht nach Süd und West auf viele Meilen.

Das zwischen den Morgen der Weinberge auf Haufen geworfene Gestein ist so, wie das der trocknen Mauren eine wahre derbe, feinkörnige, gelblichbraune Lava g), in der ich kleine seltne Blasen, und eingesprengten Flitterschörl wahrnahm.

Diese Lava wird von der Luft und dem Wasser angegriffen, und verwittert zu einer vulka-

g) Porus igneus Laua a Tophus Wall. Min. Tom. II. spec. 409. pag. 383.; Scoriae vulcanorum Cronstedt. Min. per Brunnich. §. 292. Luuae compactae Bergm. Opuscul. phys. et chem. Vol. III. §. V. pag. 201.

fruchtbaren vulkaniſchen Aſche, die den Weinreben zum fürtreflichſten Grunde dienet. Ich umgieng dieſen erloſchenen Vulkan von allen Seiten, und fand zu meinem größten Vergnügen, daß ſein mit Rothbuchen h) bedeckter Scheidel ein Aſchenhügel und Schlund war. Ich fand in demſelben eine große Menge ſtaubiger, loſer, grauſchwarzer, vulkaniſcher Aſche i), die mitunter leicht zuſammen gebakken war. Saulenförmige Lavaſtücke von der Geſtalt der vierſeitigen Baſalte fand ich häufig, aber wahren Baſalt konnte ich nirgends entdecken. Ich vermuthe, daß zu viel Kalkerde und zu wenig Thon bei der Entſtehung dieſer Lava vorräthig geweſen, und alſo eher eine Lava als ein Baſalt entſtehen mußte, welches auch die leichte Verwitterung zu beweiſen ſcheint. Dieſer Berg hängt mit einem andern größern gegen Oſten durch einen Berg-

h) Tagus ſyluatica L.

i) Cineres vulcanorum Wall. Min. Tom. II. ſpec. 407. pag. 380.; Cronſtedt. Min. per Brunnich. §. 297.; Cineres vulcanorum Bergm. Opuſcul. phyſ. et chem. Vol. III. §. IV. pag. 192.

rücken zusammen, den ich aber aus Mangel an Zeit nicht besteigen konnte.

An dem waldigten Abhange und dem Fuse dieses Berges fand ich noch viele Stücke obiger Lava, und etwas mehr röthen Thones von gemeiner Art. Das gemeine Quellwasser löset diese Lava langsam auf, und sie wird schwarz darinnen, welches die Bewohner von Dossenheim glauben macht, daß ihre Quellen eisenhaltig seyen, das sie doch im Grunde nicht sind.

Am Ende des Ortes steht ein geräumiges Gebaude, der Schafhof genannt, in dem die Kameelziegen*) gezogen werden. Man treibt sie auch im Winter, wenn die Witterung nicht gar zu rauhe ist, in die nahen Berggegenden und Holzungen. Des Nachts werden sie wieder in den Stall geführet. Anfangs sind sehr viele verunglückt, bis sie sich an Futter und

*) Capra angorensis Linné syst. naturae edit. XII. gen. 30.; Büffon durch Martini vierfüßige Thiere, Thl. 2. S. 24. Tab. 15. 16.; oder nach Statius Müller in der deutschen Uebersetzung des Linné Capra nambrica, syrische Ziege?

Klima gewöhnten. Nun haben sie sich auf hundert und dreißig vermehrt, und der Ziegenwärter versicherte mich, den Frühling noch vierzig Ziegenlämmer zu erhalten. Ihr Haar ist sehr lang, lockigt, wollicht, von einer blendenden Silberweiße, welches zu Heidelberg verarbeitet wird. Von ihrer ersten Vermehrung durch Begattung mit einheimischen Ziegen, und ihrer Wanderungsgeschichte in die Kürpfalz hat Hr. Medikus 1) so ausführlich gehandelt, daß ich es als bekannt übergehe. Nur muß ich noch die Bemerkung hinzufügen, daß die Beschreibung des Ritter von Linné nur bei den Geisen zutreffe, deren Hörner kaum so lang als der Hals, aber gar nicht nach den Augen einwärs gewunden sind.

Von hier geht der Weg mit den Gebirgen zu zwei schönen Dörfern, Handschuhsheim und Neuenheim, mit denen sich die Bergstrase am Neckarfluße endet. In dieser Gegend hat man in dem diesjährigen Weinherbste eine ganz

1) Bemerkungen der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Lautern, 1771. S. 240-290.

neue Benutzung der Weintraubenkerne zum Oelschlagen erfunden.

Man nimmt die von der Kelter und aus den Butten gesammelten Kerne, nachdem der Most hinweg ist, wascht sie in einem Fasse, durch öfteres Uebergiesen mit kaltem Wasser und Umrühren, von aller Unreinigkeit, schüttet dann die gereinigten Kerne auf ein in freier Luft ausgespanntes sauberes leinenes Tuch an einem der Sonne nicht ausgesezten Orte, und breitet sie zerstreut darauf zum trocknen aus. Damit sie aber keinen übeln Geschmack annehmen, oder schimmlicht werden, so müssen sie öfters umgerühret werden. Wenn sie ganz trocken sind, so werden sie auf die gewöhnliche Weise auf der Oelmühle kalt zu einem schmierigen Oele geschlagen, welches man durch selbstiges Setzen, oder durch Filtriren zur gänzlichen Reinigkeit bringt. Dieses Oel soll von so gutem Geschmacke seyn, daß es hierinnen dem besten Olivenöle aus der Provence gleichkomme, und das aus den Wallnüssen geschlagene, wenn auch die Kerne vorher geschälet gewesen, weit übertreffe.

Zwei Simmere solcher Weintraubenkerne, deren acht ein hiesiges Malter ausmachen, ge-

den drei hiesige Schoppen kalt geschlagenen Oeles. Man sieht leicht ein, daß man eine größere Menge dieses Oeles erhalten könne, wenn man das warme Oelschlagen anwenden würde; aber das Oel würde weder so gut vom Geschmacke seyn, noch so lange, ohne ranzigt zu werden, wie das obige, aufbehalten werden können.

Um alle Weintraubenkerne zum Oelschlagen benutzen zu können, so kann man auch die von dem Keltern übrigbleibende Treſter, die aus den Traubenstielen, den Häuten der Beere, und ihren Kernen bestehen, dazu verwenden, indem man sie auseinander reiset, und die Kerne entweder so trocken vermittels Dratsieben, oder durch Auswaschen erhält, sie auf die obige Weise reiniget, trocknet und zum Oele schlägt. Die abgesonderten Häute der Beere und die Stiele können so, oder getrocknet, zum Futter für das Vieh im Winter, oder zum Brantweinbrennen, wie gewöhnlich, verwendet werden; denn nur einem Fremdlinge in der Chemie könnte es einfallen zu glauben, daß diese Kerne, die, wie alle Kerne und Saamen, die schmierige Oele geben, und

die weder der weinigten noch geistigen Gährung fähig sind, Etwas zu dem Brantwein beitrügen.

Um den ökonomischen Ertrag dieses Weintraubenöles zu übersehen, so will ich den Vergleich zwischen ihm und dem Wallnußöle hier beisetzen. Das Malter Wallnüsse in den knöchernen Schalen gibt gemeiniglich 21 1/3 Schoppen oder 5 Maase 1 1/3 Schoppen kalt geschlagenen Oeles, welches, wenn man das Maas nach dem gemeinen Preis zu 40 Kreuzern rechnet, einen Betrag von 3 fl. 36 kr. macht. Eine gleiche Menge des sogenannten feinen Nußöles geben auch die Kerne, wenn ihnen durch Brühen in heißem Wasser, oder ohne dieses bei den frischen ihr bitteres Oberhäutchen vor dem Oelschlagen abgenommen worden ist; aber der Preis eines Maases solchen Oeles steigt zu 1 fl. 20 kr., und vom Malter zu 7 fl. 11 kr.

Das Malter Weintraubenkerne gibt zwar nur 12 Schoppen oder 3 Maaß; wenn man aber wegen seiner vorzüglichen Güte gegen die zwei obige Nußöle einen Mittelpreiß zu 1 fl.

das Maas bestimmet, so wird vom Malter der Unterschied gegen das erste ungefähr 46 kr. gegen das leztere aber 4 fl. 11 kr. seyn. Nimmt man aber Rücksicht auf den sehr geringen Ankauf der Traubenkerne, das Entbehren des Auskernen, oder des mühsamen Abhäuten der Kerne, so wird im Ganzen doch gleicher Vortheil herauskommen.

Unfern Neuenheim ziehen sich die Gebirge um einen Winkel, der Heiligberg genannt, nach Ost, und bilden mit den gegenüberstehenden ein schmales Thal, welches der Neckar durchströmet. Aller Wahrscheinlichkeit nach geht die Richtung der Granitberge ununterbrochen durch den Neckar, dessen Bett sie ausmachen, nach Südost fort, und sie waren auch ehehin über der Erdschale mit den ober Heidelberg gegenüberstehenden Granitgebirgen zusammenhangend gewesen, wodurch sich vermuthen läßt, daß der Neckar in den ersten Zeiten entweder diesen Rinnsaal nicht gehabt, oder sich über eine beträchtliche Höhe dieser Felsen herabgestürzet habe.

Es sind diese uranfängliche Granitfelsen von besonderm schönen und derbem Gefüge, und

es gibt auch merkwürdige Geschiebsteine von ihnen, deren einen angeschliffenen der Herr geheime Staatsrath von Stengel in seiner lehrreichen Mineraliensammlung besizt, in dem einer der Feldspatwürfel ein wahrer Mondstein ist m).

An dem östlichen Ufer des Neckars fangen gleich ober dem Winkel am Heiligenberge und dem Stifte Neuburg und Ziegelhausen die ungeheuren Felsenmassen eines rosenfarbigen Sandsteines n) an, und gehen an beiden Ufern bis Neckarsteinach ununterbrochen fort. Aus den senkrecht zu Tage anstehenden Schichten dieses Steines werden unaufhörlich Steine zu mehrern Lachtern zu Mauer, Bau und andern Steinen gewonnen, und als Rollsteine zum Ufer gefördert, wo sie auf dem Neckar verführet werden.

---

m) Cronstedts Min. in Werners Zusätzen, T. III. §. 66. S. 151.; Spatum scintillans hyaloides Wall. Min. T. I. in den Zusätzen von Leske S. 211.

n) Cos granularis Waller. Min. Tom. I. spec. 86. pag 199.; Cos fundamentalis Cronstedt Min. per Brunnich. §. 276. 3.

Ich verfolge nun das südliche Ufer dieses Flußes bei Heidelberg, einer wegen ihrer romantischen Lage und ihrem Alterthume berühmten Stadt, deren Topographie ich als bekannt übergehe. Ein Drittheil dieser Stadt ist auf den Abhang des Schloßberges erbaut, der aus dem obigen rothen Sandsteine besteht. Ausserhalb der Stadt ist ein Thor von weißem und rothem Sandsteine mit vieler Kunst sehr dauerhaft errichtet, durch welches der Weg neben den hohen Felsenwänden der Sand- und Granitsteinen, die durch senkrechte Klüfte in verschiedene Trumme abgetheilet sind, durch das kleine Ort Schlierbach fortgeht. Zuweilen wechseln auch sehr mächtige senkrechte Schichten einer Quarzbreccia o) mit Silberglimmer mit den vorigen Steinen ab, die zu sehr dauerhaften Pflaster- und Mauersteinen verführt werden.

Da, wo die Granitfelsen aufhören, legt sich an sie der rosenfarbige Sandstein an, und

o) Breccia quarzosa, micans, Waller. Min. Tom. I. spec. 219. pag. 393.; Cronstedt. Min. per Brunnich. §. 272.

geht fort bis Neckargemünd, einem volkreichen und schönen Städtchen, bei dem die Elzaz in den Neckar fliest. Vor Neckargemünd sah ich eine große Lohegerberei mit vielen Lohegruben, nach denen und den Gebäuden zu urtheilen, scheint sie im besten Stande zu seyn.

Ehe ich weiter gehe, muß ich am Ende der sich nach Südost verlierenden Granitgebirge noch die Bemerkung von ihnen machen, daß sie hier als uranfängliche Gebirge, die das Steinskelet des Erdkörpers ausmachen, einen Damm gemacht zu haben scheinen, an den sich der rothe Quarzsand p), aus dem der Sandstein besteht, und in den er sich wieder auflöset, wie er dann häufig ober Heidelberg aus dem Flusse geschöpfet wird, angelegt hat, und zu der ungeheuren Steinmasse erhärtet ist.

Vor und hinter Neckargemünd sah ich viele von dem rothen Sandsteine sogenannte trockene Mauren aufgeführet, die zur Befriedigung der schönen und fruchtbarn Obstgärten dienten.

---

p) Arena boraria Waller. Min. Tom. I. spec. 44. pag. 101.

Auch die Chauſſee wurde von dieſen Steinen und Grußſand aus dem Neckar unterhalten.

Da die Tage meiner Reiſe trüb und regneriſch waren, ſo konnte ich wenig Vögel und Inſekten wahrnehmen. Nur die Rauch q), Hauß r), und Uferſchwalbe s), den Segelvogel t), und Schillervogel u), wurde ich gewahr, und die Ochſen w), Dorf x), und Regenbreme y), der Wadenſtecher z), die Pöpelfliege a), die Waldfliege b), und der Baumgärtner c) waren uns plagende Gäſte.

---

q) Hirundo ruſtica L.
r) Hirundo vrbica L.
s) Hirundo riparia L.
t) Papilio podalirius L.
u) Papilio iris L.
w) Tabanus bouinus L.
x) Tabanus ruſticus L.
y) Tabanus pluuialis L.
z) Conops calcitrans L.
a) Muſca plebea L.
b) Muſca nemorum L.
c) Muſca arbuſtorum L.

Von wildwachsenden Pflanzen fand ich auf dem Hin- und Herwege folgende: Bisamdistel d), großer Weiderich e). Auf den Felsen Heckenrose f), Birke g), Pfriemenkraut h), Hauhechel i), blaue Bergscabiose k), Licht l), und Wandflechte m), borstiges Sternmoos n), Feldknotenmoos o), Mauerknotenmoos p), Waldrebe q), gemeines Hexenkraut r), Hin-

---

d) Carduus nutans L.

e) Epilobium hirsutum L.

f) Rosa canina L.

g) Betula alba L.

h) Spartium scoparia L.

i) Ononis spinosa L.

k) Sabiosa columbaria L.

l) Lichen candelarius L.

m) Lichen parietinus L.

n) Mnium setaceum L.

o) Bryum rurale L.

p) Bryum murale L.

q) Clematis flammula L.

r) Hypericum perforatum L.

beere s), Brombeere t), Genſerich u), ſtinkender Schirling w), Heidekraut x), Leinkraut y), Frauenhaar z), Ackerwinde a), Zaunwinde b), Weberdiſtel c), Wollkraut d), Ochſenauge e), Feuerblume f), großer Feldbaldrian g), Attig h), Schafgarbe i), rother

---

e) Rubus idaeus L.
t) Rubus fruticoſus L.
u) Potentilla anſerina L.
w) Conium maculatum L.
x) Erica vulgaris L.
y) Antirrhinum linaria L.
z) Aſplenium trichomanes L.
a) Conuoluulus aruenſis L.
b) Conuoluulus ſepium L.
c) Carduus fullonum L.
d) Verbaſcum thapſus L.
e) Anthemis aruenſis L.
f) Papaue erraticum L.
g) Valeriana officinalis L.
h) Sambucus ebulus L.
i) Achea millefolium L.

Fingerhuth k), Roßpolei l), Quendel m), blaues Sternkraut n), saracenische Kreuzpflanze o), und Haftdolde p) in unbeschreiblicher Menge.

Am Ende der Gemarkung von Neckargemünd öffnet sich ein nicht gar breites Thal, dessen rechte bergigte Seite Laubholzungen decken. Die Abhänge sind Felder mit fettem türkischem Klee bewachsen. Die linke Hälfte dieses Thals machen Aecker und Wiesen aus. Zuerst wird man durch den Landweg durch ein langes Dorf, Wiesenbach, geführet, und unfern diesem auf Langenzell im Thale, einen so grosen und wohlgebauten Weiler, daß er eher einem Dorfe ähnlich sieht.

Dieser Weiler gehört dem Heidelberger Landschreiber, Herrn geheimen Rath Wreden,

---

k) Digitalis purpurea L.
l) Stachis germanica L.
m) Thymus serpillum L.
n) Aster amellus L.
o) Senecio saracenicus L.
p) Caucalis grandiflora L.

welcher eine ansehnliche Schweizerei daselbst unterhält, die den besten Fortgang zeigt. Man sieht hier lauter schönes großes Schweizerhornviehe, und seine ihm ähnliche junge Nachkommenschaft. Das gewöhnliche Futter war frischer türkischer Klee, von dem alles Vieh, stehend und liegend, so erstaunlich aufgebläht war, daß es mir schien, als wollte es alle Augenblicke zerplatzen; und dennoch versicherte man mich, daß es keine Folgen habe. Es waren etliche Kälber da, die kaum welche Stunden geworfen worden waren, von einer erstaunlichen Größe. In allem sollen mehr als sechzig Stücke Kühe hier seyn, ohne das Zuchtvieh, das auf einem benachbarten Hofe stehen soll. Die Gebäude sind von Sandstein sehr dauerhaft und geräumig, und man sieht sogleich bei dem Eintritte in die Stallungen, daß viele Ordnung und Reinlichkeit herrsche.

Die Stallungen sind durch die Scheunen mit den Gebäuden rechter Hand verbunden, wo eine Küche für die Bereitung der Schweizerkäse, und daneben der Vorrathskeller ist. In jener ist ein der Erde gleicher Feuerherd, und über ihm ein Arm eines beweglichen Wall-

baumes angebracht, an dem ein eyförmiger tiefer kupferner Kessel hängt. In diesen Kessel wird die süße fette Milch gethan, und durch Kochen und eine Gabe zerhackter Kälbermägen oder Laab bei immerwährendem Umrühren und Verknöten zum gleichartigen Gerinnen gebracht. Nach diesem nimt der Käsebereiter ein vier Zoll hohes und achtzehn breites hölzernes Schaff, füllt es mit der Käsemasse, die er nach etwas abgelaufener Molke in eine ungefähr gleichhohe und weite Steinpresse thut. Diese Presse ist von weißem Sandsteine, und besteht aus dem Mönche und der Nonne, nach der der Käs seine Gestalt erhält, indem er zwischen den Tüchern von Leinen und der Presse seine Dichtigkeit bekömmt, da indessen die Molke durch die vorne an der Nonne angebrachte Rinne abläuft. Das Uebrige zu seiner völligen Gutmachung bewirkt eine in ihm vorgehende Gährung, die durch den eingeschlossenen Ort befördert wird. Das Oekonomische dieses merkwürdigen Landguts hat Herr Regierungsrath Medikus q) weitläuftig beschrieben.

Die

q) Schon angeführte Bemerkungen vom Jahre 1771. Seite 200 — 209.

Die Landstraße ist von gemeinem schuppigtem Kalkstein, den ich auch in dem Hofe des genannten Gutes zu Tage fand, über einige Hügel und Berge von Flugsand nach Wimmersbach gemacht, wo man allein in der Ferne rechts Lobefeld, ein ehehiniges Kloster, einsam liegen sieht. Die ganze Aussicht auf den Anhöhen, über die man hinwegfährt, ist von Wäldern von Laubholz, fruchtbaren Thälern an Getreidebau, und grünenden Wiesen Thälerhinunter und Bergehinan sehr reitzend.

Wimmersbach ist in einem Thale hingebaut, das von waldigten Bergen gebildet wird, über die man auf den eine Stunde links abliegenden Dilsberg geht. Hier traf ich den rosenfarbigen Sandstein wieder zu Tage an, und es waren die Kirche, das Posthauß und eine dauerhafte Brücke über einen Bach davon erbauet, an denen er der Witterung guten Widerstand geleistet hat. Man geht auf den Dilsberg, ein auf einem hohen Berge stehendes Schloß, über unbedeutende Thon- und Sandhügel durch Laubholzungen bis zu seinem Fuße, wo weißlichtrother Sandstein zu Tage liegt, und den ganzen sehr hohen Berg auszuscheint.

Auf dem Scheidel des Berges steht ein kreißrundes sehr altes Schloß mit seinen innern Gebäuden, in denen man noch die zerstörte Schloßkapelle sieht. Die Wehrmauer des höchsten Burgganges auf ihr schien mir aus feinblasiger Lava erbauet zu seyn, welches mich vermuthen macht, daß der kegelförmige Dilsberg unter seiner Sandsteindecke selbst ein erloschener Vulkan sey, oder sich ein solcher in der Nachbarschaft befinde. In dem Schloßhofe ist ein sehr tiefer Brunnen, der in den Felsenbauch des Berges gegraben ist, und aus dessen Tiefe ein unterirdischer Gang bis zunächst an das Neckarufer, eine halbe Stunde Wegs, gehen soll.

Vor dem Eingange in das Schloß steht eine Linde r), unter deren angenehmem Grüne und Schatten man die herrlichste Aussicht nach West, Nord und Ost hat. Hier ist zugleich die Wachtstube der Invaliden, die das Schloß bewachen, und die sich durch die ernsthaften Erzählungen ihrer Feldzüge die lange Weile und Qualen des Alters vertreiben.

---

r) Tilia europaea L.

Gegen Westnord am Fuße des Berges liegt eine Quelle, der Hanselmann genannt, die durch die Heilung eines Invaliden an Hautausschlägen, die aber vielmehr die gesundere Luft und Lebensart bewirket haben, in unverdienten Heilungsruf gekommen ist, da sie vor dem gemeinen reinen Quellwasser nichts besonders enthält.

Eine halbe Stunde von dem Dielsberge fließt der Neckar durch tiefe Thäler bei dem Städtchen Neckarsteinach vorbei. Nahe hiebei sieht man noch die Ueberbleibsel eines verwüsteten Raubschlosses der Ritter Landschaden zu Steinach aus den Faustrechtszeiten, in dem noch ein ganzer gothischer Rittersaal vorhanden seyn soll. Alle Berge umher sind mit Laubhölzern dicht bewachsen, durch deren Thäler der Neckar angenehm rauschet. Da es regnerisch Wetter war, so ließen sich auch in dieser Gegend fast keine Insekten und Vögel sehen. Ausser der Waldschnecke s) und Bergmerle t) kam mir nichts zu Gesicht.

s) Limax ater L.

t) Turdus merula L.

Ich reiſete den nämlichen Weg an dem ſüdlichen Neckarufer wieder zurück durch Heidelberg, Wiblingen, wo der Weinbau aufhört, und der Getreidebau in der fruchtbaren Ebene anfängt, Edingen, wo das ſchöne Landgut des Freiherrn von Caſtell mit den prächtigſten Luſtgärten am Eingange liegt, und Seckenheim, lauter wohlgebaute und bewohnte Ortſchaften, bis Mannheim. Der Landweg geht dieſe ganze Strecke über eine gute Chauſſee von Grußſand w) aus dem Neckar, die mit weiſſen und ſchwarzen Eſpen oder Pappeln x) und Wallnußbäumen ſo angenehm als nutzbar bepflanzet iſt. Die Gegend bleibt ſich immer gleich. Von allen dieſen Orten nimmt ſich Seckenheim aus, wegen dem häufigen Frucht und Tabackbau und der Seidenzucht, beſonders aber wegen dem Landgute des Herrn geheimen Staatsraths von Stengel, das ein auszeichnendes Muſter praktiſcher Landwirthſchaft iſt.

---

w) Arena Sabulum Wall. Min. Tom. I ſpec. 48. pag. 104.

x) Populus alba et nigra pyramidalis L.

Dieſer edle Anpflanzer und Eigenthümer dieſes für jeden Kenner und Liebhaber ſehenswerthen Gutes verband in ſeinem Plane gleichmäßig Nutzen, Einfachheit, Geſchmack und Vergnügen. Ich übergehe ſehr viel Bemerkungswerthes, welches beſſer zu ſehen, als durch die genaueſte Beſchreibung zu ſchildern iſt, und werde nur einer Seltenheit aus der wilden Botanik Erwähnung thun, die wohl in England, zu Chelſea, durch den Fleiß des berühmten Gärtners und Kräuterkundigen Miller, aber ſchwerlich in deutſchen Privatgärten, zu finden iſt. Es iſt ein bei achtzehn Schuhe hoher Cederbaum y) vom Berge Libanon in Syrien, der aus dem Saamen erzogen worden iſt, und die hieſigen Winter, und ſogar den ſtrengſten von 1784 im Freien wohl ausgehalten hat.

Auch die Zucht der Seidenhaaſen z), aus deren ſeidenweichen langen Haaren mit unter-

y) Pinus cedrus foliis faſciculatis acutis von Linné ſpec. plant. edit. XII. Vindobon. pag. 1420.

z) Cuniculus angorenſis L.

filzter Lämmerwolle Hüthe, so fein, als die Kastorhüthe, verfertigt werden können; der Bisamenten a), und der chinesischen Schweine b), deren Fleisch bei schlechter Kost sehr lekkerhaft, und Vermehrung sehr stark ist, sind Dinge, die Aufmerksamkeit verdienen.

Die fruchtbaren Felder rechts und links auf diesem Wege bestehen aus abwechselnden Mergelarten und Dammerden, die verschiedene Getraidearten decken: als Spelte weiße mit Grannen c), die hier, weil sie mehr als der Weizen abwirft, anstatt dessen häufig gebaut wird. Winterroggen d), türkischer Waizen oder Welschkorn e), Räps f), dessen zarte Blätter im Frühlinge zu Gemüsen, und sein Saamen zum Oelschlagen verwendet wird. Tabak g) zum einträglichen

---

a) Anas moschata L.
b) Sus chinensis L.
c) Triticum spelta L.
d) Secale cereale hybernum L.
e) Zea mays L.
f) Brassica napus sativa L.
g) Nicotiana tabacum L.

Handel, weiße und rothe Guckelrüben h) und und Tartuffeln i) mit weißer und rother Blüthe. Auch sah ich viele Morgen Ackerfeldes voll des rothen Wiesenklees k) als künstliche Wiesen benutzet, welches alles diese Ebene so fruchtbar als angenehm macht.

Ich schliese diese kurze Reise mit einem Blicke in die Verwüstung, die die verheerende Eisfluth in dem merkwürdigen 1784er Jahre verursachet. Dörfer, Wege, Bäume, Wein- und Fruchtfelder sind mit all der Hofnung des Landmanns dahin, und der unfruchtbare Flug- und Grußsand deckt die ehemals fruchtbare Gegend, deren Bilder ich von ihnen in der schönsten Flur entwarf, die aber bei ihrem traurigen Anblicke zu Schatten herunter sinken, darum ich einen Schleier über dies Schreckenbild ziehe, und mich freue

---

h) Brassica rapa radice cylindroidea rubra / Brassica rapa radice cylindroidea alba } Spielmann Oler. argent f. I. p. 43. α et β.

i) Solanum tuberosum L.

k) Trifolium pratense L.

wenn in der Zukunft ich oder ein anderer diese angefangene Reise bis zum Ursprunge des Neckarflusses und seiner angränzenden Gegenden bei erneuerter Gestalt fortsetzet, und es sich dann erweiset, daß man, um Naturseltenheiten zu finden, nicht immer nöthig habe, den Ost, Süd, West und Nord zu bereisen.

Wahrhafte Erzählung der Kirchhofssache zu Frankenthal.

Hätte nicht ein Ungenannter eine unvollständige und einseitige Nachricht von der hiesigen Kirchhofssache, unter der gehäßigen Ueberschrift einer Intoleranzgeschichte, in dem 5ten Heft des pfälzischen Museums S. 483 einrücken lassen; so wäre es uns nie eingefallen, über diesen Gegenstand mit dem Publikum zu sprechen. Nun aber steht jener Aufsatz einmal da; das Publikum ist getäuscht, und die Reformirten zu Frankenthal, ohne Unterschied, sind von einer schwarzen Seite

hingestellt. Die Achtung, die man dem Publikum schuldig ist, und die Pflicht, die wir auf uns haben, die Ehre unserer verunglimpften Gemeinde zu retten, nöthiget uns, die reine Wahrheit und wahre Gestalt des ganzen Vorgangs öffentlich zu sagen.

Hier kann nichts, als Geschichte, entscheiden. Und man muß von vornen anfangen, um von einem gewißen Standpunkt das Ganze übersehen, und besonders von dem Betragen der hiesigen Reformirten und Lutherischen gegen einander zu allen Zeiten urtheilen zu können.

Frankenthal wurde 1562 als ein damaliger öder Ort am allererstenen durch lauter Reformirte bewohnt, und von diesen nachher zu einem Flecken und endlich zu einer Stadt erbauet und bevölkert. Sie sind unwidersprechlich die erste und älteste Bewohner der Stadt, und also auch die urdenkliche alleinige Besitzer des Kirchhofs.

In den spätern Zeiten kamen auch Lutherische Einwohner hieher. Diese erhielten erst 1686, also über hundert Jahre hernach, durch gnädigste landesherrliche Verwilligung, ihre

freie und öffentliche Religionsübung, mit dem ausdrücklichen Beding: daß sie sich selbst mit Kirche und Kirchhöfen auf ihre Kosten, jedoch ohne Abbruch und Präjudiz anderer Religionsverwandten, fürsehen sollten. Sie fingen also damals erst an, eine besondere Gemeinde zu formiren, bekamen den damaligen Pfarrer zu Gerolzheim, Georg Heinrich Schrödter, der vom Kurpfälzisch reformirten Kirchenrath, dem damals alle Lutheraner im Lande in kirchlichen Sachen unterworfen waren, verpflichtet wurde, zu ihrem ersten Pfarrer, und den Johann Albrecht Cäsar zu ihrem ersten Schulmeister.

Gleich im Anfange begehrten sie das sogenannte Kaufhauß, nahe an der damals wallonischen und niederdeutschen Kirche zu ihrer öffentlichen Religionsübung, erhielten auch dazu die Einwilligung Sereniſſimi. Da indessen jene beide Gemeinden ihren Gottesdienst nie ohne gestört zu werden, verrichten konnten, so mußten, nachdem die Sache durch eine Kommißion untersucht war, die Lutherischen von ihrem Gesuch wieder abstehen. Damit nun diese desto mehr zufrieden und nur

ruhig seyn möchten, haben die damals drei reformirten Gemeinden von einem Bürger, Namens Hornberger, ein neuerbautes, aber noch nicht zur Vollkommenheit gebrachtes Hauß erkauft, die innwendigen Wände ausbrechen, dasselbe zur Kirche zurichten lassen, und solches, ungeachtet sie über 1000 Gulden daran verwendet, den Lutherischen für 40 fl. jährlichen Zinses verliehen. — —

Und was den Begräbnißort anlangt, so wurde ihnen blos aus christlicher Liebe, Duldung und damals ungezwungenen Vergünstigung, schon selbiger Zeit, da doch die Reformirten, Kraft obiger eingeschränkten kurfürstlichen Konzeßion keineswegs dazu verbunden waren, gleichwol zu ihrer Erleichterung ihre Todten auf dem reformirten Kirchhofe zu begraben, von diesen willig und unentgeldlich verstattet; und ihnen nicht einmal zugemuthet, sich einen Kirchhof auf ihre Kosten anzuschaffen.

1705 trat die Interims-Religions-Deklaration ein. Diese sagt §. 21. "Daß zu Fran" kenthal den Reformirten diejenige Kirche

" ꝛc. ꝛc. und was sie sonst Anno 1685 inge-
" habt, (folglich auch der Kirchhof) *privative*
" verbleiben soll." Ferner §. 32. "Daß die
" Kirchhöfe von den Kirchen dependiren, je-
" doch wo nur ein Kirchhof vorhanden, den-
" selbigen gesamten Religionen ihre Todte zu
" begraben gemeinschaftlich erlaubt, und einer
" jeden Religion ihre Gesänge und Ceremo-
" nien dabei zu üben ungehindert, gestattet,
" dabei gleichwohlen jeder verwillet und frei
" stehen solle, einen absonderlichen Kirchhof
" anzuschaffen, oder mit Abtheilung des vor-
" handenen Kirchhofs sich untereinander nach
" Zustand des Orts und Gelegenheit gütlich
" zu vergleichen."

Da dieser 32. §. in der Reihe derer stehet, die von Kirchentheilung, und dem, was damit verbunden ist, handeln, woran bekanntlich die Lutherischen keinen Antheil, und wo nur Reformirte und Katholische miteinander zu thun hatten; da erst am Ende in einem absonderlichen 51. §. von den Besitzungen der Lutherischen gesprochen wird, so stehet noch dahin, in wie fern erwähnter 32. §. zumalen die hiesigen Lutheraner, wenn der 21. §. und obige

Conzeßion von 1686. damit vergichen wird, angehet. Gesezt aber und angenommen, wie wir es unserer Seits auch herzlich gerne gelten lassen, daß er ihnen zu statten komme, so wären doch damals und lange vor 1705 hier 2 Kirchhöfe vorhanden, ein reformirter und katholischer. Es hätte also noch wohl die Frage seyn können, auf welchen die Lutherischen gehören. Aber ohne dieses zu untersuchen, ohne Widerrede, Schwierigkeiten und Hinderniße ließen die Reformirten die Lutherischen Begräbniße auf ihrem eigenthümlichen reformirten Kirchhofe beständig fort ganz freundschaftlich und brüderlich zu.

Man darf indessen nur die angeführte beede §§. der Religionsdeklaration lesen, um einzusehen, daß der Kirchhof ein privatives Eigenthum der Reformirten sey und bleibe, von ihnen als rechtmäßigen Eigenthümern dependire, und den Lutherischen die gestattete Erlaubniß ihre Todten dahin zu begraben, auf keinerlei Art einen Anspruch auf den Kirchhof selbst gewähre.

In dieser Beschaffenheit wurde derselbe auch beständig anerkannt, gehandhabet, und von

den Reformirten auf eigene alleinige Kosten ohne einigen anderwärtigen Beitrag in Einfassung, Thor, Riegel und Schloß bis auf diese Stunde unterhalten. Sie stellten und unterhielten anfänglich mit vielen Kosten die hölzerne Wand, und nachher die Mauer; (zu deren Errichtung jene von einer reformirten Pfarrerswittib bestimmte 150 fl. bei weitem nicht hinreichten). Sie erbauten in der Folge auf ihre Kosten das darauf stehende Remise; sie hatten von jeher allein den Schlüssel zum Kirchhof, den sie ihrem Todtengräber in Verwahrung gaben; und dieser hatte den alleinigen Genuß des auf dem Kirchhofe wachsenden Grases, als einen Theil seiner Besoldung.

Hinwiederum, wenn ein Lutherisches Begräbniß vorfiel, holte der Lutherische Todtengräber den Schlüssel bei dem reformirten ab, und händigte ihn diesem nach geendigten Geschäften wieder ein; und nie durfte jener im Sommer ein Grab machen, bevor dieser das ihm zukommende Gras desselben Platzes abgemähet hatte. Der Schlüssel wurde in solchem Fall jedesmal gütlich und herzlich gerne abgegeben, alle Anweisung und Hilfe geleistet,

und bei Menschengedenken ist darüber niemalen unter beiden Gemeinden auch nur die geringste Zwistigkeit und Klage entstanden.

Daß übrigens der Thorbogen die Inschrift: Reformirter Kirchhof, mit dem größten Recht führe; und daraus den Lutherischen nicht der mindeste Nachtheil zuwachse, ist aus allem bisher Gesagten offenbar. Das Evangelisch-Lutherische Konsistorium, welches wohl wußte, daß den Lutherischen weiter nichts, als die Erlaubniß, ihre Todten auf den reformirten Kirchhof zu begraben, gebühre, hat daher auch 1747 auf die diesfalls vom hiesigen lutherischen Presbyterium geschehene Anzeige, weiter nichts wissen wollen, als ob man den Lutherischen den gemeinschaftlichen Gebrauch des Kirchhofs zu erschweren suche? Und die alten lutherischen Einwohner dahier waren vernünftig genug, einzusehen, daß, da sie immer die Erlaubniß der Todtenbegrabung behielten, sie Ursache genug hätten, zu jener Ueberschrift so lange stille zu schweigen, bis man ihnen etwa jene Erlaubniß weigern würde, woran nie ein Mensch gedacht hatte. Und so ging alles in der besten Ordnung und Ruhe

ohne die mindeste Beschwerde seinen Gang fort.

Vor nunmehro ungefehr eilf Jahren erst, ließ sich der damalige lutherische Todtengräber Schleif, ein alter schwächlicher Mann, einfallen, ohne alle Anfrage, aus eigener Bewegung, einen eignen Schlüssel zum Kirchhofthor machen zu lassen. Der reformirte Todtengräber zeigte dieses dem damaligen erstern reformirten Pfarrer an, der ihm zur Antwort gab: "Schleif " sey ein alter Mann. Und man könne seines " Alters halber Nachsicht mit ihm haben." Und so blieb dieser Vorgang dem reformirten Kirchenvorstand ganz verborgen; bis erst nach mehrern Jahren die Sache zur Sprache kam.

Nach Dupsen, des Nachfolgers des Schleifs, Abgang, hatte der folgende lutherische Todtengräber Lauf keinen Schlüssel zum Kirchhof, sondern holte ihn jedesmal beim reformirten Todtengräber ab, und brachte ihn wieder dahin. Und so war alles wieder im Lauf des alten Herkommens, ohne daß ein Mensch darüber geklagt, noch zu klagen Ursache gehabt hätte. Der reformirte Kirchenvorstand gab daher bei der allerunschuldigsten Gelegenheit,

da

da an den Platz des abgängigen Schlosses ein neues angelegt werden mußte, dem reformirten Todtengräber den Befehl, nunmehro darüber zu wachen, daß sich nicht wieder neuer Mißbrauch einschleiche.

Und wir möchten wissen, welcher Mensch eine Sache, die sein privatives Eigenthum ist, die von ihm dependiret, die er auf seine alleinige Kosten unterhalten muß, wovon er allein die möglichste Nutznießung ziehet, nicht auch gerne unter seinem Schlüssel hat? Und wer es ihm verargen könne, einen eingeschlichenen Mißbrauch zu verhindern, so lange er nur einem Drittern einen ihm gestatteten Gebrauch derselben weder erschwert noch verwehret. Wie denn auch an mehrern Orten der Pfalz, wo die Lutherischen auch auf den reformirten Kirchhof begraben werden, der Schlüssel dazu in den alleinigen Händen der Reformirten ist und bleibet, ohne daß jene sich darüber im mindesten beklagen können und wollen.

Bald darauf ließen die Lutherischen sich wieder heimlich einen Schlüssel zum Kirchhof

machen, und gaben ihn ihrem Todtengräber. Der reformirte Kirchenvorstand glaubte, nicht schuldig zu seyn, dieses länger zu dulden; beschloß daher am 4. April 1781. ein anders Schloß an das Thor zu legen, ließ aber vorher den lutherischen Todtengräber zu sich rufen, that ihm die vorhabende Veränderung kund, gab ihm mit allem, was nur Leutseligkeit genennet werden kann, das nöthige Licht in der Sache, versicherte ihn auf das feyerlichste, daß, so oft er nur auf dem Kirchhofe zu thun habe, ihm ohne einigen Aufenthalt derselbe sollte geöffnet werden; wies den reformirten Todtengräber an, ihm auf alle mögliche freundschaftliche Art mit Rath und That beizustehen; ließ sodann des Nachmittags durch zween Kirchenältesten ein neues Schloß an das Kirchhofthor hängen, und that mit dem allem weiter nichts, als daß er Namens der Gemeinde aus gerechtester Befugniß die Rechte eines Eigenthümers ausübte, und einer eingeschlichenen clandestiven Usurpation steurte; woran ihn das bloße Mitleiden eines ehemaligen Pfarrers mit einem alten schwachen Todtengräber gewiß nicht hindern konnte.

Ehe wir weiter erzählen, müssen wir ausdrücklich erinnern, daß wir alles, was nun von den hiesigen Lutherischen vorkommt, keineswegs der ganzen Gemeinde zu Last legen. Wir glauben vielmehr gerne, daß nur einige wenige, Gott weiß durch welche Beweggründe oder Anstiftungen geleitet, an den folgenden Auftritten schuld sind, daß sogar vielleicht manche Glieder des lutherischen Kirchenvorstands die nachherige Schriften gegen die Reformirten unterschrieben haben, ohne mit dem abscheulichen Innhalt derselben recht bekannt zu seyn. Und nun weiter.

1781 den 7. April gingen drei lutherische Gemeindsglieder, worunter einer ein mit seinem Handwerkszeug versehner Schlosser war, in Begleitung des Stadtwachtmeisters und Polizeikommißionsdieners an den reformirten Kirchhof, brachen Schloß und Riegel eigenmächtig und gewaltthätiger Weise ab, und gingen damit fort.

Der reformirte Kirchenvorstand berichtete diesen Vorgang, (nachdem ihm in dergleichen Fällen angewiesenen ganz ordentlichen Gang)

dem kurpfälzischen Kirchenrath, von da ging die weitere Anzeige mit der allerbilligsten Bitte an die hohe Landesregierung, welche unterm 27. April (nicht dem hiesigen Stadtrath, sondern nur namentlich) dem Frankenkenthaler Herrn Stadtdirektor, der hierinn als Commissarius Regiminis handelte, den Auftrag ertheilte, die Sache zu untersuchen, und allenfalls unter beiden Theilen eine gütliche Beilegung zu versuchen.

Diese Beschliesung wurde dem reformirten Kirchenvorstand am 30. April zugesandt, derselbe auf den folgenden Tag vorgeladen, zugleich aber auch ein von den Lutherischen bereits eingekommener Klagrezeß zur gründlichen Vernehmlassung angeschlossen.

Um dieser aufgegebenen Vernehmlassung willen mußten wohl die Reformirten um zweitägigen Aufschub bitten, erhielten ihn auch am 1. Mai. Erschienen hierauf am 3. Mai, und übergaben ihre Vernehmlassung, worinn eine reine, unverfälschte und bis auf diese Stunde noch nicht widerlegte Geschichtserzählung zum Grunde gelegt wurde; hier aber war noch mit

keinem Wort die Rede von Abstellung des lutherischen Todtengräbers.

Hierauf stimmten die Lutherischen einen höhern Ton an. Es war ihnen nun nicht mehr blos um den Schlüssel zum Kirchhof, den sie ganz offenbar erschlichen hatten, zu thun; sie behaupteten ein Condominium auf demselben; verlangten, zu Verhütung weiterer Mißhelligkeiten, die obrigkeitliche Absonderung desselben in zwei gleiche Theile; endlich jezt erst, was ihre Voreltern, die ihre Todten schon an die hundert Jahre auf den Reformirten Kirchhof begraben, niemals mit keiner Ahndung verlangt hatten; was, so lange der Kirchhof stehet, nie auf demselben geschehen war; was hier ganz und gar nicht zum Streit gehörte, nemlich die Erlaubniß, ihren Leichen ein Kreuz vorzutragen, und solches auf die Gräber zu stecken. Diese Schrift war über dem, gerade gegen den ihnen diesfalls vorher zugegangenen ausdrücklichen weisen Befehl des hohen Regierungs-Commissarii mit solchen Anzüglichkeiten, Scheltworten, hämischen Spöttereien, verächtlichen bittern Aeusserungen angefüllet, daß jeder, der noch

Menschengefühl hat, und sie lieset, davor zurückbeben muß.

Die Reformirten verziehen ihnen diese Beleidigungen, ohne sie zu erwiedern, von Herzen gerne; wiesen ihre Forderungen mit Gründen zurück; und da jene zur Verhütung fernerer Mißhälligkeiten die Absonderung des Kirchhofs in zwei gleiche Theile begehrten, so thaten diese jezt erst auch einen Vorschlag zur Vorbeugung fernerer Irrungen, und baten, daß der lutherische Todtengräber abgeschaft und sämtliche Gräber von dem reformirten Todtengräber verfertigt werden; und sie waren zu diesem Vorschlag um so mehr befugt, da eben dieses an mehrern Orten der Pfalz geschieht.

Was das Kreuz anlangt, so weiß man, daß die Reformirten, welche überhaupt in ihren religiösen Orten und Handlungen alles Sinnliche, so viel möglich, entfernen, um das Volk lediglich auf das Wesen der Religion zu leiten; an den Orten, die ihnen eigenthümlich zugehören, aus ihnen wohlbekannten guten Gründen, kein Kreuz haben wollen. Warum? ist hier nicht die Frage. Das Polemisiren hat

hier nicht Plaz. Genug, es ist so. Ueberdem gehörte dieser Punkt hier gar nicht zur Streitsache, sondern war vorsezlich herbei gezogen. Niemalen hatten die Lutheraner hier diesen Gebrauch, so wenig, als an unzählichen andern Orten, und sich auch nie einfallen lassen, denselben einzuführen, da sie sonst alle ihre Ceremonien bei Leichenbegängnißen ungestört ausüben. Ja schon 1697 ist in einem zwischen dem kurpfälzischen reformirten Kirchenrath und den Evangelisch-Lutherischen Bevollmächtigten gepflogenen Verzleich ausdrücklich für rathsam gehalten worden, daß, zu Verhütung fernern Mißverstandes und Trennung unter dem gemeinen Mann, namentlich das Kreuz bei Leichen, so wie andere den Reformirten ungewöhnliche Gebräuche von den Lutherischen auch zu unterlassen seyen. Dieser Artikel wurde also reformirter Seits nur kurz als eine Unruhe und Zwiespalt unter dem Volk anrichtende Neuerung zurückgewiesen, und ausdrücklich bemerkt, daß derselbe nicht zu der in Frage stehenden Sache gehöre.

Nun erschien eine neue Schrift der Lutheraner, worinn jene Verzeihung der Refor-

mirten auf die unedelste Art herabgewürdiget, und mit neuen Lästerungen, gestissentlichen Verläumdungen und Anschwärzungen nicht nur gegen die hiesigen, sondern auch gegen die übrige Reformirten in der Pfalz, dergestalten losgezogen wird, daß, wenn dieselbigen erweislich wären, wir selbst gestehen müssen, die so abscheulich beschuldigten Reformirten schlechterdings aus aller menschlichen Gesellschaft vertilgt werden müßten. Wir enthalten uns, aus wahrer Schonung für die Lutherischen, Beweise hievon anzuführen, und würden auch hier kein Wort davon gesagt haben, wenn nicht von Toleranz und Intoleranz die Rede wär. Uebrigens würde in dieser so, wie in der vorigen Schrift, keine einzige der bestgegründeten Behauptungen der Reformirten nur einigermassen widerlegt, sondern mit den seltsamsten Ausschweifungen alles absichtlich darauf angelegt, die Reformirten in der Pfalz bei ihrem Durchlauchtigsten Landesvater, als die verabscheuungswürdigste Menschen hinzustellen; und zulezt wieder das Kreuz, Abtheilung des Kirchhofs, und nun auch der halbe Theil der Crescentien auf demselben begehrt.

Die Reformirten ließen ihnen abermalen für jene ungeheure Mißhandlungen, dergleichen unser Zeitalter schwerlich wird aufweisen können, Verzeihung widerfahren; beantworteten das Uebrige nochmalen kurz und hinlänglich, baten ausdrücklich, daß der Artikel wegen dem Kreuz ad Separatum verwiesen werde, und schloßen mit der wiederholten Versicherung, daß wie sie bisher den Lutherischen den Eingang zum reformirten Kirchhof bei ihren Begräbnißen zu keiner Zeit und auf keinerlei Weise erschwert haben, diese auch für die Zukunft von ihnen, wie es immer ihre Gewohnheit war, aller liebreichen und freundschaftlichen Begegnung sich zu versprechen hätten.

Unterm 2. April 1783 erschien die Entschliesung einer hohen Landesregierung. Den Lutherischen wurde die gebetene Absonderung des Kirchhofs in zwei gleiche Theile abgeschlagen; die Benutzung des Grases den Reformirten allein belassen; den Lutherischen die Haltung eines eignen Todtengräbers gestattet; eben so denselben der Gebrauch eines eignen Schlüssels zu dem Kirchhofsthore, jedoch als zu Verhütung des Auf-

enthalts bei Vorkommenheiten, keineswegs aber als ein Zeichen eines Condominii verwilliget; endlich ihnen die Vortragung des Kreuzes bei Leichen und dessen Aufsteckung auf die Gräber nicht versaget.

Diese Entschließung wurde gleich darauf gedruckt und ausgestreuet, und man weiß, daß dies der gerade Weg ist, Erbitterung unter dem Volk zu erregen. Am 18. April ward eine lutherische Weibsperson begraben, ohne daß ihr ein Kreuz vorgetragen wurde. Des andern Tages sahe man auf dem Grabe derselben ein Kreuz, welches die folgende Nacht, man weiß unsers Wissens auf diese Stunde noch nicht, wie und durch wen, hinwegkam. Am 22. Vormittags ließen die Lutherischen vor Notarius und Zeugen ein neues Kreuz auf das nämliche Grab stecken.

Der größte Theil der reformirten Gemeinde betrübte sich in der Stille, und betrübt sich noch darüber; auf einem privativreformirten Kirchhof, worauf, so lange dieser Platz zu diesem Gebrauch bestimmt ist, noch niemals ein Kreuz gestanden, dasselbe nunmehr von ihren lutherischen Mitbürgern, die seit hundert Jahren aus Vergünstigung und unentgeldlich dahin begraben; die jederzeit so brü-

derlich und nachbarlich von ihnen sind behandelt worden; und deren Aeltern und Vorältern niemals daran gedacht haben, nun erst ihren reformirten Brüdern zum Trotz, hohnsprechend und triumphirend, ganz gegen ihre bisherige und theils anderwärtige Begräbnißceremonien aufführen zu sehen.

Den nämlichen 22. April Nachmittags war die Leiche der Merkelischen Ehefrau. Was den Lutherischen daraus ahnden konnte, daß die reformirten Pfarrer nicht dabei waren, ist unbegreiflich. Wir wissen es wohl, von welch einer unerhört boßhaften Seite dieser Umstand einer hohen Landesregierung ist einberichtet worden. Dem Herkommen gemäß ist es, daß den reformirten Pfarrern, wenn sie zu einer lutherischen Leiche, wobei sie Amtswegen nicht nöthig sind, eingeladen werden, so, wie jedem andern dazu Gebetenen, frei stehet, derselben beizuwohnen, oder nicht, ohne gehalten zu seyn, von ihrem Aussenbleiben jemand Rechenschaft zu geben; wie sich denn beide hier unterzeichnete Pfarrer, deren der eine schon in die acht, und der andre fünf Jahre hier im Amte stehet, nicht erinnern können, jemals einer lutherischen Leiche beigewohnet zu haben, ohne daß es irgend einem Menschen

eingefallen wäre, daraus etwas Arges zu chlieſen. So gar geſchiehet es oft, daß bei reformirten Leichen derjenige Pfarrer, deſſen Gegenwart nicht Amtshalber nöthig iſt, wegbleibet, und iſt noch keinem Menſchen in den Sinn gekommen, den wegbleibenden darüber zu Rede zu ſtellen, oder aus ſeinem Wegbleiben etwas Gehäßiges zu folgern. Hierzu kommt noch, daß gerade um die Stunde des Leichenbegängnißes Pfarrer Böhme eine Kindtaufe und eine Kopulation zu verrichten hatte, welche eher beſtellt und zugeſagt waren, und Amtsgeſchäfte willkührlichen Höflichkeitsbezeugungen natürlicher Weiſe vorgehen; und Pfr. Kilian ſelbigen Tages bettlägerig, und nicht einmal im Stande war, dem des Vormittags gehaltenen Schulexamen, das doch von Amtswegen ſeine Gegenwart erheiſcht hätte, beizuwohen. Wenn ſich nun noch aus dem Wegbleiben der reformirten Pfarrer etwas Arges ahnden läßt, ſo iſt kein Menſch in der Welt ſeiner Ehre mehr ſicher.

Was ferner jenen nach erfagter Leiche auf dem Kirchhofe ſich ereigneten Vorgang anlangt, ſo wird derſelbe mit Unrecht in dem unbeſtimmten allgemeinen Ausdruck den Reformirten zugeſchrieben, als wenn die ganze

Gemeinde damit zu schaffen gehabt hätte. Weder der reformirte Kirchenvorstand, noch der gröſste Theil der reformirten Gemeinde hat daran den mindesten Antheil. Mehrere Reformirte wohnten dem Leichenzug im Hin- und Rückweg in aller Stille und mit aller gehörigen Ehrerbietung bei. Was in einer ziemlich weiten Entfernung von ungefähr 40 Schritten, erst nach vollendeter Begräbniß-Cèremonie, an einem andern Grabe geschahe, war lediglich die Sache einiger aus dem Volke, die natürlicher Weise durch die von den Lutherischen gegen alle bisherige Observanz erregte und unnöthiger Weise Unruhe erzeugende Neuerungen aufgebracht waren. Was junge muthwillige Knaben, dergleichen es in der ganzen Welt gibt, dabei thaten, verdiente wol keiner Anzeige. Glaubwürdige Männer, die dem Leichenzuge beiwohnten, wollen nichts davon wissen, daß der lutherische Schulmeister in seiner Abdankungs-ede gestört worden, oder die Versammlung ausser Fassung gekommen sey. Sie sagen vielmehr, die ganze Leichen-Ceremonie seye in guter Ruhe vorübergegangen. Aber "einige waren mit Schuppen ver-" sehen." Das lautet freilich fürchterlich. Wer aber weiß, daß der Kirchhof ganz hart

an einem großen Distrikt von Gärten und nicht weit vom Stadtthor liegt; daß die Leiche im Frühjahr, an einem Werktage, genau um die Nachmittagsstunde, da Gärtner und Feldarbeiter mit Schüppen und Hacken an ihre Arbeit gehen, geschahe; daß bei jeder Leiche allerhand Volk, das nicht zum Zug gehört, aus Neugierde herbei lauft ꝛc. der wird leicht begreifen, daß die Schüppen, wenn je einige auf dem Weg zu ihrer Feldarbeit begriffene Zuschauer damit versehen waren, mit dem Vorgang nicht in dem geringsten Zusammenhange stehen. Daß erst, nachdem der Leichenzug vorüber war, sich allerlei Volk um das mit einem Kreuz besteckte Grab versammelte, und etwas an diesem Ort noch nie Gesehenes und noch nie Erlaubtes begaffte; wer wird sich das seltsam finden? Daß unter dem Gedränge einer gestossen wurde, über das Kreuz fiel und dasselbe zerbrach, wollen wir keineswegs entschuldigen. Wer aber alles bisher Gesagte unbefangen liesel, und das Volk kennet, wird der sich sonderlich darüber verwundern?

Das Anmalen der Kreuze hat seine Richtigkeit. Auch an den Thüren der reformirten Kirche sah man sie des andern Morgens; und

zwar waren dieſe ſo, wie die am erſtern reformirten Pfarrhauß, von auszeichnender Größe. Was wars aber nun weiter, als was jeder nächtliche Unfug iſt, er geſchehe von welchem Theil er wolle — elende Buberei, die nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit eines vernünftigen Menſchen verdient; nichts für und nichts gegen die Sache beweist. Oder ſoll man etwa gar glauben, die Reformirten hätten die Kreuze angemalt? Man ließ ſie am Pfarrhaus und an der Kirche wieder wegwiſchen, und damit wars gut.

Obs überhaupt wohlgethan war, dieſen ganzen Vorgang, der nun ſchon bald ein Jahr alt iſt, von dem ſchon längſt kein Menſch mehr ſpricht, woran faſt niemand mehr denkt, der nicht den mindeſten Einfluß in den allgemeinen Ruheſtand gehabt hat, nun wieder durch den Druck bekannt zu machen; und ob dies nicht den Saamen der Uneinigkeit von neuem ausſtreuen heiße? überlaſſen wir andern zu beurtheilen *.

* Wenigſtens ſind dergleichen Intoleranz- oder Toleranzſchriften nicht die vorzüglichſten zur Vereinigung der Gemüther, und ich wünſche, daß dies jede Partei bedächte. Man foderte von mir die Einrückung der Kirchhofsgeſchichte; es war nicht

Die Reformirten haben indessen, was ihnen in dieser Sache weiters nöthig deuchte, schon längst dem Durchlauchtigsten Landesvater selbst unterthänigst vorgestellt. Und eine hohe Landesregierung hat unterm 25. April 1783 beide Gemeinden bis zur Erlangung der höchsten Resolution zur Ruhe und dahin angewiesen, die höchste Entschließung abzuwarten. Und seitdem ist auch alles ruhig und stille.

Alles, was wir hier gesagt haben, ist reine Wahrheit, für welche wir mit Ehre, Gut und Leben stehen, so, wie wir jeden Schritt, den der reformirte Kirchenvorstand in dieser ganzen Sache gethan hat, vor Gott, vor der Welt, und am allerliebsten unmittelbar vor dem

---

wider den Plan des Museums; eine abschlägige Antwort hätte mir den Schein einer Parteilichkeit gegeben, und da ich so viele Journale wohl mit mehr als ein Jahr alten Stückchen so oft gespickt sah, dacht ich: Dies wird unter den vielen auch sein Plätzchen verdienen. Wenn auch Schriften dieser Art nicht immer geradezu Vereinigung bezielen: so geben sie doch Licht, führen immer zu näherer Aufklärung, genauerer Prüfung, oft zur Mäßigung und Selbsterkenntniß. Meine eigene Denkungsart in dergleichen Sachen zeigt sich hinlänglich in der am Ende der Erzählung S. 496 von mir beigefügten Anmerkung.

Der Herausgeber des Museums.

dem gnädigsten Angesicht unsers Durchlauchtigsten Landesvaters zu verantworten bereit sind. Das Publikum mag nun selbst entscheiden, in wie fern den Reformirten zu Frankenthal Toleranz nachgerühmt oder Intoleranz beigemessen werden könne. Sollte irgend jemand seyn, den die Sache interessirt, und er verlangt von Unterzeichneten besonders Beweise von dem allem, dem sollen sie unverfälscht vorgelegt werden, und er soll über jeden ihm etwa aufsteigenden Zweifel befriedigenden Aufschluß bekommen.

So viel hievon. Von welchem Gehalt die Anzeige einer merkwürdigen Druckschrift ꝛc. im Pfälzischen Museum 2. Heft S. 190., und in welchem falschen Licht dort das meiste vorgestellt sey, wird das Publikum vielleicht seiner Zeit auch noch erfahren.

Frankenthal, den 16. Februar. 1784.

Friedrich Amadeus Böhme,
reformirter Pfarrer dahier.

Hieronymus Burkard Kilian,
Pfarrer.

In
Mannhemienſe periculum
per nuperam exundationem anni 1784.

ODE.

Heu! quam premuntur Terrigenae ſuis
fatis inique, dum rota voluitur
vitae per annos! Quot ruinas
inde vident miſerosque luctus!

Venti obſtrepentes aequora proruunt;
flammae forando tecta ſupervolant;
armantur horrendo tumultu
truxque parant elementa bellum.

At nunc aquarum diluuies, niue
paſſim ſoluta, cum glacie furens
bacchatur, et campos patentes
permeat, exitiumque voluit.

Subuerſionem Mannhemii timens
vir quisque pallet; mortis inhorruit
imago late; mox natantes
ruris opes pereunt et vrbis.

Campana ſtridens nocte per aethera
tumultuoſos vndique deuocat
ciues ad extremum periclum:
funditus vrbs ruit, illa clamat . . .

Murmur per vmbras lugubre nos monet
quaſſare vaſtos moenia vortices,
magnumque Rhenum Neccarumque
ire ſimul comites paratos.

Non irruendo militibus feris
hoſtes furorem ſic duplicant nouum
ambo, per enſes ac per ignes
cum fugiunt vlulantque matres.

Quis abſque fletu mortis imaginem
in fronte cernat triſtius omnium
horrere? Quis non ah! fatiget
voce Deos minus audientes?

Sed vsque perſtat firma laboribus,
et bellicoſos fluminis impetus
contundit vrbs tam militaris,
obſidiumque refraenat ingens.

Tandem morantes egredimur loco;
jam nunc jacenti diluuio vias
miramur obſeſſas, et agros
rure ſub aequoreo latentes.

Concreta grandi ſaxa gelu rigent,
pagique multa pernicie gemunt;
quot tecta circum dant ruinas!
cum ſtabulis pecudes quot abſunt!

Et tu cruenta preluuie nimis
vaſtata moeres, quod tuus hac domos
et pontis, Heidelberga, molem
Neccarus abstulerit furendo.

Rheni ſuperbis ille ferocior
minis, voraci gurgite dum tumet
infuetus, exundat rebelles
approperans cumulos aquarum.

O! quanta clades ſurgit ab exitu
montes per altos, qui renuunt viam
utrinque, et arcto ſic coercent
carcere praecipitem tyrannum!

Hinc prima labes; amnis obambulat,
vrbes propinquas vorticibus ruens,
vltraque geſtit peruagatus
liberiore frui triumpho.

Poſthac quis auctor mole revinciat
curſus furentes, aggere vel premens
regat tumultum fluctuantem,
perpetuus moderator irae?

Mortalis o! tu magna laceſſere
ne pertimeſcas; ſcilicet ignium
volare pennis tu renides,
atque globis aperire coelum.

Te currus audax euehit ad Deos;
terras relinquens aethere nauigas,
et fulmen ipſum jam, magiſtra
quo vocat ars tua, ducis ultro.

Tenta per artem fraena licentiae
parare vaſti fluminis, alueos
cum transit amens, et ſonantes
indomito pede torquet vndas,

Exempla molis dat Batauus tibi,
ſolers tremendis aequoribus jugum
inferre, ne tellus aperta
diluuio natet irruenti.

Quisnam Potentum Mannhemio ſtruat,
contra obſidentes gurgitis impetus,
munimen altum, quo vagantis
contineat regio furores?

Tum Neccari vis mutet iter ſuum,
valle in profunda longius aeſtuans,
qua ſtant arenae tot cubantes;
hoſtis ab vrbe procul recedat.

Sic thure dignos proſequimur viros,
aras et illis templaque ponimus,
ſi forte, dum viuunt, beatum
ſaecla juuent ſua per laborem.

Hac arte, terris impiger Hercules
menſae Deorum rite reponitur,
coeloque fulget, quod laborans
auxilio recrearit vrbes.

Ah! ſi per annos tanta volubiles
annis remoti gloria ſurgeret,
O! quam juuaret nos perenni
regis opus renouare cantu!

Mannhemii 24. Martii.

SOELNER.

Von der Entſtehung des Erzbißtums zu Mainz.

Als der heilige Bonifaz die Einrichtung der neuen Bißtümer in Heſſen, und in dem ſüdlichen Thüringen, oder dem öſtlichen Franken, geendigt hatte, war es endlich Zeit, auch an ſich zu denken, um ſeinen Nachfolgern in der Erzbiſchöflichen Würde, die ihm Gregor III. bereits im Jahr 732 durch Ueberſchickung des Palliums ertheilt hatte a), einen beſtändigen Sitz zu verſchaffen.

a) Siehe Joannis rer. Mogunt. Tom. I. p. 222.

Seine Absicht war auf Kölln gerichtet, woselbst der Bischof Raginfred kurz vorher gestorben war. Die Nation hatte bereits ihre Einwilligung dazu gegeben b); sie änderte aber ihren Entschluß, als die Sache auf der Kirchenversammlung, welche Bonifaz im Jahre 745 hielt, in Erfüllung gebracht werden sollte, und der Herzog Karlmann sowohl, als die übrigen Anwesenden erklärten, daß eine solche Ehre der Stadt Mainz gebühre c).

Die Veranlassung zu diesem Entschluße war die Absetzung des Bischofs Gewilibs. Dieser hatte in dem lezten sächsischen Kriege einen Sachsen mit kaltem Blute erschlagen; um den Tod seines Vaters und seiner Vorfahrer zu rächen: deßwegen ward er der bischöflichen Würde unfähig erklärt.

Man hat aber vielleicht auch an die alte Verfassung gedacht, nach welcher Mainz schon

---

b) Joann. rer. Mogunt. Tom. I. pag. 251. in der Mitte.

c) Willibalds vita S. Bonifac. in des Dom. Mabillons actis Sanctorum Ord. Sancti Benedicti sect. 3. part. 2.

zu den Zeiten der Römer die Metropolis ciuilis, und nach der darauf gegründeten Regel der alten Concilien und Decrete der Päbste d) auch die Metropolis eccleſiaſtica in dem erſten Germanien war e), worinn der Dux Moguntiacenſis ſeinen Sitz gehabt hat. Es war daher billig, daß ſie auch jezt wieder Metropolis eccleſiaſtica in dem rheiniſchen Franzien, als der erſten und vornehmſten Provinz des Auſtraſiſchen Reiches, wurde; und eben deßwegen, beſonders unter dem deutſchen Ludwig, ward ſie es endlich von ganz Deutſchland. Bonifaz aber hatte ſich einmal Köln auserſehen, und war deßwegen mit dieſer Entſchließung nicht gar wohl zufrieden. Aus Verdruß darüber bat er ſogar den Pabſt, ihm das Erzbißtum wieder abzunehmen, und dafür die Würde eines apoſtoliſchen Legaten zu erneuern. Allein der heilige Vater ſelbſt beſtätigte die Errichtung des neuen Erzſtiftes zu Mainz

d) Maſcou de primalibus metropolit. et reliquis Epiſcopis eccleſiae germanae §. VII.

e) Petrus de Marca diſſert. de primatibus §. LXXVII.

durch eine besondere Bulle vom 4. November 748 f). Darinn wurden dem neuen Erzbischof die Bischöfe von Tungern, Köln, Worms, Speier g) und Utrecht, dann alle jene Völker untergeben, welche Bonifaz zur Erkänntniß der christlichen Religion gebracht hatte, oder die drei neuen Bißtümer zu Buriburg, Würzburg und Eichstätt, welche Bonifaz selbst errichtet hatte. Allein wegen Köln wenigstens hatte diese Verordnung nicht lange statt, denn diese Hauptstadt des zweiten Germaniens, und nachher der Ripuarischen Provinz, erhielt die ihr gebührende Ehre, einen besondern Erzbischof zu haben, gegen das Ende des achten Jahrhunderts wieder h); Und dem kölnischen Erzbischofe wurden die beiden Bißthümer Tongern, oder Lüttich, und Utrecht unterworfen i). Auch das Bißtum Buriburg

f) Data pridie Nonas Nou. *in Miraei notitia Belg.* pag. 27.

g) Straßburg stund damals noch unter Trier. Schoepfelin *Alsat. illustr.* Tom. I. pag. 347.

h) S. Böhmers orig praecipuorum Archiepiscopi et electoris Colon. §. VI.

i) Utrecht ist bekanntlich erst im Jahre 1560 zu einem besondern Erzbißtum erhoben worden.

hörte schon mit dem ersten Bischofe Wittanus, der auch Bischof von Fritzlar genennt wird, um das Jahr 786 auf, und dessen Diöces ward theils zur Mainzischen, theils zur Paderbornischen gezogen k). Wir sehen daraus, wie der Erzbischof von Mainz seine geistliche Gerichtsbarkeit über das ganze Hessen und Thüringen verbreiten können. Ueber beide Länder erstreckte sich die Aufsicht des Buriburgischen Bischofs, denn der besondere Erfurtische ist so richtig noch nicht, obschon in dem Berichte des heiligen Bonifaz an den Pabst Zacharias über die von ihm unternommene Errichtung neuer Bißtümer, als auch selbst in der Antwort des heiligen Vaters dessen gedacht wird. Wenigstens haben einsichtsvolle Männer l) schon längst gemuthmaset, daß hier anstatt Erphesfurt der Bischof Willibald von Eichstett gesezt werden müsse. Denn warum sollte Bonifaz diesen in seinem Berichte ausgelassen haben, da er auf den nämlichen Tag wie Burkard über Würzburg, und Wittanus

k) Buriburg lag in pago Hassiae Saxonico beim Ausflusse der Dimmel in die Weser.

l) Besonders Eckart S. 400 und 403.

über Burenburg zum Bischofe verordnet, und in Salzburg an der Fränkischen Sale geweihet worden? Adelarius war nur Priester in der Kirche, welche der heilige Bonifaz in Erfurt errichtet hatte m). In der mehrmals angeführten Lebensbeschreibung des heiligen Bonifaz, welche wir dem Othlonus zu danken haben, wird bei Gelegenheit der bisher beschriebenen Erhöhung der mainzischen Kirche gesagt, daß solche vorher einer andern unterworfen gewesen sey. Daher haben verschiedene, selbst alte Geschichtschreiber behauptet, daß solches von Worms zu verstehen sey, die Erzbischöfliche Würde sey also vorher bei diesem Bißtume gewesen, und nun habe man sie erst auf Mainz übertragen.

So schreibet der alte Verfasser der trierschen Begebenheiten n), der meißnische Mönch Siegfried, ein Geschichtschreiber des 13 Jahrhunderts o), und der Verfasser der Chronologischen Compilation, oder wie ihn Leibniz nennet, der alten

m) Eckart S. 403.

n) Leibnitii acceſſ. hiſtor. part. I. pag. 33.

o) In Piſtor. ſcript. rer. germ. Tom. I. p. 1027.

Chronik von St. Aegydius zu Braunschweig p), der Fuldische Mönch Martin q), der Abt Albrecht von Staden r), und Johann von Mutterstadt s). Noch neuere haben es diesen nachgeschrieben, worunter besonders Bruschius zu bemerken ist, welcher einige alte Verse anführet, die das nämliche sagen. Allein da in der angeführten Stelle des Othlonus nicht ein Wort von Worms weder vor noch nach gedacht wird, und Bonifaz selbst in einem seiner Schreiben an den Pabst Zacharias gestehet, daß die Franken seit achtzig Jahren keinen Erzbischof mehr gehabt haben t); so wird diese Meinung wohl noch länger einigem Zweifel unterworfen bleiben, welcher auch durch die Preisfrage der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1766 nicht aufgelöset worden ist.

---

p) Scriptor rer. Brunsvic. Tom. III. pag. 577.

q) Eccard corp. hist. medii aeri Tom. I. Col. 1645.

r) In Schilters Scriptor. rer. germ. p. 150.

s) Eccard Tom. 2. Col. 2257.

t) Othlonus vita S. Bonif. loc. cit. pag. 235.

Den wormsischen Geschichtschreibern fällt es so gar schwer, vor ihrem Bischofe Ehrembert, der um das Jahr 770 vorkömmt, nur etliche Namen von ältern Bischöfen aufzubringen u). Gundlings Meinung ist die nämliche. Dieser eignet solche Ehre der kölnischen Kirche zu v), ohne zu bedenken, daß, nach der Verordnung des Pabstes Zacharias, diese Kirche selbst, wie die zu Worms, dem neuen Erzbischofe von Mainz unterworfen seyn sollte. Indessen ist doch dieses richtig, daß die damalige Wiederaufrichtung des Erzbißtums Mainz auch auf dem Wormsgau und dessen politische Einrichtung einen wichtigen Einfluß gehabt habe. Denn anstatt, daß dieser vorher bis nach Bingen gegangen, so hat man nachher, besonders in den mainzischen Urkunden angefangen, den Theil dieses Gaues, welcher noch jezt unter den Mainzischen Kirchsprengel diesseits der Nah gehört, das ist, was von Oppenheim an bis gegen die nördliche Seite des Donnerberges zur rechten Hand liegt, zu dem Nah-

u) Schannat Hist. episcopatus Wormat. p. 397.

v) Gundlingiana XVIII. Stück.

gau zu rechnen w). Es ist eine allgemeine Wahrheit, daß die geistlichen Diöcesen nach den Gauen eingerichtet worden, und also ist wahrscheinlich, daß auch die Wormsische Diöces in den ältern Zeiten, da noch Mainz von den vandalischen Zerstörungen unter dem Schutte gelegen, sich so weit erstrecket habe, als der ältere Wormsgau gereichet, der erst von den Allemanniern seinen Ursprung genommen hatte, als diese Obergermanien überwältigt hatten. Denn man hat noch kein Beispiel gefunden, daß zwei Diöcesen in einem Gaue, besonders der, wie der Wormsgau, durchaus bewohnt gewesen, zusammen gekommen wären. Und so mag es dann wenigstens mit dem Mainzischen Bißtume auf dieser Seite der Nah eben so, wie mit dem Straßburgischen beschaffen gewesen seyn, worinn, wie der Herr Professor Schöpflein erwiesen hat x), in den Zeiten der Zerstörung der Metzische Bischof unter der Aufsicht des trierischen Erzbischofs die Aufsicht gehabt hat. Bonifaz

w) Siehe die Acta acad. Theodoro-Palatin. Tom. I. pag. 287.

x) Alsat. illustr. Tom. I. pag. 347.

aber und seine Nachfolger haben das alte Recht ihrer Kirche, wie es unter der römischen Herrschaft gewesen, wieder aufgesucht, und dadurch Gelegenheit gegeben, daß aus diesem Theile ihrer Diöces das Nahgau entstanden ist, in welchem sich nunmehr ihre geistliche Gerichtsbarkeit auf der linken Seite des Rheins beschränkt hat y). Er hieß daher auch Pagus Moguntiacensis z). Die Zeit, wann dieses geschehen ist, kann so genau nicht bestimmt werden. Wahrscheinlicher Weise geschah es nach dem ersten italienischen Zuge Karls des Großen, auf welchem er das longobardische Königreich zerstört hat (774). Denn damals versprach er dem Pabste Hadrian, daß die Metropolitanrechte und Diöcesen so, wie sie nach der Chalcedonischen Kirchenversammlung geordnet worden, wieder hergestellt werden sollen zz).

Wie

---

z) Würdtwein, Dioceſis Moguntina in Archidiaconatus diſtrictu Comment. I.

z) Prodromus chron. Gottwin. part. II. p. 684.

zz) Siehe Kremers Geschichte des rheinischen Franziens, S. 150 und 306.

Wie weit Münzbücher mit Münzen in Kupfer gestochen zur gründlichen Kenntniß hinlänglich, oder den Künsten und Wissenschaften nachtheilig seyn und werden können?

Es ist durch die Erfahrung bewährt, und ausser allem Zweifel, daß alte und neue Münzen in Kupfer gestochen, und in Büchern erklärt, ihren großen und mannigfaltigen Nuzen haben; denn da hierdurch seltene Münzen erst bekannt werden, so werden damit manche nützliche Wahrheiten entdecket, dunkle Begebenheiten erkläret, und manche schöne Züge den Augen eröffnet, also wie den Gelehrten so den Künstlern brauchbar, die daraus nach ihrem Zwecke das nehmen könenn, was ihnen zu Erlangung mehrerer Kenntniß und Verschönerung der Kunst dienlich ist, wo wie manches in der Geschichte, so auch herrliche Kunststücke verborgen geblieben wären, wenn die in so vielen

Ecken und Winkeln liegende und eingeschloßne vortrefliche Münzen des Tages Licht nicht gesehen hätten. Daher mit gutem Grund, und zur Aufnahme der Künste und Wissenschaften so verschiedene Sammlungen von Münzen hervorgetreten, daß eine sehr große Menge von Münzbüchern, darinn ganz alte und neue Münzen aus allen Jahrhunderten in Kupfer abgebildet sind, zum Vorschein gekommen.

So groß aber der Nutzen solcher Bücher seyn kann, so großen Schaden können dieselbe bringen, und Irrthümer verursachen, wenn sie nicht auf das genaueste nach dem Original abgebildet, und unter der Aufsicht gelehrter und der Sache kundiger Männer durch geschickte Zeichner verfertigt werden. Es ist sehr schädlich und den Wissenschaften nachtheilig, solche ohne das Originalstück einzusehen, und aus andern zu entlehnen. Ich will dieses durch einige Beispiele erläutern.

Unter andern hatte der ehemalige Leibmedikus des Grafen von Hanau, und der Stadt Hagenau Physikus, Heliso Rößlin, ein gelehrter und in Antiquitäten nicht unerfahrner

Mann, im Jahr 1593 eine kurze Beschreibung des Elsaßes und Waßgauischen Gebirges herausgegeben, die zu Straßburg gedruckt, darinn er viele daselbst gefundene römische Münzen in Kupferstich abbilden lassen. Unter solchen findet sich eine Münze, worauf die Buchstaben AN CORDI zu sehen. So gewiß nun ist, daß diese Münze eine Münze Familiae Cordiae ist a), so macht doch Rößlin aus den Namen AN CORD ein Wort, und einen abscheulichen Fehler, der ohne das Original nicht erkannt würde, wenn er Misericordia lieset b). Ein Fehler, den zwar der Sachen Kundige gleich einsehen; der aber Unerfahrne zu Irrthümer verleiten kann. Aus einer Münze Familiae Marciae, worauf unter einem Ritter der Name Philippus stehet, macht Rößlin eine Münze Kaisers Philippi c). Das Original aber zeiget deutlich, daß es keine Kaiserliche, sondern Consularmünze sey d), wie in der

a) Patin. famil. pag. 83.

b) Roeslin Beschreib. Elsaß. pag. 122.

c) Roeslin. dict. loc. pag. 145.

d) Patin. dict. loc. pag. 166.

Familia Marcia verschiedene den Namen Philippus geführet. So führet auch Rößlin eine Münze Kaisers Licinii an, wo auf der Kehrseite die Worte: Genio Pop. Rom. zu lesen, der aber ganz falsch und irrig Seniores Populi Romani lieset e). Man hat unter andern auch eine Münze Antonii pii, wo auf der Kehrseite Congiar Augusti mit der Zahl, die einige für VIII, andere für VIIII ausgeben, zu lesen. Ohne Original läßt sichs nicht entscheiden. Ich habe das Original vor mir, welches ganz deutlich die Zahl VIIII. ausdruckt, und beweiset, daß Antoninus pius nicht acht- sondern neunmal seine Freigebigkeit öffentlich gezeiget hat f).

Aus dem mittlern Alter finden wir eine Münze der Stadt Straßburg von dem Kaiser Ludovico pio, worauf man das Wort HLVDOVVICHIVS zu lesen vermeynt g). Ich habe aber wirklich etliche Originalien vor mir,

---

e) Roeslin dict. loc pag. 151.

f) Beger Thes. Brand. Tom. II. pag. 667.

g) Bei Schoepflin Alsat. illustr. Tom. I.

auf deren einer ganz deutlich der Name HLV-DOVVICVS PIVS ſtehet, zum Beweiß, daß dieſer Kaiſer ſchon bei ſeinem Leben den Beinamen Pius erhalten h), und ſo gar ſchon auf ſeinen Münzen geführet i). Auf einem andern Original iſt der Hacken an dem Buchſtaben P verſchliffen, daß man dieſen mit dem folgenden Buchſtaben I leicht für ein H anſehen und HLVDOVVICVS HVS leſen kann, daß alſo hieraus der Irrthum entſtanden, und HLV-DOVVICHIVS geleſen worden.

Von Münzen neuerer Zeiten will ich einen Thaler des Kurfürſten Philipp von der Pfalz vom Jahr 1505 anführen. Er wird beſchrieben, daß ein ſitzender Löwe darauf zu ſehen, vor dem ein Mann mit bloſem Haupte ſtehe, mit einem langen Rocke bekleidet, dem der Löwe die Pfote reiche; hinter dieſem Mann ſtehe ein nackter Menſch, der in der

h) Walch de pietate Ludovici pii.

i) Hoffmann von den Redensarten *bonae, piae, beatae memoriae*, als Ehrenworte noch lebender Perſonen.

linken Hand einen Bischofsstab halte, mit der Umschrift: Otto Heinri et Philip. Com. Pal. Rh. k). Anderwärts aber wird dieser Thaler also beschrieben, daß ein sitzender Löwe neben sich zur Rechten einen Jüngling (und also keinen Mann) stehen habe, der auf dem Kopf ein niedriges Hütchen trage, mit einem langen Rock bekleidet sey, dem der Löwe die rechte Pfote reiche; hinter diesem Jüngling stehe ein nackter Knabe, der in der Linken ein Steckenpferd, (und also keinen Bischofsstab) halte l). Nur das Original kann das Widersprechende entscheiden, und die Sache erklären, daß die beiden Brüder Otto Heinrich und Philipp Söhne Pfalzgrafen Ruprechts darunter vorgebildet werden m); wo im ersten Fall bei einem alten Mann und dem Bischofsstab die Vorstellung dunkel, zweideutig und nicht zu erklären, noch zu verstehen ist.

---

k) Ein Vollstand Thaler Cab. n. 1392. pag. 483. und Exter Pfälzische Münze, 1. Theil pag 38.

l) Exter dict. loc. 2. Theil pag. 315.

m) Exter dict. loc. pag. 316.

Man siehet also, was für Fehler und Irrthümer durch Münzen in Münzbüchern eingeführt werden, und welche falsche Begriffe daraus erwachsen können. In dem Fall also nur allein können Münzen in Kupfer gestochen nützlich werden, wenn sie aus Originalien genommen, von Kennern eingesehen, und von geschickten Zeichnern aufs fleißigste abgebildet werden. Originalien bleiben bei dem allem allein die ächten Quellen der Wissenschaften, wo Kupferstiche, ohne die Originalien einsehen zu können, den Künsten und Wissenschaften sehr nachtheilig seyn und werden können.

Frankfurt den 24. Januar. 1784.

Was in dem ersten Heft des pfälzischen Museums von hieraus, der Intoleranz wegen, zu lesen vorkömmt, ist zu spät erzählt worden a). Vorwürfe aus vorigen Zeiten kön-

a) Es war Pflicht des Herausgebers, es aufzunehmen, gleichwie es seine Pflicht ist, auch dieses einzurücken.

nen die löbliche Sinnesänderung nicht verunstalten, die sich seit Kurzem auch hier eingefunden hat. Frankfurt wird andern Reichsstädten dieserwegen zum nachzuahmenden Beispiele dienen. Nie ist das gesellschaftliche Leben dahier ungezwungener und offener gewesen. Die ganze Stadt scheint eine Brüderschaft auszumachen. Man thut sich, ohne Rücksicht (der Religion) sowohl zu vergnüglichen und wohlthätigen Absichten zusammen. Von jenen zeugen die gewönlichen Schlittenfahrtsparthien; von diesen die Holz- und Brodaustheilungen unter die Armen. Diese lezte Beschäftigung kann unserer Stadt nicht anders als zur Ehre gereichen. Die Geschichte davon verdient von den Schriftstellern, die gutgesinnte Menschen zur Nachahmung aufstellen, aufbewahret zu werden. Vielleicht ziert der Herausgeber des Pfälzischen Museums sein sechstes Heft damit b), und macht dadurch wieder gut, was er, in Rücksicht auf

b) Zum sechsten Hefte kam dieser Aufsatz zu spät. Uebrigens verweiset der Herausgeber das Publikum zu beiden Aufsätzen, und enthält sich selbst des Urtheils.

dieſe gute Stadt, im erſten ſchlimm gemacht hatte c). Hier iſt einiger Stoff dazu.

Die ſtrenge Kälte, die mit dem Schluße des abgewichenen Jahres eintrat, und ſo ununterbrochen fortwährete, brachte etliche Bürger auf den menſchenfreundlichen Gedanken, ihre armen Mitbrüder mit Holz zu verſehen. Der Gedanke ward That. Dieſes wurde kaum ruchbar, und nun beeiferte ſich Jeder, Hand an das löbliche Geſchäft zu lezen, und Theil daran zu nehmen. Die Geldſumme, die in kurzer Zeit zuſammengebracht wurde, reichte nicht allein hin, dem Holzmangel abzuhelfen, ſondern der zunehmende Beitrag an Geld ſezte auch die Urheber dieſer wohlthätigen Unternehmung in Stand, dem Brodmangel der bedürftigen und nahrungsloſen Haußarmen vorzukommen. Dies kann man in dem mit obrigkeitlicher Bewilligung

c) Der Herausgeber dachte, Gutes, nicht Schlimmes, zu wirken. Aus der Natur der Sache und dem Tone des Vortrags gibt ſichs, daß es auch die Abſicht des Einſenders war.

gedruckten Blatt lesen, das ich hier beylege*. Immer wird man darauf sehen, daß

* An das wohlthätige Publikum.

Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten No. VI. den 20. Jenner 1784.

Die Holzaustheilungen, die von Edeldenkenden aller drei Religionspartheien allhier, zur Unterstützung der Nothleidenden, veranstaltet worden waren, haben seit dem 15. dieses, in Betracht der eingefallenen äusserst harten Kälte, wo bekanntlich alles Gewerb in der niedern Klaße der Einwohner stockte, auch eine Subscription um Brod für die Armen veranlaßt. Mancher wird zwar dieses Unternehmen nur Nachahmung oder Copie nennen; allein — sind edle Handlungen nicht immer nachahmungswürdig? — Das leztere Unternehmen hat durch die Beiträge wohlthätiger Menschenfreunde einen so glücklichen Fortgang gehabt, daß man sich im Stande siehet, bereits bis Mittwoch den 21. dieses mit Austheilung des Brodes an die Armen und zwar Nachmittags den Anfang zu machen, damit am Samstag, als den 24. dieses, und auch nachher alle Mittwoche und Samstage, jedesmal des Morgens, so lange fortzufahren, als die Beiträge der Wohlthäter hinreichend seyn werden. Diese Brodaustheilung geschieht an alle 3 Religionsverwandte, zu welchem

man hier bei Wohlthätigkeitsausübungen keinen Unterschied zwischen Religionsparteien

---

Ende folgende S. T. Herren Pfarrer, als Herr Pfarrer Stark, von der Evangelisch-Lutherischen, Herr Dompfarrer Rauth, von der Katholischen, und Herr Pfarrer Kraft, von der Reformirten Gemeinde, die Gütigkeit gehabt haben, als wahre und unpartheiische Kenner ihrer Gemeinde, die Ausgebung der Billets zur Erhaltung zweier Laib Brods für jedes Billet (welches jeder Bedürftige, zur Verhütung alles Unterschleifs, bei dem Seelsorger seiner und keiner andern Gemeinde abzuholen hat) zu übernehmen. Diesen Seelsorgern ist der Kummer der wahren Bedürftigen aus der ihnen anvertrauten Heerde am besten bekannt, und selbst am wärmsten am Herzen gelegen. — Diese treuen Hirten haben, aus wahrem Priestereifer, noch mehr gethan. — Sie haben jeder in seinem Hause einen Subscriptionsplan angenommen, wo jeder Wohlthäter, dem die zwei Hauptsubscriptionszirkularien nicht zugekommen sind, seinen Namen unterzeichnen kann. Gott wird ihre Bemühung segnen! Der Dank der Armen wird ihre Belohnung seyn! — Die Austheilung des Brods geschieht bei dem hiesigen Rathsherrn, Hn. Gerhard, in der Töngesgaße wohnhaft. Jeder wahre Bedürftige kann sich also bei dem Herrn

macht, daß man allen gleiche Rechte, gleiche Leibes- und Seelsorge gestattet. Ja daß man selbst den Wohlstand beobachtet, und, nach dem Alter dem katholischen Pfarrer zwischen beiden Evangelischen, dem Lutherischen und Reformirten, den ihm gebührenden Rang läßt. Selbst aus solchen unbedeutend scheinenden Kleinigkeiten leuchtet der gute Geschmack, die Delikatesse, die in einer Reichsstadt herrschet, hervor, und verdient um so mehr bemerket zu werden, je seltner sie in andern wahrgenommen wird.

Pfarrer der Gemeinde, zu welcher er sich bekennt, melden, und bei demselben sein Billet abholen, ohne dessen Vorzeige kein Brod ausgetheilt wird. Dank den Wohlthätern, die jezt schon beigetragen haben, und noch beitragen; und Dank den Nachfolgern, die ihr Beispiel zu dem seligen Gedanken aufmuntert, den Spruch zu erfüllen: Gehet hin, und thut deßgleichen! — — Von der Einnahme und Ausgabe wird dem Publiko öffentliche Abrechnung geleistet werden.

Lied.

Die Sonne sank mit trübem Scheine
Jenseits der Felsenwand hinab;
Verdrüßlich wandelt ich im Haine,
Und um mich schwieg es, wie im Grab.

Nun steige, dacht' ich, einmal wieder
(Du hast dich lang genug gefreut)
Zum Boden deines Herzens nieder,
Es ist, bei meiner Treue, Zeit.

Da lehnt ich dann an einem Baume,
Sah vor mich hin so steif und klug,
So klug sah kaum ein Haas im Traume, *
Zum Denken stand ich gut genug.

So stand ich lange da und dachte:
Wo greif ichs gleich zum ersten an?
Allein das Ding ging zimlich sachte;
Denn leider komm ich selten dran.

* Die Hasen, sagt man, schlafen mit offenen Augen.

Doch endlich zog ein Schwärm Ideen
Von Sehnsucht, Kummer und Verdruß,
Von Leibes- und von Herzenswehen
An mir vorbei, der Tod zum Schluß.

Betrogen sah ich mich vom Glücke,
Von meinen Feinden drob verhöhnt,
Von der getäuscht mit Weibertücke,
Nach der ich mich so lang gesehnt.

Das ging mir denn so sehr zu Herzen,
Daß ich manch Thränlein drum vergoß,
Doch wand sich bald von allen Schmerzen
Mein Geist durch folgend Facit los:

Bei welken Blumen Zeit versäumen,
Ziemt dies für kluge Leute sich?
Mein Söhnchen vorwärts! Vorwärts keimen
Schon Blum' und Freude frisch für dich.

Joh. Friedr. Fhr. von Binder
von Krieglstein.

Der kleine Amynt am Abend.*

Der goldnen Sonne Pracht verglühet,
Ihr lezter rother Stral entfliehet,
Und in das stille Veilchenthal
Blinkt Hesperus mit blassem Stral.

Des sanften Abends Rosenflügel
Schwebt kühlend über Thal und Hügel,
Der Abendwolke Silberthau
Tränkt die versenkte Blumenau.

Die Heerden ziehen von den Fluren,
Und eilen in des Heimats Spuren,
Und geben gern zum frohen Dank
Der vollen Eyter süssen Trank.

* Dieses Gedichtchen ist von Herrn Joseph Stürzer in München, einem Jünglinge, der noch nicht das 16te Jahr erreicht hat.

Wie herrlich sind die Abendstunden!
Wie wohl ist dem, der sie empfunden!
O welche Wonne fühlt die Brust!
Mein Herz zerfließt in reiner Lust.

Komm' in mein Auge, süsser Schlummer!
Verscheuche jeden Herzenskummer!
Denn lieber ist mir hartes Stroh,
Als Pflaumen, und dabei nicht froh.

Der Künstler am Altare der Grazien.

" Zu euch wende ich mich, lieblichste Göt-
" tinnen der rührenden Schönheit und des
" sanften Reizes — die ihr das Schöne mit
" gefälligem Wesen, mit jener Anmuth be-
" kleidet, ohne welche nichts lange gefällt,
" selbst der Liebe Göttin nicht, o Grazien! "

" Die schönsten Blumen, die ich habe,
" lege ich, von ehrerbietiger Liebe gedrungen,
" auf den schönen Altar. Bin ich eurer
" Huld nicht ganz unwerth, kann ich derse-
" ben noch würdig werden, o! so sehet freund-
" lich herab auf mein unschuldiges Opfer und
" auf mich! "

" Wenig, viel zu wenig, konnte bisher
" euch Gütigen ich opfern. Ach! feindselig,
" lieblos, zertrat man die jungen Blumen
" alle, die ich für euch erzog. Eine häßliche
" Harpie verunreinigte, verdarb alles, was
" euch bestimmt war. Eine Furie hinderte
" mich, mein ganzes Leben euch Huldinnen
" zu widmen."

" Für eine von euch dreien hielt ich diese
" Furie. Ach! euch kannt' ich zu wenig. In
" bösen Künsten geübt, betrog sie leicht —
" durch schöne Gestalt und sanfttönende zärt-
" liche Worte meine treuherzige Einfalt.
" Meinem jungen Auge verbarg sie die gift-
" geschwelleten Schlangen und die flammende
" Fackel."

" O! zu wenig Stunden der wohlthätigen
" Ruhe werden mir Leidenden zu Theil, sel-
" ten kömmt vom Himmel der erquickende
" Frieden, freundlich zu besänftigen den Gram,
" zu erheitern meinen Geist."

" Doch ermüden auch Furien, die fengen-
" de Fackel wütend zu schütteln. Schlangen
" erkranken an eignem Gifte. Zu schwach,

" sich dann zu rollen, mich zu umringeln,
" den Odem mir zu erschweren, vermögen sie
" kaum Gift zu zeugen, leise zu zischen.
" Gerne weih' ich Euch diese freien, ruhigen
" Stunden. "

" Gönnet gütiges Gehör einem Euch ver-
" ehrenden Sterblichen. O! lehret mich
" Werke machen, die Euch und Euren Freun-
" den gefallen, und wie man würdig werde
" Eurer beseligenden Huld. "

Die Göttinen erschienen. Nicht ganz entblöset, wie viele Artisten sie bildeten; noch in gekünsteltem Anzuge mit Perlen, Edelsteinen, goldnem stolzen Schmucke beladen. Leichtwallend floß um ihre Reize die dünne weiche Bekleidung, und einfach war geordnet das schöne Haar, von leichtem Bande gehalten. Sie sagten mit der ihnen eignen Anmuth und lieblichem Tone: " Wir lieben den weisen
" Künstler nur, der ein warmer Freund des
" Wirklichschönen und Nützlichen ist, immer
" beides in seinen Werken gerne vereiniget;
" immer edle würdige Gesinnungen hegt und
" im Betragen zeiget; im Umgange der Mu-
" sen und des hohen Apollo großes Vergnü-

» gen empfindet. Dies alles fließt in seine
» Werke, voll Schönheit, Reiz, Verstand und
» Adel, die zeigen seine Empfindungen, sei-
» nen ganzen Geist. »

» Der Mann, der mit Bachanten raset
» und mit Bachantinnen, Lieder der Sire-
» nen dem geistreichen Gesange der Musen
» vorzieht, mit rohen niedrigen reizlosen
» Sitten, der vermag seinen Werken jenen
» Geist nicht zu geben. Wie könnte der er-
» reichen, ausdrücken das Edle, Reine,
» Sanfte, sittlich Schöne, das er nicht em-
» pfindet, das ihn nicht freuet, ihm frem-
» de ist? »

» Der weise, wahre Artist fliehet des
» armen und glänzenden Pöbels lermende
» niedere Freuden. Jene sind ihm ange-
» nehm, die — dem veredelten Geist und
» Herzen entsprechen, der Natur entquellen.
» Der Gesang der kleinen Bewohner der
» Lüfte und Wälder, die Stimme der kindli-
» chen Unschuld ist ihm lieber, als erkünstelte
» Töne. Die grüne beblümte Wiese, des
» Haines ruhigernste Schatten, ziehet er sy-

" metrischen Gärten und geraden Baum-
" gängen vor. "

" Ihn vergnüget die rieselnde oder mur-
" melnde Quelle, der stillschleichende Bach,
" das Veilchen, die zärtliche Rose, und
" die schöne Morgenröthe. So hebt die
" gestirnte feyerliche Nacht und aufsteigende
" Sonne seinen Geist zu wohlwollenden, er-
" habnern Gedanken und Empfindungen em-
" por; aber der Anblick glücklicher, edler
" Menschen, aufblühender Jünglinge, liebli-
" cher Mädchen, schöner Knaben und Kin-
" der, ist seinem sanften Herzen, wie seinen
" Augen süß und voll Wonne. "

" Billig und bescheiden ist der edle Künst-
" ler, unser geliebter Freund. Liebreich
" theilt er andern von dem Seinen mit;
" gerne verbreitet er Kenntniße und Kunst in
" freundlichem Unterricht; mit Erkenntlich-
" keit nimmt er gute Belehrung an, käme
" sie auch vom Kinde und Knaben. Anderer
" Glück zu erhöhen, ist ihm Seligkeit. "

" Wie können wir dem Unholden hold
" seyn? Wir fliehen den, der stolz über

" anderer Verdienste hinblikt; jedem unsanft,
" mit Härte begegnet; lieblos verachtet; mit
" häßlicher Mißgunst beneidet, verfolgt, un-
" terdrückt — um alles allein zu haben, al-
" lein alles zu seyn. Er ist uns zuwider."

" Gerne und oft nahen wir uns dem
" Manne von gefälliger, thätiger Güte, von
" großem, edlem Herzen und Geiste. Wir
" mischen uns in seine Ideen, Empfindungen,
" in seinen Ausdruck: geben seinen Werken
" hohen, einnehmenden Reiz, sanfte, rühren-
" de Schönheit, seiner Kenner Beifall, Ehre
" und unsterblichen Ruhm."

Nie hörte zuvor unser Künstler so süße Stimmen und Worte, noch sah er je diesen ähnliche Reize. In Ohnmacht zerfloß' er, erhielten nicht die Göttinnen ihn durch neue Kraft. Freundlich empfingen sie am Altar das angenehme Opfer, die Blumen, und bildeten einen Kranz von niedlicher Form. Zwei dieser Himmlischen flüsterten, ein wenig abgewandt, leise sich ins Ohr, dann wanden sie freundlich der Dritten um die goldnen Haare die weiche Blumenkrone.

Mit dem so schönen Kranze wünschte diese Huldgöttin, eine der lieblichen Schwestern zu schmücken; aber beide lehnten es durch sanfte Worte von freundlichem Sinne ab. Ganz empfand sie der Schwestern uneigennützige Liebe, umfaßte beide zärtlich, und ward von beiden umarmt, geküßt und geliebkoset.

O welch ein reizender Streit holder schwesterlicher Liebe!

Des Künstlers Blick hing an den Blicken der Huldgöttinnen, folgte ihren Empfindungen, Gedanken, Bewegungen. Schnell schlug das volle Herz. Gewaltig arbeitete erhitzet die Einbildungskraft, von süßen und reizenden Gedanken getrieben; seine ganze Seele war Feuer.

Von höchster Begeisterung zu mächtig gereizet, drükt er im Drange aus Thonerde eine Gruppe — die drei Göttinnen hervor.

Schon ist die Gruppe angelegt, sichtbar der Gedanke. Jezt ist er ganz Thätigkeit und Leben, und nun in tiefe, stille Betrachtung gesenket. Jezt blikt er die Urbilder an, und dann sein Werk.

In diesem Augenblicke scheint er zufrieden, im andern es nicht zu seyn, wie ihm ein Drück, ein Zug, mehr oder minder gelingt.

Der Eigenliebe Blendung ist des Thoren Antheil. Unzufrieden mit seinem Werke und sich, wendet sich der Künstler zu den Göttinnen, und ihn krönet ihr Wohlgefallen, und olympische Kraft füllt gähling seinen Geist.

" Euer himmlisches Wesen kann ich, ach!
" bei weitem nicht erreichen. Voll Muth war
" ich; er ist mit der Hofnung nun entflohen.
" Muthlos bin ich; traurig! o gebt meinem
" Werke, was ihm mangelt, höchste Schön-
" heit, all euren Reiz. Helft mir Sterblichen
" ein unsterbliches Werk vollenden, das durch
" liebliches Wesen euch bringe neue Freunde,
" viele Verehrer. Eure Reize, rührende
" Schönheit, treu dargestellt, sind unwider-
" stehlich jungen Artisten, mir und Euren
" Freunden höchstes Beispiel, sicherstes Mu-
" ster, sichtbare mächtige Lehre. "

" Mein Verlangen ist rein: von Eindrük-
" ken unwiderstehlichster himmlischer Schön-
" heit erreget; aus Liebe voll Ehrfurcht, ge-

" flossen. O! befriediget gütig meinen so
" sehnlichen Wunsch. Ein Euch leichtes Ge-
" schäfte!"

" Fein ist der Thon und zart, ähnlich dem
" Wachse, von summenden emsigen Bienchen
" auf düftenden Blumen gesammelt; und
" eben so geschmeidig, anzunehmen jede Ge-
" stalt, Bewegung und Bedeutung, die Ihr
" ihm beliebet zu geben."

Hold, und mit belebender Freundlichkeit, lobten liebreich die Grazien ihren Verehrer, ihn aufmunternd, selbst die Gruppe zu vollenden. Dies Vermögen sich nicht zutrauend, ergoß er im Strome von Worten die glühenden Empfindungen:

Betrog mich mein Gehör nicht? Ich selbst? Ich soll geben dem Werke das Vollkommene, die feinen Schönheiten all, die ihm fehlen? Alle dies holdselige, sanftliebliche Wesen; diese Anmuth, diesen Reiz und Zauber?

Wie brächt ich in den Thon hinüber Euch ähnlichen Geist und Leben? Wie gäb ich Unfähiger, der kalten Erde das Warme, Gütige,

Liebende des Blicks — diese süßernstliche Freundlichkeit, diese angenehme Empfindung, die jedes der göttlichen Glieder belebt, in jeder Form sich äussert, alles erfüllt, durchströmt, voll Eures sanften Geistes, der in jeder Bewegung seine Regungen, die zarten Gefühle des himmlischen Herzens zeigt.

Matt zeigt sich die Sonne durch Dünste, matt malen Worte Eure süssen Reize; matt drücken sie meine Empfindungen aus, meine Entzückung —

Dies Auge voll Seele, diese blühende Wange voll lieblicher Jugend, und diese Süssigkeit des kleinen Mundes, dies Wohlwollen, liebvolles, holdes, reines, keusches, bescheidenes Wesen, all diese Züge unnennbarer Schönheit, überirdischen Wesens! Wie sollt' ich's bezeichnen, hinstellen?

Ich Unvermögender, der ich nicht vermag, auch nur das Schöne der körperlichen Formen zu erreichen!

O wie alles so edel, so gerundet, so schlank und niedlich, so voll und leicht ist! Leiber, von der höchsten, lichtreinen Schönheit und

dem ewigen Frühlinge entsprungen, von keinen als schwesterlichen Armen und keuschen Blumen je umschlungen; Busen, erfüllt mit lieblichstem jungfräulichem Reize, sich aneinander zu herzen, zu drücken, bestimmt, Freundschaft einzuflößen und lautere Triebe.

O ihr Hände! gebildet, mit Blümchen, Amorinen, Täubchen zu spielen; zu liebkosen; geweiht zum Wohlthun und sanften Beschäftigungen! Auf der unsterblichen Götter weichen Gefilden lustwandelnde Füße, auf sänftem Grüne, zarten Blümchen, elastischen Wolken schwebend mit leichter Berührung.

Und diese Gestalt, mit tausend Reizen begossen! Wie schwank, schwungvoll, willig, zwanglos, leicht die Bewegungen der Glieder und Häupter, wie edel die Einfalt in all Eurem Thun! Diese höchsten, rührendsten Schönheiten, stärksten Reize, wie kann ich selbst sie meinem Werke ertheilen?"

Die Göttinnen zu bewegen, fällt er ihnen zu Füßen. Sie berühren ihn, und verschwinden, sich umarmend auf Wolken. Von der Höhe

sagten sie dem Artisten ihre Huld zu, und träufelten auf ihn herab drei junge Rosen, weit schöner und von lieblichern Düften, als die irdischer Boden hervorbringt. Traurig verfolgten seine Blicke diese Unsterblichen, wie der Jüngling die ihn verlassende Geliebte. Der Geist flog ihnen nach, zu schwer war der Leib.

Er dachte an sein Glück. Ihn freuten die Rosen. Erkänntlich gegen die Göttinnen, versucht er seine nachahmende Gruppe zu vollenden. Zur eignen Befriedigung und Verwunderung gelinget das Werk. Tiefes Nachdenken und Bescheidenheit sagten ihm, daß unsichtbar die Grazien ihm die Hand geleitet, dem Werke die Vollkommenheit gegeben, die ohne diese Hilfe er nicht zu geben vermochte.

Die Erkenntlichkeit und Bescheidenheit, wie die feurige unbegränzte Liebe zum edlen Reize, bedeutender Schönheit und Vollkommenheit, zeigt genug an, daß unser Freund würdig war, ein Schüler und Liebling der Grazien zu seyn.

Die Revolutionen der Natur,

besonders die neuesten

in

Kalabrien und Meßina.

Ein Gedicht

von

M. Wilhelm Friedrich Heller.

Ex aliis alias reparat natura figuras.

OVID.

Natur, du Ewigändernde!
Von deinem Wandel laß mich singen,
Und in das Allerheiligste
Der Werkstatt deines Schöpfers dringen;
O stärke mich, auf Aetna's Aschenhöh'n,
Mit ausgespanntem Fassungsblick, die Wunder
Von deiner Unermüdsamkeit zu seh'n!

Ach halt, und gängle mich ins Grauenthal hinunter,
Wo Leichen und Zertrümmrung jede Spur
Von deinem Gange decken, segnende Natur!

Wo bin ich? — sah' ich nicht im Zeitenmeere
Vorüberrauschen jede That,
Die sich, wie Herkules im Sternenheere,
Durch Wirkungskraft verewigt hat? —
Wie hat, nach Herodots Geschichte oder Fabel,
Natur und Mensch den Erdball umgewandt? -
Wo ist dein Eden? Urwelt! — Wo dein Babel?
Wie traurest du, o Piramidenland!
Wer hat bei Astrakan, durch Abgrundsflammen,
Ein abgesondert Meer emporgebracht? —
Wer zog die Zwillingsfluth bei Negropont zusammen? —
Wer stieß, Atlantis! dich in ewigtodte Nacht?
Wer lenkte, Vater Nil, dir deinen Wandel
Durch Kataraktensturz? — Wer trennte Koromandel
Von Zeilan weg? — — Dies hat — Ihr Menschen, staunet an! —
Dies hat, Natur, dein Arm gethan! —

Wer grub, o Sodom! deine Lüsternheiten
Ins lebenlose Meer? — Du, der Verwesung Raub,
O Herkulan! Wer warf um deine Herrlichkeiten
Den jezt entdeckten Schleir von Stein und Leichenstaub? —
Wer thürmt' aus Eiskristal vor Grönlands Küsten
Die kordillerasgleiche Bergwelt auf?
Nach Polprodukten mags die andre Welt gelüsten —
Umsonst! Verrammelt ist der frechste Schifferlauf! —
Wer gab dir das tiefdonnernde Gebot,
Du Feuerberg! — Zerkochte Felsenstücke,
Den Schaum der Höll', und tausendfachen Tod
Auf Länder auszuspei'n; in einem Augenblicke
Jahrtausende von Kunst und Weisheit zu vernichten,
Und, wie die Sündfluth, Welt und Afterwelt zu richten? — —
Dies hat — Ihr Sterblichen, fallt nieder! betet an!
Dies alles hat ein Gott, Natur, durch dich gethan! —

Gethan hast du, und furchtbar sie vollendet
Die große Revolution!
Wohin das Aug, wohin der Geistesblick sich
wendet,
Sieht das Entsetzen noch die Spur davon! —
O daß mein Flug des Blitzes Fliegel hätte,
Und meine Stimme, Donner, deinen Schall;
Ich flöge hin auf jede Trümmerstätte,
Und sänge jeden Länderfall! —
Die Unermeßlichkeit, Natur, ist deine Fläche;
Die Unbegränzbarkeit ist deine Mark!
Und mich — den Lebensstaub auf Todesstaub
— voll Schwäche —
Trift deine kleinste Kraft zu stark!
Zu schwer liegt die Veränderung
Von Josephs wandelndem Jahrhundert
Auf meiner Seele! Was die Welt bewundert
Gibt, Nachwelt, dir Begeisterung!
Die Menschenthaten laß ich dir,
Unsterblichkeit! — Denn Aetna's Regionen,
Und seine Schrecken wähl' ich mir;
Sie werden hörbarer, als Gang der Nazionen,
Fortdonnern — bis die Allmacht winkt,
Und jede Sichtbarkeit ins Ursprungsmeer
versinkt! —

Du, der auf jeglichem Atom der Wesen
schimmert,
Und jede Wesenheit im Todeshauch zer-
trümmert,
Geist der Zerstörung und der Schöpfung! —
Hier bin ich! —
Des Erdballs Axe wankt — die Pole drehen
sich —
Formosa ist nicht mehr — Meßina liegt im
Grabe —
Kalabrien deckst du mit Schutt und Finsterniß-
Erbarme dich des Geists, den ich empfangen
habe;
Zeig mir die Metamorfosis,
Die dein Entwurf gebar, und deine Hand
So fürchterlich vollbrachte! —
Führ mich durch dieses Menschenland,
Von Tzekiangs Gestad zu Mongibello's Kluft,
Bis mich der Wehgesang des Engels ruft,
Der einst für Sciglio und Zankle wachte! —

Wo sich Titania zuerst im Weltmeer
spiegelt,
Wann noch der Schlaf das Aug der halben
Welt bedeckt,

Wo sie durch ihre Flucht des Foibos Lauf
beflügelt;
Daß er durch seinen Glanz was lebt und
fühlt, erweckt —
Da weilte die Natur — und schuf
Aus Vater Ozeans erstaunten Wogen
Der Schönheit Eiland sich empor. —
Formosa blüht — ein reizender Beruf
Zum Vollgenuß! Meerwandler zogen
Heran — des Reichtums Strom quol stark
hervor;
Sie schöpften aus dem Strom! — — Weh!
Nun ist er
Versiegt! — — Obaddon stieg auf Taiwan
hernieder,
Und schüttelte sein feuriges Gefieder,
Mit Elementenwuth belastet, ringsumher! —
Der Ozean, erstand und wälzt in Wasserbergen
Gigantisch seinen Kampf dem Blitzeschleu-
drer zu!
MitBlitz undWogensturz umschossen, sankest du,
Formosa — dich im Schoos der Urnacht zu
verbergen! —
Nun ist der Strom des Reichtums und der
Freuden
Versiegt! — Das doppeltaugige

Geschlecht des Fohi sah dies Werk durch dich bereiten,
Natur, du Ewigändernde! — —

Du hattest eilfmal schon, Erleuchterin der Nacht,
Durchs Sternenfeld den großen Lauf vollbracht;
Und immer schwebte noch von beeden Polen
Zum Aufgang und zum Niedergang
Der Engel des Gerichts umher bei Sfärenklang
Ein neues Zorngebot, Natur, von dir zu holen!
Du fühltest schweben ihn, und deine Tiefen,
O Aetna, wo Zerstörungsschrecken schliefen,
Erbebten ängstlichstill! Ringsum verdickte sich
Die Nacht! Er lagert sich auf einer Wetterwolke
Mit allen seinen Furchtbarkeiten hin! —
Die Flügel rauschen! — Sieh, da schwingst du dich
Zu ihm, o Genius, vom todesreifen Volke,
Und von der Inselkönigin! —
Das bange, schauervolle Schweigen
Der Erde brach seinen Klageton —
O du, vor dem sich alle Welten beugen,

Staub und Unsterblichkeit neigt sich vor deinem Thron! —
Ich sing ihm nach, — und, sieh! ich bebe,
Wenn ich mein Herz zum Leichenthal erhebe!
So sang der Schutzgeist, und aufs sichre Land
Fiel eine Thräne, heiß, wie Aetna's Brand!

Trauret, Länder umher! Wie liegt die Insel so wüste,
Die sonst Königin war unter den Inseln des Meers!
Ach! dein Schmuck ist dahin, Meßina! dein Reiz ist zerfallen!
Und dein nachbarlich Land hüllet in Moder sich ein!
Wehe! Wie seufzet ihr Volk! Wie weinen die Kinder nach Speise!
Und der Säugling nach Milch! Wehe! Wie heult das Gethier! —
Fürchtet die Allmacht! Sie hat ein fressendes Feuer gesendet
Aus den Höhen! Der Blitz wüthet mit grimmiger Eil'! —

Betet zur Allmacht! Sie hat den Schoos der Erde geöffnet!
Aus den Tiefen ergreift berstender Abgrund das Volk!
Fallt in die Hände der Allmacht! Sie hat den Fluthen gerufen;
Auf den Wogen des Meers wälzen sich Boten des Tods! —
Ausgeschüttet hat sie die Schale des Zorns, und vertilget,
Armer, dein dürftiges Dach, wie die Palläste der Pracht!
Ihre Thore sind tief im Bauche der Erde begraben,
Und die Veste versank unter die Trümmer der Stadt! —
Schone mit deinem zerschmetternden Arm!
Zehntausende liegen
Bei Zehntausenden schon! Leichen auf Leichen getürmt!
Ach! Würgengel, halt ein! Dem Ewiglebenden stürzten
Städte zum Opfer in Staub! Säuglinge starben im Blut! —
Richter, ich wende mich weg! Ich müßte wie Sterbliche weinen!

Ach! Meßina war lieb, mir wie Kalabrien lieb!
Trauret, Länder umher! Nun liegt die Insel so wüste,
Die sonst Königin war unter den Inseln des Meers! — —

So todweissagend klagt dein Genius,
Meßina! Seine Mitleidsblicke
Wandt' er gen Himmel! — Ja es ist der Schluß
Der Allmacht! — Nur noch Augenblicke —
So sind die schönsten deiner Gaben
Im Kalofaro schon begraben! — —

"Beginn, Obaddon!" — ruft der Allmacht Stimme, —
"Ich waffne dich mit Blitz und Sturm!
Zerstör das Land! Zertrit im Grimme
Den Fürsten, wie den Wurm!" —

Und er begann! — Die dritte Stunde
Der Mitternacht war weggezittert
Ins Meer der Ewigkeit!

Da stieg ein Dampf aus Aetna's Schlunde
Und drückt das Land mit schwerer Dunkelheit!
Obaddons Fittich rauscht! Sein Grimm erschüttert
Die schlummervolle Welt!
Die Angst erwacht! Ein Blitz erhellt
Die Finsterniß! Die Erde wankt, sie bebet!..
Palläst' und Hütten stürzen ein! —
Der Abgrund gähnt! — Ein Sturm erhebet
Vom Meere sich; und bricht herein!
Lichtschnell erreichten von dem Leichgefilde
Gebrochne Stimmen des Vertilgers Ohr —
In jedem Todesbilde
Schwebt eine Seel' empor! — —
Obaddon staunte selbst ob seiner großen Macht;
Und noch war sein Gebot nicht ganz vollbracht!

Er trat gewafnet hin mit allen Schrecken,
Wie bei Guatimala!
Er schleudert tausend Blitz', und ihre Donner wecken
Den Abgrund auf! — Du bebst — Kalabria!

Schleich trüb hinunter, Mond, in deinem Westen!
Du Sonne, birg dein Angesicht!
Ihr leuchtet nimmer zu Meßina's Festen —
Meßina deckt das Weltgericht!
Ja! Weltgericht, du nahest schon!
Der Aetna tönt Posaunenton!
Durch enge Thäler rollt der Wagen
Des Immerdonnernden!
Sturmwinde brausen fort, und Blitz und Wogen schlagen
Danieder deinen Stolz, Sicilien! —

Zehn Todesstunden sind vorbei!
Zehnhundert Wohnungen! Zehntausend Leichen
Verschlang der Abgrund schon! Das gräßliche Geschrei
Der Kinder, das Geheul der Mütter, und das Keuchen
Hilfloser Männer überstürmt
Den Schall des Donners und den Sturz der Wellen,
Die himmelan getürmt
An Wolk und Klippe prellen! — —
Obadon staunte selbst ob seiner Schreckensmacht;
Und noch war sein Gebot nicht ganz vollbracht!

Ach wüteſt du mit immer-neuem Grimm,
Du Kampf der Elemente!
Hat die Empörung, hat dein Ungeſtümm,
O Erd' und Himmel! noch kein Ende? —
Halt ein, Gefürchteter! mit deinem Flammenſchwerde!
Sind dir die Opfer nicht genug,
Die deine Rechte ſchon mit Felſen niederſchlug?
Dampft nicht der Leichendampf wie Wolken aus der Erde? —
Sieh hin! Die reiche Zakra iſt zerſtöret —
Und Santo Dio liegt in Schutt und Graus —
Philippo hat die Blitzeswuth verheeret —
Und Stürme ſpeien Tod auf Portreale aus!
Da liegt Sinopoli — dort Seminara —
Und dieſe Trümmer decken Regium! —
Wo, edler Rufo! ſtand dein Bagniara? —
Erhabnes Sciglio! Wo iſt dein Ruhm? —
Wer hat Melitto hier verſchlungen, —
Die ſchöne Palma dort mit Sand bedekt? —
Wer hat mit wilden Feuerzungen
Dein Waſſer, Petras, aufgelekt? —
Wer ſchüttete ins Meer Wein, Oel und Korn?
Wer ſchloß dem Durſt den Labungsborn? —
O Richter! Wend hinweg des Zornes Ruthen!
Die Herzen und die Felſen bluten! —

Zehn Qualenstunden sind nun wieder
Vorbei, und jede trat mit schwärzrer Todesspur!
Allmächtigs Weh erbebt durch alle Glieder,
Durch alle Pulse der Natur! —
Zehntausend Wohnungen! — Und Myriaden Leichen
Sind hingestreut im Staub!
Mensch oder Thier — Wer kann — wer wagts, zu weichen?
Wer weicht, wird des Abüsso's Raub! —
Obaddon staunte selbst ob seiner Todesmacht;
Und noch war sein Gebot nicht ganz vollbracht!

Dreihundert Todesstöß' empfanden
Die Nerven des Gefühls —
Und dreimal mehr Zertrümmrungsstöß' entschwanden
Im Gang des großen Trauerspiels —
Von ihrer Allgewalt, voll Donner des Gerichts,
Vernahm die Unmacht und das Selbstbewußtseyn nichts! —

Nun schwung Obaddon sich zur höchsten Region
Des Aetna, warf die Trümmer

Von hundert Städten, und die halbe Nazion
Kalabriens in seinen Schlund, der immer
Mehr zu verschlingen schnob —
Und drükt auf seinen Feuerborn das Siegel!
Zerschmetternd, krachend, allvertilgend hob
Der Abgrund sich empor! — Nun wand die
Kraft sich los! —
Nun brachen alle Felsenriegel! —
Weltrichter, hilf! — der fürchterlichste Stoß
Er hats vollendet! — — Einmal nur,
Seitdem der Erdkreis steht, durchlief
Ein solch Erdbeben alle Adern der Natur —
Damals, wie Gottes Sohn am Kreuze rief:
Mein Gott! Mein Gott! Warum hast du
mich so verlassen? — —

Wie alles im chaotischen Gemenge sich
Nun durch einander warf — so schnell —
so fürchterlich
Kanns das Gefühl — kanns die Vernunft
nicht fassen! —
Die Vögel stürzten aus der Luft,
Und Leichname entstiegen ihrer Gruft —
Und Priester, Nonnen, Ordensbrüder,
Altäre, Tempel und Reliquien,
Halbtodte Greise, Väter, Mütter

Mit ihren Säuglingen —
Zermalmte Städt' und Flecken,
Und was Obaddon tilgen will —
Vergingen da im wildesten Gemisch
Von Todesklag', und Lebensschrecken,
Verzweiflung — Angstgebrüll —
Und Wehgeheul — und dumpferem Gezisch!

— Wo zittert hin dein Tritt im Feuersand,
o Knabe!
Du armer Ismael! — "Hier such' ich im
Ruin
Ach! meinen Vater! sagt! wo habt ihr ihn?"
Ein Erdenstoß — Er lag beim Vater in dem
Grabe!
Tiefjammernde! Verweil! Du irrest ja,
Wie Noahs Taube hier! — "Jesu! Marie!
erbarme!
Wo ist mein Freund?" — "Vielleicht bist
du ihm nah! —"
Ein Erdenstoß — Sie lag in ihres Josephs
Armen! —

Weh dir, Gebährerin! Dies ist dein Aechzen!
Mir bricht das Herz ob deinem Lechzen
Nach Hilf'! — Ein Erdstoß bricht
Zur Hilf' hervor, und reißt den ersten Sohn ans Licht!
Sie schließt ihn heiß entzückt in ihre Mutterarme!
Die Erde — Gott des Tods erbarme! —
Die Erde kracht —
Und Kind und Mutter sinkt in Todesnacht!

Ich wende mich — Genug der Trauerscenen,
Vertilgende Natur, hab ich gesehn, gefühlt!
Ach hätt' ich nur mit einem Strohm von Thränen
Ein Körnchen Sand gekühlt!
Ich wende mich — Obaddon selber wandte
Den Jammerblick von dem zerstörten Lande.
Er hatte nun durch seine Todesmacht
Das schrecklichste Gebot vollbracht! — —

Auf deinem Gipfel ruht er wieder,
O Aetna, aus, und schaut hernieder
Auf dich, weiland Elysium! —
Wie Zara's Wüstenei ligt alles öd und stumm!
Zivs Legionen schweben ihm zur Seiten
Von Geistern der Erschlagnen,
Die sich, bei jenem Vesperläuten,
Einst Haß, und Wuth, und Wahnsinn opferten!

Ein Blick — und nun enteilt er, dem Geheiße
Der Allmacht folgsam, diesem Kreise! —
Er fliegt, Meßina, weg von deinen Wüsten!
Wo die gethürmte Fluth an Islands Küsten
Heran sich wirft, da weckte seine Hand
Ein neues meerumflossnes Land! —
Und andre Feuerberge flammen,
Und kochen neue Furcht in ihrem Schoos zusammen! —

Indessen hüllt um dich, Kalabrien, zur Trauer
Sein Arm die halbe Welt in Nebelschleier ein;

Wir trugen dieſen Schlei'r, und deine Schauer,
Europa, mögen Zeugen ſeyn! — —
Die brandichte Tagwandlerin
Streut neben Fruchtbarkeit auch Gift der Seuchen hin!
Und all die Todten, all die ſchwarzen engen Häuſer —
Wie zeugen ſie von deinem Gang, o Ewigweiſer! —
Mich brennt das Mark, mir zittert das Gebein,
Wenn ich im Leichenfackelſchein,
Die friſchen Gräberreihen überſchaure!
O Land, voll Jammers, traure;
Die Herzen deiner Kinder bluten! —
Wir fallen demuthsvoll in deine Hand,
Du Gott der Lebenden! Wend ab des Zornes Ruthen,
Und blick auf Fürſten, Volk und Land,
Als ſegensreicher Vater wieder
Mit Huld im Angeſicht hernieder! —
Wir haben lang den Gang von dir empfunden,
Du ewigändernde Natur!
Gies deinen Balſam jezt in deiner Erde Wunden,
Allheilende Natur!

An den Gott der Träume.

Komm, senke dich auf mich hernieder,
Du holder Traumgott, du!
Und säusle, wenn ich schlafe, wieder
Mir süsse Träume zu!

Laß mich in Paradiesesgründen
Am reinsten Quellenrand,
Im Eden eine Männin finden,
Schön, wie sie Adam fand:

Nachdem er unter Feigenbäumen
Einsam die erste Nacht,
Umschwirrt von ahndungsvollen Träumen,
Auf Erden zugebracht!

Die Wange sollst du roth ihr malen,
Das Auge blau und rein,
Und ihres blauen Auges Stralen,
Wie Frühlings Sonnenschein!

Des Scheitels ſeidne Ringellocken
Von Morgenluft gerollt,
Beſtreue du mit Silberflocken,
Bepudre du mit Gold.

Den ſchönſten Schwanenbuſen trage
Sie hoch und himmelwärts,
Und in dem ſchönen Buſen ſchlage
Das liebevollſte Herz.

Des Leibes ſchlanken Wuchs umgürte
Geknüpft von deiner Hand
Aus Roſenknospenlaub und Myrte
Aglajens Gürtelband!

Und, wenn ich ihr begegne, lache
Sie mich gefällig an,
Und ihres Mundes Lächeln mache
Mich zum beglückten Mann!

Dann leit' uns zwiſchen Lebensbäumen
Zu Sommerlauben hin,
Wo ewig Pomeranzen keimen
Und ewig Roſen blühn.

Hier laß entfernt von blassem Neide
Uns unsrer Liebe freun,
Und uns bei niegetrübter Freude
Wie Engel glücklich seyn.

Ja komm' und senke dich hernieder,
Du holder Traumgott, du!
Und säusle, wenn ich schlafe, wieder
Mir süsse Träume zu.

Und lasse bald die süssen Träume,
Die mich im Schlaf umwehn —
Die süssen wonnevollen Träume!
Bald in Erfüllung gehn!

G. C. Lr.

Klaglied.

Noch in stiller Mitternacht
Toben meine Sorgen,
Und mein finstrer Gram erwacht
Mit dem grauen Morgen.

O wann kehrt in dieſes Herz
Je die Ruhe wieder?
Aber ach! mich drückt mein Schmerz
Hofnungslos darnieder.

Schwarze Phantaſei umſchwärmt
Meine bange Seele.
Nicht ein Stral von Licht erwärmt
Dieſe Kummerhöhle.
Trüb und düſter, wie die Nacht
Zeigt ſich meine Stirne,
Und mit wilder Stürme Macht
Wüthet mir's im Hirne.

Selbſt der Troſt, in Freundes Schoos
Meinen Schmerz zu gieſſen,
Fehlt mir, und ich muß ihn blos
In mich ſelbſt verſchlieſſen.
Auch dem einz'gen, dem ich mich
Wünſchte zu entdecken,
Muß ich — Gott erbarme dich! —
Meinen Harm verſtecken.

Nicht ein lindernd Thränchen ſchleicht
Ueber meine Wange.

Einer dürren Wüste gleicht
Izt mein Herz. Wie lange,
O wie lange soll ich noch
Hier im Staube klagen?
Bald, bald müssen sich denn doch
Enden meine Plagen.

Müde bin ich längst und satt
Dieses Jammerlebens.
Abgehärmt, erschöpft und matt
Seufzt mein Herz vergebens
Dir, o lieber, sanfter Tod
Sehnsuchtsvoll entgegen.
Komm, du Tröster in der Noth,
Mich zur Ruh zu legen.

Nach einem Spatziergange.

Ruhe gibst du meiner Seele wieder,
Süsse, holde, freundliche Natur!
Webst in mir noch nie gefühlte Lieder,
Leitest mich auf nie betretne Spur.

Nur in deinen liebevollen Armen
Fühl' ich ächte, reine Seelenluſt.
Laß, o laß mich recht darinn erwarmen,
Drücke veſter mich an deine Bruſt,

Neue Lebensfülle draus zu ſaugen,
Und, wenn du einſt ſprichſt: es iſt genug!
Ihn in deinem Schooſe auszuhauchen
Meinen lezten ſanften Athemzug!

Ritterlied.

Abſchied von Bertha.

Bertha, meine Ritterpflicht
Ruft mich zu dem Kampfgericht.
Wiſch vom Auge dieſe Zähre;
Dein' und deines Vaters Ehre,
Winken mir und meine Pflicht.
Liebchen! drum ſo weine nicht.

Traure, Bertha, nicht ſo ſehr!
Reiche meinen Schild mir her.

Länger kann ich nicht verweilen:
Laß, o laß hinab mich eilen.
Traure, Liebchen, nicht so sehr,
Machst mir sonst das Herz zu schwer.

Meiner Minne süsse Pflicht
Endet sich im Grabe nicht.
Selbst der Tod kann uns nicht trennen
Ewig werd' ich für dich brennen.
Wenn mein Herz im Tode bricht
Bricht doch meine Treue nicht.

Komm, gib deine Hand mir her!
Fürchte, Bertha, dich nicht mehr.
Der im Himmel wird mich schützen,
Wenn um mich die Speere blitzen.
Der im Himmel, groß und hehr,
Ist mein Schuz und meine Wehr.

Hemme diesen Thränenguß,
Reiche mir den Abschiedskuß.
Komm ich siegreich aus dem Streite
Dann wird Bertha mir zur Beute;
Dann, dann wandelt sich dein Kuß.
In den ersten Brautgenuß.

Preisaussetzungen der Kurfürstl. deutschen Gesellschaft.

Im verflossenen Jahre sezte die Kurfürstl. deutsche Gesellschaft einen Preis von 75 Dukaten auf die beste Abhandlung über folgende Frage:

Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Grossen, und was hat sie in jeder derselben an Stärke und Ausdruck gewonnen oder verloren?

Zwo Abhandlungen zeichnen sich unter den eingeschickten Preisschriften aus. Die erste:

Tantus est error in omnibus studiis, maxime in eloquentia, cujus regula incerta est, ut vitia quidem sua et intelligant et ament.

Die zweite:

In magnis voluisse satest.

Beide zeigen von der Verfasser ausgebreiteten Kenntniß unsrer Muttersprache, richtigen durch Philosphie und Erfahrung gebildeten Urtheilskraft. Beide erreichen unsern Zweck, und es ist schwer das vorzügliche Verdienst des einen vor dem andern zu bestimmen. Indes-

sen bei genauer Abwägung ihrer wechselseitigen Verdienste und Mängel zeigten sich folgende Hauptunterscheidungszüge.

Der erste setzet mehr die neuern, der zweite mehr die ältern Epochen in das Licht.

Dieser ist kürzer und allgemeiner, jener ausführlicher und in besondern Fällen bestimmender.

Der erste zeiget mehr Fleis, Urkunden und Beispiele zu häufen; der lezte prüft die seinigen strenger.

Dieser erleichtert dem Leser die Ueberschrift des Ganzen durch eine kurze Wiederholung der Hauptveränderungen am Ende jeder Epoche, der andre erleichtert das Lesen der altdeutschen Schrift durch Uebersetzung in die jetzige Schreibart.

Der zweite schreibt härter aber kürzer, gedrungener und deutscher, der erste fliesender, lebhafter, schöner, aber mit weniger Aufmerksamkeit auf die Reinigkeit der Sprache.

Der erste hebt die Geschichte der Sprache aus der allgemeinen politischen Geschichte

Deutschlands heraus und verknüpft beide auf das genaueste; der zweite scheint mehreres zum voraus zu setzen und zeichnet den Zusammenhang weniger.

Beide bearbeiteten ihren Gegenstand mit gleichem Fleiße, beide haben fast gleiches Verdienst; nur bemerkt man an dem ersten eine umfassendre Kenntniß der Geschichte und einen feinern Geschmack; er gibt seinen Gegenstand anschaulicher und hinterläßt in uns eine lebhaftere Vorstellung desselben.

Mit einem Worte: beide haben die Frage vollkommen beantwortet, beide leisteten unserm Wunsche Genüge, der erste aber mit einigen Vorzügen mehr.

Die deutsche Gesellschaft hatte bestimmt, die beste vorzüglichste Abhandlung zu krönen. Die goldne Denkmünze von 75 Dukaten war also der ersten: Tantus est error &c. zuerkannt. Der Verfasser ist Hr. Leonhard Meister, Professor der Geschichte und Sittenlehre in Zürch.

Da aber die zweite Abhandlung in magnis voluisse sat est der ersten in den meisten und hauptsächlichsten Stücken gleich kömmt, vor

dieser sogar ihre eignen und besondern Vorzüge, und überhaupt ihren grossen Werth hat: so hat die Gesellschaft zur Bekrönung derselben noch eine besondre goldne Denkmünze von 25 Dukatenbestimmet. Der Verfasser ist Hr. Joh. Wilhelm Petersen, Herzogl. Wirtembergischer Unterbibliothekar in Stuttgard.

Für das künftige Jahr setzet die deutsche Gesellschaft einen Preis von 50 Dukaten auf das beste Lustspiel. Ausser diesem Preise der deutschen Gesellschaft gestattet dem Sieger die Theaterintendanz die Einnahme bei der zweiten Vorstellung des Stückes. Man erinnert, daß Lustspiel hier im eigentlichsten Verstande genommen werde, und daß die Absicht der Gesellschaft eben so wenig auf die ernsthafte, zärtliche, und ins traurige übergehende Komödie als auf das Possenspiel (Farce) gehe.

Die deutsche Gesellschaft verwirft weder das weinerliche Lustspiel noch sonst eine Gattung von theatralischen Stücken. Jedoch ist sie nicht gesonnen den Geschmack an jener Gattung zu befördern. Sie richtet hauptsächlich ihr Auge auf das, was unsern Schaubühnen

am meisten abgeht. Bearbeitung komischer Charaktere; Erfindung neuer angemessener Situationen; Philosophie und Weisheit im Gewand des Scherzes; Dialog voll Annehmlichkeit und Salz; mannigfaltige Abstiche eines und mehrerer Charaktere zur Erhaltung einer Hauptlaune; treffende Zeichnung, den Thoren zum Lachen über sich selbst zu reizen; Kunst, den Weisen zu belustigen; mit einem Worte: Lustspiel ist — freilich eine sehr schwere Sache; aber Sieg an diesem Ziel ist ein grosser ruhmvoller Sieg. Unsterblichkeit ist sein Loos.

Die vorzüglichsten eingesandten Lustspiele werden auf der hiesigen Kurfürstlichen Nationalbühne vorgestellet, und erst nach ihrer Vorstellung wird das Urtheil über dieselben abgefaßt, und der Preis dem Sieger erkennt.

Die Bekrönung des Siegers wird alsdann bei der nächsten Vorstellung seines Stückes auf der hiesigen Schaubühne noch einmal öffentlich verkündet und gefeiert.

Predigten vermischten Innhalts, von G. D. Kaibel, Predger der evangel. reformirten Gemeinde in Mannheim, und der Kufürstl deutschen gelehrten Gesellschaft ordentlichen Mitgliede. gr. 8. 24 Bog. 1784.

In diesem Werke, welches der thätige Herr Verfasser liefert, sind dreizehn Predigten, vom wichtigsten gewähltesten Innhalte vorgeleget. Die erste ist — Von Gott dem freundlichen, als der reichesten und nie versiegenden Quelle des Segens für die Menschen; über Psalm 136, 1. Die zweite — Danksagung nach eingesammelter reichen Erndte; über Apost. Gesch. 14, 17. Die dritte — Von der Güte Gottes im Wechsel der Jahreszeiten; über Psalm 74, 17. Die vierte — Von dem Aergerniße überhaupt, und den Ursachen, warum sich die Zeitgenossen des Erlösers an ihm geärgert haben; über Matth. 11, 6. Die fünfte — Warum ärgern sich noch in unsern Tagen so viele an Christo? derselbe Text.

Die sechste — Das Glück eines Menschen, der sich nicht an Christo ärgert; derselbe Text. Die siebente — Das liebenswürdigste Bild der ersten Christengemeinde, den Gemeinden unsers Zeitalters zur Nachahmung vorgestellt; über Ap. Gesch. 2, 42. Die achte — Von der frühzeitigen Religionsliebe; über Sprüchw. 8, 17. 18, 19. Die neunte — Von dem Werthe der Gesundheit und der Sorge für derselben Erhaltung; über Luk. 17, 15, 16. Die zehnte — Von der ächten Menschenliebe, als der Seele des Christentums; über Jak. 2, 8. Die eilfte — Von der Verbindung der Christen zur allgemeinen und besondern Wohlthätigkeit; über Galat. 6, 10. Die zwölfte — Die Verschiedenheit der Beweggründe des Gesetzes und des Evangeliums zur Sinnesbesserung; über Jes. 30, 27. Die dreizehnte — Von der christlichen Tugend und derselben Nothwendigkeit zum Seligwerden; über Matth. 7, 21.

Um der Geschicklichkeit des Herrn Verfassers Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; und um nicht durch ein unbestimmtes Lob das Publikum ausser der Lage zu lassen, selbst urthei-

len zu können: wage ich es, einige dieser allgemein bestens ausgeführten Reden zu zergliedern. Ich bleibe gleich bei der ersten stehen. Sie handelt von Gott dem Freundlichen, u. s. w. Die Schriftstelle ist aus dem Psalmen 136, 1. genommen; und heißt: Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Den Eingang nimt der geistliche Redner von der Zeit (sie ward im Frühjahre gehalten) her, wo er seine Predigt vorgetragen hat; und wo er durch das Angenehme der Zeit, welche er schildert, seine Zuhörer einnimt, und ihre Neigung gewinnet. Er scheidet seinen Gegenstand in drei Theile.

1. Der Herr ist freundlich, und zwar ist er es gegen alle Menschen.
2. Seine Güte ist ewig — ist unverändert dieselbe.
3. Wir sollen ihm danken, und ihn nachahmen.

Der erste Theil. a) Er ist freundlicher gegen uns, als andre Freunde; sogar freundlicher als eine Mutter, deren Liebe doch die zärtlichste

ist. b) Seine Freundlichkeit erstrecket sich über die ganze Schöpfung, bis zu einem jeden Thiere, und über unsere Erde hinaus auf unzählige Welten. c) Er ist freundlich gegen die Bösen sowohl als Guten. a) In Ansehung ihrer Erschaffung; des Baues ihres Körpers; der Sorge für ihre Nahrung; ihrer Erhaltung. b) In Ansehung der Gnade der Erlösung, welche er uns angedeihen ließ. — Wer kann diese Stelle ohne Rührung lesen? "Gott "kennen als Vater, als langmüthig Schonenden; jedem rückkehrenden, reuigen, "neuen Gehorsam gelobenden Kinde Vergebenden; jeden Aufrichtigen mit ewigem "Heile beglückenden Vater; und aus dieser "Erkänntniß, Beruhigung gegen die Anklagen des Gewissens; Kraft und Freudigkeit "zu einem kindlichtugendhaften Wandel schöpfen: dies heißt wahrlich das aufgedeckte Angesicht der Freundlichkeit des Herrn sehen! "Und so können wir es sehen in unserm Heilande Jesu Christo, in seiner Lehre, in seinem Wandel, in seinem Leiden und Tode. "Ja, wir können es nicht nur sehen, wir "können auch die Gnade und Huld des Erbarmers, der seines Sohnes um unserwillen

" nicht verschonet hat, in dem immer nahen " Beistande empfinden, den er uns verleihet, " den Besitz der Hoffnung einer frohen Un- " sterblichkeit und des ewigen Lebens zu er- " reichen, die uns Jesus an das Licht ge- " bracht hat." Und die folgende Stelle, ohne auf das beste Herz des Verfassers zu schliesen?

"Allein denket nicht, als ob der Herr nur " etwa gegen das Volk der Christen, ge- " gen die Bekenner des Erlösers freundlich " sey. Weg! finstere, schwermüthige Lehre, " die du verfluchest, was Jehovah segnet; " gern ausrotten mögtest, was Jehovah er- " hält; das Verdammungsurtheil ausspricht " über Brüder, Kinder eines Vaters, der " selig machen kann. Weg! aus den Tem- " peln und Herzen der Christen. Der Se- " gensgott ist kein Wütrig, der die Irrenden " mit Feuer und Schwerd verfolget. Der " sich aller seiner Werke erbarmet, sollte die- " ser sich nicht aller seiner Menschen erbar- " men?" d) Er ist sogar gegen die Ungläubigen auch freundlich.

Der zweite Theil. Seine Güte dauret ewig. a) In Erweisung der Wohlthaten, welche

che niemals aufhören. b) Hier läßt sich nichts, wie bei Menschengesinnungen, Veränderliches gedenken. c) Sie fing vom Mutterleibe an, und wird ewig dauren.

Der dritte Theil. Gott verdient darum Dank, a) weil alles von ihm kömmt: so wollen wir ihm darum auch überall danken, b) oft danken, c) im Umgange mit andern danken, d) selbst durch unser Zutrauen auf ihn danken. e) Nicht allein danken sollen wir ihm, sondern ihn auch nachahmen 1.) im Wohlthun, 2.) in der Duldung, 3.) in täglichen, nicht nur in seltenen, wenigen Handlungen.

Diese ganz vortrefliche rührende Rede wird durch diesen frommen Wunsch geschlossen: " Möchte doch ein Jeder, der fähig ist zu se-
" hen, daß die Erde ein Schauplaz der gött-
" lichen Güte ist, so oft er neue Beweise hie-
" von entdecket, mit Theilnehmung seines Her-
" zens die fromme Sprache führen, womit
" David seinen 104. Psalmen schließet: Ich
" will dem Herrn singen, so lange ich lebe;
" und meinen Gott loben, so lange ich bin.
" Meine Rede gefalle ihm wohl! Ich freue

" mich des Herrn. Der Abgöttischen und der
" Gottesverächter müsse ein Ende werden!
" Lobe den Herrn, meine Seele! Halleluja!
" Amen."

So ist auch die Rede: Warum ärgern sich noch in unsern Tagen so viele an Christo? mit vieler Gründlichkeit und Stärke abgefaßt. Der Herr Verfasser hielt sie am zweiten Christtage, und wählte den Spruch aus Matth. 11, 6: Selig ist derjenige, welcher sich nicht an mir ärgert. Im Eingange sagt er: Ohne vorausgesezten richtigen Begriff können wir keinen Antheil an dem heutigen Geheimniße nehmen. Wir müssen es von den Hirten lernen. Es nimt aber in unsern Tagen eine Gattung Leute überhand, welche dagegen eingenommen sind. Wir wollen deßwegen den Ursachen nachspüren, warum sich in unsern Tagen noch so viele an Christo ärgern.

Diese Frage zu beantworten, verspricht der Redner, daß er sich für diesen Augenblick nicht als einen Bekenner einer besondern Sekte im Christentume betrachten, sondern von dem Christentum überhaupt, ohne Bezug auf sein

Bekänntniß, reden wolle. Die Ersten, welche sich daran ärgern, sagt er, sind die Nichtchristen überhaupt. Ihre Ursachen sind 1.) die heillosen Streitigkeiten unter den Bekennern des Christentums. 2.) Das schlechte Leben vieler Christen. Die zweite, welche sich daran ärgern, sind manche unter den Christen selbst. Es entstehet 1.) bald aus überspannten, bald aus nur einseitigen Begriffen von Christo. 2.) Oft auch davon, weil in der christlichen Religion Geheimniße zu glauben vorgelegt werden. 3.) Oft, weil man sich überzeugen will, die Forderungen des Erlösers seyen übertrieben. 4.) Nicht selten entspringt es aus der unseligen Begierde, für einen großen Geist gehalten zu werden. Hier zeichnet sich vorzüglich die folgende Stelle aus. "Du gibst vor, (so redet er zu den sogenannten großen Geistern) " der Glaube an Jesum gehöre allein für das " Volk, und suchest eine hervorstechende Grö- " se darinn, Jesum und seinen Unterricht zu " höhnen. Fühlest du denn nicht, wie klein du " eben dadurch in den Augen aller Rechtschaffe- " nen werden mußt; und wird dich wohl ge- " gen ihren gegründeten Tadel das lermende " Lob der Leichtsinnigen schadlos halten? Ge-

" gründeter Tadel? Ja! Hast du noch einen
" Funken Menschenliebe, und diese ist doch
" allein ächte Größe, ohne sie ist der Mensch
" ein Ungeheuer; bist du noch nicht von aller
" Menschenliebe entblöset: dann beherzige nur
" Folgendes: Tausende und abermal Tausende
" deiner Mitgeschöpfe finden und haben bis
" hieher in Jesu und seiner Religion Ruhe,
" Freudigkeit und Trost gefunden. Die Aus-
" sprüche des Evangeliums waren für sie ein
" Schild gegen die Sorgen der Armuth,
" Krankheit, Verfolgung, und gegen die Vor-
" würfe des Gewissens. Und diese Quelle der
" Ruhe, der Freudigkeit und des Trostes su-
" chest du zu verstopfen; suchest die Aussprü-
" che des neuen Testaments streitig zu machen.
" Ist dies Größe des Geistes? O! dann ist
" auch der ein großer Mann, der seinen Bru-
" der rücklings ermordet. Höre! Nimm den
" Elenden unter dem Volke Alles. Sey Ty-
" rann, wenn du ihnen zu befehlen hast. Ma-
" che sie so arm, daß sie nackend nach Brod
" schreien müssen. Reisse ihre Wohnplätze
" nieder. Raube ihnen Weib und Kind; nur
" laß ihnen, was sie in den Stand setzen kann,
" den Raub ihrer Güther mit Freuden zu er-

" dulden: Laß ihnen Jesum und seine Reli-
" ligion." — 5.) Aergern sich endlich viele an Christo, weil seine Tugendvorschriften ihrer ausschweifenden Lebensart widersprechen. Sie schließt sich mit einer herzlichen Ermahnung an seine Zuhörer, niemal die Hochachtung gegen Jesum und seine Lehre zu verlieren.

Das Vaterland hat Ursache, diese Reden, welche bei dem Vortrage derselben schon mit so vielem Beifalle aufgenommen worden sind, mit eben so vieler Erkänntlichkeit im Drucke anzunehmen. Sie tragen ganz das Gepräge dessen, der ihr Verfasser ist. Wer diesen kennt, und jene liest, wird nicht lange reden. Innigstes Wohlwollen gegen alle, mit welchen er spricht; sanftes Anklopfen an dem Herzen, das zurück geführt werden soll; veste Ueberzeugung, und durch das Ganze laufender Drang, in allen die nämliche Gesinnung zu erwecken; der einzige Zweck, alle glücklich zu machen; Liebe, die Haupttugend des Christentums, zu verbreiten; sind das Auszeichnende des Werks, und seines ganz schäzbaren Herrn Verfassers. Das Werk rechtfertiget mein Zeugniß. S.

Auszug und Gedanken über die Abhandlung: Was ist hochdeutsch?

Aus dem Magazin für die deutsche Sprache.

von Joh. Chr. Adelung.

No. 19.

Vorgelesen in der Kurpfälzischen deutschen Gesellschaft.

Der Verfasser sezt gleich die Antwort auf seine Frage mit der zeither allgemein angenommenen Erklärung des Hochdeutschen: Es ist die allgemeine Schriftsprache, deren sich ganz Deutschland in Büchern, und ein großer Theil der Deutschen von Stande und Erziehung in dem gesellschaftlichen Umgange bedienet.

Die Hauptfrage aber, welche der Verfasser eigentlich zum Gegenstande seiner Untersuchung gemacht hat, ist nicht sowohl, was hochdeutsch ist, als: Wann, wie, von wem ist diese oben erklärte hochdeutsche Sprache entstanden?

Der Verfasser will nur dem Obersachsen die Ehre zugestehen, daß dort die Quelle der hochdeutschen Sprache sey, und daraus fol-

gern, daß man das Hochdeutsche vielmehr Obersächsisches Deutsch nennen sollte.

Er erkläret sich hierauf feierlich wider die Erklärung, welche Herr Hemmer in seiner grösern Sprachlehre, nicht sowohl vom Ursprunge, als von der Wesenheit des Hochdeutschen aus welchem Mißverständniß auch der Streit zweier um die deutsche Sprache so sehr verdienter Männer mag entstanden seyn) gegeben hat, daß es, nämlich, Jene Art zu reden sey, die sich an keine besondere Mundart bindet, sondern welche das Gewöhnlichste und Beste aus allen Mundarten herausnimt; das ist also eine ausgesuchte Sprache, eine auserlesene Mundart, welche billig den erhabenen Namen des Hochdeutschen führet.

Gegen diese Erklärung des Herrn H. behauptet Herr Adelung, daß das Hochdeutsche nicht durch Aushebung des Besten aus jeder Mundart, sondern durch die Nachahmung der Obersächsischen Mundart entstanden sey; oder kurz: nichts anders sey, als die Obersächsische Mundart selbst. Schon der Ausdruck: Das Gewöhn-

lichste und Beste aus allen Mundarten, scheinet ihm höchst schwankend und unbestimmt zu seyn: da eine jede Mundart, was ihr am verständlichsten ist, fürs Beste hält. Doch auf die folgenden Gründe scheinet er mehr zu bauen. Erstens, sagt er, finden wir nirgends in der Geschichte, wer das Beste aus allen Mundarten ausgelesen, und diese vollkommne hochdeutsche Sprache gebildet hat.

Zweitens beweiset die Geschichte und Aehnlichkeit andrer Sprachen, daß die vollkommenste Mundart nur in jenen Städten und Provinzen ihren Ursprung genommen hat, wo Feinheit der Sitten, der Empfindungen und des Geschmacks den höchsten Grad erreicht hatten. So war die Attische Mundart unter den Griechischen, die römische unter den Italienischen; und in den neuern Zeiten die Toskanische unter allen Wälschen, die Parisische unter allen Französischen die höhere, verfeinerte Mundart, welche auch in der Schriftsprache allgemein gangbar geworden ist: aus keiner andern Ursache aber, als weil diese Städte der Sitz des Geschmackes und der verfeinerten Lebensart waren, keineswegs aber

durch Aushebung des Besten aus allen Mundarten der übrigen Provinzen. Nun aber ist Obersachsen die Provinz, von welcher das übrige Deutschland Aufklärung des Verstands, und Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks, also auch seine verfeinerte Sprache, das ist, Hochdeutsch, empfangen hat.

Dieses beweiset der Verfasser drittens aus der Geschichte der drei merkwürdigsten Epochen unserer deutschen Mundarten.

Deutschland hat seine Schriftsprache wenigstens dreimal geändert: Die erste war die Fränkische, welche an dem Hofe der Fränkischen Könige ihre Ausbildung bekommen, und als die edlere Sprache der Nazion unter den Fränkischen und Sächsischen Kaisern ihre Würde behauptet hat.

Die zweite war die Südlichdeutsche, welche in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, als die Kaiserliche Würde an das Schwäbische Hauß kam, die Fränkische Mundart aus ihrem Besitze, in welchem sie, als die allgemeine Schriftsprache, so viele Jahrhunderte war, verdrang; dafür die Südlichdeutsche in Schwa-

ben (nach seinem alten großen Umfange) die herrschende Sprache der feinern Welt wurde; nicht allenfalls, weil sie aus den übrigen Mundarten ausgehoben war, und das Beste von allen in sich vereinigt hatte; sondern weil die Landsprache an den Höfen der Hohenstaufen, welche die glänzendsten ihrer Zeit waren, am meisten ausgebildet waren; Schwaben die übrigen Provinzen Deutschlands an Wohlstand und Geschmack übertraf; und auch die Schwäbischen Dichter dieses Zeitraums die Sprache so verfeinert haben, daß sie die Schriftsprache von ganz Deutschland geworden ist. Sie bekam deßwegen in den spätern Zeiten den Namen der hochdeutschen.

Die dritte ist die neuere hochdeutsche Mundart unserer Zeiten. Der Verfasser sezt den Zeitpunkt der merklichen Verfeinerung der neuern hochdeutschen Mundart auf die Zeiten der Reformation und den Sitz in Obersachsen vest, wo durch Zusammenfluß verschiedener günstiger Umstände der gute Geschmack anfing aufzukeimen, und, nach Maaßgabe des steigenden Geschmacks, sich auch die Schriftsprache so vervollkommnete, daß sie endlich von allen

Provinzen Deutschlands angenommen worden ist. Wie nun die Obersächsische Provinz die Meisterin in Werken des guten Geschmacks und der verfeinerten Lebensart durch ihren Wohlstand, Handel, Kunstfleiß, Religionsreinigung, gesäuberte Philosophie und wiederhergestellte schöne Wissenschaften geworden ist: so hat sie auch ihre dadurch verfeinerte Sprache zu der höhern Schrift- und Gesellschafts-Sprache von ganz Deutschland erhoben.

Zum Schluße seiner Abhandlung zieht der Verfasser zehn Folgen aus dem, was er gesagt hat, welche natürlicherweise nur dann wahr seyn können, wenn seine Lieblingsmeynungen, die er als wahr voraussetzet, so sehr, als der Verfasser selbst glaubt, gegründet sind.

1.) Jede Schriftsprache und gesellschaftliche Sprache der obern Klassen ist allemal die Mundart der blühendsten und ausgebildetsten Provinz oder Stadt, wo der Geschmack am allgemeinsten verbreitet ist; folglich ist es auch die hochdeutsche.

2.) Schriftsprache hängt so wenig vom Mittelpunkte der höchsten bürgerlichen Gewalt ab, als der gute Geschmack.

3.) Es ist kein Vorwurf für die übrigen Provinzen, wenn sich die Schriftsprache nicht bei ihnen verfeinert hat; nur dann wird es Vorwurf, wenn sie die veredelte, höhere Schriftsprache der ausgebildesten Provinz verkennen, und nicht annehmen will.

4.) Die ausgebildetste Provinz, deren Mundart sich zur Schriftsprache erheben soll, muß nicht gerade die gelehrteste seyn.

5.) Die hochdeutsche Mundart darf nicht nach einzelnen Personen der ausgebildetsten Provinz, sondern nach dem, was dort in der obersten Klaße das Ueblichste und Allgemeinste ist, beurtheilet werden.

6.) Die Schriftsprache und höhere Mundart verabscheuet nichts mehr, als die Aufnahme provinzieller Wörter; läßt sie von dieser ihrer Strenge nach: so ist solches ein Merkmal des verfallenen Geschmacks.

7.) Provinzialwörter sind der Reinigkeit der Hochdeutschen eben so verderblich, als sie es der Griechischen und Römischen Sprache waren.

8.) Veraltete Wörter wieder in die hochdeutsche Sprache aufzunehmen, ist gegen ihre Reinigkeit.

9.) Das Hochdeutsche kann nur nach dem Sprachgebrauche der Obersächsischen Mundart beurtheilet werden.

10. Der Sprachgebrauch des Hochdeutschen kann in den Provinzen nicht bestimmt und beurtheilt werden, sondern nur in Obersachsen, wo das Hochdeutsche einheimisch ist, weil sonst nirgend die Erfahrung so allgemein, und die Empfindung so fein und übereinstimmend seyn kann.

Nach diesem lezten Ausspruche des Verfassers sollte ich, der ich nur ein Pfälzer und kein Obersachse bin, es nicht wagen, über das Hochdeutsche zu urtheilen; denn allen andern Provinzen, und also auch uns guten Pfälzern, ist schon zum Voraus abgesprochen, daß wir Erfahrung und feines Gefühl genug haben, das Hochdeutsche zu beurtheilen.

Doch, so wenig uns auch der Verfasser Spracherfahrung und feines Gefühl zugesteht: so wird es doch erlaubt seyn, unsere Meynung zu sagen. Hätte der Verfasser eine Lobrede auf die Sächsische Mundart halten wollen, so würde ich ihm alles das Uebertriebne von Verfeinerung und Ausbildung in Sitten sowohl, als Künsten und Geschmacke, die er dem Obersachsen allein, ausschlüßig des übrigen Deutschlandes, zugestehet, übersehen haben; denn der Lobredner hat das Recht, die Sache etwas zu überspannen, wenn er nur nicht ganz Lügner wird. Ja, wir würden sogar so gefällig gewesen seyn, ihm beizustimmen, daß die Obersächsische Provinz die größte Verdienste um die verfeinerte höhere Schriftsprache habe. Allein, da seine Schrift keine Lobrede, sondern eine Abhandlung ist, wo man Schritt vor Schritt die Wahrheit eines jeden Satzes verfolget: so muß ich sagen, daß der Verfasser gleich Anfangs einen etwas zweifelhaften Satz als ganz ausgemacht und unstrittig voraussetzet, woraus freilich so viele ungegründete Folgen können gezogen werden. Der Verfasser sezt voraus, daß die Obersächsische Provinz den höchsten Grad

in Verfeinerung seines Geschmacks und also auch in Ausbildung seiner Sprache erreichet habe. Ist dieser Satz richtig; ist diese Verfeinerung die höchste, die es geben kann; haben die übrigen Provinzen Deutschlands keine Ausbildung: so müssen freilich alle andre Provinzen die Sächsische als das vollkommenste Muster annehmen; aus andern Mundarten das Beste ausheben, wäre Unsinn; weil nichts besser seyn kann, als was den höchsten Grad der Sächsischen Vervollkommung hat; Provinzialwörter würden Unrath; veraltete Ausdrücke Auswurf; und das Urtheil eines jeden andern Deutschen, der nicht Obersachs ist, das Urtheil des Blinden von der Farbe seyn.

Da aber die Obersachsen bei aller ihrer lobwürdigen Verfeinerung in Sitten, Geschmack und Sprache, gewiß nicht behaupten werden, daß sie schon auf der höchsten Stufe sind, und keine weitere Vorschritte machen können: so werden sie doch auch den übrigen Provinzen Deutschlands es nicht absprechen, daß sie auch in der Verfeinerung schon einen Schritt gethan haben, und ihnen noch gleichkommen können, (wo sie ihnen noch nicht

gleichgekommen sind); und also auch ein manches Richtiges, Sanftes und Wohlklingendes in der Aussprache, manches Feines, Edles und Kernhaftes in den Ausdrücken, manches Kühnes und Starkes in der Sprachwendung ihrer Mundart besitzen, welches die Sachsen nicht haben; durch dessen Aushebung und Vereinigung mit der Sächsischen Mundart gewiß eine höhere verfeinerte Mundart entstehet.

Ich halte also dafür, das die Erklärung des Hochdeutschen mit Aushebung des Gewöhnlichsten und Besten aus allen Mundarten, nicht nur richtiger, sondern auch zu Veredlung und Bereicherung unserer Sprache viel zuträglicher sey; da im Gegentheil Herrn Adelungs Erklärung aller Vervollkommung unsrer Muttersprache Gränzen setzet, indem er behauptet, das Sächsische Oberdeutsche sey schon eine so ausgebildete und verfeinerte Schrift- und Gesellschaftssprache, daß sie, ohne Verletzung ihrer Reinigkeit und Schönheit, nichts mehr von andern Provinzen annehmen kann.

Zer-

Zergliederung der fünften Abhandlung vom Zustande der deutschen Litteratur.

Aus dem Magazin für die deutsche Sprache von Joh. Chr. Adelung.

No. 31.

Vorgelesen in der Kurpfälzischen deutschen Gesellschaft.

Diese Abhandlung über den Zustand der deutschen Litteretur stehet in sehr naher Verwandschaft mit der ersten Abhandlung über das Hochdeutsche, deren Zergliederung und Beurtheilung ich schon der Gesellschaft vorgeleget habe. Ja sie ist, so zu sagen, eine nothwendige Folge der erstern. Wenn nur im südlichen Obersachsen der Siz des besten Geschmackes in Deutschland ist; wenn alles, was in der Mundart, den Ausdrücken und dem Gange der Sprache von der obersächsischen Mundart abweichet, rauhe Barbarei ist; wenn die Bewohner der übrigen Provinzen Deutschlands nicht einmal so viel feines Gefühl das Schöne zu empfinden haben können, daß sie nur

über das Richtige und Schöne der Sprache urtheilen können: so mag aus diesen Vordersätzen, welche der Verfasser in seiner Abhandlung über das Hochdeutsche behauptete, ganz natürlich fliesen: 1) Daß das südliche Obersachsen allein die Landschaft sey, welche als das Muster, die Führerin und Stütze der schönen Litteratur angesehen werde. 2) Daß Deutschland im ganzen genommen sehr wenig Geschmack habe; 3) Daß unsere Nachbarn die Franzosen uns noch unendlich in der schönen Litteratur übertreffen. Diese drei Stücke behauptet Hr. Adelung über die deutsche Litteratur; wir wollen seine Gründe hören.

Die schöne Litteratur in einem Lande, sagt er, stehet im Verhältnisse mit dem Geschmacke: je ausgebreiteter dieser ist; je grösser die Feinheit des Empfindungsvermögens; je richtiger die Empfindsamkeit, um jeden Grad des Schönen und Nichtschönen zu unterscheiden; je geübter das Gefühl des Schönen durch eine langwierige Bekanntschaft mit schönen Gegenständen ist: desto blühender wird auch der Zustand der schönen Litteratur in einem Lande seyn.

Dieser Vordersaz wird, meines Erachtens, wenig Widerspruch finden; desto mehr aber die folgenden abgeleiteten Sätze.

Nun folgert der Verfasser weiter: die Feinheit des Empfindungsvermögens des Schönen aller Art, folglich auch der allgemein verfeinerte Geschmack, kann sich nicht bei einer Nazion befinden, deren starker und schwerfälliger Körperbau noch nicht durch anhaltende Bildung oder sogenannte Cultur die Feinheit der Gliedmasen erhalten hat; denn die allgemeine Feinheit des Empfindungsvermögens stehet bei einem Volke mit der Masse des Körpers immer in gleichem Verhältnisse. So weit nun der Deutsche, im allgemeinen genommen, in Rücksicht auf seine schwerfällige Körpermasse dem leichten und feinern Körperbaue des Franzosen nachstehet: so weit muß er ihm auch im Geschmack und der schönen Litteratur weichen; deswegen ist die deutsche Litteratur gegen die Französische noch um 200 Jahre zurück, weil der Deutsche in Ansehung der Cultur und körperlichen Bildung ungefehr noch das ist, was sein westlicher Nachbar unter Franz dem ersten war.

Die andere Ursache, welche die Verfeinerung des Geschmackes bei uns Deutschen mehr als bei den Franzosen zurücksetzet, soll seyn, daß in Deutschland, im Ganzen genommen, der Wohlstand nicht so blühend und durch Handlung so ausgebreitet ist, wie in Frankreich; daher die Begriffe eingeschränkter und schöne Gegenstände seltner sind. Da also der Grad des blühenden Wohlstandes durch innern und äussern Handel in Deutschland dem in Frankreich bei weitem noch nicht beikömmt: so ist es kein Wunder, daß der deutsche Geschmack noch nicht einen so grossen Grad der Feinheit im Allgemeinen erhalten hat.

Aus diesen beiden Gründen gibt der Verfasser den Franzosen den Vorzug in der schönen Litteratur. Doch spricht er den Deutschen nur im Allgemeinen einen gleich hohen Grad des verfeinerten Geschmackes ab. In einzeln Provinzen, sagt er, haben die Deutschen doch einen gewissen Grad des guten Geschmackes, bei welchem sie sich besser befinden könnten, als Frankreich bei seinem weit über das gehörige Maaß verfeinerten Geschmacke.

Was dieses für eine Provinz sey, welcher Hr. Adelung das Monopolium des guten Geschmackes ausschliesslich aller übrigen Provinzen Deutschlandes zuspricht, läßt sich leicht errathen, wenn man nur die Abhandlung über das Hochdeutsche gelesen hat. — Welche Provinz könnte es anders seyn, als das südliche Obersachsen? —

Denn daß dort der Geschmack durch den blühenden Wohlstand des Landes in den obern und mittlern Classen am meisten verfeinert sey, hat der Verfasser schon in der Abhandlung vom Hochdeutschen zu behaupten sich bemühet. Aus diesem folgert er nun, daß die Einwohner dieser Provinz feinere Sitten, feineres Empfindungsvermögen und eine feinere Sprache als alle übrige Deutsche haben. Wo aber alles dieses so allgemein und ausgebreitet ist, da muß auch die schöne Litteratur im blühendesten Zustand seyn.

Das südliche Obersachsen, durch günstige Umstände zur Verfeinerung des Geschmackes vorbereitet, wurde in der Mitte unseres Jahrhundertes Deutschlands Attica und Toscana,

und diente dem bisher noch unvollkommenen und schwankenden Geschmacke des übrigen Deutschlandes zur Stütze und Führerin. Von dem 1740ten Jahre bis zum 60ten war der schönste Zeitraum der deutschen Litteratur; in dieser Zeit hatten die Deutschen wirklich Classische Schriftsteller, und ihr Geschmack hat den einigen, wahren, männlichen Grad erreichet, welchen sie nicht überschreiten sollten.

Nach dem verderblichen 7 jährigen Kriege hörte das südliche Obersachsen auf zu schimmern; die übrigen Provinzen Deutschlands, welche sich nach Obersachsen gebildet hatten, blieben still stehen; und so artete der Geschmack in den Provinzen aus: weil sie die gehörige Verfeinerung ihrer Sprache und ihres Empfindungsvermögen noch nicht erreichet hatten, einen eignen Weg bahnen wollten, und von ihrer Führerin, der obersächsischen Provinz, in Bildung des Geschmackes abgewichen sind.

Dieses ist die Hauptklage des Verfassers, daß nicht alle übrige Provinzen Deutschlandes der Obersächsischen sclavisch nachbeten. Aus dieser Quelle ergießt sich seiner Meynung nach

der ganze Schwall der Hinderniſſe, welche der Vervollkommung und allgemeinen Verbreitung des Geſchmackes und der ſchönen Wiſſenſchaften bei uns Deutſchen im Wege ſtehet. Daher, klaget er, kommen die häufigen Sprachfehler, Härte im Ausdrucke, die fremden Wörter, die Jagd auf Provinzial und veraltete Wörter, der Hang zum Neuen, die Erhebung der Volksſprache, die fremden Sylbenmaſen, und dergleichen Verirrungen gegen den guten Geſchmack; ſolche Auswüchſe ſind aber, wie der Verfaſſer bemerket, die Mißgeburten der übrigen Provinzen Deutſchlandes, welchen es an Feinheit des Empfindungsvermögens fehlet, weswegen ſie auch bei all ihrem Witz und andern Fähigkeiten doch den gehörigen Grad des guten Geſchmacks nicht haben: denn der gute Geſchmack iſt immer nur einer: entweder hat Oberſachſen denſelben von 1740 bis 60 gänzlich verfehlet; oder die übrigen Provinzen verfehlen ihn nun.

Soll der gute Geſchmack in ganz Deutſchland allgemein verbreitet werden: ſo muß man dem Leitfaden der oberſächſiſchen Schriftſteller aus beſagtem Zeitalter folgen; denn dort iſt

der gute Geschmack noch immer unverdorben. Deutschlands schöne Litteratur schweifet also nur deswegen in der Irre herum, nicht weil sie keine Stütze hat; sondern weil sie ihre erste und natürliche Stütze nicht mehr erkennen will.

Aus allem diesem, was der Verfasser über die schöne Litteratur Deutschlandes sagt, sieht ein jeder leichtlich ein, daß er mit nichts anders umgehe, als dem südlichen Obersachsen das Richteramt des Geschmackes, mit Ausschliessung aller übrigen Provinzen Deutschlandes zuzueignen. Nur dieses soll Muster, soll Gesezgeber und Richter im Reiche der schönen Wissenschaften seyn.

Wie herabwürdigend für eine ganze Nazion solch ein sklavisches Nachbeten seyn würde; wie einschränkend für den Geist und den emporstrebenden Genius eines ganzen Volkes solche Grenzen seyn müssen, sieht und fühlt ein jeder, der es erfahren hat, daß das Gefühl des Schönen in jedem Herzen; und nicht nur in einer Provinz, sondern in der ganzen Natur das Schöne zu finden sey, welches die schöne Wissenschaften zu bearbeiten haben.

Unter den Sätzen, welche der Verfasser als Beweise anführet, und die er als gewiß und unumstößlich voraussetzet, befinden sich sehr viele, welche eine genauere Untersuchung und Prüfung fodern, wodurch sich die Sache in einem ganz andern Lichte darstellen wird.

Ich will nur einige Fragen darüber aufwerfen, deren reife Betrachtung schon statt einer Widerlegung dienen könnte, welche ich mir aber vorbehalte, um sie mit der Zeit weitläuftiger zu beantworten.

1) Kann man aus der Körpermasse einer Nazion die Feinheit des Geschmackes und den Zustand ihrer schönen Litteratur bestimmen? oder sollte man nicht vielmehr die Worte und Erzeugnisse ihres Geistes zum Masstabe nehmen?

2) Ist Deutschland gegen Frankreich noch 200 Jahre in der schönen Litteratur zurück? und also der Deutsche noch das, was der Franzos unter Franz dem ersten war? Soll man dieses aus Vergleichung der Körpermasse oder besser aus den Werken der schönen Litteratur beider Nazionen beurtheilen?

3) Ist der, weit über das gehörige Maaß verfeinerte, Geschmack der Franzosen ein guter und richtiger Geschmack? Verdienen die Franzosen mit diesem weit über das gehörige Maaß verfeinerten Geschmacke den Vorzug vor den Deutschen in der schönen Litteratur?

4) Ist das südliche Obersachsen die einzige Provinz Deutschlandes, deren blühender Wohlstand allein mit jenem Frankreichs kann verglichen werden? haben nicht andere Provinzen Deutschlandes gleichen Wohlstand; und also auch gleichen Geschmack?

5) Hat Deutschland schon wirklich Schriftsteller, die man klassisch nennen kann? — und wenn es solche hat; sind es nur die Obersächsischen, welche in dem Zeitraume zwischen 1740 bis 60 geblühet haben? Muß sich der Geschmack der Deutschen nur an diese halten? darf und kann er keine weitere Vorschritte in der Verfeinerung desselben machen?

6) Sind die übrigen Provinzen Deutschlandes seit dem lezten siebenjährigen Kriege in Verfeinerung ihres Geschmackes still stehen geblieben; oder haben sie vielmehr grössere Vorschritte in der schönen Litteratur gemacht?

7) Ist die Einführung und Aufnahm der Provinzial- und veralteten Wörter der Veredlung unserer Sprache nachtheilig; kann sie nicht den wichtigen Nutzen haben, unsere Sprache mit kernhaften Ausdrücken zu bereichern, und ihr mehr Deutlichkeit und Nachdruck zu verschaffen?

8) Ist die Aufnahm des fremden Sylbenmases der Griechen und Römer eine Hinderniß oder vielmehr Beförderung der schönen Litteratur in Deutschland gewesen?

9) Kann man mit Grunde sagen, die schöne Litteratur in Deutschland schweife in der Irre herum; und habe keine Stütze, weil sie sich nicht fest an Oberfachsen hält?

Die Antworten auf diese neun Fragen werden meistens verneinend ausfallen; oder doch nur mit so vielen Einschränkungen zugegeben werden, daß das ganze Gebäude von Schlüssen von sich selbsten zerfällt, auf welches der Verfasser seine für Oberfachsen so schmeichelhafte, für das übrige Deutschland aber ganz erniedrigende Behauptungen gründet.

W — r den 10ten Brachmonat. 1784.

An den Herausgeber des Pfälzischen Museums.

Auszüge.

(Auf Aufforderung hier eingerückt.)

— — — — — — — — — — —

— — Haschka's Verdeutschung des Wortes Theater durch Ehrenpranger gibt uns das vollkommene Bild seines Geschmacks. Diese Dollmetschung könnte noch manche Anwendung erhalten. Jede Schrift, z. B. die Haschka herausgab, ist ihm ein Ehrenpranger. Aber glauben Sie, daß es nöthig war, durch Abdruck dieser Schriften *) dem Manne noch einen besondern Ehrenpranger zu errichten?

*) Pantalon-Phöbus und Haschka, eine Diatribe des Verfassers der Chronologen, nebst des Bardens Lorenz Leopold Haschka Biographie, und den nöthigen Beilagen. Salzburg und Leipzig bei Böhme, 1784.

Doch ich kenne die Verhältniße der Gelehrten in Wien nicht. Vielleicht ſteht er in Anſehen, und wirkt mit ſeinem verderblichen Unſinn auf den Geſchmack des dortigen Publikums. Bei uns iſt ſeine Demüthigung überflüßig. Er iſt entweder nicht gekannt, oder verlacht und verachtet. Indeſſen las ich die eilf geſammelten Schriftchen über dieſen blinden Aufklärungsſchwärmer, dieſen duldungsloſen Toleranzpolterer, und durch Sprachunſinn nach Erhabenheit ſtrebenden Dichter. Legen Sie doch der deutſchen Geſellſchaft in M. die Probe eines Haſchkaiſchen Wörterbuchs vor. Oder wenigſtens machen Sie dieſe durch Ihr Muſeum bekannter. Ich rufe Sie in allem Ernſte dazu auf. Sie verdient ehender einen Platz, als Klopſtocks Ode auf den Pabſt, die Sie in das zweite Heft aufnahmen — eine Sünde, die Ihnen nur darum kann vergeben werden, weil Sie nicht wußten, daß ſchon der erſte Druck derſelben wider Klopſtocks Abſicht geſchah. Er ſchickte ſie an die bekannte Akademie von Frauenzimmern und ſüßen Herrchen in Wien, bei der Haſchka den Sekretär vorſtellt; und da er erfuhr, daß man ſie dem Drucke übergeben wollte, prote-

ſtirte er feyerlich. "Um alles, ſagte er in "ſeinem Schreiben an Haſchka, was den Mu"ſen heilig geweſen iſt, verhindern Sie es "auf alle Weiſe. Laſſen Sie es die Fr. V. "hindern! Laſſen Sie * * * in Ketten und "Bande legen, wenn er ſich nicht geben will. "Hindern Sie, daß die Ode vom Obermön"che dem Kaiſer nicht aufgedrungen werde." Das half nichts: die Ode wurde gedruckt, Klopſtock proſtituirt.

Das wußten Sie alles nicht; und ich weiß auch, daß Sie an allen eingeſandten Aufſätzen, darinn enthaltenen Meynungen, Urtheilen ꝛc. keinen Theil nehmen wollen: allein mich deuchts: wenn ein ſo großer Mann eine Sottiſe macht: ſo ſollten ſie ehender den Schleier darüber werfen, als Gelegenheit zu öffentlicherer Darſtellung derſelben bieten *).

*) Wenn die Sottiſe einmal öffentlich gemacht iſt: ſo ſeh' ich nicht, warum man beſcheidne Rügungen derſelben unterdrücken ſoll. Schwachheiten oder Fehler berühmter Männer ſind gewöhnlich von ſchlimmerer Wirkung, als die von unbedeutenden Menſchen. Und warum ſoll die Freiheit, ſeine Meynung zu ſagen, be-

Doch genug von Haschka. Das Werkchen belustigte mich. Seine Biographie, und alles, was es enthält, schildert ihn kaum besser, als der einzige Zug des Verfassers der Chronologen: "Was seinen (Boulangers) Stel-" zemann, Herrn Haschka, betrift: seine Kon-" dizion entschuldigt ihn. Es ist eine Regel " der Welt, daß jeder Held immer einen " Pantalon hat, der ihm zur Seite gaukelt."

B.

den 20sten Brachmonat.

Satyre, meynen Sie, wäre unbillig, wenn bei dem Gegner oder Feinde nur

---

schränkt seyn? Oder, warum soll das Pfälzische Museum einen Aufsatz ausschliesen, der in jeder andern Schrift der Art stehen könnte, und im Falle der Ausschliesung stehen würde? Ohne über eine berührter Schriften mein eignes Urtheil zu äussern, erkläre ich, daß ich die Probe eines Haschkaischen Wörterbuchs nicht einrücke, weil der übrigens launigte Einfall schon bekannt genug ist.

Der Herausgeber.

das geringste Verdienst hervorsticht. Alles hübsch fein in die Wage gelegt, und das pro und contra bis auf den lezten Gran abgewogen, das wäre so die Sache des Mannes. Ich ehre diese Art zu denken. Aber erlauben Sie mir nur ein Wort. Ich glaube nicht, daß Kritik über ernsthafte Dinge, wie sie sich ausdrücken, wenn sie nicht ernsthaft ist, immer an Muthwillen, sogar an Ungerechtigkeit gränze.

Ein Maler versprach Ihnen die größten Handlungen und wichtigsten Züge aus der Geschichte eines Volkes zu schildern, und gegen baaren Vorschuß einer gewißen beträchtlichen Summe auf jedes Stück das ganze Werk nach und nach zu liefern. Sie gaben ihm den Vorschuß, und nun schickt er Ihnen mitunter Tafeln mit leeren Räumen, oft statt des Begehrten einen schön gemalten Baum, zwei- oder viermal das Bildniß eines Menschen, um den Niemand sich kümmert, u. dgl. Sie reißen die Augen auf. Aber Ihr Geld ist fort, und die halbleeren Tafeln mit einigen schlängelnden Bächen, mit Regen- oder Stralenwolken, mit Chausseen und Landhäusern, mit Wagen

und

und Gasthöfen, mit Thürmen und Schiffen, mit Titulaturen und Namenszügen ꝛc. sind Ihnen weder zum Gebrauch, noch Vergnügen. Wo bliebe in diesem Falle das Abwägen? Der Mann betröge mich, sagen Sie. Sachte, mein Lieber! Das ist ja mehr, als Satyre. Wenn Sie nun mit dem Manne nicht Prozeß führen wollten, könnten; wenn er Ihr Geld herrliches Muthes verzehrte, und sich auf seine Lieferungen recht viel zu Gute thäte: wär' es großes Verbrechen, wenn Sie ein bischen über den Spaß lachten? Und wenn nun in diesem Falle das Publikum mit Herrn Nikolai wäre? Wenn dieser der Maler, jenes der Käufer, und dessen Reisebeschreibungsbände die Tafeln wären, und Blumauer sich die Freiheit nähme, über die lustigen Gedanken des Malers zu scherzen, und das Publikum zum Lachen zu reizen? Was ist Uebels hierinn? Es ist doch wirklich Verdienst, das, was uns in Nikolai's Reise gähnen macht, so auszuheben, und hinzustellen, daß sich der Ernsthafteste des Lächelns nicht enthalten wird.

Als ich das viele unnütze Zeug in Herrn Nikolai's Reisebeschreibung las, fiel es mir

sehr auf, und ich ärgerte mich über die Schreibseligkeit des Mannes, und bereuete den Verlust meines Geldes. Da ich das nämliche Gewäsche im Auszuge von Blumauer *) las, hatte ich eine heitere Stunde. Und ich fand sehr wahr, daß nichts so übel und schlecht ist, aus dem nicht etwas Gutes entstehen könnte. Glauben Sie nicht, daß Nikolai, trotz des öftern Erröthens oder Erblassens, hie und da selbst über Blumauers Witz in Lachen ausbrach? Glauben Sie nicht, daß das Broschürchen ausser dem uns gemachten Vergnügen auch seinen reellen Nutzen für unsern Beutel haben könnte? Daß wir vielleicht ein paar Bände weniger zu bezahlen haben? Oder wird Herr Nikolai künftig unsere Wißbegierde mit steilen, hohen, tiefen, ebenen, bergigten, schmalen, breiten und angewachsenen Wegen,

*) Zwei und vierzigste Beilage zu den ersten zwei Bänden der Reisebeschreibung des Herrn Friedrich Nikolai; nebst einem Prologus und Epilogus: "Dieses aber hast du noch Gutes an dir, daß du die Werke der Nikolaiten hassest, die auch ich hasse. Offenb. des h. Joh. 2, 6. 1784.

mit klaren Bächen und grünen Feldern, mit Pferdewechseln, Postillionsnachrichten und Wünschelruthen, mit Donnerwetter und Nebelwolken, schwülen Tagen und kalten Nächten, mit Stunden, Minuten und Tageszeiten, mit bunten Kokarden, Forellen und Klosterpförtnern, mit Bratwürsten, Wirthshausschilden und Habichtsnasen; mit katholischem Augenaufschlag, und murmelndem Nichtmurmeln, mit Eckhäusern und Quarreperücken, mit Predigten, Hosenträgern, Staatswagen und Guckfenstern, mit hölzernen Katzen und steinernen Hunden, mit Kabalistik und mephitischen Dünsten; mit Afterseilen, Jodeln, Strohmatrazen und Kopfküssen; mit Kaffeekannen, Lichtputzen und Träumen ꝛc. ꝛc. ꝛc. gastiren? Nein, o nein! Ich kenne Herrn Nikolai zu sehr, als daß er — doch das Publikum, meynt er, will bunklisirt seyn; also mag es auf Bände und Bände Nikolatischer Reisebeschreibungen pränumeriren!

Ich will nicht den Ton der Spötterei annehmen. Meine bloße Absicht ist, Sie zu überführen, daß die Ihnen gesandte Anzeige von Blumauers Werkchen in Ihr Museum einge-

rückt zu werden verdiente. Haben Sie seit langer Zeit eine Schrift gesehen, die mit mehr Witz und Laune geschrieben ist, als diese zweiundvierzigste Beilage? Ich mache mir ein Geschäfte daraus, sie bekannt zu machen, und jeder, dem ich sie zu lesen gab, hat mir Dank. Versprachen Sie nicht jedem Freiheit, in Ihrem Museum seine Meynung zu sagen? Sie lieben so sehr das Abwägen: was sind ein Paar Freunde der Wahrheit gegen so viele anpreisende Freunde, die Herrn Nikolai seine Lage verschaft? "Seine Reisen, sagen sie, sind immer ein brauchbares Werk." Was in der Welt ist nicht brauchbar? Lichte, schwarze, gebrochene, elektrische, langgestreckte, dunkelbraune und dunkelgraue Wolken, gemalte Trompeten, einer Betschwester entfallne Pantoffeln, ein zweimal Vorbeigehen vor einem Frauenzimmer in der Kirche, das Fensteraufmachen beim warmen Zimmer, ein Paar vom Tagebuch seines Sohnes vom Winde unwiederbringlich in die Donau geworfene Bogen, die unter Ens Abends nach acht Uhr eng werdende Donau, ein mit seinem Knecht Hanns nach Hause fahrender Schiffmeister, mit einem Worte: Unzählige Dinge: Dinge,

worauf Herr Nikolai geſeſſen, geſtanden, geſchrieben, geſchlafen; Dinge, die er aß, und verdaute; Dinge, die er ſah, und nicht ſah, hörte, und nicht hörte, wußte und nicht wußte, Dinge, die exiſtiren, und nicht exiſtiren, waren Herrn Nikolai brauchbar, Reiſenbände zu verfertigen, und ſeine Reiſen ſich zahlen zu laſſen.

Ich bitte Sie, theuerſter Herr Profeſſor, laſſen Sie uns nicht länger über dieſe Sache ſtreiten. Meine Anzeige einzurücken iſts ohnehin jezt zu ſpät. Das Werkchen iſt bekannt genug. Nur wenigſtens dieſem Briefe gönnen Sie einen Platz. Vielleicht ſind Leſer Ihres Muſeums, denen Blumauers Werkchen noch nicht bekannt iſt.

B.

Anzeigen.

Eduard der dritte. Ein Trauerſpiel in 5 Aufz. nach dem Franzöſiſchen des Greſſet.

von Alxinger; nicht aufgeführt im Kaiserl. Königl. Nationaltheater. Wien bei Anton Gaßler. 1784.

" Des Kaisers Majestät, sagt der Hr. Verfasser in der Vorrede, wünscht gereimte Uebersetzungen französischer Trauerspiele; der Ausschuß (der Schauspieler, denen die Auswahl der Stücke überlassen ist) aber wünscht sie nicht. Die gegenwärtige wenigstens schickte man mir ohne eine Ursache anzugeben als unbrauchbar zurück ꝛc. "

Um sich hierüber zu erklären, müßte man alle dortigen Verhältnisse kennen. Nach dem Verzeichnisse der in Wien aufgeführten Stücke zu urtheilen, ists offenbar, daß Eduard der dritte wenigstens vor einem Drittheile jener den Vorzug verdiene. Mancher Fehler wider Sprachrichtigkeit, wider Wohlklang und Schönheit des Verses, und Reinigkeit des Reimes, und selbst einiger gedehnten Reden und zu langen Auftritten, und der Flecken des Urstückes ungeachtet, hat dies Trauerspiel seine Vorzüge und wird in jeder andern Zeit, wo Schriftsteller, Schauspieler und Publikum mehr Geschmack haben werden, seinen bessern

Werth erhalten. Man findet selten eine deutsche Schauspielergesellschaft, die französische Schauspiele vorzustellen fähig ist. Das Publikum ist schon an kleinfügige Dramen gewöhnt. Das Romänchen erweicht zarte Herzen; man weint das erstemal, das drittemal bleibt man weg, mit der kalten Erklärung: ich hab es schon zweimal gesehen; wiewohl eine Menge andre oft schlechtere Stücke dazwischen gegeben wurden. Daher ist die unbegreifliche Mannichfaltigkeit * neuer Schauspiele kaum vermögend, selbst den für die jetzige Schaubühne besten Theil des Publikums zu unterhalten. Der unwissendste, fadeste Jüngling, den Vorurtheil, eigne Schwäche, Mangel an Kenntniß des Bessern; Unvermögenheit, das Höhere, Wichtigere zu fühlen; Erschlaffung männlicher Geisteskräfte und dergl. zur Liebe der Alltagsdramen herabsenken, hält es in die Länge nicht aus. Daher gibt man zu

* Soll vermuthlich: Vielheit heissen. Denn mannichfaltig, oder von mannichfaltiger Art sind die meisten gewiß nicht.

Zeiten ein polterndes Geniestück dazwischen, wo der Autor gleich einer naturbeherrschenden Fee fast mit jedem Geste seines Helden eine Dekoration daher zaubert.

Möchte der Hr. v. A. sich durch die Behandlung des Theaterausschusses nicht abschrecken lassen und uns mehrere Uebersetzungen guter französischer Stücke liefern! jedoch würden reimlose Jamben vielleicht zweckmäßiger, als jede Gattung Reimen seyn.

Fr.

Patriotische Schrift wider die Auswanderungen aus der Pfalz.

Seit einiger Zeit sind die Auswanderungen aus der Pfalz in Neupohlen so häufig, daß die Folgen nicht anders, als höchst nachtheilig für das Ganze seyn können. Die fruchtbarsten Felder müssen mit der Zeit öde liegen.

Die Bevölkerung, die stärkste Grundlage eines Staates, wird gehindert: und Fleiß und Industrie hören auf. Gerührt von den vielen Uebeln, die aus diesen Auswanderungen entstehen, trat endlich ein Patriot auf, und warnt seine Landsleute in einer kleinen Abhandlung, die den Titel führt: Freundschaftliche Erinnerung und Warnung eines Pfälzers an seine nach Pohlen ausziehende Mitbürger 1784.

Die Gründe, die er anführt, sind folgende:

1. Alle Bürger eines Staates haben sich auf ewig miteinander verbunden. Die Gesetze schützen den Schwächern vor dem Stärkern, und die Obrigkeit bändigt die Friedensstörer. Wer also sein Vaterland verläßt, bricht das Versprechen, das seine Vorältern in seinem und ihrem Namen gethan haben, er ist ein Verräther an seinem Vaterlande, indem er ihm ein Glied abreißt, das nützlich seyn könnte.

2. Der Auswanderer ist bundbrüchig und meineidig: denn er bricht den Eid der Treue und des Gehorsams.

3. Abgaben und Frohnen sind überall. Zwar in dem öden Pohlen werden sie nicht gleich Abgaben entrichten müssen, aber doch sicher, wenn sie einmal zu Kräften gekommen sind.

4. Der Auswanderer verlezt die Pflichten gegen sich und seine Familie. Er raubt sich und seinen Kindern Wohlstand und Gemächlichkeit. Das Geld, das er aus dem Verkauf seiner Güter löset, verzehret er entweder auf der Reise, oder er verbraucht das übrige zu seiner Einrichtung, und hat dann nichts, und nach seinem Tode werden seine Frau und Kinder Bettler, wenn dies auch ihn nicht jezt schon trift.

Alle Ausspäher und Werber, die so viel Schönes von dem neuen Lande erzählen, sind gedungen dazu. Denn man sucht die schlechtesten und feilsten Leute dazu aus, gibt ihnen Geld, und verspricht ihnen noch mehr, wenn sie viele Leute mit zurückbringen.

Alle Briefe werden erbrochen und umgeschrieben, also kann man nicht einmal

trauen, wenn Bekannte und Freunde so viel Gutes schreiben.

5. Das Land ist öd und unbebaut, die Auswanderer setzen ihr Geld zu, bis sie nur einmal das Feld bearbeiten können. Dann ist die Erde rauh, wild, die noch nie gebaut worden ist. Es kostet viele Zeit bis sie urbar wird. Ist sie im guten Stande, so kann man die Früchte nicht absetzen, als um einen äusserst geringen Preis.

Dort muß man sich elend kleiden, im Winter Schaaffell, im Sommer einen leinenen Kittel tragen.

Die Luft ist ungesund, und das Wasser giftig, denn es läuft über Kupferadern.

Wenn die Güter im Stande sind, werden die Abgaben stark seyn. Die Kinder sind einem harten Soldatenstand ausgesezt. Sobald der Mann das Gewehr tragen kann, muß er zur Armee, und dienen, bis er über 50 Jahre hat.

6. Vergleichung des Vaterlands mit dem eben beschriebenen neuen Lande.

Dank dir, edler Pfälzer! unser innigster Wunsch vereinigt sich mit dem deinigen zum Wohl unserer Brüder!

Anstalten, das Betteln aufzuheben.

Ein sicheres Kennzeichen eines wohl eingerichteten Staates ist, wenn man wenige oder gar keine öffentliche Bettler antrift. Alle Bettler, Gebrechliche und Unvermögende ausgenommen, sind Müssiggänger, die auf Kosten des Bürgers zehren, und blos deswegen betteln, weil es bequemer ist.

Dagegen hat man in verschiedenen Gegenden Deutschlandes heilsame Vorkehrungen getroffen, und gesucht, alle diese Menschen zu beschäftigen, und dem Staate immer mehr nüzliche Glieder zu verschaffen. Mit Vergnügen kündigen wir eine Rede an, welche in Strasburg von dem berühmten Herrn Abbe Jeansean, D. der H. Schrift, des Stiftes zum jungen St. Peter Chorherrn, und Scho-

laſter, wie auch des Biſchöfl. Seminariums Vorſteher, auf Begehren der hohen Obrigkeit den 14. Jenner 1784 gehalten wurde. Plan und Ausarbeitung der Rede dieſes edeln Mannes ſind gleich vortreflich; und ſind werth, näher betrachtet zu werden.

Der Hauptſatz dieſer Rede iſt;

Es iſt heilige Pflicht für chriſtliche weltliche Oberen, für das Wohl ihrer Bürger beſorgt zu ſeyn.

Die Hauptbeweiſe ſind: Einer Seits muß eine Quelle geſchloſſen werden, aus welcher alles Verderben kömmt.

Anderer Seits muß eine Quelle eröfnet werden, aus welcher der häufigſte Nutzen entſpringt. . . .

Die Quelle alles Unheils iſt Müſſiggang: er iſt die Mutter aller Laſter und zeigt das äuſſerſte Elend. Müſſige Menſchen ſind ihren Mitbürgern ſchädlich, und der Wohlfahrt eines Landes höchſtnachtheilig. Die Obrigkeit muß alſo den Müſſiggang ſuchen zu vertilgen.

Auf der andern Seite ist Arbeitsamkeit die Mutter des Ueberflußes. Sie verschaffet dem Einwohner alles, was zum Leben nöthig, nützlich und angenehm ist. Sie befördert das allgemeine Wohl des Staats.

Dieser einfache richtige Plan ist auch mit eben so viel Sorgfalt und Schönheit ausgearbeitet. Einige Stellen aus der Rede seyen der Beweis davon;

"Sehet diese vater- und mutterlosen Waisen! Der Tod hat ihnen ihre Eltern entrissen. Sie fallen in euren barmherzigen Schoß! Sehet! Ach sehet diese bedaurenswürdigen Kinder, die aus den Händen ihrer unmütterlichen Mutter, aus dem Schlunde des Todes entrissen, auf den Gassen vor Kälte erstarret, oder vor schwüliger Hitze verschmachtend, aufgehoben, von Gottes Fürsicht euch anbefohlen sind. Ach, könnt' ich euch die Armen zeigen, welche mit aller erdenklichen Mühe die große Anzahl ihrer Kinder nicht ernähren können, jene Nothleidenden,

" die in geheim seufzen und deren Elend
" allein Gott und ihrem Seelsorger
" bekannt ist. Dieses . . . dieses sind
" die wahrhaften Armen . . . Gott,
" eure menschliche, christliche, bürgerli-
" che Pflicht gebietet es euch, ihnen vor
" allen zu helfen. O so neiget denn zu
" ihnen euer Herz. Gehorchet den
" weisen Anstalten eurer hohen Obrig-
" keit; Lasset eure gutherzigen Gaben
" auf dieselben fliesen; reichet eure All-
" mosen denen, die von den Obern ge-
" sezt sind, dieselben einzusammeln und
" auszuspenden. . . .

Dann ferner: "Göttliche Religion! erkläre
" uns deine Lehre, du heiligest die Ar-
" muth, du zeigest uns in den wahren
" Armen den Sohn Gottes, welcher,
" da er reich war, für uns arm gewor-
" den ist, damit wir durch seine Armuth
" reich würden. Aber du hassest den
" Müßiggänger, und zeigest uns in dem
" trägen Armen einen Verächter der
" Ordnung und des natürlichen Rechts.
" Heilige Religion! Du bist lauter Liebe

" für den Armen, und sprichst Segen
" über ihn; du bist aber auch lauter
" Rache für den faulen Müßiggänger,
" und schleuderst Donner und Fluch auf
" ihn u. s. w. — —

Jeder rechtschaffne Bürger ist diesem edlen Manne Dank schuldig, und jeder Patriot wird die Erfüllung seiner heissen Wünsche hoffen.

Vortreflich sind die Armenanstalten der freien Reichsstadt Augsburg. Diese löbliche Anstalt bestehet schon im zweiten Jahre; und in der Nachricht an das Reichsstadt Augsburgische Publikum von dem Bestande, der Bearbeitung und Verwaltung der neuen Armenanstalt im zweiten Jahre 1783. geben sie erstens Rechenschaft von der ganzen Einnahme vom 1. Windmonat 1782. bis den lezten Weinmonat 1783. Zweitens berechnen sie die Ausgabe, und zeigen noch den Aktiv-Kassa-Rest, und liefern am Ende das Verzeichniß der Herren, welche dieser Anstalt das Jahr durch vorgestanden sind.

Wie sehr muß nicht Jeder wünschen, daß dies allgemein nachgeahmt würde! — —

Preisausſetzungen auf Biographien *).

Für das Werk: Leben und Bildniſſe der groſſen Deutſchen, ſezte ich auf die beſte Lebensbeſchreibung Karls des fünften einen Preis von 30 Dukaten; auf die des D. Luthers ebenfalls 30 Dukaten.

Unter den eingeſandten Preisſchriften zeichnet ſich nur die einzige mit dem Denkſpruche aus: Years roll on, ſeaſons return, but the time of former deeds Shall not be forgot.

Dieſe wurde von drei Gelehrten, einem Lutheriſchen, Katholiſchen und Reformirten beurtheilt. Was die von mir geſezte Bedingniß der Unpartheilichkeit betrift: iſt dem Hrn. Verfaſſer kein Vorwurf zu machen. Auch

*) Siehe des Pfälziſchen Muſeums erſtes Heft von Seite 76 bis 85.

entwirft er uns Luthers Bild lebhaft. Er dringt mit philosophischem Blicke und geübter Menschenkenntniß in die innersten Falten seines Herzens, und entdeckt uns die geheimsten Triebfedern, die seinem Geiste den Druck und die Schwingkraft zu dem gaben, was ihn in dem damaligen Zeitalter so sehr auszeichnete.

Die Schreibart hat selten das Feine und Zierliche, das man in Biographien vorzüglich sucht, wenn sie anders das angenehme, gefällige Bild eines Menschen seyn sollen, das nicht allein den Karakter desselben uns darstellt, sondern auch durch eine in allem Betracht vollendete Bearbeitung an den Künstler selbst erinnert. In der Schreibart einer pragmatischen und allgemeinen Geschichte könnte eine solche Nachläßigkeit vielleicht noch eher entschuldigen: man sieht darinn, wie bei Historiengemälden grosser Italienischer Meister mehr auf die Anlage und Ausführung des Ganzen, den flüchtigen hohen Ausdruck der Zeichnung und auf kühne meisterhafte Pinselzüge; da uns aber der Biograph die Abbildung eines Menschen, welche wir gleichsam

als Miniaturstück in unser Zimmer aufhängen wollen, liefern soll: so erwartet man von ihm den unverdroßnen Fleiß eines Niederländischen Meisters, der uns ein Bild von der gefälligsten Art, lebhaftestem Kolorit, gewissenhaftester Ausarbeitung bis zu der unmerklichsten Kleinigkeit, und mit dem höchsten Grade der Vollkommenheit im Tone und Ausdrucke darstellet. Dieses alles ist vom Biographen des D. Luthers nicht selten vernachläßiget. Der Ausdruck sinket oft, besonders wo er dem Ende zueilet, sehr tief, und, was noch auffallender ist, selbst auf die Richtigkeit des Ausdruckes, und sogar auf die Reinigkeit der Sprache ist nicht die nöthige Aufmerksamkeit gerichtet. Ausserdem sind eine Menge französischer Wörter ohne Noth eingestreut, welches offenbar zeiget, welch geringer Fleiß auf die Schreibart dieser Biographie ist verwendet worden.

Dies sind die vorzüglichsten Ursachen, warum derselben der Preis nicht zuerkannt worden.

Auch hätte man in einer Biographie des D. Luthers genauere Bemerkung der gebrauchten Quellen gewünschet, und eine kurze kritische Anzeige der Werke eines Mannes, der als

groſſer Schriftſteller ſeiner Zeit in der Welt auftrat, erwartet *).

Ich erneuere die Ausſetzung des Preiſes zu 50 Dukaten auf die beſte Lebensbeſchreibung des D. Luthers. Die Preisſchriften werden vor Anfang des Hornungs 1785 mit einem Denkſpruche auf dem Zettel, der den Namen des Verfaſſers verſchließt, an mich ſelbſt eingeſchickt.

Profeſſor Klein.

Anzeigen.

Von dem Werke: Leben und Bildniſſe der groſſen Deutſchen ſollte in verfloſſener Oſtermeſſe der erſte Band erſcheinen. Im Oeſtreichiſchen wurde ein Nachdruck dieſes Werkes

*) Die verſchloſſenen Zettel mit den Namen der Verfaſſer ſind, wie gewöhnlich, vor Zeugen verbrannt worden.

angekündigt, und dies verschiebt noch auf eine Zeit die Ausgabe desselben. Man wird eine vierfache Ausgabe veranstalten. Die erste den Band zu 11 Gulden in folio, mit den besten Abdrücken der Kupferstiche. Die zweite zu 6 Gulden in 4to mit allen Kupferstichen, welche die Ausgabe in folio enthält. Die dritte in groß 8vo auf holländisches Postpapier mit einem Titelkupfer zu 3 Gulden; und dann die vierte in 8vo auf gewöhnlich Druckpapier um einen so geringen Preis, daß gewiß jeder Nachdrucker den Gedanken zum Nachdruck dieses Werkes aufgeben wird.

An die Herren Verfasser der Gothaischen gelehrten Zeitung.

Im 49sten Stücke Ihrer gelehrten Zeitung vom 19ten Brachmonat 1784 steht folgende Anzeige:

" Die Verfasser der hiesigen gelehrten " Zeitung bestimmen eine goldne, 100 Du-

" katen ſchwere Medaille zum Preis für die
" beſte Auflöſung des pſychologiſchen Pro-
" blems: Wie es nur zugehe, daß manch-
" mal zwei Schriftſteller über einen Ge-
" genſtand, ohne ſich zu plündern, nicht
" nur auf einerlei Art denken, ſondern auch
" ihre Gedanken auf einerlei Art und ge-
" rade mit denſelben Wendungen und Aus-
" drücken vortragen. Der Anlaß zu dieſer
" Aufgabe iſt folgender. Einer unſrer Kol-
" legen machte vor ein paar Jahren eine
" Anzeige von Herrn Jördens Ueberſetzung
" der beiden erſten Bücher der Horaziſchen
" Oden, und den damit verbundenen An-
" merkungen. In dieſer Anzeige äuſſerte
" er einige Befremdung über Herrn Jör-
" dens ſtolze Vorrede, worinn es hieß:
" er habe bei vielen ſeiner Vorgänger mit
" dem Durchleſen derſelben viele Zeit ver-
" ſchwendet, ohne dafür den geringſten Vor-
" theil gehabt zu haben. Dies, ſagte un-
" ſer Kollege, könne bei unſers Herrn Dia-
" konus Schmidts Arbeit über Horaz gewiß
" nicht der Fall geweſen ſeyn; denn die
" habe doch Herr Jördens, wie einige Zu-
" ſammenhaltung zeige, ſehr oft benüzt.

" Darüber stimmt nun Herr Jördens in der
" Vorrede zu seinem Virgil einen gar jäm-
" merlichen Gesang an: seufzt erst (S. 15.)
" überhaupt über unbillige Beurtheilung;
" spricht dann, (S. 23.) er wisse nicht, daß
" er Herrn Schmidts Schuldner sey, und
" wenn er ja zuweilen mit ihm zusammen
" treffe: so folge daraus nicht schlechter-
" dings, daß er von ihm entlehnt habe;
" fordert am Ende (S. 24.) für die Anschul-
" digung der Abschreiberei Beweis, oder
" — er siehet sich genöthiget, den Herrn
" Rezensenten öffentlich Lügner zu schel-
" ten. Unser Kollege findet sich nun hier-
" bei in keiner geringen Verlegenheit. Auf
" der einen Seite dünkt ihn, er habe von
" Herrn Jördens nichts Unwahres behaup-
" tet, und er will daher nicht gern Lügner
" geheissen seyn. Auf der andern aber
" kann er doch auch bei Herrn Jördens
" keine ganz unerhörte Impertinenz im
" Läugnen vermuthen; vielmehr hält er ihn
" für einen ehrlichen Mann, und muß ihm
" also, da er, wie es scheint, justissimo
" dolore sagt, er habe S. nicht ausgeschrie-
" ben! er kenne des Menschen nicht! Lüg-

" ner redeten ihm so etwas nach! gewisser-
" masen Glauben beimessen. Bei dieser
" kritischen und schier wundersamen Lage
" der Sache, verfielen wir auf die obige
" Aufgabe, und das war unserm Kollegen
" gar angenehm; er versicherte, daß, wenn
" auf einer zu erwartenden Beantwortung
" derselben die Unschuld des Herrn Jör-
" dens nur einigermasen sich ergäbe, er
" seine Behauptung den Augenblick gänzlich
" fallen lassen, und den Lügner einstecken
" wolle. "

Hierauf folgen aus beiden Schriftstellern gegeneinander gesezte Auszüge, die sich so ziemlich ähnlich sehen.).

Ohne mich in diesen besondern Fall einzulassen, beantworte ich blos die Aufgabe des Problems:

Wie geht es zu, daß manchmal zwei Schriftsteller über einen Gegenstand, ohne sich zu plündern, nicht nur auf einerlei Art denken, sondern ihre Gedanken auch auf einerlei Art, und gerade mit denselben Wendungen und Ausdrücken, vortragen:

Dies geht so zu, meine Herren, daß zwei Schriftsteller manchmal einen dritten plündern, nach einem dritten denken, die von einem dritten entlehnten Gedanken mit desselben Wendungen und Ausdrücken vortragen. Mit einem Worte: Zwei Schriftsteller können, ohne sich zu plündern, über einen Gegenstand nicht nur auf einerlei Art denken, sondern ihre Gedanken auch auf einerlei Art und Grade mit denselben Wendungen und Ausdrücken, vortragen, wenn sie aus einer Quelle schöpfen. Oft ist freilich dies nicht einmal so gerade zu nöthig. Z. B. Anfangs schreiben die Autoren B und C eins und dasselbe aus dem Autor A, dann in spätern Zeiten der Autor D aus B, der Autor E aus C, dann wieder der Autor F aus A, der Autor G aus D, und so in infinitum.

Da ich überzeugt bin, daß dies Problem nicht natürlicher und vollkommner aufgelöst werden kann: so erwarte ich den ausgesezten Preis mit dem ersten Postwagen, unter der Addresse des Herrn Herausgebers dieses Museums.

M —— r.

H —— den 20. Heumond 1784.

Ankündigung einer unpartheiischen Geschichte der Päbste, von der ersten Gründung des Bißtums zu Rom bis auf gegenwärtige Zeit.

Der berühmte Herr Verfasser (Friedrich August Freiherr von Moser) verspricht in dieser Geschichte nicht nur getreue Nachrichten von dem Leben und den Handlungen der Päbste, sondern auch von verschiedenen Lehrsätzen, Meynungen und Gebräuchen, wann, durch wen, und zu welchem Endzwecke sie eingeführt worden, von Ketzereien und Spaltungen, von den verschiedenen Orden, ihren Stiftern, Grundgesetzen u. s. f. Alle Partheilichkeit soll fern seyn. Das ganze Werk soll aus 6 Bänden in Oktav, deren jeder 36 Bogen stark ist, bestehen. Der Pränumerationspreis für jeden Band ist 1 fl. 12 kr. Konventionsgeld, und nach Empfang eines jeden Bandes wird eben so viel auf den folgenden voraus bezahlt. Ausser der Pränumeration kostet jeder Band 1 fl. 48 kr.

Der erste Band wird mit dem Ende des Septembers erscheinen, und von 2 zu 2 Monaten die folgenden.

Allgemeine Theaterzeitung.

Der Innhalt dieser Zeitung wird größtentheils historisch seyn, und die neuesten Begebenheiten der Theater in ganz Europa enthalten.

Alles, was von dem Fortgange der Kunst selbst, von besondern Vorfällen, von neuen merkwürdigen Theaterstücken von Gesellschaften, Schauspielern und ihren Rollen, von Dichtern und Komponisten u. s. f. auszeichnend ist, wird nach Beschaffenheit umständlich, oder kurz hier angezeigt werden. Unterstützungen des Theaters von Fürsten und Privatpersonen, edle Züge aus dem moralischen Leben der Schauspieler und Schauspielerinnen sollten hier zur Ehre der Kunst aufgezeichnet werden.

Summarische Tabellen von allen auf den besten Theatern aufgeführten Trauer- Lust- und Singspielen werden hier geliefert; ferner interessante Theater-Anekdoten, Prologen, und Epilogen, kleine dramatische Aufsätze, Anfragen und Beantwortungen u. s. w.

Der Subscriptionspreis ist jährlich 2 Rtlr. und wird bei Ablieferung des ersten Stücks voraus bezahlt. Alle 6 Monate wird dazu ein Titelblat und Register geliefert. Bestellungen oder Beiträge sind an die Leipziger Zeitungs-Expedition unter der Aufschrift einzusenden: An die Herausgeber der allgemeinen Theater-Zeitung.

Ad Rem publicam litterariam.

Ist die Ankündigung einer neuen lateinischen Uebersetzung der kritischen Briefe des Italischen Rechtsgelehrten Constantinius. Fast alle Völ-

ker Europens haben dieſes Werk in ihre Sprachen überſezt. Da aber keine Sprache gemeinnüziger iſt, als die lateiniſche, ſo ſuchte Antonius Marinius Favinius die eingeſchlichnen Mängel durch eine Ueberſetzung in dieſe Sprache zu verbeſſern, und alſo dieſes Werk für alle Völker nuzbar zu machen. Jedes Jahr erſcheint ein Band dieſer Briefe. Das Werk wird in zehn Bände eingetheilt. Der Preis jedes Bandes iſt 1 Gulden Pränumeration

Auf die hier angezeigten drei Werke nehmen die Herausgeber der Werke ausländiſcher ſchöner Geiſter Pränumeration an.

Räthſel.

Gut iſt mein Anfang; bös mein Ende.
Zwei Dinge mach ich aus, wenn ich mich wende;
Ich ſtehle öffentlich an jedem Ort,
Oft in dem Schlaf, und wachend immerfort.

Man straft mich nicht; ich sag es unverholen:
Ich habe mehr, als je ein andrer Dieb, gestohlen;
Ist einer nur von dem die Hälfte, was ich bin,
Den richtet man durch Henker hin;
Ich stehl', um mich auf keine Art zu plagen,
Besonders nicht der Arbeit Last zu tragen,
Doch leb ich nicht von meinem Stehlen;
Ja mir wirds eh als jedem andern fehlen;
Bald hab ich zuviel, bald zu wenig;
Ich bin ein Bettler oft, ein Hofmann, oft sogar ein König.
Ich lebe so und lebe nicht,
Für das doch, was ich bin, erfüll' ich meine Pflicht,
Gemeiniglich leb ich in Ruh und Wonne;
Die Hälfte meines Namens gibt die liebe Sonne.

An die Herrn Einsender der Intoleranz-Geschichten.

Ich erbot mich, jeden neuen Aufsatz, der Aufklärung betrift, in das Pfälzische Museum einzurücken; und ich werde in keinem Falle ohne die wichtigsten Gründe von meinem Vorhaben abgehen. Indessen sind mir die meisten Intoleranzgeschichten zu meinem Zwecke nicht sehr dienlich. Ausser dem bin ich mit Männern verschiedner Religionen in freundschaftlicher Verbindung. Jeder Wohldenkende verabscheuet zwar gewiß die bisher hier kundgemachten Handlungen seiner Glaubensgenossen. Allein ist er auch so sehr Philosoph, so frei vom Parteigeiste, daß er die Kundmachung derselben mit Gleichgültigkeit ansieht? Ist nicht heimliche Erbitterung wider den klagenden Theil, vielleicht gar wider den unschuldigen Herausgeber zu fürchten? Und welcher Nutzen ist dann hiedurch gestiftet? Man überlasse die Toleranzwaare den gelehrten Marktschreiern in — und in — und in —, die sie in allen Farben und Figuren der gaffenden Unwissen-

heit gegen baares Geld verkaufen. Will man jedoch etwas von diesem Gefache in das Pfälzische Museum eingerückt wissen, so bitte ich, es so vorzutragen, daß sich der Ton der Liebe in jeder Zeile zeige, und diejenigen es selbst ohne Misvergnügen lesen können, die es betrift.

Der Herausgeber.

Sinngedicht auf die geschminkte Myris.

Schön wäre Myris, meynen Sie?
Ich weiß es nicht;
Denn ihr Gesicht
Sah ich vor ihrer Schönheit nie.

Antwort auf das Schreiben eines Ungenannten.

Dero Betrachtungen über das Postwesen im Reich sind interessant; können aber ihrer Weitläuftigkeit wegen, hier nicht eingerükt werden.

Der Herausgeber.

Stadteklogen.

der

L. Marie Worthley Montague *)

Das Tête à Tête.

Daninda.

„ Nein, schöne Daninda, nein; umsonst
„ suchst du meinen Kummer zu lindern, mei-
„ nen Schmerz zu stillen; können alle meine

*) Die durch ihre Briefe berühmte Montague verfertigte Gedichte, die wenigstens in ihrer Art sonderbar sind. Uebersetzungen einiger derselben werden die Leser des Museums mit dem poetischen Talente derselben hinreichend bekannt machen.

" Seufzer, mein Gram dich nicht bewegen,
" ach! so schmeichle mir nicht mit fruchtlosen
" Schwüren von Liebe! So sprach Strephon:
Daninda versezte: was soll ich thun, deinen Stolz zu befriedigen? nur zu gut, Undankbarer, weißt du, wie sehr du über dies zärtliche Herz siegst: welchen Beweiß meiner Liebe kann ich dir noch geben? und doch quälst du mich stets mit neuen Klagen. Ach wollte der Himmel (aber umsonst ist der zärtliche Wunsch) zu viele Gunstbezeugungen hätten es nicht bewiesen! aber solche Liebe bricht durch alle Verstellung, sie glüht auf meinen Wangen und wünschet in meinen Augen. Ist es nicht genug, Ungütiger! ja, Unmenschlicher! daß ich den geheimen Streit meiner Seele entdecke? du kannst nicht wissen, welchen verborgenen Schmerz ich fühle, wenn ich mit brennendem Erröthen meine Liebe bekenne. Du siehst meine kunstlose Freude bei deiner Annäherung, ich seufze, schmachte, zitt're bei deiner Berührung: fliehe in deiner Abwesenheit die ganze Welt, hasse die Menschen und verwünsche die erquickende Sonne; auf meiner Flucht verfolgen mich zehn tausend Schäfer und diese zehn tausend Schäfer opfere ich dir; ich zeige

dir mein ganzes Herz ohne Verstellung, aber du verachtest diese zärtlichen Beweise — ich sehe wohl, wohin dein Wunsch zielt, du willst nicht nur erobern — du willst zu Grunde richten. Du, grausamer Sieger, deiner Flamme müde, suchst Heilung in meiner ewigen Schande; nicht zufrieden, meine Ehre überwunden zu haben, bemühst du dich auch izt über meine Tugend zu siegprangen. O! Liebe, für das weibliche Geschlecht in der That ein Gott, dessen Pfeile mich brennen, dessen Fesseln mich binden, räche deine Altäre, deinen Ruhm, und verheere die Verräther, die deinen Namen entheiligen, die Anspruch auf dein geheiligtes Feuer machen, und unreinen Begierden unheilige Tropheen errichten.

Hast du vergessen, mit welcher fallstrickvollen Kunst du zuerst dies zärtliche, unbehutsame Herz verführtest? Ich floh' und du schriest knieend mir nach: " Kehre zurück, grausame " Schöne, wohin willst du fliehen? warum " all diese Zweifel? diese mißtrauische Furcht? " kein unfrommer Wunsch soll dein Ohr be- " leidigen, auch sollen meine kühnsten Hof- " nungen nie weiter als auf den Namen ei-

" nes zärtlichen Freundes Anspruch machen;
" o, wie glücklich, wenn meine liebenswürdi-
" ge Göttin erlaubt, meine demüthigen Ge-
" lübde zu ihren Füssen zu seufzen. Der ty-
" rannische Gott selbst, der in meinem Bu-
" sen herrscht, unterwirft sich, deine Fesseln
" zu tragen: du sollst ihm seine Laufbahn an-
" weisen, seine Hitze zähmen und die Wuth
" seiner wildesten Flamme bändigen. "

Unerfahrne Jugend wird leicht betrogen; durch solche Töne besänftiget, horchte ich und glaubte; izt vergissest du diese demüthige Furcht, begehrst kühn, was ich mit Erröthen anhören muß.

Könnte ich meiner Vorfahren Ehre vergessen, deinen Wünschen entgegen kommen, alle Furcht vor Schande verlieren: könnte Liebe meine zarte Jugend überwältigen, und alle frommen Lehren meiner Mutter verlöschen, vernichten; doch, um dein Herz zu behalten, (das, so falsch es ist, mir doch ewig theuer bleiben muß) würde ich dir diesen unglücklichen Beweis der Liebe nicht geben: du würdest ihn verachten, den Augenblick da du ihn erhieltest, und die

Elende meiden, die ſich ſtrafbaren Freuden überließ. Der Mann kann bemitleiden, aber er muß verachten. Iſt dein Aufbrauſen vorüber, ſo ſehe ich dich das unglückliche Opfer meiden, das deine Kunſt zu Grunde gerichtet. Könnte ich auch deine kalte Gleichgültigkeit ertragen, o! der Gedanke, daß ich dieſe grauſame Verachtung verdient, würde mich in die höchſte Verzweiflung ſtürzen, meine Seele zerreiſſen.

Hat Liebe kein Vergnügen frei von Furcht oder Verbrechen? Vergnügen, das weniger feurig, dauerhafter, unverfälſchter iſt? Wir wollen ſanfte Küſſe wechſeln, einander zärtlich anſehen, die Liebe iſt ein Kind, und ſpielt wie ein Kind.

O Strephon, bliebſt du nur gerecht: iſt Liebe etwas mehr als viehiſche Begierde, o! ſo begehre nicht, was ich ewig verſagen muß, dieſes bittere Vergnügen, dieſe verwüſtende Freude, auf deren Ferſen das traurige Gefolge von nagender Schande und das Herz durchbohrender Schmerzen über begangene Verbrechen ſo nahe einher ſchleichen.

Sie hielt inne; heftete ihre Augen auf ihren Fächer; er nahm eine Prise Tobak und hub an: Madame, wenn die Liebe — aber mehr konnte er nicht sagen, denn die Pariser Mademoiselle klopfte hastig an die Thüre. Der unglückliche Augenblick erlaubte keine Abschiedsumarmungen — Fort; hurtig! schrie sie -- gewiß hör ich Mylord kommen. Der Liebhaber verläßt im Schrecken seine ungeendete Liebesgeschäfte, ergreift seinen Hut, sucht seine zerstreuten Handschuh, und schlich fluchend die Hintertreppe hinunter, während die Dame sich vorbereitet, ihren Galanten zu empfangen.

Die Blattern.

Flavia.

Die unglückliche Flavia auf ihrem Kanape hingestreckt, machte der Beklemmung ihrer verwundeten Seele durch folgende Klagen

Luft; in ihrer Rechten hielt sie einen umgekehrten Spiegel, denn sie vermied izt das Gesicht, das sie zuvor suchte.

" Wie sehr bin ich verändert! welch fürch-
" terliches Gespenst, mir selbst unbekannt,
" bin ich geworden! Wo ist meine Gesichts-
" farbe? wo meine glänzende Blüthe, die auf
" viele künftige Jahre Glückseligkeit versprachen? mit welchem Vergnügen betrachtete
" ich dieses Gesicht! verschob oft meine Besuche, um es noch einmal zu sehen! vom Anblick desselben bezaubert entstand eine frischere Röthe, und neues Leben schoß funkelnd
" aus meinen Augen! ha! treuloser Spiegel,
" gib mir meine gewöhnte Blüthe wieder;
" leider! ich rase, diese Blüthe ist izt nicht
" mehr! selbst die Jugend, das größte Gut,
" das die Götter den Sterblichen verleihen,
" ist für mich izt unnüz. Es war eine Zeit
" (o! könnte ich das vergessen!) da Operbillets zu meinen Füssen ausgeschüttet wurden; und in Kreisen, wo die größten
" Schönheiten glänzten, waren immer die
" frühesten Kirschen des Frühlings für mich bestimmt.

" Bezeuge es, o Lilly; und du, Matteux,
" erzähle, wie viel Porcellan dieſe Augen ver-
" kaufen machten; mit welcher Verachtung
" ich oft das demüthige Anerbieten des in
" Würfeln gewonnenen Preiſes abgeſchlagen;
" denn in Würfeln gewann ich jeden Preis,
" wieß ihn entweder höniſch ab, oder nahm ihn
" ſiegprangend an! nun die Schönheit geflo-
" hen iſt, gibts auch keine Geſchenke mehr!

" Aus Liebe zu mir verließ der Patriot das
" Parlament, vergaß Debatten, um einen
" flüchtigen Blick zu erhaſchen; für mich
" ſchrieb der Krieger ſanfte Verſe: der Stu-
" tzer bemühte ſich, Genie zu ſeyn, und das
" Genie ſank zu Unſinn herab; meinetwegen
" vergaß der Spieler ſeinen Gewinnſt einzu-
" fordern, oder ſpielte aus Zerſtreuung eine
" unrechte Karte; die durch glücklichen Erfolg
" eitel gewordene Kühnen und Stolzen ſchreck-
" te mein Auge zurück, ſie zitterten, ihre Kla-
" gen vorzubringen; der blöde Junker, durch
" einen unbekannten Wunſch angefeuert,
" ſprach mit einem Muth, der ihm nicht ei-
" gen war: Alle beteten mich an; nun die
" Schönheit geflohen, ſind keine Verehrer mehr!

" So wie ich meine weinenden Augen rund
" im Zimmer herum wandern laſſe, entſtehen
" neue Auftritte von Gram und Schmerz.
" Weit, weit von meinem Anblick entfernt das
" tödtende Bild, verſtellt das Geſicht, zer-
" reißt die Leinwand: eben dies Bild, das
" ich ſonſt mit Stolz anſah, macht mir Vor-
" würfe, da die Aehnlichkeit verloren iſt. Und du,
" mein Nachttiſch! bei dem ich oft viele Stunden
" in tiefer Berathſchlagung zubrachte, wie die
" Locken herabhängen, oder wo ein Schönfleck
" gelegt werden ſollte, ob blau oder ſcharlach
" meinem Geſichte am beſten ſtünde; Nacht-
" tiſch! leihe izt einer glücklicheren Nymphe
" deine Hülfe; unnütze Diamanten funkelt izt
" auf ſchönern Köpfen, kein geborgter Glanz
" kann meine Reize wieder herſtellen: da die
" Schönheit geflohen, iſt kein Putz mehr.

" Niedrigere Schönheiten, ich erlaube euch
" zu glänzen, geht, ſiegt über die Herzen
" die einſt mein waren; aber mitten in eu-
" rem Jubel hört zu eurer Beſchämung, daß
" ihr all eure Waffen meinem Untergange zu
" verdanken habt!

" Würde der Himmel sich meiner erbarmen
" und mir meine vorige Gestalt wieder geben,
" ihr könntet alle noch immer unbemerkt, ja
" ungesehen herumgehen; aber ach! wie eitel,
" wie jämmerlich ist es mit verwelkter Schön-
" heit und verlorner Herrschaft pralen! was
" bleibt mir übrig, als Weinen, meine geflo-
" hene Schönheit bedauren, da ich nicht
" mehr herrsche!

" Ihr grausamen Chymisten, was wider-
" stand eurer Kunst? konnten keine Poma-
" den ein zitterndes Mädgen retten? wie
" falsch, wie nichtig ist die Kunst, mit der ihr
" pralt! keine Kunst kann mir meine verlor-
" ne Schönheit wieder geben. Von meinen
" Freunden umgeben lag ich da und schwamm
" in Thränen, war über und über ver-
" larvt, und zitterte beim Anblick des Tag-
" lichts; Mirmilio kam, mein Schicksal zu
" beklagen, (er trug einen Stock mit schön
" ausgegrabenem goldenem Knopf) Herzstär-
" kungen müssen ihnen wieder Geist und Stär-
" ke geben! schrie er; leider! die Schönheit
" ist geflohen und Geist und Stärke sind nicht
" mehr!

" Galen, der ernſte; dieſe dienſtfertige
" Klistierſprütze, kam auch mit fruchtloſem
" Schmerz und unnützer Sorgfalt; auch Ma-
" chaon, der groſſe Machaon, durch ſeinen
" rothen Mantel, und erhabenen zürnenden
" Blick bekannt; warum, ſchrie dieſer, ſo
" viel Schmerz und Verzweiflung; ſie ſollen
" wieder geſund, wieder ſchön werden, glau-
" ben Sie meinem Schwur, (nun that er
" einen Schwur) falſch war ſein Schwur;
" meine Schönheit iſt nicht mehr.

" Stille, unglückliches Mädgen; hemme
" deine Klagen! Verlaß die Menſchen, ſage
" der Welt Leb wohl! Monarchen und Schön-
" heiten regieren mit gleicher Gewalt; alles
" beſtrebt ſich, ihnen zu dienen, ſucht ſeinen
" Ruhm im Gehorchen; abgeſezt aber bleiben
" ſie unbemitleidet — die Menſchen ſpotten
" des Götzen ihrer vorigen Verehrung.

" Adieu! ihr Parke! in dunkler Einſam-
" keit, wo ſanfte Ströme über meinen Gram
" weinen werden, wo keine falſche Freundin
" Theil an meinen Schmerzen nimt, und mit
" freudenvollem Herzen meinen Untergang be-

" trauret, will ich in menschenloser Wüste le-
" ben, und dies verlorne entstellte Gesicht in
" Schatten verbergen; Opern, Schauspiele,
" Gesellschaftskreise, ich darf euch nicht mehr
" sehen! Nachttisch, Schönflecken, Welt,
" fahrt wohl!"

M. W. Montague

an den Nachahmer

der ersten Satyre des zweiten Buchs Horazens. *)

Dies beissende Gedicht hat sein Daseyn zwo Zeilen in der ersten Satyre des zweiten Buchs Horazens**) zu verdanken: aller wahrschein-

*) Ich rücke dies Gedichtchen ein, um die Verwunderung zu mindern, die manche äussern, wenn sie zu Zeiten Streitschriften deutscher Gelehrten lesen.

Der Herausgeber.

**) Von Herrn Pope nachgeahmt.

lichen Vermuthung nach zielten ſie auf die Lady Marie Worthley Montague unter dem Namen der Sapho. Aus Popens und der Lady Montague gedruckten Briefen ſieht man, daß dieſe zwei Genie's einſt einen freundſchaftlichen Briefwechſel unterhielten, der allem Anſcheine nach nicht länger als bis 1718, das Jahr der Zurückkunft der Lady nach England, dauerte. Allein die genaue Zeit, da dieſer Zank anfing, nebſt dem Beweggrunde dazu ſind izt nicht mehr zu beſtimmen. In Popens Leben (ſiehe Biographia Britannica, 5. Theil) wird ihm zur Laſt gelegt, er habe eine ärgerliche Geſchichte von der Lady Montague ausgeſtreut. — Sein Lebensbeſchreiber fügt hinzu, er ſey vielleicht hierin nicht ganz unſchuldig. Die Note zu dieſem Leben, die eigentlich dieſe Beſchuldigung enthält, iſt von Warburton, ſeinem Kommentator, unterzeichnet, und verdient folglich Glauben.

In Anſehung der zwo Zeilen, die dies Gedicht veranlaßten, läugnet Pope in ſeinem Brief an den Lord Hervey ſchlechterdings alle Abſicht, ſelbe auf die Lady Montague zu deuten. "Was dieſe Lady, Ew. Gnaden Freun-

" din, anbetrift, (ſagt er) war ich weit ent-
" fernt, eine Perſon von ihrem Stande durch
" einen ſo entehrenden Namen, als der Sa-
" pho ihren, zu bezeichnen, ein garſtiger Na-
" me; der jedem ſchändlichen Geſchöpfe, das
" je Verſe gemacht oder Romanen geſchrieben,
" beigelegt worden iſt. Ich bezeuge, daß ich
" ihr dieſen Namen in keinem meiner Verſe,
" gedruckt noch ungedruckt, (und ich glaube
" veſt) auch in keinem meiner Briefe oder
" Unterredungen beigelegt habe." In wie weit dieſe Verſicherung Glauben verdient, muß der Leſer entſcheiden; nur bleibt dabei zu bemerken, daß Pope ſich eben kein Gewiſſen machte, einen von ihm geſchilderten Karakter wieder zu verläugnen, wenn die Meynung des Publikums wider ihn war.

In zwo Zeilen deines buntſchäckigten Blats wird römiſcher Witz von engländiſcher Wuth gepeitſcht. Garſtige Zotten machen Anſpruch auf Satyre; und Schmähungen der heutigen Welt flieſſen mit dem Verſtande der Alten daher. Auf der einen Seite ſieht man, wie Horaz dachte, und auf der andern, wie er nie geſchrieben. Wer kann das Gute und Böſe

lesen und glauben, das der dumme Kopist jenen Geist, den er nachzuahmen sich anmaßt, besser verstand, als vormals das Griechische, das er übersezte.

Dein Werk ist grade so ein Ebenbild seiner Feder, als du selbst ein Ebenbild der Menschenkinder bist. Schildert man sich selbst in Burlesk, so entsteht ein Ebenbild des Menschen, wie man es auf Wirthshausschildern sieht: zugleich Aehnlichkeit und Schande.

Horaz kann lachen, ist fein, ist deutlich: du spassest grob, oder lachest finster und hönisch. Seine Schreibart ist zierlich, seine Sprache rein, da Niemand deine rauhen Verse ausstehen kann, hart, wie dein Herz, und dunkel, wie deine Geburt.

Hat er Dörner, so wachsen sie alle auf Rosen; die deinigen stehen da, wie rauhe Disteln und Brombeerhecken, mit diesem Unterschied, daß, obschon der Boden geil ist, selbe als Unkraut doch mit Mühe hervorgebracht zu seyn scheinen. Die Satyre sollte, wie ein scharf geschliffenes Messer durch eine Berührung ver-

wunden, die kaum gefühlt oder gesehen wird. Deine Satyre ist ein Austermesser, sie hackt und haut, hat die Wuth, aber nicht die Gabe, zu höhnen, und ist im Hasse, was Liebe in H — häusern ist. Es ist jene grobe Begierde zum Hasse, die immer ohne Unterschied schadet, so wie grobe Liebe genießt; du schränkst dich weder auf Thorheit noch Laster ein: der Gegenstand deiner Galle ist das Menschengeschlecht, sie nagt an allen, die nachgeben, oder sich widersetzen; dir ist das Daseyn eines Menschen eine Herausforderung.

Findest du aber*) ein grosses edelmüthiges Herz, so spannst du deinen Bogen noch ein mal so stark, um dem Pfeil mehr Schnelligkeit zu geben: weder Würde noch Unschuld, weder Alter noch Geschlecht, noch Throne, noch Gräber bleiben verschont. Nicht nur umsonst fordern wir Gerechtigkeit von dir, nein, auch Wohlthaten können deine Hand nicht im Zügel halten; vergebens trauen wir beiden, wir finden dich so undankbar als ungerecht.

Auch

*) Sieh Geschmack, einen Brief.

Auch Jugend und Schönheit können den allgemeinen Groll deiner Seele nicht bezwingen; Reize, die die Wuth des Aberglaubens besänftigen, den Stolz demüthigen, oder das Eis des hohen Alters schmelzen könnten. Doch wie sollte dich die Macht der Schönheit rühren, der du eben so wenig zum Lieben gemacht bist, als du andern Liebe einflösen kannst? Billigkeit des gerechten Himmels war es, daß einer solchen Gestalt eine solche Seele zugegeben wurde; es zeigt die Einförmigkeit des Schicksals, daß ein so Hassenswürdiger auch zum Hassen geboren werden müsse.

Man sollte glauben, daß Gott bei deiner Geburt zu dir, wie zu der Schlange Eva's, sagte: kündige den Menschen natürliche Feindschaft an: zwischen ihnen und dir sey ewiger Krieg! Aber ach! die Folge des furchtbaren Ausspruchs, und während du ihnen in die Ferse stichst, nimm deinen Kopf in Acht.

Auch denke nicht, daß deine Schwachheit dich vertheidigen wird; ein beleidigtes Weib verwirft allen Schutz. Es ist gewiß eben so unedel, einen zu schlagen, der sich nicht zu

wehren vermag, als auf einen Schmähschriften zu machen, der nicht schreiben kann. Ziehst du deine Feder, um den Gesetzen zu helfen, so mögen vielleicht andre eine Karpatsche oder eine Ruthe ziehen.

Rächet noch niemand deine Verbrechen, oder läßt deinen mannigfaltigen Beschimpfungen widerfahren, was ihnen gebührt: schlepst du dein kleines jämmerliches Gerippe noch immer herum, ohne zerbrochene Glieder, ohne blaue Haut, ungepeitscht, ungepreßt, ungestossen und ungebrandmarkt, so denke nicht, daß die Welt blind ist, sondern du bist so jämmerlich niedrig; man sieht, und man verachtet dich. Wenn ein ergrimmter Schweinigel mit boshaftem Willen vom gekrümmten Rücken einen harmlosen Kiel schießt, so bleiben die Zuschauer kalt, und lächeln über das zornige Ungeheuerchen. So ist es mit dir — deine Unmacht ist deine Sicherheit; du schlägst ohne zu verwunden, und wir können unbeschädigt lachen. Wer muß nicht lachen, wenn er diesen Grospraler als ein jämmerliches Ungeziefer bei einem Sommerlüftgen zusammen

fahren sieht?*) Ein Mann, der das ganze Menschengeschlecht schimpft und herausfodert, und von jedem Windstosse über den Haufen geworfen wird.

Ist dies das Ding, das die Menschen in Schrecken setzen, diejenigen zitternd machen soll, die den Gesetzen entgangen sind? Ist dies das Lächerliche, das so lange leben soll, die todlose Satyre, der unsterbliche Gesang?**) Nein, wie dein aufgeblasenes Selbstlob fliegen deine Schmähungen, und wie man uns von Wespen erzählt, sie stechen und sterben.

Hast du noch von niemanden die dir bestimmte Peitsche gefühlt, so hast du alle deine Ruhe deiner Dummheit zu verdanken; allein während dieser Schild dein armseliges Gerippe beschüzt, wirst du so wenig Leser haben, als du Freunde zählst. Die, welchen vor deiner Person eckelt, und doch deine Kunst gefällt, die deinen Kopf lieben, und dein Herz

*) Selbst eigene Verse des Herrn Pope. A. d. U.

**) Wieder aus Popen. A. d. U.

verabscheuen, lasen dich, aber flohen deinen Umgang, und verachteten in Prosa den, den sie in Versen schäzten. Auch diese werden izt ihren parteiischen Irrthum einsehen, und deine Schriften, wie deine Gesellschaft meiden. Sie werden ihr Aug für deine Bücher nicht öffnen, eben so wenig, wie sie ihre Thüren für deine Person öffnen würden.

Verkenne also nicht die Gerechtigkeit der Welt, die dich als einen Auswurf einsam läßt; nach den Rechten ist zwar nur ein wirklicher Todschlag Mord; allein nach der Billigkeit besteht der Mord im Willen: da du also mit feiger Hand einen Namen erstichst, und versuchst zum wenigsten unsern Ruf zu morden, so widerfahre dir das Loos des ersten tollen Mörders; nie werde dein Verbrechen vergeben oder vergessen; sondern wie du hassest, hasse dich das Menschengeschlecht, und durch Gottes eigne Hand mit dem Sinnbilde deiner krummen Seele, wie Kain auf deinen Rücken gebrandmarkt, wandre, wie er, verflucht durch die Welt.

Der
Lady M. W. Montague
Antwort
auf
einen Liebesbrief.

Mir sendest du diese traurige, jammernde Zeilen? Sind dir des Himmels auserlesenste Gaben umsonst verliehen? Ueberfluß an Vermögen, und ein schönes Weib, die deine Liebe krönt, deinen Stolz befriediget, und doch verläßt du sie — wählst mich, der ich keinen einzigen Reiz, als die Neuheit habe? Wie niederträchtig sind die Männer! Wie sehr verabscheue ich ihre listige Falschheit, ihr absichtliches Lob! Geschmacklos vernachläßigst du eine Glückseligkeit, die dich keine Mühe kostet, zerstörst deine Freuden, vergiftest dein Vergnügen! Warum wird der arme

Affe, (der Pickelhering deines Geschlechts) an eine rauhe Kette gelegt und eingesperrt? Zerbrach er vielleicht eine Schale, oder zerriß er einen Fächer? — O! ungestraft schweift der Zerstörer, Mensch, herum, bricht ein Herz, oder zerreißt einen guten Namen aus Spaß; ihn schränkt kein Gelübde ein; keine Schande hält ihn zurück. Nicht, daß es deiner Kunst bei mir glücken kann: nein, der schon geplünderte hat keinen Räuber mehr zu fürchten; weder Seufzer, noch Reize, noch Schmeichelei können mich mehr bewegen, gegen eine zwote Liebe zu vest gesichert. Einmal und nur einmal bezauberte dieser Teufel meine Seele: taub und blind gegen Vernunft und Beobachtung (wozu kann Liebe nicht überreden) hofte ich eitler Weise gleiche Zärtlichkeit zu treffen, und meine Liebe erwiedert zu sehen; langsam zum Mißtrauen und willig zum Glauben unterdrückte ich lange meine Zweifel, und — hinterging mich selbst. Aber ach! zu bald — doch die Geschichte würde [nie] enden; es schlafe die mir widerfahrne Beleidigung! — es ist vorbei. Du, der du mit verstellten Schmerzen traurest, und trotzig, wie ein bettelnder Dieb begehrst, kannst bald für eine

andre Nymphe die Marter fühlen, die du mit grauſamer Kunſt ſo ſchön zu zeigen weiſt. Du haſt lange mit Kupido's Pfeile geſcherzt, und wirſt dereinſt Augen ſehen, und ein Herz fühlen. So halten muntre Burſche am Abend eine Kutſche an, verlachen die Furcht, die ihnen auf den Ferſen folgt, verachten die blaſſe Wange und das ſtarre Aug des Reiſenden in ausgelaſſener Frölichkeit; plözlich von der Gerechtigkeit ergriffen finden ſie, daß Schrecken kein Scherz iſt; ihre Munterkeit iſt dahin.

" Hat Platon mit guten Gründen das " Gedächtniß die Mutter der Mu- " ſen genannt? "

Wenn wir in die geheimen und labirintiſchen Gänge des menſchlichen Geiſtes und der Art, durch Thätigkeit und Handlungen ſeine innere Beſchaffenheit und Veränderungen zu äuſſern, blicken, und, ſo weit es uns möglich iſt, die

mannigfaltigen Verrichtungen deſſelben belauſchen; ſo werden wir unter den verſchiedenen Modifikationen der Grundkraft unſerer Seele derjenigen unſtreitig nicht die niedrigſte Stufen anweiſen, von der wir nicht nur den Urſtof zum Denken, Grübeln und Forſchen der Wahrheit erhalten, ſondern welche auch einen unendlichen und unerſchöpflichen Reichthum aller aus Empfindung, Gefühl und Vernunft abgeleiteter Vorſtellungen und Schlüſſe in ſich vereinigt, und, wie in ein Magazin verſchließt, aus dem wir nach Erforderniß der Umſtände, nach Willkühr und Bedürfniß herausnehmen, was wir bearbeiten und zu einem neuen Ganzen umſchaffen wollen. Ich meyne das Gedächtniß, von deſſen mehrern oder mindern Ausbildung und Vervollkommung unſern guten oder ſchlechten Anlagen zu wichtigen und groſſen Unternehmungen, zu Künſten des Witzes und Verſtandes und zu jeder Art von Geſchäften abhangen, bei welchen eine Menge ungezweifelter, zuverläſſiger und durch Erfahrungen beſtätigter Vorſtellungen und Wahrheiten nothwendig ſind, und welche mit Unfehlbarkeit, Genauigkeit und einem Adlerblicke auf den ganzen Zuſammenhang des

Geſchäftes oder der Kunſt angewandt werden müſſen.

Platon, Griechenlands Stolz und die Ehre der Philoſophie, nennt daher ſehr ſchön, und, wie ich glaube, mit gegründetem Rechte das Gedächtniß die Mutter der Muſen, das iſt, der Wiſſenſchaften und Künſte, und jeder andern nüzlichen Beſchäftigung; zu Beſtätigung dieſes Ausſpruches werde ich einige Betrachtungen und Bemerkungen zu machen wagen.

Wenn Denken, Ueberlegen, Beobachten, Schlüſſe machen auf vorhergegangene oft wiederholte Empfindungen, Gefühle, geläuterte Ideen, Erfahrungen, daraus gezogene Schlußfolgen und auf die Art und Weiſe, wie wir unſere Begriffe empfangen und bilden, ſich gründen; ſo würde ohne allen Zweifel die Denkkraft unſerer Seele ganz träg, unthätig, und einem ſteten täuſchenden Traume ähnlich ſeyn, wenn die Natur, welche immer nach unveränderlichen und den Zweck nie verfehlenden Geſetzen wirket, in das Weſen unſerer Seele nicht ein uns unerklärbares Empfängnißvermögen aller Eindrücke, welche von äuſſern Gegen-

ständen vermittelst der sinnlichen Werkzeuge in uns hervorgebracht werden, und eine Behaltungskraft derselben in uns gelegt hätte, welche das Resultat aller Verrichtungen der übrigen Seelenkräfte in sich vereinigt und die herrliche Schätze ihres reichen und vollen Ideenvorraths öfnet, so bald unser wirksamer Geist Nahrung, Leben und neue Kraft zur Thätigkeit nöthig hat. — Was würden uns die feinsten, reizbarsten und schärfsten Sinne, von denen doch die grössere oder geringere Schnellkraft der Seele abhängt, nützen, wenn durch das Einwürken äusserer Dinge eine blos augenblickliche Veränderung in dem Nervensysteme und durch dieses ein blos augenblickliches bald wieder verschwindendes Bewußtseyn der von aussen kommenden Veränderungen in unserer Seele hervorgebracht würde? — Die Phantasie, welche einen so allmächtigen Einfluß auf das Wohl oder Weh unsers gegenwärtigen Daseyns hat, je nachdem sie mit wahren und erhabenen oder falschen und niedrigen Bildern genährt wird, würde in ihrer sonst unermeßlichen Wirkungssphäre, wie der noch ungebildete Schmetterling in seiner Puppe, in Trägheit dahin schlummern und ihre

unerschöpfliche Ideenquelle versiegen, welche von den Sinnen ihren Ursprung nimmt, im Gedächtniß sich ausdehnt, vergrössert, und für sie ein befruchtender und nährender Strom wird. — Verstand, Vernunft, würden ohne diese pflegende Mutter der Musen in einem todten Schlafe liegen und nie zu dem wohlthätigen Geschäfte erwachen, die steilen Pfade zur Wahrheit und Glückseligkeit zu bestralen und uns von den schrecklichen Ungeheuern, Irrthum und Unwissenheit zu schützen.

Alle diese fürchterlichen Folgen verschwinden durch den Besitz des Gedächtnisses, das mit den sogenannten niedern und höhern Kräften der Seele im genauesten und unzertrennlichsten Zusammenhange und in einer wechselseitigen Mittheilung der Ideen und Wahrheiten steht. Mit diesem Vermögen begabt können wir in den weiten Gefilden der Wissenschaften und Künste grosse und unvergängliche Schätze des Geistes einsammeln, welche uns fähig machen, die einzige und wahre Glückseligkeit, welche aus der Erkenntniß des Schönen, Wahren und Guten entspringt, zu verbreiten und Wohlthäter des Menschengeschlechts zu wer-

den. — Die erhabenen Lehren der reinen Vernunft und Tugend können sich unauslöschlich unserer Seele eindrücken und unsere wankenden Schritte stärken, wenn schädliches Vorurtheil, Selbstsucht und Gewohnheit sich uns entgegenstemmen. Durch dieses Vermögen der Seele, welches eine reichliche Masse von Kenntnissen und Wahrheiten zu behalten und stets wieder zu verlebendigen fähig ist, und, wie eine gütige Mutter uns versorgt, sind wir geschickt, jede Art von Kunstfähigkeit und Geschicklichkeit uns zu erwerben, zu veredeln und zu vervollkommen, durch Hülfe derselben, nach Beschaffenheit der im Gedächtnisse aufbewahrten und geläuterten Einsichten zum allgemeinen Wohl der Gesellschaft, in der wir leben, sehr viel beizutragen und dadurch unser eigenes Glück und Wohlstand fester und dauerhafter zu machen. — Eine solche zweckmäßige Ausbildung und Verbesserung des Gedächtnisses, welches zur Stärkung und Nahrung des Geistes nur mit den nüzlichsten und brauchbarsten Kenntnissen ausgeschmückt ist, wird seinen heilsamen Einfluß in Erlernung der Wissenschaften und Künste stark und mächtig beweisen; da hingegen die gewöhnliche und von Pe-

danterei und Eigensinn aufs möglichst unterhaltene Gedächtnißübung mit Vokabeln und anderm schulfuchsischen Unsinne nicht nur dieses Seelenvermögen nicht stärket und nähret, sondern vielmehr die Grundfesten aller guten Anlagen der Seele untergräbt und den Saamen der Unordnung und Gedankenlosigkeit in derselben verbreitet, wovon jeden die tägliche Erfahrung und ein wenig Aufmerksamkeit auf das Thun und Lassen der Menschen überzeugen wird.

Johannes Konold.

Nach dem Ariost C. 1. St. 42. 43.

La Verginella è simile alla rosa.

Das Mädchen gleichet einer Ros' im Lenzen:
Weil sie auf ihrem Dornenthron', allein
Und sicher ruht in eines Lustthals Gränzen,
Wagt Hirt und Heerde nicht, ihr nah zu seyn;

Ihr weht der West, Aurorens Perlen glänzen
Für sie, ihr huldigt Silberflut und Hain:
Es wünschen liebe Mädchen, schöne Knaben,
Auf Brust und Stirn die stolze Zier zu haben.

Doch ist vom Pflegestrauche kaum geschieden,
Vom Mutterstiel, die Blumenkönigin;
Ist all ihr Ruhm im Himmel und hienieden,
Und all ihr Liebreiz, all ihr Stolz dahin,
Gibt einem je die Blume, die sie hüten
Gleich ihren Augen soll, das Mädchen hin;
Ist all ihr Werth für Andere verschwunden,
Der Zauber fort, der jedes Herz gebunden.

Alcina nach demselben.

Kein Titian, kein Veronese malet
Solch Meisterstück, wie diese Schöne war:
In freie Locken lang gewunden stralet,
Wie reines Gold, ihr langes blondes Haar:
Der Unschuld Weiß', erröthendes Verlangen
Vermischen reizend sich auf ihren zarten Wangen:
Die heit're Stirn, geglättet Elfenbein,
Schließt Ebenmaas in rechte Gränzen ein.

Zween ebenfarbe, lindgezogne Bögen
Umwölben schwarze Augen, sanft vereint:
(Ihr Blick wie hold! wie schmachtend ihr Bewegen!)
Worinn der Liebesgott zu thronen scheint,
Den Köcher leeret unter losen Scherzen,
Und raubet sichtbarlich die gern gefangnen Herzen:
Von wannen sich gemach die Nas' erhebt,
An der umsonst der Blick des Neides klebt.

Aus zweien Thälchen, die ihn schön umgränzen,
Schwebt unter ihr der Rosenmund empor;
Zwo auserles'ne Perlenreihen glänzen
Durch wonnige Korallenlippen vor;
Hier quellen traulich Rosen, sanftes Stöhnen
Das Tygerherzen zähmt, die Amors Macht verhöhnen;
Hier wohnt das Lächeln, wie die Freude, süß,
Und öfnet, wenn es will, ein Paradies.

Milch muß der Brust, dem Hals die Lilie weichen:
Der Hals wie rund! wie schön gewölbt die Brust!

Zween Aepfel, weicher Alabaſter, ſchleichen
Bergan, Bergab, geſchwellt von Jugendluſt;
So grüßt die Flut bei Zephyrs leiſem Wehen
Des Ufers Saum: den Reſt kann ſelbſt kein Argus ſehen:
Doch ſchließt man gern, daß, was dem Blicke nicht
Vergönnet iſt, dem, was man ſieht, entſpricht.

Dorant.

Der deutſche Gallier Dorant,
Nennt unſ're Sprache grob und ungalant;
Mich wundert dieſes nicht,
Da er ſie wie ſein Kutſcher ſpricht.

Die Illata nach dem Französischen.

Nach Gelde nicht, nur nach Verstand zu frein,
Soll euch Philemons Beispiel lehren;
Sein Weib (wer kennet nicht Neären?)
Trug fünfzig Gulden nett und rein
Als Braut ihm zu; man kauft ein Bettchen ein:
Das fünfzig Guldenbett (ist nicht Neäre fein?)
Trägt jährlich izt dreitausend ein.

Die Güte.

Güte hauchet in den Lüften,
Wandelt im Gefild heran;
In den Thälern, auf den Triften,
Kündigt Alles sie mir an.

Gut ist diese Frühlingssonne,
Gut der Schatten in dem Hain:
Eos kömmt: ich fühle Wonne,
Stille Wonn' im Mondenschein.

Gut ist dieses Silberquellchen,
Das durch schlanke Weiden schwäzt;
Gut das sanfte Wasserfällchen
Das den Schmelz der Wiese nezt.

Kühlung und Gesundheit wehen
In des Gartens Abendduft:
Furchtbar zwar doch segnend gehen
Wetterwolken durch die Luft.

Liebe Menschen, soll alleine
Unser Herz verstummet seyn?
Sollen wir, wann um uns reine
Güte wallet, böse seyn?

Heuchler, deren Herz voll Tücke,
Nie von ofner Freude schlug,
Ferne von der Menschen Blicke
Brütet Bosheit und Betrug;

Für den Beifall blöder Menge,
Die Natur in Fesseln schnürt,
Sprechet Fluch mit bittrer Strenge,
Haßt, verfolget ungerührt!

Ha! so lang in diesen Gründen
Nachtigallen mich erfreun,
Ueber mir gewölbte Linden
Süsse Wohlgerüche streun;

Weil vertraut in Rosenlauben
Weise Freundschaft mit mir scherzt;
Weil für uns der Saft der Trauben
Sich an Buda's Hügeln schwärzt;

Weil mein Herz mit vollern Schlägen
Klopft am Busen der Natur,
Fühlt das Hüpfen, Weben, Regen
Jeder frohen Kreatur;

Ihr in Luft, und Wald, und Meeren,
Alles dankt in Harmonie;
Will ich ihre Huld verehren,
Will ich gütig seyn, wie sie!

Lied
auf Wilhelms Grab.

(Sieh Hölty's Gedichte.)

Ruhe sanft in deines Grabes Nacht,
Edler, dieses Erdenlebens müde,
Bis dein Leib zum Auferstehn erwacht,
Und dir wird des Himmels goldner Friede!

Todtengräber, daß dein Spaden nie
Wühl aus ihrer Stätte die Gebeine!
Wurm und Moder ach verschonet sie,
Schont und ehrt die ruhenden Gebeine!

Jünglinge, bestreut des Frommen Grab
Mit des Maienmondes schönsten Blüten,
Nimmer wehe sie der Sturm herab,
Nie des Nordes mitternächtlich Wüten!

Flechtet Kränze Mädchen auf die Gruft,
Ziert und schmückt sie aus mit Band und Flittern,
Daß in schauervoller Abendluft
Sie dem Wanderer entgegen zittern.

Röschen ging voran, du folgtest ihr,
Hast sie winken oft gesehn im Traume,
Oft gesehn im Mondenscheine dir
Winken unter deinem Lindenbaume.

Wann der Auferstehung Morgen graut,
Wird Gott auch, voll himmlischem Erbarmen,
Auferwecken dich und deine Braut;
Ewig ruhst du dann in Röschens Armen.

L — r.

Die Toleranz.
Eine Fabel.

Die Sage ging erst ins Geheim,
Dann laut im Reich der Bären,
Daß Gegenden voll Honigseim
Nächst hinterm Berge wären.

Hier ist der Weg zum Honigland,
Rief Brums mit ofnem Rachen;
Sein Feind schrie: hier zur rechten Hand;
Auf jenem lauren Drachen.

Nur einer kann der ächte seyn,
Sonst lügten unsre Väter,
Hier ist der, fiel ein ältrer ein,
Und schrie mit Zorn und Zeter.

Brüllt, schrie nun jegliche Parthei,
Brüllt was ihr könnt, ich zahle!
Und da ward denn ein Mordgeschrei
Vom Weg zum Honigthale.

Zum Beissen kams vom Schreien bald;
Ein gräulich Blutvergiessen!
Man sah auf jedem Weg im Wald
Viel Tausende zerrissen.

So gings wohl hundert Jahre fort,
Ein junger Schalk von Kopfe
Sagt lachend dieses seltne Wort
Jüngst einem alten Tropfe:

Seyd ihr denn toll in Ewigkeit?
Gebt Kindern Mord zum Erbe?
Seyd ihr durch hundertjähr'gen Streit
Mehr klug um eine Scherbe?

Laßt alle ihres Weges gehn:
Wen fraß denn noch der Drache?
Und seys: mag jeder selber sehn!
Das ist ja jedes Sache.

Der Alte brumte fürchterlich,
Das Völkchen zu berücken,
Vor Wuth nun kannte keiner sich:
Der Spötter lag in Stücken.

Gleich nach dem Tod des Bösewichts,
Schrien alle: ach des Weisen!
Was soll für nichts und wieder nichts
Das Morden immer heissen?

Nun schreit man Duldung allgemein
Mit furchtbarem Gebrülle,
Und wer nicht Duldung mit will schrein,
Den würgt man in der Stille.

Und daß ein Theil dem andern Wahn
Benehm' und Duldung lehre,
Versezt er Püffe wo er kann
Der Aufklärung zur Ehre.

Lied im fremden Land.

Fern, ach fern von meiner Lieben
Schmachtet nun mein armes Herz.
Weit von ihr hinweg getrieben
Martert mich der Trennung Schmerz.
Wärst auch du mir noch entrissen
Hofnung froher Wiederkehr!
Müst' ich diesen Trost noch missen,
O so lebt' ich längst nicht mehr!

Jeden Tag, o meine Theure,
Findet mich der Abendstern
Daß ich dein Gedächtniß feire,
Und der liebe sanfte Stern
Blikt dann freundlicher und milder
Auf den Leidenden herab,
Und verscheucht die trüben Bilder
Von Vergänglichkeit und Grab.

Jede Nacht in goldnen Träumen
Zeigst du dich, o Holde, mir.
Unter kühlen Palmenbäumen
Wandl' ich Hand in Hand mit dir.

Süsse, zärtliche Gespräche
Wechseln nur mit Küssen ab,
Selig wähn' ich dann, als läge
Weit schon hinter uns das Grab.

Aber ach! so bald der Morgen
Durchs bethaute Fenster blikt,
Wecken mich auch meine Sorgen,
Und der Traum, der mich entzückt,
Eilt auf luftigem Gefieder
Schnell zu Lethens Ufern hin,
Und ich Armer weine wieder
Daß ich so verlassen bin.

Nacht und Tag, zu jeder Stunde
Seh ich dein geliebtes Bild.
Jede flüchtige Sekunde
Liebchen, ist von dir erfüllt.
Wachend oder schlafend denket
Nur an dich mein treuer Sinn.
In der wärmsten Andacht lenket
Oft mein Herz zu dir sich hin.

O wann wird die Zeit doch nahen —
Welcher Seher sagt mirs an? —
Da wir brünstig uns umfahen,
Du mein Weib und ich dein Mann?

Da, um nimmermehr zu scheiden,
Uns ein vestes Band umschlingt,
Und ein Heer von süssen Freuden
Jede Morgenröth' uns bringt.

Harre mit Gedult indessen,
Herzchen, bis die Stunde schlägt,
Die Statt traurender Cypressen
Rosen uns und Mirthen trägt.
Ist doch Leiden bald vergessen,
Wenn uns Freude glücklich macht!
Und wer kann die Freude messen,
Die uns dann entgegen lacht?

Christian Creuzer.

An Klyst o r.

(Nach Boileau.)

Durch deines Oheims Kunst sey ich genesen?
Ich lebe: also ist er nie mein Arzt gewesen.

Be — r.

Streit über den Lauf der Sonne.

Nein Freund, die Sonne geht nicht unter
uns daher,
Um Morgens wieder aufzusteigen;
Du irrst; kömmt sie ans Abendmeer,
Dann kehret sie zurücke durch dieselben Zeichen;
Und daß man sie nicht sieht, das macht,
Mein Lieber: es ist Nacht.

An ein vierteljähriges Knäbchen von Stande, das bei Erscheinung eines Lichtes die Augen sehr weit aufthat, und einige Zeit starr hinein sah.

Liebes Jörchen, schlies dem Stralenlicht
Deine Aeuglein: sie ertragens nicht.
Wenn nach mancher Jahre Frist
Einmal Eure Gnaden bist;

Wenn vor dir der Wittwen Thräne fließt
Und der Wucherer ihr Gut genießt;
Wenn der edle Mann im Staube kriecht,
Bosheit über seine Zwecke siegt;
Wenn der Müssige zu Ehren fliegt,
Das Verdienst vergessen liegt;
Wenn ein Heuchler raubt und Tugend lehrt,
Und der Schmeichler sich zu deiner Schwelle kehrt,
Die verwaiste Muse Schutz begehrt;
Dann sey deiner Eltern werth:
Liebes Jörchen dann ists Pflicht,
Dann schlies deine Augen nicht.

Die Gerechtigkeit.

Bauer A.

Ich kaufte eine Kuhe, aussenher
Von gutem Ansehn, faul im Eingeweide;
Sie fiel im dritten Tage, steckte mehr
Als zwanzig an im Stall und auf der Heide;
Ihr, Herr! müßt mir Gerechtigkeit verschaffen.

Advokat.

Ganz gern mit allen meinen Amteswaffen.

Bauer B.

Herr Advokat! ein Träumer oder Narr
Verlangt, daß ich dem Vieh ins Eingeweide
sehe;
Hab ich ein Sternbeguckers- oder gar
Ein Doktorsaug? o daß ich Recht durch sie
erflehe!

Advokat.

In jeder andern Sach': es geht mir nah;
Denn euer Gegner war der erste da.

Scene bei —

Landstrasse. Schnee. Starker Wind.

N — C

(Ein Frauenzimmer in zierlicher Kleidung, mit einem Kind im Arme.)

Das Frauenzimmer
(sieht sich um.)

Da kömmt wer. (sie deckt das Gesicht des Kindes auf und wirft ihre Kopfdecke etwas zurück.)

(Eine Halbkutsche mit zwei Pferden. N — D Ein Landbeamter, ohne Bedienten.)

N — D.

Was den T. — das ist ja ein Wuchs — Jakob halt! Bei Gott! welch ein Angesicht! Welch Auge! Welche Jugend!

Madame (ein Kind! das ist eine Feengeschichte.) Madame bei dieser Witterung?

N — C.

Ach!

M — D.

Bei dieser Jahrszeit?

M — C.

Ist eine Jahreszeit Ausnahme für Unglückliche?

M — D.

(Eine Brunette! ganz Glut der Blick!) Darf ich es wagen, Ihnen einen Platz in meinem Wagen anzubieten?

M — C.

Es ist keine Gnade so groß, die ich nicht bedarf. Aber werde ich Ihnen je danken können?

M — D.

(Springt aus der Kutsche, nimmt sie bei der Hand, und bringt sie hinein.)

Sagen Sie mir doch wo sind diese göttlichen Augen gewachsen, und diese Zauberlöchchen in den Wangen, und diese Hand so rund, so zart, so zum Küssen —

M — C.

(Zieht die Hand zurück.) Verschonen Sie mich, edler großmüthiger Mann. Wäre ich nicht geboren: so gäbe es kein Unglück; denn

keines in der Welt gleicht dem Meinigen. Ich war die Glücklichste unter allen Menschen, darum bin ich jezt die Unglücklichste.

M — D.

(Ganz göttlicher Verstand!) Und wie konnte dies zugehen?

M — C.

Ich bin ein Fräuleiu von Lin — f. Meine Eltern erzogen mich für den liebenswürdigsten Jüngling. Drei Monate genossen wir die Seligkeiten dieses Lebens in den Entzückungen der Liebe. (M — D. ergreift ihre Hand) der Krieg riß ihn mir von der Seite. Ach! er ist ewig dahin. Er blieb im lezten Seetreffen.

M — D.

(Gott der Liebe leih mir Beredsamkeit!) Sollte denn kein Trost in der Schöpfung für Sie, liebenswürdiges Mädchen seyn?

M — C.

Wer wird auf ein unglückliches armes verlassenes Geschöpf einen erbarmenden Blick werfen?

M — D.

Wär ich ein Fürst, und herrschte über tau-

send

ſend Schönheiten, ſo würde ich mich für einen Elenden halten, daß ich nur Eine Krone zu Ihren Füßen legen könnte.

M — C.

(Wiſcht die Thränen und erheitert das Antlitz) O mein Erretter!

M — D.

Engel! ſeyn Sie die Meinige! (Er umarmt ſie.)

Zweiter Auftritt.

Das Haus des Zollinſpectors in einem nahgelegenen Städtchen. Abends bei Licht.

(L — D, des Zollinſpectors Gattin mit einem Sönchen von ungefehr 8 Jahren.)

Fritzchen, du fährſt Morgen mit mir dem Papa entgegen. Er bringt dir gar was Schönes mit, wie ers verſprach. Du mußt ihn auch recht dafür küſſen.

Fritzchen.

So, liebe Mama, will ich ihn küſſen. (Er fällt ihr in die Arme.)

L — D.

Dein Papa, Fritzchen, iſt der beſte, lie-

benswürdigſte Mann. Als ich ihn das erſte mal ſah, liebt ich ihn. Noch immer ſchätz ich ihn mehr als alle Männer in der Welt. Sieh, Fritzchen, du ſiehſt deinem Papa ſo ganz vollkommen gleich; wenn du auch ſo ganz wie er ſeyn wirſt: ſo ſollſt du ewig mein liebes Fritzchen bleiben.

Fritzchen.

O liebe Mama, ich will alles lernen, was mein Papa gelernt hat; und wenn ich werde groß ſeyn, ſo will ich ihm alles nachmachen, was er jezt thut. Alle ſollen ſagen: dies iſt der vollkommene Papa. (Sie küßt ihn.)

Dritter Auftritt.

Wirthshaus im nächſten Dorfe. Die untere Wirthsſtube. Morgens.

M — C.

(Mit Beinkleidern in der Hand.)

Frau Wirthin haben ſie nicht einen ſchwarzen ſeidenen Faden? die Beinkleider meines Mannes ſind zerriſſen.

Wirthin.

(Ihres Mannes!) Nein, ich habe keinen.

M — C

In dem Kramladen gegenüber werde ich wohl bekommen können.

Wirthin.

O ja, so viel Sie verlangen.

Vierter Auftritt.

Ein Zimmer im Wirthhaus. M — D im Bette, liest.

Ist doch ein verdammter Kerl — der Eulenspiegel (liest weiter, lacht zu Zeiten) das war eine Nase! o Dummkopf! (liest, plötzlich richtet er sich auf, lacht entsetzlich) Nein, das ist zu arg. Das Stückchen las ich noch nie so mit Laune. Aber das ist gedichtet; so was kann unmöglich geschehen. So ein Kerl müßte dem Tollhause entlaufen seyn. Der Narr gibt zehn Louisdo'r, läßt sich das Mädchen wegschnappen, und muß am Ende den Vater spielen. (lacht und legt das Buch auf Seite) Wo bleibt denn mein Lottchen? es ist eine halbe Stunde. (klingelt)

(die Wirthin.)

M — D.

Hat meine Frau das Frühstück bestellt?

Wirthin.

Nein.

M — D.

Ist sie unten?

Wirthin.

Nein.

M — D.

Im Hause?

Wirthin.

Nein.

M — D.

Weiß sie denn nicht, wo sie ist?

Wirthin.

Nein.

M — D.

Sie ist mit ihrem Nein eine Närrin, sie muß doch mit ihr gesprochen haben.

Wirthin.

Das hab ich. Sie kam mit Ihren Hosen, begehrte einen seidenen Faden, ging hinüber in den Kramladen, kam aber noch nicht zurücke.

M — D.

(Mit meinen Hosen! verdammt! mein Geld!) Ruf sie mir meinen Kutscher.

(Wirthin ab.)

Nein, es ist nicht möglich. Ihr Angesicht ist die Aufrichtigkeit und Unschuld selbst.

(Kutscher Jakob kömmt.)

M — D.

Lieber Jakob, erkundige dich doch in Eile, wo das schöne Weibchen hin ist.

Jakob.

Das weis jedermann im Dorfe. Eben komme ich es Ihnen zu sagen: sie ging vor einer halben Stunde die Strasse nach D —

M — D.

O mein Freund, nimm geschwind meine Kutsche, spanne meine Pferde ein, und nachhole mir die Kanaille ein, ich verdopple dir deinen Jahrlohn. (Jakob ab)

Das ist um von Sinnen zu kommen; Zauberei! Teufelskünste! ꝛc. ꝛc.

Fünfter Auftritt.

(Landstrasse. M. — C. mit zween grossen Kerlen, Jakob in der Kutsche.)

Jakob.

Ha! hier ist die Bestie! ergreift sie! sie ist eine Diebin! ergreift sie.

(Die zween Kerle halten die Kutsche an, nehmen den Kutscher heraus, prügeln ihn derb ab, werfen ihn zur Scene hinein, setzen sich mit dem Mädchen in die Kutsche und fahren fort.)

Sechster Auftritt.

Das Zimmer im Wirthshaus. M — D mit dem von M — C. hinterlaßnen Kinde. Zu einer Thüre kömmt seine Gattin mit Fritzchen; zur andern Jakob mit Geberden, die sein Schicksal ausdrücken. Das übrige läst sich denken und der Vorhang fällt.

Schreiben des Meisters vom Stule der gerechten Freimäurerloge zu Grodno in Polen an den deputirten Meister daselbst d. d. Krakau den 1ten April 1784, — als ein merkwürdiges Dokument.

N. N.

Suchen Sie also da, wo ich Sie zurückgelassen haben, unsern Plan am Glücke der Welt zu arbeiten auszuführen! Sie müssen demnach die Städte nach meiner mündlichen Instruktion mit Tugendlehrern besetzen — und weil dieses zugleich praktische Muster zur Tugend seyn sollen, so können Sie keine andere als Verheirathete wählen, die selbst tugendhafte Weiber und fromme Kinder haben, — angesessene Männer, daß sie nicht dem Vorwurfe ausgesezt sind, als wären es wollüstige Vagabunden, die keiner Obrigkeit gehorchen wollten; dieser Vorwurf würde sich mit ihren Namen Tugendlehrer nicht vertragen.

Sehen Sie darauf, daß Sie nicht auf Subjecte stossen, die hoffärtig, gewinnsüchtig, dem Trunke, Zank, oder Zorne ergeben sind. — Güte, Gastfreiheit, nüchternes Wesen, Keuschheit, Gerechtigkeit, kurz reine Sitten müssen ihre Kandidaten auszeichnen. Da sie Andere vom Werthe der Tugend überzeugen sollen, so müssen sie selbst tugendhaft seyn.

Sie mögten sonst den moralischen Marktschreiern gleichen, die allerhand daher schwätzen, nur um sich durchzubringen. Sie wissen es, daß einer von der Art immer predigte: " Die Menschen sind Betrüger, faule Thiere, die nur nach Fressen und Ruhe begehren. " Er entwarf in diesen Zügen das Bild seiner eigenen Sekte. Solche Heuchler mit ihren Mährchen, die sie debutiren, mit ihrer Affektation von Enthaltsamkeit, muß man öffentlich darstellen, daß ihnen das Handwerk gelegt wird. Rechtschaffenheit ist eine Eigenschaft der Seele, nicht des Magens: es gibt andere, die täglich und stündlich unser Gott, heiliger Gott schreien, und im Grunde Bösewichter sind, auch diesen muß die Larve abgezogen werden.

Wir aber müssen Gutes und Schönes lehren und ausüben, die Greise gewöhnen, daß sie nüchtern, ehrbar, weise, rechtschaffen, Menschenfreunde sind — daß sie ihre Weiber vom Luxus in Kleidung und Umgange abhalten, der ihnen so häßlich steht als der Trunk. — Junge verheirathete Weiber müssen sie zu keuschen, vorsichtigen Gattinnen, die ihren Männern ganz ergeben sind, zu liebreichen Müttern ihrer Kinder bilden. Ihre Jünglinge müssen sich durch Mässigkeit auszeichnen.

Sie werden nun von selbst bemerken, daß sie als Tugendlehrer einen redlichen, gesezten, unsträflichen Lebenswandel führen müssen, an dem selbst der Feind nichts auszusetzen hat.

Lassen Sie ja die niedrigen Stände nicht aus der Acht. Die Bedienten müssen ihren Herrn anhangen, treu und willig dienen. — Ihre Tugendfreunde müssen vorzüglich dem Fürsten und der Obrigkeit unterthan und gehorsam seyn, und zu allem Guten im Staate gerne beitragen. Fern von ihnen sey Schmähsucht und Rabulisterei; allgemeines Dulden gegen alle Menschen muß unser Unterscheidungszei-

chen bleiben, vorzüglich der Karakter von Uns Lehrern; Eigendünkel könnte unsern ganzen Plan stören. — Wie viel wüßten wir wohl ohne gemeinschaftliches Nachdenken von der Tugend! -- Lassen Sie sie uns unter den Menschen gangbar machen; so ganz in ihrer eigenen Schönheit, ohne das buntschäckigte metaphisische Spekulationsgewand; — Wollen Sie das, Bester! so küßt Sie von ganzer Seele

Ihr

Ueber Lukans Gedanken:

Victrix Causa Diis placuit sed victa Catoni.
Lib. I.

Warum er falsch und gottlos sey?

Ich bin weit entfernt Lukans Gedanken, als wäre er schön und gut, zu vertheidigen; es mögen ihn noch so viele französische Schöngeister als groß und erhaben anstaunen: der fal-

sche Schimmer seiner Grösse und Erhabenheit, mit welchem er das flüchtige Aug überraschet und verblendet, verschwindet gar bald beim Blicke in das Innere und Wesentliche desselben; die Gesinnung, welche darinn liegt, muß in einem jeden Herzen, das noch einiges Gefühl der Sittlichkeit hat, Mißfallen und Abscheu erregen. Der Gedanke ist gewiß gottlos, und in gewissem Betracht auch falsch: er verliert deswegen an der Stelle, wo er stehet, allen ästhetischen Werth eines guten Gedanken. Nur dieses kann ich mich vom Pater Bouhours nicht überreden lassen, daß der Gedanke deswegen das Brandmal der Ruchlosigkeit und Falschheit verdiene, weil die Götter, nach der heidnischen Theologie, nicht auf der Parthei der Ungerechtigkeit seyn können. Die Worte des Pater Bouhours sind diese:

" Man findet in diesem Gedanken keinen ge-
" sunden Menschenverstand, denn er stellet
" uns Götter vor, welche sich auf die unge-
" rechte Seite geschlagen haben, wie gewiß
" jene des Cäsars war, der sein Vaterland
" seinem Ehrgeize aufopferte, und die Frei-
" heit seines Volkes, welche Pompejus ver-

" theidigte, zu unterdrücken ſuchte. Es iſt " alſo gegen alle Vernunft, daß die Götter " die ungerechte Sache eines Tyrannen begün- " ſtigen, der alle göttliche und menſchliche Ge- " ſetze, um nur allein herrſchen zu können, " mit Füſſen tritt. "

Ich will hier nicht unterſuchen, in wie weit die Sache des Pompejus gerechter als jene des Cäſars war. Eiferſucht und Wetteifer, der Erſte Mann im Staate zu ſeyn, beſeelte beide; und ſollte Pompejus auf den Pharſaliſchen Feldern das Glück des Cäſars gehabt haben: wer weiß, ob ers nicht mehr als Cäſar für ſich benuzet hätte. Doch das thut hier nichts zur Sache; Lukan ſezt einmal voraus, die Parthei des Cäſars ſey die Ungerechte; indem er ſinget:

Jusque datum Sceleri canimus.
Ich ſinge das begünſtigte Laſter.

Nur die Frage iſt: ob die Götter ſo eine Parthei begünſtigen konnten? In der Religionslehre der Chriſten iſt freilich der Gedanke ſchon Gotteslästerung: aber im Lehrgebäude der heidniſchen Religion, und beſonders

wie dieſelbe von den Dichtern benutzet wurde, finden wir dieſes als etwas ganz gewöhnliches, daß Götter ihre Partheien, ihren Haß, ihre Rache, auch gegen Unverſchuldete, und alle Leidenſchaften der Sterblichen mit ihren Fehlern und Tugenden hatten. Es ging ſo menſchlich in der Götterfamilie her, als immer unter Menſchenkindern herzugehen pfleget; dieſes verſichern uns die Griechiſchen und römiſchen Dichter auf ihre poetiſche Treue und Glauben, daß Jupiter ſeine eigenſinnige Gemahlin gleich einem Schustersweib derb abgeprügelt hat, weil ſie nicht von ſeiner Parthei ſeyn wollte, dafür iſt uns der groſſe Seher Homer Bürge, der mit ſeinem ſcharfen Blicke bis in das Schlafgemach des Gottes der Götter und Menſchen drang. Warum war Mars und Venus auf der Trojaner Seite, deren Sache gewiß die ungerechteſte war, die den Paris, einen feigen Wohllüſtling, einen ehebrecheriſchen Frauenräuber in ihren Mauern, ja an der Spitze ihrer Heere ungeahndet duldeten? Mars und Venus waren doch Götter vom erſten Range. Warum war die Parthei und Rachſucht der Juno und ihres Anhanges gegen die Trojaner ſo unerſättlich, daß ſie auch durch

das Blutbad eines gewürgten Volkes und das in seiner Asche versunkene Troja unbesänftigt die unglücklichen Flüchtlinge, und darunter den so frommen Aeneas von Meere zu Meere von einem Welttheile in den andern acht Jahre lang mit ihrem unversöhnlichen Hasse verfolgte.

Tantæne animis cœlestibus iræ?

Können Götter so zürnen? fragte billig der erstaunte Dichter. Und selbst der gerechte Jupiter war nicht Gott genug, um in diesem Stücke, wenn es auf Unpartheilichkeit ankam, nicht zuweilen seine schwache Seite zu zeigen. Um die Rachsucht eines einzigen starrsinnigen Mannes zu sättigen, der sich wegen einer geraubten Sklavin beleidiget findet, müssen ganze Ströme des unschuldigen Bluts der Griechen dahinfliessen, gerechte Völkerschaften dahinfallen, welche gewiß für die beste Sache stritten; und warum begünstigte wohl da Jupiter die ungerechte Sache der Trojaner? nur um seinem geliebten Achill, der unsinnig nach Rache schnaubte, ein grausames Genügen zu schaffen. Freilich hatte es der Thetes,

der Mutter des Achilles nicht wenig Mühe gekostet, den alten Vater der Götter mit der Zauberkraft ihrer Schmeicheleien zu dieser Partheilichkeit zu bewegen. Die Stelle des Homers, worinn er diesen Auftritt schildert, ist zu schön, als daß ich sie nicht hier anführen sollte. Sie lautet also:

Thetes sezte sich nieder vor Zevs; es faßte die schmeichelnde Linke seine Knie, es faßte sein Kinn die schmeichelnde Rechte. Also sprach sie mit flehender Stimme zum König der Götter:

" Vater Zevs, wofern ich dir je mit Wort oder Thaten bin gefällig gewesen, so hör, erhöre mein Flehen: ehre meinen Sohn, der bald die Beute des Todes seyn wird: ihn hat nun Agamemnon, der König der Völker schmählich beleidiget; ihm die Belohnung des Krieges geraubet. Räche meinen Sohn, Olimpier, weiser Kronidas, gib so lange den Trojern den Sieg, bis endlich die Griechen meinen Achilleus ehren, ihn krönen mit lohnenden Preissen. Also sprach sie, es schwieg der Wolkenversammler, und lange saß er schwei-

gend. Sie umarmte die göttlichen Kniee, ſchlang ſich dichter an ihn, und begann von neuem zu flehen: Vater, verheiſſe mir nun mit einem gnädigen Winke, oder verneine mir nun die Erhörung; du ſcheueſt nichts! laß mich wiſſen, ob ich die Verachteſte unter den Göttern!

Ihr antwortete tiefaufſtöhnend der Wolkenverſammler: Ach! was ſagſt du: in welche Gedanken des Zwiſtes verwickelt mich die Bitte! ſchon hör ich die bittern Reden der Härä, welche immer im Kreiſe der Götter mir vorwarf, ich ſchüzte nur die Troer, ich hülfe nur ihnen im blutigen Kampfe. Aber weiche von hinnen, daß dich nicht Härä erblicke; überlaß mir die Sorge: ſo werd ich es dennoch vollbringen. Sieh, ich winke Gewährung dir zu mit dem Haupte, auf daß du mir traueſt, dies iſt bei allen unſterblichen Göttern meiner Erhörung untäuſchendes, unwiederrufliches Zeichen. Sprichts, und bewegt die ſchwarzen Braunen, und nickt mit dem Haupte, vorwärts wallt das ambroſiaduftende Haar des Beherrſchers am unſterblichen Haupt, und erſchüttert den groſſen Olimpus.

Ge-

Genug, wir haben unſern alten Vater der Götter auf einer offenbaren Partheilichkeit ertappet, ſo oft und ſo ſehr ihn auch ſeine Gemahlin ſchon ausgeſchändet hatte.

Nun ſage mir Pater Bohours nicht mehr, daß die Götter, nach dem Begriffe der Heiden, ſich nicht auf die ungerechte Seite ſchlagen können, und daß deswegen Lukans Gedanke falſch und gottlos ſey.

Konnte der heidniſche Dichter nicht vorausſetzen, daß Venus mit ihrem groſſen Anhange (denn welche der Gottheiten huldigte der Cythere nicht?) ſich für die Parthei des Julius Cäſars erkläret hätte?

Lukan konnte mit eben dem Grunde, wie Virgil für ſeinen Helden Aeneas glauben. Aeneas war der Venus Sohn, und Julius Cäſar ſtammt in gerader Linie durch Julius von dem Aeneas, und alſo von der Venus ab. Wer konnte es alſo Lukan verübeln, wenn er die Grosmutter Venus für die Ehre ihres Geſchlechtes eifern läßt, und ſchreibt: Victrix Cauſa Diis Placuit.

Ich finde also das Falsche und Gottlose, welches diesen Gedanken Lukans brandmarket, nicht in der Sache, welche sich auf die Götter bezieht, sondern in dem, was der Dichter dem Kato in das Herz legte: Sed victa Catoni. Darinn liegt die Falschheit und Gottloßigkeit. Diese Gesinnung widerspricht der Denkungsart, und dem edeln Herzen eines tugendhaften Mannes, sie ist also an dieser Stelle falsch, weil sie augenscheinlich gegen die Wahrheit des Charakters Katons ist, welche ihm der Dichter sowohl, als alle andre Schriftsteller beilegen.

Der Mann, der das erhabenste Muster menschlicher Tugend, ja, wie Vellejus Paterculus von ihm sagt, die Tugend selbst war, den Göttern ähnlicher als den Menschen; sollte sich dieser auf einmal gegen die Götter empören können? Er wäre nicht mehr der grosse Mann, nicht mehr Kato.

Es war in den Religionsbegriffen der Heiden allgemein angenommen, daß es der höchste Grad von Bosheit sey, sich gegen Gottheiten, wenn sie auch Feinde der Sterblichen waren, zu empören; sich unterwerfen, dulden, und anbethen sollte das Schicksal der Mensch-

heit seyn. Darinn liegt also, auch in der heidnischen Sittenlehre die größte Ruchlosigkeit der Sinnesart, wenn ein Sterblicher der Gottheit trotzet; ihrer überwiegenden Macht Hohn spricht; und sich gegen die Fügungen des Schicksals, welches einmal mit seinem Lebensfaden unvermeidlich angesponnen ist, auflehnen will. Nach der heidnischen Theologie hatten die Gottheiten eine mehr despotische, als weise und auf Grundsätze der Billigkeit und Güte gebaute Regierungsart. Die Götter handelten willkührlich: für das Sklavengeschlecht der Menschen war Untersuchen Frevel, und sich widersetzen Tollkühnheit. Kato wäre niemal ein Verehrer der Götter, niemal ein Freund der Tugend und Religion gewesen, wenn er als Römer anders gedacht hätte.

Wir wollen nun aber einsweilen zugeben, Kato wäre ein so grosses Scheusaal der Ruchlosigkeit gewesen, als er ein Wunder der Tugend war, könnte der angeführte Gedanke Lukans, welcher an seiner Stelle falsch und gottlos ist, nicht in einer andern Lage und Verbindung mit diesem äusserst lasterhaften Cha-

rakter wahr und ästhetisch gut seyn ? Meiner Meynung nach wäre er nicht nur allein wahr und gut, sondern sogar auch groß und erhaben. So wie Rechtschaffenheit und Edelmuth, der das Herz über gemeine Sterbliche erhebet, so hat auch ein ausserordentlicher Grad von Bosheit seine Größe und Erhabenheit. Wäre Kato der Mann wie Katilina gewesen, der tollkühnste ausgeschämteste Böſewicht : wie wahr, wie treffend, wie groß wäre solch eine Gesinnung für ihn, auch den Göttern zu trotzen, da er sich schon über alle göttliche und menschliche Gesetze hinausgeschwungen hatte. Würde es nicht in dem Munde eines Katilina erhaben tönen, wenn er sagte : Stehen auch die Götter für Roms Erhaltung, Katilina zerstöret es. Diese Gesinnung wäre äusserst gottlos; der Ausbruch des verdorbensten Herzen; aber auch von einer Größe des Muths, die an das Erhabene grenzet. Katilina fühlet in sich selbst Götterkraft; er wähnet die Götter ohnmächtig gegen sich, seinen Muth und seine Anhänger : er glaubt selbst ein Gott zu seyn. Jupiters Donnerkeule, von Roms Feste herabgeschleudert, Mars und seine Ancilien, womit er seine Lieblingsstadt decket,

und das ganze Heer der Schutzgötter Roms schwinden ihm beim Anblicke der Mordfackeln seiner Mordbrenner, und vor der Grösse seines Muthes.

Er sieht in seinen Anhängern Giganten, welche den Himmel stürmen, und Gottheiten in die Flucht schlagen konnten; in sich aber den Mann, der nur noch gefehlet hat, um den Olimpus gänzlich zu besiegen. Diese Größe der Gesinnung des Katilina, die sich über alle Kräfte der Menschen und Götter hinausschwinget, allen Gefahren trotzet, und der höchsten Rache, die man sich von erzürnten und gereizten Göttern denken kann, wie eine erene Mauer entgegen stellet, ist eine verwegene Bosheit und unbeweglicher Starrsinn bis auf den äussersten Grad einer ganz seltenen Größe getrieben? Sie erreichet das Erhabene jener teuflischen Bosheit, welche uns die Charaktere der höllischen Geister in Klopstocks Messias, so erstaunungswürdig groß in Gesinnungen und Denkungsart schildert. Wenn dort Magog, der schon Jahrtausende an Zerstörung der Hölle arbeitete, doch noch voll unverdrossenes Muthes sagte: Bemühe dich obere Gottheit

die Hölle zu erhalten: ich Magog will sie, braucht ich auch Ewigkeiten dazu, doch endlich vernichten.

Eine gleiche Stelle, worinn der erhabenste Grad der Bosheit, aber auch Größe des Geistes und Wahrheit des Charakters liegt, ist jene des Adramalech auch aus Klopstocken, mit welcher dieser Höllengeist dem Messias den Untergang schwöret, wenn ihn auch Gott erhalten wollte. Er spricht: Gäbst du im Olimpus, uns zu entrinnen, ihm Götterverstand: so sollen die grimmigen feurigen Wetter ihn schnell vor unsern Augen verderben.

So, wie diese Gesinnungen wahr und ästhetisch gut sind, weil sie dem Charakter angemessen sind; so könnte jene, welche Lukan dem Kato beileget, auch Wahrheit und innere Güte haben, wenn er nicht die gottloseste Gesinnung mit dem tugendhaftesten Charakter verbunden hätte.

Gedanken bei einem verfallenen Residenzschloß, dessen leztes Eisenwerk man losbricht.

Seyt mir gegrüßt verwaiste stille Trümmer!
Seyt eurem Freund gegrüßt,
In dessen Seele eure stumme Trauer
Der Wehmuth Wonne gießt;

Der mit euch klagt, hier wo die lezte Zierde
Der Wucherer euch raubt.
So steht im Heiligthum die tausendjähr'ge Eiche
Vom kleinsten Wurm entlaubt.

Umsonst, daß aus dem Schutt der Felsenthürme
Noch Fürstengrösse spricht,
Noch laut des Denkers tiefe Ehrfurcht fodert:
Der Niedre fühlt sie nicht.

Fühlt nicht, wie rings umher die wilde Gegend
In leisem Schauer bebt;
Wenn über ihr in ernster Heldenwürde
Der Geist der Vorzeit schwebt;

Zerstört den Erker, wo auf treue Sasen
Der Fürst herabgeblickt;
Den strenge Tugend, Löwenmuth in Schlachten
Und Taubeneinfalt schmückt.

Der Saal, wo zu des Ritterschlages Feier,
Das Knie der Edle bog;
Und glühend dann für Vaterland und Liebe
Den Kampf zu suchen zog.

Noch seh' ich euch, wenn mir im öden Schweigen,
Das diese Hallen füllt,
Der grauen Jahre faltenreichen Schleier
Die Phantasie enthüllt,

Hier männlich fest der Armen Habe wahren,
Die euern Schutz erfleh'n;
Dort für der Frauen angeklagte Ehre
Dem Tod entgegen gehn;

Für Freund und Waffenbrüder rastlos streiten
Den heissen Tag entlang;
Und drauf am Abend gastfrei den bewirthen,
Den euer Arm bezwang.

Entschwinden dann die goldnen Träume wieder,
Und welk, entartet, zeigt
Sich mancher Enkel, der wie Morgennebel
In eurem Glanz verschleicht;

Wenn eurer stillen Tugend Riesengrösse
Mich taumlend zu sich reißt,
Zum Lichtstral eures Herzens — ach dann hüllet
In Schwermuth sich mein Geist.

Paris, den 1. Sept. 84.

Die Oper, meine Lieblingsunterhaltung, wenn ich sie auch nicht genau so gefunden hätte, wie ich sie gesucht, ist gleichwohl die, unter all den Uebrigen des christlichen Europens,

dem Endzweck nächstkommende, und die Herrn jenseits der Alpen und ihre gläubigen Vertheidiger mögen dagegen predigen, so lange sie wollen. Sie kennen die Bühne beider Nationen zu gut, als daß ich Ihnen die Gründe meiner Vorliebe weitläuftig zu zergliedern brauchte, und es wäre sehr überflüssig, daß ich Sie bitten wollte, sich bei den Namen Pacchiarotti, Marchesi, David, Ausani, Babbini, Rubinelli, Pozzi, Morichelli ꝛc. blosse Sänger und bei denen einer Coltellini, eines Bennucci ꝛc. Karrikaturen zu denken. Nun nehmen Sie noch zu dem, was Sie schon vorherwissen, daß ausser den Vorwürfen, die man von lange her dem wälschen Theater gemacht hat, die Dichter noch wäßriger und im komischen Fache noch ungezogner geworden sind und das Publikum gleichwohl seine erforderliche Labung dabei findet; so werden Sie mirs nicht verdenken, daß ich das ernsthafte lyrische Drama daselbst noch langweiliger und die Opera buffa noch abgeschmackter gefunden habe, als ich es befürchtet hatte. Freilich, um wenigstens etwas für seine Mühe zu haben, muß man mit den Italienern die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte beurtheilen — der aber

immer und ewig in dem nemlichen Queerſtand mit dem Wahren bleibt. Der Italiener erwartet in ſeiner Op. Seria, Arien, Duette u. Terzette, alles nach einer übereingekommenen Form, die von der Mode abhängt, und ruft: Bravo! wenn ſie der Sänger mit guter Stimme nach eben einer ſolchen convenance vorträgt. In den Op. Buffe geigt er nach Karrikaturen — ihm deſto willkommner, je verzerrter ſie ſind. Das iſt Erziehungsfolge — ein vortreflicher Gemeinſpruch! Ich würde mich auch wohl gehütet haben, ihn zu wiederholen, wenn ich nicht einen Umſtand aufgeklärt zu haben wünſchte, warum nämlich der Mann, ſo offen für jeden Ausdruck des Geſangs, beim Rondo zu Hauſe in Entzücken geräth und beim eben ſo ſchmelzenden Geſang in der Dido ſeines Landmanns gähnt! der eben ſo abgedroſchne Gemeinſatz, der zu elaſtiſchen Empfindſamkeit bei ihm iſt nonſens und alſo unbefriedigende Antwort; und wenn ihm die franzöſiſche Oper und das Trauerſpiel dieſer Nation zu heftig iſt: widerſpricht ihm nicht ſein eignes? Indeſſen bekenne ich, daß ich nichts weniger wünſchte als wälſche Produkte auf die Art beurtheilt zu ſehen, wie's der P. Cramer in ſeinem muſikaliſchen

Magazin mit dem Julio Sabino von Sarli gemacht hat. Ich dächte, wenn man einmal so aufrichtig gegen sein Publikum war, wie er es war bei Gelegenheit seiner Uebersetzung und Kritik der Armide, wo er so von der Brust sagte, daß er da sah, wo andre ehrliche Leute sonst auch geraden Blickes nichts sehen können, und daß er da nichts sah, wo es sonst gebräuchlich ist, was zu sehen — ich dächte, man hätte dann wenigstens auf etliche Jahre das Recht verloren, ein Stück, wie das von Sarli ist, zu scharfrichtern. Ich bin zu wenig mit den Geheimnissen der Dichtkunst vertraut, um mit ihm des Poems halber rechten zu können; wär also auch keine Ehre für ihn, wenn ich auch meistentheils in dem Punkt seiner Meinung wäre. Was aber die musikalische Behandlung betrift, muß er mirs nicht übel nehmen, daß ich mit mehrern Künstlern, denen die Bühne Studium ist, ganz anders denke.

Brevis biographia D. Caroli Caſimiri Wund in electorali Academia Heidelbergæ Philoſophiæ Profeſſoris.

Menſis Aprilis qui anno ſuperiore ſuſtulit aulæ palatinæ & hujus Academiæ aſtronomum, hoc etiam anno cicatricem alteram inflixit, & præmaturo nobis funere eripuit prænobilem clariſſimum ac conſultiſſimum virum ac Dominum Carolum Caſimirum Wund in alma hac univerſitate eloquentiæ ac hiſtoriæ Profeſſorem publicum & ordinarium, Senatus Eccleſiaſtici palatini Conſiliarium, Societatis electoralis teutonicæ membrum. Locus natalis eidem obtigit Crucenacum anno 1744. 25. April. patre natus domino Jacobo Joanne Wund, ibidem Inſpectore, viro plurimum venerando ac clariſſimo; S. theologiæ Doctore, & ejusdem poſtea in alma hac univerſitate Profeſſore publico ordinario, ex parte Reformatorum primario, ad S. Petrum parocho, matre vero modeſta Miegia, a pluribus jam annis in Palatinatu illuſtri familia. Anno 1773.

23. Februarii in thalamum induxit nobiliſſimam Virginem Gertrudem Fæſchin prænobilis domini Iſaaci Fæſch adminiſtrationis eccleſiaſticæ Conſiliarii lectiſſimam filiam, ex qua ſeptem prolium felix ac ſecundus parens.

A conditore Deo eximiis naturæ dotibus ornatus, prima Sublimorum literarum fundamenta in noſtro Muſarum domicilio jecit, & tum philoſophiæ, tum jurisprudentiæ egregiam operam navavit. Poſitis eruditionis ſolidæ rudimentis, ut eam porro magis excoleret, academias exteras inviſit, Jenam primum, ubi per ſesqui annum commoratus, dein alterum ſcientiarum nobile emporium Gœttingam adiit, per plures annos ſummorum virorum inſtitutione, conſiliis ac conſuetudine uſus. Sub in Hamburgum & Lugdunum Batavorum conceſſit, unde anno & aliquot menſibus elapſis, ut ſtudiorum ſuorum ultimum complementum adderet, denuo Gœttingam petiit. Incredibile vero dictu eſt, quanta virium ingeniique contentione in omnigenam eruditionem animo combibendam incubuerit, qua ſedulitate pretioſæ ibidem bibliothecæ libros ac codices evolverit, quantumque rei literariæ apparatum ſibi conquirere laborarit, ut inde velut e doctis nundinis ad nos redux, Principi ac Patriæ palatinæ

ſua obſequia utiliter impendere poſſet; & revera impendit, nam anno 1771 a Sereniſſimo Electore conſiliarius inclyti ſenatus eccleſiaſtici renunciatus, eidem qua ore, qua calamo eximiam operam locavit, vocationes exteras ſemel ac iterum cum fœnore oblatas pro ſingulari ſuo Patriæ commodis ſe conſecrandi ſtudio acceptare renuit; ab eodem celſiſſimo Mecænate in facultate artium profeſſor conſtitutus, Aestheticam & literas elegantiores primus in hac academia docuit; Philoſophiam practicam, hiſtoriam, jus canonicum proteſtantium, ſtatiſticam &c. ea rerum ubertate atque in docendo facilitate ac perſpicuitate explicuit, ut ſuis prælectionibus frequentem, atque ab ore docentis ſuſpenſum auditorem, ſibi vero eruditiſſimi profeſſoris famam nominis compararet, vir a multiplici lectione rerumque philoſophicarum, politicarum, hiſtoriarum, jurisprudentiæ, inprimis rei literariæ tum ab indigenis æque ac exteris, qui, itinere literario hic loci transeuntes, eum honoris ergo frequenter ſalutarunt, plurimum laudatus & æſtimatus.

Subſtitit in academia Rupertina per annos tredecim philoſophiæ profeſſor publicus ordinarius, facultatis artium bis decanus, academiæ

ſemel Rector magnificus, quam quidem ſpartam, licet ægro jam corpore, ea tamen dignitate, animi moderatione prudentiæque laude adminiſtravit, ut ſuſcepti muneris & magnifici menſuram nominis quam cumulatiſſime adimpleret. Sane vir erat vita longiore quam digniſſimus, a cujus omnigena eruditione & exquiſita rerum ſcientia respublica literaria, atque hæc inprimis academia noſtra non vulgaria deinceps polliceri ſibi jure potuit. Ingenium ei erat vaſtum, fertile, perſpicax, judicium limatum & prudens, criſis acuta & acurata, eloquentia prompta, calamus elegans ac ſtringens, frons exporrecta, converſatio jucunda, officiis & humanitate plena, indoles præfervida, quam tamen maſcula virtute noverat moderari. His aliisque egregiis animi naturæque dotibus aliorum ſibi & amorem & æſtimationem meruit.

Inter cetera ejus ſcripta multa eruditione referta prelo vulgata proſtant 1) diſſertatio de jure officii inprimis titulo oneroſo collati Jenæ an. 1765. 2) Lucubratio de belgis ſeculo duodecimo in germaniam advenis variisque inſtitutis atque juribus ex eorum adventu ortis Gœttingæ an. 70. 3) Programma de vera advocatiarum eccle-

ecclesiasticarum origine ac indole Heidelbergæ an. 73. de eodem anno 4) vita & memoria viri amplissimi ac consultissimi Joann. Wilhelm. Anton. Dahmen pandectarum in hac universitate professoris p. o. die 6ta Feb. pie defuncti; 5) commentatio historica de Marsilio ab Inghen primo academiæ Heidelbergensis rectore ac professore Heidelbergæ an. 75. 6) programma de celeberrima quondam bibliotheca Heidelbergensi anno 76.; 7) Plura alia programata, quibus annis subsequentibus ad annua legum solemnia non ordinem solum juridicum & philosophicum, sed ipsius etiam academiæ nostræ historiam, præcipue literariam, plurimum illustravit.

Hæc pro literarum incremento, tum vero & scholæ nostræ ornamento dum ageret vir sedulus ac solide eruditus, nescio, quo fato, phthisin in pulmonibus contraxit. Etsi nihil non ageret recuperandæ valetudinis ac servandæ vitæ, malo tamen latius serpenti adhibita etiam omnis peritissimorum Medicorum industria mederi non potuit. Quare viribus in dies magis debilitatis sensimque absumptis, magno spiritu ultima vidit, dum sui perfecte compos vigesima tertia Aprilis circa septimam matutinam in christum redemptorem fiducia plenus placide exspiravit.

Defuncti cadaver vigeſima quinta pompa funebri ſolenni maxime inter multorum lacrymas elatum eſt ad cœmeterium Eccleſiæ divi Petri, atque ita eodem die, quo ante annos quadraginta é ſinu matris in lucem prodiit, ad gremium primæ parentis mortisque umbram rediit, ejus memoria poſthuma primum in Eccleſia S. Petri juſta panegyri, dein etiam ad ejus tumulum funerali pyramide honorata.

Vos Domini utriusque laureæ candidati, dum Profeſſoris de vobis & hac academia quam optime meriti gratam memoriam refricatis, de veſtra ſimul mortalitate cogitate, atque ita inter hujus viæ ac vitæ varietates agite, ut quidem vos vivere non pigeat, ſed nec timeatis mori.

Warnung. *)

Ihr rechtet mit dem,
Deß groſſen Namen

*) Dies Gedicht iſt von Klopſtock. Er ſetzte es ſelbſt in Muſick nach Stellen verſchiedener Italieniſcher Meiſter, und ließ ſie hier vor ungefehr zehn Jahren bei dem Kapellmeiſter Holzbauer aufführen.

Der ſterbliche Weiſe
Kaum waget auszuſprechen,

Mit dem, des groſſen ſchrecklichen Namen
Der hohe Engel
Staunend nennet
Mit Gott, mit Gott!

Ihr ſetzet euch Gericht zu halten,
Wegen des Lebens und wegen des Todes,
Wegen des Schickſals der Menſchen
Ueber Gott, Gericht über Gott!

Empörer!
Ihr verdammet Gott,
Daß ihr geboren ſeyd und ſterben müſſet,
Gott, Gott, Gott,

Seyd ihr nicht verſtandeslos,
Nicht ſchwach an der Seele, wie der Knabe,
Der an der Mutter Arme noch wanket,
So bebt, ſo bebet, bebet!

Euer einer war geſtorben,
Hatte gerechtet!
Gericht gehalten, verdammet!
Und ſtand vor Gott.

Die Wage klang;
Sein todter Vater trauerte,
Seine todte Mutter
Verbarg ihr Angesicht.

Die Wage klang, klang;
Es verstummte sein todter Freund,
Vor Jammer versank
Seine todte Braut.

Die Wage, Wage,
Die furchtbare Wage klang,
Und hoch empor
Stieg die eine Schale.

An die Menschenfeinde und Gottverächter. *)

Vergeht — vergeht
Empörer wider Gottes Thron!
Er wallt heran — der Tag

*) Gereizt durch die Lobsprüche, die Klopstocks Warnung erhielt, verfaßte zu derselben Zeit

Der Tag des Herrn! Weltenentflammend ist
Sein fernster Blick.
Sein donnernder Schritt
Ist nah. Ich hör ihn! ich hör ihn!
Sonnenzertrümmerung ist
Sein eisernes Rauschen.
Wie Stäubchen zusammengedrängt
Versinken und schweigen
Und sind kaum unter seiner
Schwerniedertretenden Sohle die Welten!
Wo ist dein Palast? Tyrann!
Vom tiefsten Grundsteine
Ruft Blut —
Weh! Blut der Völker! Und
Die Thräne des Waisen,

ein junger Mann dieses Gedicht in einem etwas morgenländischen Tone. Er stand hinter der Scene, da man es für des grossen Dichters Werk ausgab. Die begeistertsten Schöngeister und Verehrer Klopstocks erschöpften sich in Lobsprüchen: unter dessen Oden und Liedern, und allen kleinern Gedichten sey dies die Krone! Eine kurze Zeit hernach erfuhr man den Verfasser: da verschwand aller Werth des Gedichtes und seitdem ist keine Rede davon.

Die unbemerkt dein Schuh trank,
Dein Auge nicht sah.
Schwert! Schwert! Schwert des Herren!
Du bist herausgefahren
Aus deiner Scheide!
Gewetzt und Tod umher glänzend!
Friß weg die Empörer,
Und werde satt und trunken
Und fett von ihren Leichen,
Und geh nicht in die Scheide,
Und wüthe! — wüthe
Bis in den Abend
Des grossen Tages!
Und frage dann:
Wo ist der Namen
Der Gottspötter, der Empörer?

Anekdote von Sr. Durchl. dem Erbprinzen von Hessen Darmstadt.

Den 17ten des Ostermonats 1783. trug sich in der der Kurpfalz und Hessendarmstadt gemeinschaftlichen Oberamtsstadt Umstatt zwi-

schen den Katholicken und Lutheranern ein Fall zu, der mit dem Geiste der Duldung und Aufklärung unserer Zeiten nicht übereinstimmt.

Der Sonntag nach Ostern ist bei den Katholicken bestimmt, daß die hinlänglich unterwiesenen Kinder zur ersten Kommunion gebracht werden. Schon mehr als dreißig Jahre ist es eingeführt und ohne Widerspruch geschehen, daß die Kinder in aller Stille paarweis, mit gezierten Wachskerzen in den Händen aus dem Schulhause von dem Schulmeister in die Kirche geführt werden. Kurz zuvor, ehe die Kinder zur Kirche gehen sollten, ließ der Darmstädtische Beamte dem Schulmeister sagen, er solle die Kinder nicht in einem Zuge in die Kirche führen.

Der Schulmeister antwortete, er würde nichts thun, als was bisher üblich und herkömmlich gewesen.

Als aber die Kinder in gewöhnlicher Ordnung aus dem Schulhause traten, fanden sich die Darmstädter Amtsboten mit Gewehr und Stöcken ein, fielen die Kinder an, wollten ihnen die Wachskerzen rauben, und sie zerstreuen;

Der pfälzische Amtsreuter und Bote widersezten sich, und unter dem größten Lermen und Auflauf des Volks wurden die Kinder bis in die lezte Strasse zur Kirche gebracht. Hier wurde diese unschuldige Heerde aufs neue angefallen, und würde gewiß mißhandelt worden seyn, wann die Pfälzer sie nicht geschüzt hätten. Der Darmstädter Amtsbote zog den Säbel gegen den pfälzischen Amtsreuter; dieser that das nämliche, und so gingen sie auf einander los. Währendem Gefechte wurden die Kinder mit Furcht und Schrecken in die Kirche gebracht, und der Gottesdienst in größter Zerstörung vollendet. Verdient dieser Tag nicht aus dem Gedächtnisse weggelöscht zu werden, damit die Nachwelt nicht erfahre, daß es in unsern aufgeklärten Zeiten geschah, wo Duldung anfängt die Menschen zu beglücken!

So intolerant aber der grosse Haufe sich bezeigt, so hat doch eben dieser Vorfall den grossen Geist, und die menschenfreundliche Denkungsart eines erhabenen deutschen Fürsten in ein herrliches Licht gesezt. Es ist dies der Durchlauchtigste Erbprinz von Hessen-Darmstadt.

Die katholischen Einwohner von Umstatt wendeten sich noch das nämliche Jahr an Höchstdensel-

ben. Der erhabene Prinz, aufgebracht über die Ungerechtigkeit dieſes Verfahrens, befahl, daß nicht allein der Schulmeiſter, ſondern auch der katholiſche Pfarrer ſelbſt, die Kinder ordnungsmäßig in die Kirche führen ſollte; ſogar der Darmſtädtiſche Amtsbote hatte Befehl den Zug zu begleiten und zu ſchützen.

Möchte dieſes Beiſpiel manchen Geiſtlichen der drei Reichsreligionen beſſern Geiſt einflößen.

Zur Theater- und Litteraturgeſchichte Deutſchlands.

Ex Abrahami Bucholceri Indice chronolog. Francofurti an. 1612. tertia cura edito.

An. 1497. prima Comœdia, cujus auctor fuit Beuchlinus, in Germania acta eſt d. 31. Jan. in honorem Dalburgii Epiſcopi Wormatienſis. Magna fuit acclamatio & gratulatio, quod Germanus poeta tale quid ſcripſiſſet.

An. 1503. Johannes Dalburgius Epiſcopus, quem generis nobilitas, litterarum amor ac

doctrinæ præstantia immortalem reddiderunt, febro extinguitur Heydelbergæ d. 28. Jul. æt. 50. magno sui desiderio eruditis omnibus relicto. Præfuit episcopatui annis plus minus 20. Fuit Rudolphi Agricolæ discipulus.

Mein Philosoph.

Weißarmigt war das Mädchen
Und blond von Angesicht;
In aller Stutzer Städtchen
Ist so ein Mädchen nicht.

Cytherens loses Bübchen
Grub in dem Rosenhayn
Den Wangen einst ein Grübchen
Mit heissen Lippen ein.

Zween Lilienhügel stiegen,
Ein Rosenthälchen sinkt,
Die leichten Hüllen fliegen,
Das Perlenkettchen blinkt.

Die Augen rollten ſiegend
Auf Knab und Greis und Held,
Sich an ſolch Hälschen ſchmiegend
Sah man den Herrn der Welt.

Huldlächelnd gleich den Zofen
Der Morgenröthe wallt
Vor meinem Philoſophen
Die Nymph' im ſtillen Wald.

Er ſieht die Lüftchen theilen
Am weiſſen Knie den Flor,
Und Blicke gleich den Pfeilen
Des ſchönen Cypripor.

Huſch, ſteht ſie da und ſchmücket
Den Wald zum Paradies;
Der Weiſe ſpricht entzücket:
Olympus Kron' iſt dies!

Und allgewaltig dringet
Ums Herz, was Heilge bog,
Die Greiſen oft verjünget,
Vom Himmel Götter zog.

Seht ihr den Jüngling sinken
Ins Freudenmeer dahin?
Und Amorn spöttisch winken?
Und Täubchen siegend fliehn?

Ihr irrt, der Weisheit Sonne
Stralt in des Geistes Höh'n:
Philosophie throne!
Weicht Thierempfindungen!

Er rufts: die Stürme schwiegen,
Der Liebe Wuth und Scherz:
Des Sieges Wonnen wiegen
Des Weisen Geist und Herz.

Sezt mich nun in die Reihe
Mit Plato Xenophon,
Sagt: Tullius der Neue
Ist dies und Fenelon.

Sie träumten Republicken,
Zum Tugendsitz den Hof;
Wenn ihnen Redner glücken,
Hier ist mein Philosoph.

Chor österreichischer Damen an die Zeitungsschreiber. *)

Ihr schreyt und schreyt:
Die goldne Zeit
Wird Kaiser Joseph bringen;
Wir glaubens nicht:
Von unserm Angesicht
Will Er den Lenz verdringen.

Grabschrift auf —

Ich Armer ging zu Grund an Leib und Gut
Durch zween Licentiaten:
Der nahm das Geld und der das Blut;
Potz Aerzt' und Advokaten!

Nach einem französischen Sinngedicht.

Wie kömmts, daß die Gelehrten zu den Grossen,

*) Sieh die Verordnung die Schminke betreffend.

Und diese nicht zu jenen gehn?
Klar! weil der Weisheit Freunde, nicht die Grossen
Was sie bedarfen, sehn.

Folgende drei Sinngedichte sind mit Bewilligung derer, die sie betreffen, hier eingerückt. Das vierte des ungenannten Einsenders setze ich darum nicht bei, weil es bloser Wortwitz, und auf eine Sache gerichtet ist, von der weiter noch nichts als die Anzeige erschien. Einer der in diesen Gedichten beehrten schrieb zur Antwort: ich habe nichts gegen den Druck; der Verfasser hat das Recht zu tadeln mit 24 kr. vermuthlich bezahlt.

Günther von Schwarzburg. *)

Unsterblichkeit, so wahr ich Seher bin,
Wird Günthers Haupt umschweben;

*) Es ist bekannt, wie die Hälfte des dritten Aufzugs hindurch das Sterben Günthers ohne Gränzen lange dauert.

Sollt er so lange leben,
Als lang er uns zu sterben schien.

Die Mündel und das Verbrechen aus Ehrsucht.

Die Mündel sind nicht zu verzeihen: das Verbrechen
Aus Ehrsucht glänzt als Erstling nach der Kenner Sprechen;
Drum als sie auf der Bühne jüngst zusammen kamen,
Top! schlugen sie gleich ein, und wechselten die Namen.

Sieh Ankündigung der Rheinischen Thalia. *)

Dem Genius gebar Madam Subordinatio
Ein zügelloses aber herrlichs Kind: die Räuber;

*) Da heists: der naturwidrige Beischlaf der Subordination und des Genius sezte die Räuber in die Welt.

Fiesko, Müllerin, sind von Miß-Freiheit und Frau Pensio:
Herr Genius! changiren Sie nicht mehr die Weiber.

Anekdoten.

Ein Mädchen von 9 Jahren (Mlle. B — s in Fr.) wurde in einer Gesellschaft gefragt, wen sie von Vater, Mutter und Grosvater am meisten liebe. Einen wie den andern, war die Antwort. Sollte von diesen dreien Personen nicht Eine einigen Vorzug in ihrem Herzen haben? Nein. Wenn eine davon sollte geschlagen werden, und Sie es bestimmen müßten? sie weinte. Die Mutter befahl ihr nun, die Entscheidung zu geben. Nach einigem Sinnen sagte sie unter vielen Thränen: könnte es denn nicht anders seyn, müßte ichs bestimmen, so sollte es der seyn der eben mit den dicksten Kleidern versehn wäre, dem es also am wenigsten schmerzte.

Ein — verkaufte seinen Unterthanen das Heu auf Kredit, und zwar zu einer Zeit, da der Zentner

36 kr. koſtete. Nun zwingt er ſie in kurzen Terminen das damals Gekaufte im jezt laufenden Preis zu 2 fl. 24 kr. zu bezahlen.

Ein — Rath, der nach dem Zeugniſſe des ganzen Kreiſes, in dem er lebte, ein geſchickter, untadelhafter, rechtſchaffener Mann war, wurde in das Kabinet des — berufen. Der — fluchte und ſchimpfte ganz unmenſchlich über ihn, ohne ihm ein Verbrechen vorwerfen zu können. Der — Rath erkrankte auf der Stelle, ſtarb in kurzer Zeit, hinterließ eine unglückliche Familie, und der Urheber des Unglücks beſſerte ſich in keinem Falle.

Ein Stadtkaplan in M. beſuchte eine kranke Frau mit 6 lebendigen Kindern in Armuth und Elend. Während dem Tröſten des Geiſtlichen ſuchte der Mann mit Thränen im Auge 20 kr. zuſammen, wickelte ſie in ein Papier, gab ſie dem Kaplan, daß er eine Meſſe für ſeine Frau leſe. Der Geiſtliche nimmt es an, theilt es unter die hungrigen Kinder aus, und verſprach ihm doch die Meſſe. Handlungen guter Prieſter müſſen vorzüglich aufgezeichnet werden.

Med. Sieh dort am Traubenhügel im Sonnenglanz meine Vaterstadt; wie der spiegelnde Fluß weilet, ihr Bild zu fassen, wie die Gegend vom glänzenden Blick der herrlichen Stadt verschönert, umherlacht!

Arist. Die schöne Stadt!

Med. Sieh den Palast des Fürsten sein stolzes Haupt erheben! wie ers in die Wolken trägt, und wie ihm die Häuser seiner Vasallen den Vorzug streitig machen!

Arist. Die stolze Stadt!

Med. Sieh den Glanz des Reichthums und die Menge geistlicher Stiftungen, den Pracht unzähliger Thürme. —

Arist. Die arme Stadt!

Schreiben des Erasmus von Rotterdam an einen Ungenannten.

Uebersezt im 1562.

Wo einer, de by have tho leven sick vor-

Du schrifft, dat du van dynen ßldern, wedder dynen willen und

gemöte, in der fürſten häve tho ſie, gedwungen und gedrungen werdeſt. Nu, dewyle denn ein unvormydentlick nothdwanck vorhanden, wil dat dyn beſte ſyn, dat du ſlith vorwendeſt, dat du des havedenſtes, wol und nütlick gebruken, und namals ane dynen ſchaden und nadeel, dy van dar wedder uthdreyen mögeſt, dann yds ys velen ock nicht övel bekamen, dat ſe by deſſer horen Lais geſlapen hebben. Unnd up dath du my vor einen Lehrer und Vormaner nicht tho gering achteſt, ſo ſchaltu weten, dath ick van mynen kindlicken dagen, beth inn dat vöfftigſte jar, inn den fürſtlicken haven, geweſen und geſtreden hebbe. Derwegen des Gebrukes wol erfaren.

geſettet, ſynen handel und Wandel anſtellen ſchöle.

Vorerſt ſchaltu by dy beſluten, und ock holden, dath du jo nenem Menſchen, nichtes vertruweſt noch geloveſt, wo guo und fram he ock ein Anſeent hefft, wo fründtlick und lefflick he ſick ock maket, mit tholachende, ummefangende, wo vele he ock lavet, thoſecht, edder ſwehret. Achte ock nemande van her-

Nemande van harten tho gelövee, eſſte gelove tho bewyſen by dave.

ten, dath he dyn fründt sy, edder dy mit truwen meine. Wedderumme schaltu ock nemande van herten, ein fründt erschynen, esste truwe bewysen, und dennoch dy alse fründtlick, lefflick, und smeichlerisch gegen einem jdern, ock int besunder, stellen und holden, alse heddestu se alle van herten leeff, und meindest se mit allen Truwen.

In geringen Densten wes milde.

Der Denste, welcker du ane dynen Nadeel doe kanst, wes gantz milde und willich. Gröte jederman fründlick. Ummefange gerne. Wyke balde uth dem Wege. Blöte vaken dyn hovet. Gebrücke stedes inn dyner rede de hogen Tittel der ehren, der groten Namen der werdicheit und leve. Lave jederman mildichlick allenthalven. Fründlick thosegge, unnd lave grothe Dinge.

In dynem angesichte mostu valschen ernst ertögen.

Derwegen mostu dy vorhen im huse, dartho öven unnd gewanen, ock dyn angesichte also anstellen, dat du tdo alle solckem donde bereyt und geschicket syest. Darmit dy nichtes rechtes esste warhafftiges im angesichte geaffmerket werde. Im huse schaltu darup studeren

und trachten, dat dyne rede dem angeſichte, unnd dat angeſichte, ſampt dem gantzen lyve, dynen erdichten unnd hofferden reden, eine geſtaldt wete tho vorfögen und tho geven.

Dith ſint der häveſchen Philoſophie und Kunſt erſten Anfenge und grundt. Tho welckerer doch keiner, bequeme edder geſchicket ys, he hebben, denn vorhe alle Schende und Tucht reine affgewaſchen, und hebbe de natürlicke varwe ſynes angeſichtes, tho huß gelaten, und eine andere ſchinbare und erdichtede geſtald an ſick genamen.

Procul ab aula, qui vult eſſe pius.

Thom andern, ſo moſtu achtung hebben, dat du des gantzen haves uneinige partyen unnd anhenge, alle Tydt wol warnemeſt und erfareſt. Und doch in den factionen und ſamlungen, dy alſo holden, dath dy tho nenem diellichtlick inmengeſt, efft em byfalleſt.

So du överſt vormerkeſt etlike Mans effte frouwesperſonen, de by dem fürſten wohl daran ſyn, und gehör hebben; ſo holt unnd begiff dy ock, up de ſyde des Schepes, de am glückhafftige-

Du ſchalt vor allen winden ſegelen können.

Wo man der fürſten gnade erlangen und beholden möge.

ſten und am ſeferſten ys. Du moſt dy nicht ſchemen, noch vordreten laten, ock mit den Narren (de du weiſt, dath ſie by den fürſten wol daran ſyn) tho ſmeichlen, und en voſſwentze tho vorköpen. Dann du moſt up allerley wyſe und liſt, dy den heren by-flicken und kundtbar maken, wo vaken du vor ſynem angeſichte ſteyſt, ſchaltu dy künſtlick inn einfolde und demode, ſyn frölick unnd lüſtich vor em ſtellen, und dennoch vor eine beſunderlike frömde achten, dat du byem ſyn mögeſt. Unnd wenn du darmit alſo erlebret hefft, wat dem fürſten tho weddern edder mit ys, ſo kanſtu denn lichtlick, und ane alle Möye, gnade by em erlangen, und inn gnade blyven.

Alle der fürſten dönd und latent, ſchaltu billiken.

Du moſt weten, em na ſynem willen tho denen, na ſiner rede dy weten tho ſchicken, unnd de mit lachende anhonemen. So dy tho reden, nicht gebören wil, moſtu mit geberden, ſynen wörden byfallen, und alſe verwunderende, ſyn vornement und redent hoch tho laven und pryſen dy vormerken laten.

Averſt by den andern, ſin des fürſten loff, mit ſtarken Baſſunen und vollem geſchrie, ſtedes erheven und vormehren, dann idt kan gewißlick nicht feilen, ſo du en allenthalven laven und pryſen werſt, he wert idt jo van etliken erfaren, und by deſſülvigen geneten laten.

Mit geringen Gaven ſchaltu dy kundtſchop maken.

Wider, ſo moſtu dy by have itzundt bym deſſe denn by jenem mit geſchencken und gaven, inköpen und kundbar maken. Jo doch mehr mit geringen, und dennoch zyrliken und bequemen Gaven alſe mith köſtliken. Up dath du nicht mit gülden Netten, Viſche vangeſt, unnd dy tho ſehre beköſtigeſt. De wede der Gave moſtu mit diner ſmeichleriſchen rede, grotem erbeden und guden willen erſtaden und vorfüllen. Du moſt dy entſchüldigen mit dynem ringen vormögen, und kleinen gelücke. So du riker van gelücke und güdern werdeſt, willeſtu rickliker ſe begaven. Summa, Grote thoſagen unnd gelöffte, van idelen Goldtbergen, vorwenden.

Wor dy eine gude büte werden mach, der wachte dy, dath dy keiner under den Gödern

edder Menſchen ſo leeff ſy, dem du de büte avergeven woldeſt. Sunder wes allwege dy ſülveſt de negeſte, und trachte tho dynem egen Vordeel. Dann in Saken, dar jdt umme Gelt und gut tho dönde ys, machſtu ock dynen Vater bedregen unnd vorvördeln. By have ys de Windt unſtede, wil einem nicht alle tyd vogen, darumme, wenn he einem gelückſeligen volget, ſo moth men ſyner warnemen unnd gebruken. Lath dy nenen Eidt ſo hillich und hoch ſyn, dat du umme deſſülven willen eine gute büte uth den henden, dy woldeſt nemen laten.

Günne ne mannde dat Gelücke ſo dy wedderfaren mag.

Ubicumque Spes Lucri eſt, pudere non decet.

Wo du vormerkeſt, dath de fürſte aver etlike, heftich vortörnet ys, und dat doch deines wedderpartes anhanck, den ſtridt beholden wil. ſo ſchicke und flicke dy allwege, thom gelückſamſten hupen. Jodoch alſo, dat du dat ander part, dy nicht tho dödtliken Vienden makeſt. Jdt beſchee denn mit dynem averuth grotem und gewiſſen vordele und nütte. Dann der fürſten gunſte und gnade, pflecht ſick

Du ſchalt ſtedee den gelückſeligen hupen anhengen.

vaken tho verändern, gelick wo de wind vaken umwegeit. In Summa, Söke allenthlaven dyn egennütte und vordel. Vortruwe effte beledige nemande apenbar. Wachte dy darvör, dat du nicht in dynem huſe eine Kökene upholdeſt. Dann ſolckes nimpt dy veele wech, und ſchadet dy im büdel. Idt ys de vele beter und nütter, dat du ſiſt ein gaſt, denn eines andern Werdt. Dann du moſt nicht rekennen, wo wolveyl du im huſe tereſt. Sonder wo vele ydt dy inbringen mach, wenn du dat gantze jar tho gaſte ethen mögeſt.

Semper tibi proximus eſto.

Du ſchalt nene egen Köken holden.

Etlike grote hanſe holdt vor ogen und in ehren. Tho derſülvigen diſche verföge dy. Jedoch alſo, dat du nicht tho vaken kameſt, tho einem allene, by dem, wes ein frölick unnd nicht ein unnütter gaſt. Wes lüſtich, gebruke vele ſchertzes unnd gude ſwenke, doch alſo, dath du dennoch nemande vortöneſt. So men dy wes ſpitziges und ſticklikes vorwerpet, edder tho na redet, dath ſchaltu allis in ſchimp und ſpott annemen und vorant-

Wo beſick im tho gaſte gande holden ſchal.

werden, wenn idt ock eine ernſtlike ſake is. Vor jderman machſtu dy höden, alſe vor einem Viendt. Vortruwe unnd entdecke nemande etwes, dat dy namals tho ſchaden reyken und gedien mochte.

Der andere Ungunſt, ſchaltu wetende, nicht weten willen.

So du vornimpſt, dath dy etlike by have nicht all tho gudt und günſtich ſint, ſo ſtelle dy, alſe merckedeſtu jdt nicht; und befliitige dy doch, mit aller behendicheit, dath du dy vor einen guden fründt by denſülvigen, ertögeſt und indrengeſt, mit gemeinen denſten und gewantliken ehrerbedungen. Lave und pryſe deſülvigen, by den jnnen die du weiſt, dath ſe ydt en vormelden. Dann mith der wyſe makeſtu deſülven, dy wedder tho fründen, edder dath ſe dy minder haten unnd nyden. Vor allen dingen ſo höde dy, dath du en nene orſake geweſt, den Unwillen uththoſtörten, unnd dy tho ſchaden.

In allen andern höveſchen Geſwetzen und finantzerien, wes ock ein luſtiger mitſwetzer und Confabulerer.

Du ſchalt dat ſpel vormyden tho have.

Entholdt dy mit vlite vom ſpelende. Dann ever vele ſind an deſſe ſteenklippen, alſo angelopen

unnd geſtott worden, dath ere Schip gantz thobraken, und ſe kume nakendich und bloth darvan geſwummen, und entkamen ſint.

Wente allen Vlyth vor, up dath du, upt alder weinigeſte beſmittet, ock inn den ringeſten dingen, nicht unrecht erfunden werdeſt.

Wende allen dynen Vlyth daran, dat du gelt ſameln mögeſt.

Wake allen Tydt, und an allen örden, gelt thoſamen tho ſlaen, und dyn gut tho vermehren, unnd in beholdt tho bringen, wenn du denn vett gennoch biſt worden, ſo erdencke orſaken, und wege, wo du mit voge und gelimpe (dath doch weinigen hefft wedderfaren mögen) vam have afftameſt, unnd by dy allene inn frede leven mögeſt.

Du ſchalt nicht ſtedes by dem fürſten ſyn, ock nicht tho lange van em. Dann dat ſtedige hyweſent bringet vorachtunge und vordroth. Dat lange affweſent, bringet vorgetenheit.

Wo einer ſin vordeel ſtedes vorſchaffen ſchöle.

Dat du averſt ock mit dynem vordele, vam fürſten affweſen mögeſt, ſo beger bäde ſchop edder legation uththorichten. Jodoch ſolcke legation, de dar gunſt inbringen, und nicht vele möye und arbeyt, ſo kumpſtu denn thom fürſten, ſtedes nye und wylkamen.

Stedes schaltu dy beklagen, und was erbedelen.

By dem fürsten beklagedy stedes hoch und vele, bidde und begere derwegen, wes van emer Gelick wo de listigen horen, up mennigerleye wyse und forme, stedes wes van eren boden afftheen und erlangen können. alse schaltu ock up vele wege, jümmer etwes van dem fürsten, erbedelen edder practiceren. Besunderlick averst umme solcke dinge, schaltu bidden unnd anliggen, de he ane schaden wol geven kann. alse dar sin beneficia, domprôven, prôwestyen, decanyen, abbadyen, ꝛc. Wo dy averst solcke lehene nicht werden mögen, so richte andere an, de inn erem Nâmen bidden, överst doch tho dynem besten.

Und sovele Underrichtungen achte ick vor genochsam, thom ersten Anfange. Hyrnamals, wo ick sehen werde, dath du wohl thonimpst, so wil ick dy noch heimliker dinge, mithdeylen, unnd underrichten, ꝛc.

* * *

NB. Im Jahre 1784. wäre die Frage:

" Nach welchen Sprach- und Rechtschrei-
" bungsregeln war dies schon im J. ge-
" schrieben? — ist unsere Sitte so alt? "

keinem Hofmanne wieder die Erfahrung.

M. v. St.

Eraſmus Roterodamus cuidam.

Scribis te nolentem ac reluctantem voluntate parentum rapi protrudique in aulam principis. Quando igitur neceſſitas vinci non poteſt, ſupereſt, ut commode utendo perficias, ut aliquando te iſthinc explices quam minimo malo. Nec enim omnibus infeliciter ceſſit hanc adiſſe laidem. Et ne tibi videar non ſatis gravis admonitor, ſcito me ab ipſa pueritia ad annum uſque quinquageſimum in aulis principum militaſſe. Primum illud tecum ſtatuito, nequid cui credas, quamtumvis in ſpeciem amico, quantumvis arridenti, complexanti, pollicenti, dejeranti. Nec quenquam exiſtimes tibi ex animo amicum, nec tu ſis cuiquam amicus ex animo, tamen perinde quaſi neminem non ames ita blandus & comis eſto ſingulis. Eſto largiſſimus eorum officiorum quæ tibi nihil afferunt impedii, ſaluta blandè, complectere, cede viam, aperi caput, ſubinde repete honoris & charitatis titulos, lauda effatim, pollicere benigniter. Prius igitur domi vultum compoſito, ut is tibi paratus ſit ad omnem fabulæ partem, ne quid veri affectus in facie ſubluceat. Meditanda domi eſt actio, ut oratio vultui, ut vultus ac totius corporis geſtus,

orationi functæ ſubſerviat. Hæc ſunt aulicæ philoſophiæ rudimenta, ad quæ nullus erit idoneus, niſi prius omnem pudorem abſterſerit; ac vultu nativo domi relicto, quaſi perſonam ſumpſerit. Proximum erit, ut factiones totius aulæ ſubodoreris, ſed ita, ne cui te facile admiſceas. Si quos aut ſi quas videris nihil non poſſe apud principem, vide ut te ſemper inflectas ad latus navis felicius. Nec pudeat aut pigeat aſſentari morionibus etiam, quos animadverteris gratos eſſe jovi. Sed hunc ipſum technis omnibus captabis. Quoties in illius conſpectum conſiſtes, arte præ te feres ſimplicem quandam alacritatem, quaſi gaudio geſtias quoties illi datur adeſſe. Et poſteaquam comperiſti, quibus rebus offendatur, quibus oblectetur, non multum erit negotii, apud illum quamvis magnam inire gratiam. Commode ſubſervies, ad orationem arridebis, ſi loqui non dabitur, applaudes velut admirabundus. Sed apud alios plenis ut ajunt tibiis, illius laudes decantabis. Aliqui certe perferent, ſi paſſim prædicaveris. Nunc hic, nunc ille tibi captandus erit munuſculo, ſed eleganti & apto magis, quam precioſo, ne videaris aureo piſcari hamo, precium adde oratione. Excuſabis tenuitatem fortunæ, ubi illa contigerit opulentior, pollicebis montes aureos. Si qua præda affulſerit, cave quisquam Deorum aut hominum tibi tam charus ſit ut illi cedas. Semper tibi proximus eſto.

Quoties de re agitur, vel patri verba danda ſunt. Non ſemper in aula ſpirant venti ſecundi: ubi ſpirant, corripienda eſt occaſio. Nullius jurisjurandi tam ſancta ſit tibi religio, ut hujus gratia patiaris opimam prædam elabi de manibus. Si quibus principem ſenſeris vehementer offenſum, ac diverſam factionem geſtire victoria, ſemper accomoda te felicioribus: ſed ita ut alteram partem non lædas capitaliter, niſi id fiat tuo magno certoque bono. Solent enim principum favores ventorum in morem ſubinde reflare in diverſum. In Summa, ubique venare commodum tuum. Ne quem apertè lædas. Cave menſam habeas domi: ea res exhauriet te ſumptibus. Longe præſtat convivam eſſe quam convivatorem. Noli ſupputare, quanti conſtet una cœna domi data, ſed ſubducito rationem ad quantam ſummam poſt annum ea res tibi ſit reditura. Proceres aliquot cole. Horum menſis te adjungito, ſed ità, ne crebrius ad eundem. Hic comis & commodus eſto conviva; ſed feſtivus ac lepidus, ut ne quem offendas. Siquid in te dictum erit petulantius, in luſum, jocunque vertito, etiam ſi ſeria res ſit. Ab omnibus tanquam ab hoſtibus caveto. Ne cui concredas unde te poſſit lædere. Siquos ſenſeris tibi parum amicos, fac artificio ſummo diſſimules, & communibus officiis hoc magis apud illos agas. Lauda apud eos, quos ſuſpicaris renunciaturos, hac

arte aut fient amici, aut mitius erunt inimici. Tantum care ne qua detur anſa lædendi, in cæteris nugis aulicorum eſto lepidus congerro. Tantum ab alea temperato. Siquidem ad hunc ſcopulum multi fecêre naufragium, ſic ut vix licuerit enatare nudos. Da operam, ut quam minimum inquineris. Ad rem augendam, & conſtabiliendam ubique vigila. Ubi ſatis pinqueris, excogitanda ratio, ut quod paucis contigit, feliciter ab aula te ſubducas, tibique vivas. Neque perpetuus adſis principi, neque nimium diu abſis: quorum alterum parit tædium, & ſatietatem, alterum oblivionem. Ut autem etiam commodo tuo abſis, ambi legationes, ſed favorabiles, minimique Negotii: ita ſubinde redibis novus ad principem tuum. Semper eſto querulus ac petax, & quemadmodum callidæ Meretrices variis nominibus ac modis ſemper aliquid auferunt ab amatotibus, ita tibi ſtudio ſit ſemper aliquid auferre à principe, ſed ea potiſſimum petenda, quæ ille ſine ſuo ſumptû largiri poteſt. Quod genus ſunt ſacerdotia, præpoſituræ, abbatiæ. Siquid erit tale, cujus tu capax non ſis, ſuborna qui petant ſuo nomine, ſed tuo commodo. Hæc arbitro reſſe ſatis pro primis elementis: poſthac ubi te profuiſſe videro, abſtruſiora quædam impertiam. Vale.

Unlängst erschien im Druck ein lateinischer Brief unter der Aufschrift: Epistola familiaris ad sacras facultates theologicas Moguntinam, Heidelbergensem & Argentinensem, qua exemtio quorundam scrupulorum supra sic dictum Corporale Walthuranum ejusque cultum publicum suborortorum humiliter efflagitatur. Seltsam ist es, daß der Verfasser, dessen Schreiben nichts weniger, als einen Schüler in der Gottesgelehrtheit verräth, sich dennoch am Ende unterzeichne: F. *Deogratias* Cap. ind. Theologiæ stud. in Conv. Walth. 10. Julii 1784.

Ob die von dem Verfasser aufgeforderten Fakultäten so gleich die Feder ergreifen und ihm auf seine dreißig aufgeworfenen Fragen so gerade zu eine Antwort ertheilen werden? läßt sich billig zweifeln, weil dergleichen Versammlungen nicht nach dem Verlangen eines jeden Ungenannten, wohl aber auf Befehl ihrer Obrigkeit, oder wenn sie durch besondere Amtspflichten dahin angewiesen werden, ihre Gutachten auszustellen pflegen. Der Verfasser, wenn er eine Antwort verlangt,

hat sich den kürzesten und natürlichsten Weg auf seinem eigenen Titelblat angezeigt: interroga Patrem tuum & annunciabit tibi; Majores tuos, & dicent tibi. Diesen wandle er, und frage seine geistliche Obrigkeit, woher er, wenn es ihm um eine Auskunft zu thun ist, die Antworten erhalten kann.

Rheinische Thalia.

Von Hrn. Schiller.

Leser dieses Museums, denen die Anzeige der Rheinischen Thalia etwa nicht in die Hände gekommen seyn sollte, mögen schon die Gegenstände, die diese Schrift enthalten wird, und der Namen des Verfassers reizen, sich dieselbe anzuschaffen. Nach einer freimüthigen Erzählung seiner eignen Geschichte zeigt der Verfasser umständlich an, was seine Thalia liefern wird. Sie steht jedem Gegenstand offen, der den Menschen im Allgemeinen interessirt, und unmittelbar mit seiner Glückseligkeit zusammenhängt. Sie enthält 1. Ge-

mälde merkwürdiger Menschen und Handlungen. 2. Philosophie für das handelnde Leben. 3. Schöne Natur und schöne Kunst in der Pfalz. 4. Deutsches Theater; (Vorzüglich das Mannheimer. Die Verschwörung des Fiesko, das Verbrechen aus Ehrsucht und Franz von Sickingen werden zuerst zergliedert.) 6. Beurtheilungen wichtiger Männer und Schriften. 7. Geständnisse von dem Verfasser selbst. 8. Korrespondenzen, Anzeigen, Miszellanien. Siehe die Anzeige selbst, die auf allen Postämtern zu haben ist, wohin auch allein die Subscriptionen einzusenden sind. Ein Heft zu 12 Bogen in gros 8vo. kostet auswärts einen Rheinischen Gulden, beym Verfasser zu Mannheim 45 Kr. Privatversendungen übernimmt der Verfasser nicht. Möge das Publikum dieses rühmliche und gemeinnützige Unternehmen mit der Wärme unterstützen, mit welcher dieser unermüdete, durch so glückliche Geistesgaben sich auszeichnende Mann für dasselbe arbeitet.

Neue Verfassung der verbesserten Schulen zu Mainz.

Gedr. in der Kurfürstl. privil. Buchdruckerei des St. Rochus Hospitals, durch Andreas Graß
1784.

Der noch hier übrige zu kurze Raum gestattet mir nicht, von dieser Schrift, die ich so eben erhalte, eine ausreichende Anzeige, wie ich es wünschte, zu machen. Wer an Aufklärung und Wohlstand des Vaterlandes und der Menschheit Theil nimt, dem muß sie eine willkommne Erscheinung seyn. Statt der Vorrede ist das Rescript des Kurfürsten. "Wir verehren, heißt es darin, mit dankbarer Empfindung das Andenken weiland unseres in Gott ruhenden Kurvorfahrers, Kurfürsten Dietrich, als des ersten glorreichen Stifters der hohen Schule — Wir erinnern uns nicht weniger jener heilsamen Anstalten und Verordnungen, welche unsre zween lezten Vorfahrer an der Kur, weiland Kurfürsten Friedrich Karl, und Emrich Joseph in den Lehranstal-

ten weiſeſt getroffen, (gewiß ein edler Zug in dem Charakter Friedrich Karl Joſephs!) — Wir erkennen, daß bey einem ſo groſſen Zuſammenfluſſe der Materien, deren ſiſtematiſche Zuſammenſtellung noch wenig oder gar nicht unternommen worden, ſich künftig manche Verbeſſerung, und, was ohnehin leichter iſt, die Möglichkeit zeigen werde, dem Erfundnen beyzuſetzen." Eine Beſcheidenheit eines regierenden Fürſten, die manchem Privatmann und beſonders Schriftſtellern bey öffentlicher Ausſtellung ihrer Werke zum groſſen Beyſpiele dienen kann. Das ganze Reſcript zeugt vom lebhafteſten Gefühl des Regenten für das allgemeine Wohl. Die Schrift ſelbſt iſt ein Meiſterwerk eines guten Siſtems. Nothwendigkeit der hie und da vorzunehmenden Verbeſſerungen und Vervollkommungen, die jedes Siſtem immer erhalten muß, wird ſich auch hier in der Ausführung von ſelbſt zeigen. Ich, für mein Theil, wünſchte eine ausführlichere Beſtimmung deſſen, was für bildende Künſte ſoll gethan werden. Se. Kurfürſtl. Gnaden, heißt es, (ſ. 101.) haben ſchon ſeit mehrern Jahren die Anſtalten getroffen, daß, ſobald die auf Reiſen ſich befindenden Lehr-

meiſter wieder zurück gekommen ſind, eine eigne Kurfürſtl. Malerakademie zu Erlernung und Ausübung der bildenden Künſte errichtet werde. Dies wird eine vortrefliche Stiftung ſeyn, wenn ſie nur nicht nach dem Beyſpiele ſo vieler andern aus bloſen Künſtlern beſtehen und nur Ausübung der bildenden Künſte zum Zwecke haben wird. Theorie der Kunſt, Kenntniß der groſſen Meiſter der verſchiednen Schulen und ihrer Manieren, Geſchichte der Malerey, der Bildhauer- und Kupferſtecherkunſt u. dergl. gehören mit zur Bildung nicht nur des Künſtlers, ſondern jedes Gelehrten und jedes Menſchen von edler Erziehung. Würden in Mainz eigne Lehrer für dieſe Fächer aufgeſtellt: ſo könnte ſich die hohe Schule auch hiedurch wie durch ſo viel anders Gute vor allen ihren Schweſtern auszeichnen. Die prächtige Kupferſtichſammlung, die ſie von dem großmüthigen Freiherrn von Erthal zum Geſchenke erhielt, fodert ohnehin einen Kunſtgelehrten zum Aufſeher. Wie ſehr würden Vorleſungen über dieſe Kunſt und ihre Geſchichte Geſchmack und Kunſtkenntniß verbreiten, bey denen alle Meiſter und Beyſpiele vorgelegt werden könnten. Ob dieſe Samm-

lung sowohl zu dem historisch statistischen Studium, als zu andern mehreren Hauptwissenschaften, das beste Hülfsmittel ist (wie man sich S. 147. ausdrückt) ist wohl einigen Zweifeln unterworfen: gewiß ist es aber, daß dies nicht der erste und unmittelbare Gesichtspunkt ist, in dem eine Kupferstichsammlung sollte betrachtet werden.

Ich will mich weiter nicht auf einzelne Stückwerke einlassen; auch kann ich keinen Auszug vom Ganzen liefern; denn es würde dadurch zu viel verlieren. Ich hoffe, daß die Schrift selbst in Aller-Hände kommen werde, und wünsche, daß ein Plan, der so viel Herrliches, Auszeichnendes, Neues, Gemeinnütziges und vorzüglich für Wissenschaften und Gelehrte Ermunterndes enthält, von jedermann besonders in denjenigen Landen beherziget werde, wo fast alle die Stiftungen schon sind, die man anderwärts erst zu veranstalten sucht, wo so manche vortrefliche Männer sich vor der gelehrten Welt auszeichneten, wo der Landesherr jederzeit das wärmste Gefühl für Beförderung der Künste und Wissenschaften äusserte, denselben die prächtigsten Denkmäler errichtete, wo es blos noch darauf ankäme, daß nach jenem glänzenden Beyspiele das in ein be-

seeltes Sistem gefaßt würde, was stückweise so viel Gutes erzeugte. Die Ausführung des angezeigten Planes, auf die nun alles ankömt, wird allen hohen Schulen Deutschlands besonders den Katholischen ein wahres Phänomen seyn. Möge es nirgend bey der blosen Bewunderung bleiben. Wenn jede Gesellschaft just so viel werth ist, als die Glieder, die sie enthält: so wird die fortdauernde Ausführung des guten Planes immer von der guten Auswahl der Lehrer abhängen. Daß man in Mainz auf diesen Punkt vorzüglich Bedacht genommen habe, ist das Publikum schon durch verschiedne Beyspiele überzeugt. Heil dem weisen Fürsten, der seinen Unterthanen durch Verbesserung der Studien so glückliche Aussichten nach allen Richtungen eröfnet! Heil dem thätigen Patrioten, * der schon ehemals für die Studien in Mainz eine glänzende Epoche wirkte, und jezt von neuem die Seele des Ganzen ist!

* Der Freiherr von Benzel.

S. 940 steht im J. soll heissen im J. 1562.
S. dem es also am wenigsten schmerzte — den

Kein Tausch: nach dem Französischen.

Wenn halb sein schönes Oesterreich
Mir Joseph wollte geben;
Ich sollte herrlich, göttergleich,
Doch ohne Röschen leben:
Spräch' ich, behalte immerhin,
Du Sohn der grossen Kaiserin;
Mein Röschen ist mir lieber.

Und gäbe mir die Allgewalt
Das Himmelsthor zu schliessen
Sankt Peter, doch ich dürft' alsbald
Mein Röschen nicht mehr küssen:
Nein, spräch' ich, heil'ger Vater, nein!
Ich will nicht Himmelspförtner seyn;
Mein Röschen ist mir lieber.

Böt' auch der groſſe Muſulman
Mir Thron und Janitſcharen,
Und ſeinen ganzen Harem an,
Ließ' ich mein Röschen fahren:
Herr Türke, ſprach' ich, ſie verzeihn;
Den Handel gieng' ein Iman ein;
Mir iſt mein Röschen lieber.

Der Jüngling und das Mädchen.

Eine Stadtidylle.

Ein edler Jüngling kaum von achtzehn Lenzen,
Der nicht der Jugend groſſe Bahne lief,
Den von der Tugend Grenzen
Noch keine Lais rief,
Erblickt ein Mädchen, holder als der junge May,
Ach! ſeufzt' er, daß ich glücklich wäre,
Steht ihr mir bey
O Amor und Cythere!
Ein Weib, dem Amor ſchon vor zwanzig Jahren
Das Herz getrocknet, und die Zähne brach,
Und das zum Werbgeſchäft, um Pfeile zu
erſparen,
Er ausgerüſtet hat, verſprach

Dem Jüngling Sieg um ein Stück Geld.
Der schöne Morgen kam;
Der dichte damaszirte Vorhang hält
Dem in noch reiner Seele regen Scham
Die Wache; treibt den Vorwitz und der Sonne Blick
Vom wohlgerucherfüllten Kabinet zurück.
Der weisen Ros' und Genien gleich in Päphos Bädern,
Sizt er nun da im Neglige
Auf dem von stalnen Federn
Sanft aufgewundnen Kanape.
Erwartung brennt sein Herz;
Er denket sich der Küße zauberndes Erwiedern,
Der zügellosen Liebe Scherz,
Und was er je in Prosa und in Liedern
Von Liebe las,
Der gauckelnden Mythologie
Entzückungen, und was
Nur Dichtern Göttin Phantasie,
Nie Wirklichkeit den Göttern selbst gegeben,
Der Liebe unverwelktes Leben.
Es pocht: die Kniee zitternd, öfnet er
Die Thür; ihm wars, als schiebe
Des Himmels-Schloß sich auf, als käm' im Stralenmeer

Mit tauſend Genien der Liebe,
Umarmt vom Grazienchor
Cythere ſelbſt. Doch welch Erſtaunen! welch Erſtummen!
Als bebend ſich das weiſſe Aermchen hob, mit ſchwarzem Flor
Das Antlitz, den Olimp voll Reize, zu vermummen.
Ein Thränchen ſieht er auf der runden Hand,
Hört leiſes tiefes Schluchzen.
Doch dieſes, dacht er, iſt vielleicht an Amors Roſenband
Der Täubchen ſüſſes Ruchzen.
Indeß entglitt
Das weiche Händchen ſeinen Koſungen;
Er faßt es wieder, lenket ihren ſchwachen Schritt
Zum Sitze ſeiner Hofnungen.
Die Liebe ſpornt ihn nun zum kühneſten Entſchluß,
Daß er, indem den Schleier er entwandte,
Ihr einen Kuß
Auf die erblaßte Wange brannte.
Das Mädchen ſtürzte ſich zu ſeinen Füſſen,
Die Hände ringend,
Ihm an das Herz mit Thränengüſſen,

Und dieser jammervollen Rede dringend:
Wenn deinen Busen nicht die Hölle stälte,
Wenn Warheit die Natur in diese Bildung
schrieb:
So hör'! ein Vater, dem der Hunger Todes-
kälte
Durch die erstarrten Glieder trieb;
Ein sterbend Kind in seinen Armen,
Und sechse nahrunglos,
Und, daß sie zu der Glücklichen Erbarmen
Nicht kriechen, krank und blos,
Die trieben mich zu dir,
Erzwangen diesen Schritt
Voll Schande, den mein Herz so lang bestritt,
Und noch verflucht, von mir.
Sey groß; o sey nur Mensch! gewann
Je deine Seel' ein edeler Gedanken,
O grosser Jüngling, dann
Wirst du bey dieses Jammers Blick nicht
wanken.
Gieb mir den Lohn, und laß ein Kleinod mir,
Mit dem mir Ehr' und Leben flieht;
Es stehn ja tausend andre dir,
Und deinem Reichthum zu Gebiet;
In feurigen Umarmungen
Wird dir leicht tausendfach Ersatz für Freuden,

Die dir bey meiner Kält' entgehn,
Die meine Leiden
Und Jammerbilder tödten, zwischen denen
Ich meiner Tage Lenz verweine.
Ich habe, Mann! nur Thränen
Für deine Glut, und nicht zum Scheine
Ein Lächeln. Ist es deinem Herzen
Ein schwacher Sieg, mich zu erhören,
So wird er groß durch Lindrung meiner Schmerzen;
Ist groß dein Kämpfen: o so laß dich dann beschwören
Bey deinen lezten Stunden,
Wo meine Seele dir mit Engeln wird erscheinen;
Wär auch mit diesem Sieg kein zweiter zu vereinen,
So ruf ich dann; der Edle hat sich überwunden,
Und tilg ein Leben voll Verbrechen,
Und öfne Gottes Himmel dir.
Ach, sieh, wie meines Vaters Augen brechen!
Ruf ihn zurück; sieh um ihn her mit mir
Die nackten Würmchen wimmern,
Die Menschheit dankbar Thränen deinem Herzen weihen,
Und Kronen über deinem Siege schimmern,
Und Engel und die Gottheit sich erfreuen.

Der Jüngling floß in Thränen, hob sie schluchzend, konnte
Kein Wort erwiedern,
Gab das Versprochne doppelt ihr, das Mädchen lohnte
Mit einem Engelblick und Kuß den Guten, Biedern.
Noch hab' ich, sagt er, meine Pflichten nicht erfüllt,
Erzähle mir dein Schicksal ganz;
Dein kleinster Kummer sey durch mich gestillt.
Mein Vater lebte lang in Ueberfluß und Glanz,
So hub sie an mit einer Miene, die
Dem holden Morgen glich,
Dem eine bange Nacht voll Stürmen wich,
Und der die Schöpfung dem Vergehn entwinkt, und sie
Zum Kuß' erweckt: die Thränen schimmern
Auf ihren Wangen,
Wie Tröpfchen Thau an frischen Rosenknospen flimmern;
Die Grazien rangen
Um Vorzug mit der Sittsamkeit, und siegen
Indem besiegt sie dieser unterliegen.
Ihr liebliches Organ glich Silberglöckchen,
Melodisch floß vom Purpurmund die Rede;

Sanft wallt ihr freies Haar in Löckchen
Den Nacken hin; die Morgenröthe
Gab ihm den Schimmer vom erblaßten Golde;
Beſiegt wich Mode der Natur; es goß
Vom Scheitel ſich, die Stirn' enthüllend; regellos,
Und doch in gleichen Theilen gleitend
Zur Schulter; Zephirs Willkühr preis, und dennoch meidend
Der Reize kleinſten zu verrücken.
Harmoniſch mit dem ſchönen Wuchſe, wie
In Künſtlerſälen an Antiken,
Hing prunklos, einfach ihr Gewand, und nie
Mied ſo Natur die Kunſt zum Scheine, nie ſo nah
Kam dieſe jener. Welche Gottheit unterſtüzt
Des Jünglings Muth, da ſie nun da
Dicht ihm zur Seit' im Feenzauber ſizt!
Wir, fuhr ſie in der Rede ſeelerſchütternd fort,
Und jedes Wort
Verſchlang der Jüngling mit Entzücken;
Wir hatten ein Gewerb in voller Blüte,
Und nichts ſchien übrig, mehr uns zu beglücken.
Durch edle Güte
Gewann mein Vater uns der Freunde viel,
Der Mittelpunkt der ſchönern Welt ſchien unſer Haus,

Und ich der Anbetung und Wünsche Ziel.
Allein bald ward der Herrlichkeiten Schauspiel
aus;
Der achte Frühling nach der Kindheit meines
Lebens
War halb noch goldner Zeit,
Und halb den Thränen, die vergebens
Die Freunde jener Tage fliessen sahn, geweiht.
Zwei grosse Häuser in Neuengelland
Zerfielen, rissen unser Glück
Und alle Hofnungen mit sich zum Rand
Des Unterganges. Das Geschick
Schien weniger erboßt zu seyn,
Als unsres Schooses Freunde. Ach! in Hohn
Verwandelten sich ihre Schmeichelei'n,
Verfolgung war der Gastfreiheit und Freund-
schaft Lohn.
Die mich auf Knieen ehrten,
Einst seufzeten um einen Blick,
Die machten Foderungen, die mein Herz
empörten,
Sie flohn, und ihre Rache kam zurück.
Mein edler Vater konnte nur mit Todesblässe
Auf seine Kinder sehn, der Raubessucht,
Des Elends Ziel! des Kummers Presse
Erdrückte meine Mutter mit halbreifer Frucht.

Erzogen, Kindern gleich vom fürstlichen Geschlechte,
Kaum sechszehn Jahre, ausgeschmückt mit edler Künste Gaben
Weih' ich nun schwerer Arbeit meine Tag' und Nächte,
Die Noth zu laben.
O gerne! aber Gott!
Du weißt es, ich kanns nicht erringen!
Doch glücklich wären wir, schon lang nicht mehr der Spott
Des Schicksals, könnt' ich es von mir erzwingen,
Was Fürsten mir
Zum Preise meines Glückes setzen,
Was, theurer Jüngling, ich bey dir
Heut wagte. Wisse diese Gunst zu schätzen:
Ich sah dich, meine Tugend wankte; Freund, ich kenne
Den Adel deiner Seele, warm
Schlug diesem dieses Herz entgegen, trenne
Ach! trenne dich von meinem Arm.
Der Tiefentzückte zitterte; sie schwieg,
Ihr Busen stieg
Wie über Cyperns Rosenthälern Frühlingswölkchen,

Auf denen Amor thront,
Wenn er der Sylphen, Gnomen, und der
Scherze Völkchen
Für Siegesdienste freundlich lohnt;
Und sie zu neuen Siegen schmückt, befeuert:
O wer beschreibt, wie feurge Lust
Von Aug in Auge strömt, wie erneuert
Und unbezwinglich jezt des Jünglings Brust
Die Flamme greift! Sie seufzt, allein wie
laue Westchen
Am flammenden Mittag in Blüten junger
Aestchen;
An seinem sanften Arm hing brennend ihre
Wange,
Indem sich um den schlanken Leib ihr Aerm-
chen wand,
Wie reiner Schnee die andre Hand
An seinem Busen lag, vom süssen Drange
Jezt schwoll, jezt sank; berauscht von Lust,
durchglüht,
Stürzt taumelnd er an ihren Schooß: ihr Kuß
Ist jene Glut, durch die die Schöpfung blüht,
Und ihr Genuß
Gebiert nur Reize, zu geniessen.
Entflohen waren gleich Elisiumssekunden
Des Morgens und des Mittags Stunden;

Auf ein bedeutendes Geräusch ward abgebrochen,
Der Jüngling gibt in Eil' auf süsses Wiedersehen
Dem Mädchen seine Börse; aber Höllenwehen
Durchströmen ihn; in wenig Wochen
Stirbt er an einem Uebel, welches Ehrbarkeit
Zu nennen mir verbeut.

Jünglinge! dies, dies ist ihre Art und Sprache!
Ob sie euch mit so viel Reize lügen,
Ob sie Morgen oder heut' euch trügen,
Dies nur ist die Frage.

Paris, den 7ten Febr. 85.

Wahrscheinlich würden es noch sechs Monate werden, ehe Sie Briefe von mir bekämen; wenn ich mich nicht frisch weg entschlossen hätte, zu schreiben, was mir in die Feder kömmt. An Kleinigkeiten fehlet es hier freilich nicht, und selten vergehet ein Tag, wo nicht einem auch nur einigermasen aufmerksamen Zuschauer etwas aufstößt, das des Berichtens

immer werth seyn möchte; auch würde dies manches Tagebuch und manche Briefe an Freunde füllen, wenn der privilegirten Magazine hier nicht so viele wären, wo die gelehrten Kornjuden jedes aufkeimende Körnchen aufspeichern, um es bey nächster Gelegenheit an in- oder ausländische Handelsverwandte wieder an den Mann zu bringen. Da hatte ich zum Beispiele schon darauf gerechnet, Sie mit einer kleinen Nachricht über Beaumarchais Figaro's theatralisch-politische Geschichte zu unterhalten: kam mir der Journalist zuvor und machte mir die Freude zu nichts, und so gieng es mir mit andern hübschen neuen Sachen, und wird mir zuverlässig immer so gehen, wenn ich mich nicht (so fern ich die Ehre haben will, der erste Kurier zu seyn) vor Gottes lieber Sonne aus dem Bette und über das Schreiben hermachen will — vor welcher Sünde aber mich der Himmel in Gnaden bewahren wolle. Aber von nun an will ich auf die Ehre Verzicht thun. Ich zweifle freilich nicht, daß Sie unsere Journale haben und folglich mit unsern gelehrten und ungelehrten Begebenheiten eben so bekannt sind als unser einer, der auf der Stelle ist — das thut nichts —

wenigstens sollen Sie meine gute Meynung sehen. Nehmen Sie also für diesesmal mit einer einzigen Zergliederung Dido's vorliebe — einer Oper, die ein Lieblingsstück unserem Publikum geworden ist, und die (was mehr ist) so ganz es verdienet zu seyn. Die Poesie ist von Marmontel, die Musik von Piccini.

Madame de Saintoge und Desmarets bearbeiteten diese Geschichte schon zu Ende des vorigen Jahrhundertes für die hiesige Oper, wie M. le Franc de Pompignan für die französische Bühne. Marmontel gieng von beiden ab, und die edle Einfalt seines Planes und seiner guten Vorsorge, das Aug des Zuschauers mit dem Geschwülste ewiger Szenenwechslungen und gedehnter Ballete nicht abzumatten, gaben dem Musiker Gelegenheit, so ganz für das Herz zu sorgen. Beide haben ihrem Endzwecke so gewissenhaft entgegen gearbeitet, daß ich mir nicht getrauete, ein Stück damit zu vergleichen, als etwa Alzeste, die aber bei dem Abwiegen des Plans halber verlieren möchte, was sie in Ansehung gewisser musikalischer Schönheiten gewinnen würde. Dido ward 1783. den 16ten Oktober in Fontainebleau zum erstenmale gegeben, und den

darauf folgenden ersten Dezember auf die grosse Opernbühne allhier gebracht. Das Dram hat 3 Akte, die die Natur der Auswahl rechtfertiget.

Und zum ersten

Dido liebt Aeneas.

Aber eine traurige Ahndung sagt ihr zuvor, sie würde unglücklich lieben. Noch höret sie die Stimme Siche's, ihres ermordeten Gemals, die ihr Rache drohet. Aber — was sind Ahndungen einer Liebenden? Hell, wie die Sonne zwischen Gewitterwolken, steiget das Bild des Lieblinges in ihrer Seele auf, und alle die Schreckenphantome schwinden. " O toi, dont mon cœur est charmé, pardonne une erreur fugitive. Je ne serois pas si craintive, si tu n'étois pas tant aimé. " Mit diesem Uebergange hat Piccini schon den feinsten und genauesten Zug seines Hauptcharakters geliefert. Dido hat eine Jagd veranstaltet. Die freundschaftliche Absicht ist, mit Aeneas auf eine gute Art die Grotte wieder aufsuchen zu können, wo sie sich zuerst auf Juno's Gottheit Liebe geschworen hatten. Schon freuet sich das muntere Volk auf Weidmannsglück: Als Aeneas erscheint und dem Hofe die An-

kunft des stolzen Jarbas hinterbringt. Natürlich wünschet man, bei dem ersten Auftritte des Helden, bekannt mit ihm zu werden. Man wird es, aber gewiß nicht zu seinem Vortheile; und alles, warum es dem Dichter zu thun war, ist, daß man Anlage zu dem schwankenden ewig unbestimmten Manne wahrnimmt, den der Held nachher durch die ganze Piece spielt. Freilich wäre mirs lieber gewesen, wenn man der Geschichte hätte treu bleiben können, ohne just eine solche unlyrische Milchsuppe auf die Bühne zu bringen; und so wenig ich von jeher Aeneas Mann im Virgil war, hätte ich doch vermuthet, man könnte aus dem Charakter im Nothfalle was besseres machen. Jarbas kömmt incognito unter dem Namen seines Gesandten. Ein übermuthiger Pursch, das ist wahr, aber (Dido ausgenommen) würde wahrscheinlich jede Dame ihn mit allem seinem Stolze einem armen Sünder, wie der Held des Stückes ist, vorgezogen haben. Jarbas erlaubet Didonen, im Namen seiner selbst, Wittwe zu bleiben, wenn sie es so für gut befände; aber, im Falle sie, wie das Gerücht gienge, sich so weit vergehen sollte, einem flüchtigen trojanischen Prinzen ihre Hand geben

zu

zu wollen; drohet er, als Feind zurück zu kehren. Dido hat ihren Glauben an den Sohn Zytherens, und versichert den Herrn Gesandten, daß es ihr vollkommen einerley sey, ob Seine Numidische Majestät lieben oder zürnen wollte. " Ni l'Amante, ni la reine, ne veut fléchir sur la loi. Je dispose en Souveraine de mon empire & de moi. Le droit affreux de la guerre ne s'étend pas sur mon coeur; & le vainqueur de la terre ne seroit pas mon vainqueur. " Die Musik zu diesen Versen ist so herrlich und kräftig, daß man gern vergißt, daß es vielleicht wahrhafter gewesen wäre, wenn die Strophe statt als Arie nur rezitativisch behandelt worden wäre. Dido entfernet sich; Aeneas will desgleichen thun, aber Jarbas hält ihn zurück. " Du wärest es also, den Dido glücklich machen will? " Der Held findet für gut, zu lügen, " J'ignore & mon destin & le choix de Didon ", als hätte er der Scene in der Grotte, von der doch kurz zuvor Dido mit Entzücken sprach, vergessen. Das nehme ich nun dem Dichter übel; denn einmal hatte er das Modell zu seinem Aeneas von den Tournierrittern genommen, und da muste er nothwendig wissen, daß die größte Sünde von al-

len war, Minne zu läugnen. Jarbas glaubt auch von der Geschichte nicht mehr, als es ihm eben gefällt, und erklärt auf eine ihm eigene höfliche Art, daß er wünschte, der Ritter möchte sich weiter packen. Aeneas will nicht; da setzet es natürlich eine Zänkerei ab, und Jarbas nimmt die Maske ab. " Jarbe est devant toi. " *Enée.* " Je n'ai donc plus rien à t'appendre, & Didon seule ici peut me donner la loi. " Fürwahr eine sehr unritterliche Antwort, ganz gegen guten alten Gebrauch, wo man ohne weitere Umstände zum Schwerdt gegriffen hätte; dahingegen stellen sich hier meine beiden Leute hin und sagen einander in abgemessenen Perioden die derbsten Sottisen. Der Unfug kömmt von einer mißverstandenen Regel der wälschen Oper, daß nämlich der Abzug eines jeden etwas vornehmen Theaterpersonals mit Pomp geschehen müsse. Sollte aber das nicht geschehen können, ohne Herz und Ohren mit Duetten so unbarmherzig in die Klemme zu nehmen? — Wie ich das in Gluk's erster Iphigenie hörte, fiel mir Graun's "Tal odio &c. in due fratelli nemici bei — ein tröstliches Exempelchen! Aeneas läßt Jarbas allein, der dann dem Vater Jupiter seine Noth klagt, und hiermit

schliesset sich der erste Aufzug. Dem Hauptbedürfnisse, daß man nämlich mit dem ersten Akte seine Personen kennen lernen soll, hat Dichter und Musiker Genüge gethan. Eine andere Frage aber wäre, ob die Anlage eines jeden Charakters lyrisch genug sey? Schwache Charaktere sind dem musikalischen Heldengedichte überhaupt schon fremd, weil der Kontrast da ganz und gar nicht die Wirkung thut, wie im Trauerspiele. Die Erfahrung sagt mir aber noch über dieses, daß ein unbestimmter Charakter noch unmusikalischer ist, als ein schwacher. Ich nehme Aeneas zum Beispiele, und wem es darum zu thun seyn sollte, mehrere zu haben, der darf nur Metastasio aufschlagen. Vielleicht ist das eine der nächsten Ursachen mit, warum wälsche Tonsetzer so häufig ihre Charaktere über einen Leist arbeiten, und Kato, Cyrus, Semiramis und Titus singen, als wenn sie in dieselbige Schule gegangen wären.

Zweiter Akt.

Aeneas giebt Elisen, der Schwester Didonens, die Ursache seines Kummers aufzura-

then; und das, was dem Verstande dieses Frauenzimmers Ehre macht, sie erräth es. Der Held hat also weiter nichts mehr vor ihr zu verschweigen. " Er liebt; aber bei dem lezten Opfer seines Volkes erstarrt die Flamme auf dem Altare, und man hörte ängstliches Seufzen des Opferthieres. " Der Priester, das Aug gegen Lazien gewandt, erklärte die Vorbedeutung: Dort, sagt er, ist es, wo wir opfern sollten. Volk, zerreise das Band, das dich hier fest hält, und dein Gehorsam versöhne die Götter! — Darum muß er sich entschliessen, Karthago zu verlassen. " Plaignez un roi, plaignez un pere, à qui son destin fait la loi. Suis-je, helas, suis-je encore à moi? Didon me sera toujours chère; mais je suis pere & je suis roi." Diese Arie hat einen vortreflichen Gesang; blos wünschte ich, der Komponist hätte die Wiederholung des lezten Verses weg gelassen, weil sie gar zu kläglich und des originellen Gesanges minder werth, und, was ärger ist, unmöglich richtig zu deklamiren ist. Aeneas überläßt es Elisen, Didonen auf seine Abreise vorzubereiten. Sie denkt aber von dem Vertrauen einen ganz andern Gebrauch zu machen. " Jarbas (argumentirt

ſie, aber wohl gemerkt, à part en ſortant) hat keine Urſache mehr zu zürnen, wenn er höret, daß ſein Nebenbuhler abziehen will. — Geſchwind alſo dem Numidiſchen Könige das hinterbracht, ehe er Feindſeligkeiten anfängt." Aeneas iſt nun allein. Er fühlet ſein Unglück, iſt eiferſüchtig, daß ein anderer, als er, zum Beſitze ſo vieler Vollkommenheiten kommen ſollte: wünſchet es aber gleichwohl zu ſeinem Beßten und zum Beßten Didonens: ſieht aber als wahrſcheinlich, daß Dido nicht leicht ihre alte Neigung ändern würde: nein — er giebt ihr ihre Freiheit wieder und ſpricht ihr Herz von allem Zwange los: ach! — nicht ihren Stolz — ihre Liebe muß er fürchten: zu ſehr hat er ihres aufgebrachten Herzens Vergeſſenheit verdienet, um noch das Recht haben zu können, ſich darüber beklagen zu dörfen: Nein — ſie ſey frei!" Mein Gott, mein Gott — welche Waſche! — und dann eines aufgebrachten Herzens Vergeſſenheit ꝛc. iſt warlich ſo unpoetiſch als unphiloſophiſch. (Freund, per parentheſin, da habe ich einen alten italiäniſchen Plan zu einem alten Trauerſpiele zum extemporiren, genannt Holofernes il buzzo. Ehe der General, der etwas zu tief ins Glas ge-

ſehen hat, ſich zu Bette begibt und ſein Kammerdiener auf Ordre wartet, ſeinen Herrn auszukleiden, hat der Dichter angemerkt, daß ſich hier allerlei ſchöne und gute Sachen anbringen lieſſen, monologice oder dialogice — denn, ſaget er, wenn man ein Bißchen getrunken hat, gehet es beſſer von der Lunge, und da wird manche Wahrheit flück, die euch bei dem Waſſerkruge ewig im Ey geblieben wäre -- Auch iſt es gar bequem für den Akteur, der in dieſem Falle ſehr wohl diſpenſirt iſt, ſeine Rede zuſammen hangend zu machen, welches hier ſehr unwahrſcheinlich ſeyn und dem Intereſſe ungemein ſchaden würde. — So nach einem Sprüchwörtchen ein paarmal ſi, ſi; nach einem andern no-no, und ſo weiter — das gibt der Rede Kraft). Dido kömmt. Ihr Volk glühet von Muth, dem gemeinſchaftlichen Feinde die Spitze bieten zu wollen. Aeneas aber meynt, es ſey nicht ſo gefährlich. " Jarbe demande à vous voir; déja ſon orgueil ſe modère. " Woher weiß Aeneas, daß Jarbas noch einmal Didonen ſehen will? Wuſte Aeneas, daß Eliſe ſeine Beicht verrathen würde? Und das war gleichwohl der einzige Beweggrund für Jarbas, der Köni-

gin des Aeneas Schelmſtück zu entdecken! Aber, nun hören ſie Didonen; die Frage iſt von Jarbas. " Qui? moi, le flatter! moi ſoufrir qu'il prétende à ſes vœux que mon amour réponde! Non, quand il auroit à m'offrir le trône & le ſceptre du monde. D'une guerre ſanglante il nous a menacé; je l'attends, vos dangers vont me remplir d'alarmes; — mais, ces cruels momens paſſés, ah! combien la victoire aura pour moi de charmes! quel bonheur! ces bien faits tant de fois retracés, par un ſeul aujourd'hui ſeront tous effacés. Je n'aurai plus ſur vous ce pénible avantage; de vos mains, à mon tour, je vais tout reçevoir; ma gloire, mon repos, le ſalut de Carthage, c'eſt moi qui vais tout vous devoir. " Nun die Arie darauf. " Ah! que je fus bien inſpirée, quand je vous reçus dans ma cour! o digne fils de Cythere! combien je rends grace à l'amour! j'ai beau le voir, je crois à peine ce que Vénus a fait pour moi &c. Ich weis nicht, ob Ihnen dieſe Arie eben ſo läppiſch vorkömmt, als mir. Auch hat der groſſe Komponiſt eigentlich blos die Lage benuzt, und man iſt kaum im Stande, ſich des faden Komplimentes wegen, das der Dichter hier ſeiner Dido in den Mund legt, zu ärgern.

Bei einem ſolchen Geſange von den Lippen einer Dido St. Huberti! — ich würde es einem feſten Manne zu gut halten, wenn er wankte — und meinem abergläubiſchen Aeneas würde ich es herzlich gern verzeihen, wenn er darüber Träume, Ahndungen, Weiſſagungen, alles, alles vergeſſe — aber, das war bei meiner Seele, Sünde gegen die Natur, ihr für alle Antwort ein armes hélas darauf herab ſeufzen, und auf die Nachfrage Didonens " Vous ſoupirez! quel funeſte image! die Unwahrheit ſagen zu laſſen " Les Dieux me ſont témoins que l'abſence, le temps, rien ne peut de mon cœur effacer votre image; que je brûle pour vous des feux les plus conſtans. " Warum eine Erklärung, wie dieſe? fragt Dido. " Einem Herzen wie das meine gnügt ein Blick. Dieſer Auftritt iſt ungeachtet des Sünders Aeneas eine Meiſterſzene der Liebe. Wer je in ſeinem Buſen was dergleichen gefühlet hat, komme und wärme ſich und nähre ſich an dem Wiederaufleben der glücklich ehemals genoſſenen Augenblicke. Ich danke dem Dichter mit ganzem Herzen für die Gelegenheit, die er dem Tonſetzer hier gegeben hat, ſich zu verewigen. Freilich muß es eine St. Hubert

seyn, die einem das Ding so recht begreiflich machen kann, und leider — ist das Glück so wenigen Komponisten beschert. Aeneas ruft auf den Befehl der Königin seine Trojaner zu dem Feste der Vermälung zusammen. Jarbas benuzt diesen Augenblick seiner Abwesenheit, um seiner Geliebten das wichtige Geheimnis, das ihm Elise ins Ohr geflüstert hatte, zu entdecken. Da aber die Mähre gar keine Wahrscheinlichkeit für sich hat, glaubt sie Didonen nicht, wie billig ist, und versichert, wenn König Jarbas nur ein wenig verziehen wollte, er das Vergnügen haben könnte, dem Beilager beizuwohnen. *Jarb.* "Tremblez donc, il est temps: mes coups vont éclater. *Air.* " Je veux les voir réduire en cendre, ces murs où l'on m'ose insulter. Du trône où je devais monter, je vous forcerai de descendre. Je veux les voir reduire &c. Je veux qu'errant sur ce rivage, & ne recontrant sur les pas qu'un désert aride & sauvage, l'étranger demande Carthage, la cherche, & ne la trouve pas. Das lezte Bild ist wohl nicht neu, aber die Musik ist Leben selbst. — Man irrt mit dem spähenden Auge des Wanderers unter dem Schutte nach Spuren des ehemaligen Karthago — sucht

vergebens und schaudert vor den Trümmern zurück. In der 6ten Szene eröfnet Dido ihren Entschluß, ihr Schicksal auf ewig mit dem des Aeneas zu verbinden, ihrem Volke und den Trojanern, die mit ihrem Fürsten an ihrer Spitze dazu kommen. Der dialogirte Chor ist ein Meisterstück und macht eine Wirkung, die sich nicht fassen läßt, ohne ihn selbst gehört zu haben. Die Karthaginenser sind voll Feuer und Muthes, unter der Anführung des Göttersohnes ihren Feind zu überwinden. Die Trojaner umringen ihren Aeneas, erinnern ihn an Trojans und seines Sohnes Schicksal — an den Befehl der Götter, sie nach Lazien zu führen. Aeneas wird niedergeschlagen — Dido wird das gewahr — dringt auf Erklärung — und Aeneas ist endlich gezwungen mit der Farbe herauszurücken. Er thut es, aber nach seiner Art, das ist, sehr undeutlich — gleichwohl klar genug, daß Dido argwohnet. Der Chor verstummt, und man läßt Dido auf ihren Befehl mit Aeneas und ihrer Schwester allein. Ich erinnere mich nicht einen handelnden Chor von dergleichen Wirkung mehr gesehen zu haben als in der Armide " un seul guerrier!" Es war eine Zeit, wo

ich gegen alle Handlung in Chören war, und ich hatte damals ästhetiſche Gründe dazu; der im Günther; Sturm, machte mich wanken, und die beiden lezten heilten mich endlich gottlob ganz. Nun dringt Dido näher in unſern Helden und erfähret endlich, was ſie zu wiſſen befürchtete — " Il eſt donc vrai! " Hören Sie dieſe 4 Worte von unſerer St. Huberti, und Leib und Seele daran verwettet, Sie fühlen die ſchreckliche Lage ganz. Aeneas rezitirt nun die ganze Predigt, die er in dem erſten Auftritte dieſes Aufzuges vor Eliſen gehalten hat, nur mit dem Unterſchiede, daß er nun von einer ganz andern Ahndung ſpricht als vorher — vermuthlich um nicht zweimal das ſelbige zu ſagen. Ihm iſt nun ſein Vater im Traume erſchienen ꝛc. Dido. " Ah! ſi l'erreur d'un ſonge effrayoit une amante, que ne m'ont point prédit les enfers & les cieux? &c. Vous parlez des ſermens! crédule amante! helas! il en eſt donc pour vous de plus ſaints que les nôtres? *Enée* (à part). O devoir! o tendreſſe! o pénibles combats! " Spricht nicht die Frau wie ein Mann, und der Mann wie ein Weib?

Das hierauf folgende Trio ist herrlich dialogirt. Dido unterliegt dem Schmerzen und sinkt in die Arme ihrer Schwester. Wie wahr hier der Komponist die feinsten Gradazionen der traurigen Lage Didonens bis zu ihrer völligen Ohnmacht durchgefühlet hat, kann ich Ihnen gar nicht beschreiben — Um Ihnen wohl zu wollen, wünschte ich Ihnen, St. Huberti an dem Busen ihrer Elise zu sehen — Noch einmal wendet sie ihr trübes Aug nach Aeneas: " Sans voir ton crime & mon outrage, laisse moi mourir dans ses bras. " Freund, ich habe die Oper mehr als 15mal gesehen, und niemal war bei dieser Stelle mein Aug trocken. Dido erwachet von dem Getümmel des Volkes, das den Helden aufruft, es gegen die Numiden anzuführen, die allbereits anrücken, und hiermit schliesset sich der zweite Aufzug.

Dritter Aufzug.

Die Schlacht ist noch unentschieden. Didonen, die es immer noch für unmöglich hält, daß eine so schöne Seele, wie die des Aeneas ist, wirklich meineidig seyn könne, ängstigen

nur blos die Gefahren, denen ihr Liebling ausgesezt ist, und ihr erster und lezter Wunsch ist, " je ne veux de la victoire, que le retour du vainqueur. " Die Arie " helas! pour nous il s'expose &c. ist vortreflich und unnachahmlich wahr deklamirt. Ihr Wunsch ist erfüllt. Aeneas kömmt als Sieger zurück. Jarbas ist geschlagen und Karthago gerächt. Nun heitert sich das Gesicht der Königin auf, und der süsse Gedanken, ihrem Aeneas alles schuldig zu seyn, ist Belohnung für ihren vorigen Kummer. Aber au comble de la gloire, au milieu des plaisirs, quand rien ne manque à nos désirs, Enée! ah! de quels yeux tu revois ton amante! "

Aeneas hat nun ein anderes Geschichtchen bei der Hand. " Freilich sank Jupites Sohn unter meinem Schwerdte -- Aber der Vater, um sich zu rächen, trennt uns auf immer. Noch rauchte die Erde von Jarbas Blute, als das Getös des Donners Merkurs Ankunft verkündet — der Götterbot hat mir den ausdrücklichen Befehl des Gottes der Götter hinterbracht — Didon! — ce n'est point un prestige. " *Did.* Non; c'est un indigne détour. " Die einzige Antwort, die Aeneas erwarten

konnte. Denn einmal hat der Dichter seinen Helden in die edle Lage gesezt, bei den Zuhörern alle Treue und allen Glauben verloren zu haben. Dido fühlet nun die ganze Grösse der Beleidigung; und da diese Szene als die wesentliche Vorbereitung zur Katastrophe eine der wichtigsten ist: so ist es nothwendig dem Gange Schritt für Schritt zu folgen, bis zu dem Augenblicke, wo der erste Gedanken der Vernichtung in der Seele der Unglücklichen aufsteiget. *Did.* " Quel prix de tant amour! Perfide! En me voyant si foible, si crédule, que ne m'annonçois-tu ton funeste dessein? Indigne du feu, qui me brûle, pour quoi l'avois-toi-même allumé dans mon sein? Aux mânes d'un époux tu me rends infidelle; tu me fais de vingt rois blesser l'orgueil jaloux; pour toi seul . . . mais faut-il que je les rappelle, ces bienfaits, dont l'oubli m'auroit été si doux? " Aeneas wirft die Schuld auf die unbarmherzigen Götter. *Did.* " Qu' ai-je donc fait, cruel, à tes Dieux, à toi-même, pour déchirer un coeur qui t'aime? Ai-je embrasé les murs qui t'ont donné le jour? &c., Mon crime, helas! c'est mon amour.

Air.

Ah, prends pitié de ma foibleſſe,
Et du déſeſpoir où je ſuis.
Qui conſolera mes ennuis,
Si ta cruauté me délaiſſe?
J'en mourrai, tu n'en peux douter,
Et cette mort ſera ſanglante.
Daigne au moins, ah, daigne écouter
Les derniers ſoupirs d'une Amante,
Que pour jamais tu vas quitter.

Die erſte Ahndung des ſchrecklichen Entſchluſſes. Aber, Freund, da ſollten Sie hören, wie der Tonſetzer den Zug auffieng und heftete. Mit eben dem Momente, wo ſie hören " Cette mort ſera ſanglante " überläuft Sie Schauder — das Bild ſtehet blutig vor ihrem Auge und von dieſem Augenblicke an beſchäftiget ſich ihre Seele einzig mit dem Schickſale Didons *Enee*. " Dans ce cœur malheureux que ne pouvez vous lire! " *Did.* Non, je le vois, ton cœur n'a plus rien à me dire. Hé bien, je me ſoumets à mon ſort rigoureux. " Nur um nicht ihrem Schickſale zu unterliegen, bittet ſie den Aeneas ſeine Abreiſe noch etwas aufzuſchieben. " Votre invincible cœur m'enſeigne

la conſtance ; & je veux l'apprendre de lui. " *Enée.* Didon, plus je differe & plus le mal augmente. N'attirons pas ſur nous la colere d'un Dieu. " Eine ſolch' tröſtliche Moral einem Herzen, wie das der Königin -- in einer Lage wie die ihrige! *Did.* "Va, pour ta courſe vagabonde, hâte toi de tout préparer. Remonte ſur ces mers, qui nous vont ſéparer ; va chercher l'Italie, errant au gré de l'onde. Il ſaura me venger, ce perfide élément. Triſte jouet des flots, des vents & de l'orage, environné d'écueils, menacé du naufrage : tu te repentiras dans ce fatal moment, d'avoir abandonné le tranquille rivage, où l'amour t'auroit fait un deſtin ſi charmant ! Tu nommeras Didon, préſente à la penſée ; tu gémiras, ingrat, de l'avoir offenſée ; tu l'appelleras vainement. " *Enée.* " Quelques dangers que me prépare le ſort qui m'accable aujourd'hui ; un cœur qui de vous ſe ſépare, n'a plus rien à craindre de lui. " . . *Did.* " C'en eſt donc fait, Enée ? . . O funeſte ſilence ! . . L'inſenſible ! . . Et Venus te donna la naiſſance ! Non, par les tigres allaité, ton cœur en a la cruauté. Delivre-moi de ta préſence, fuis. Mais tremble, cruel ! mon ombre te ſuivra. A toute heure, en tout lieu, fut-ce au bout de la terre, je te livre en mourant une éternelle guerre, & ma fu-

reur

reur me ſurvivra. Puiſſent renaître de ma cendre des vengeurs attérés du ſang de tes neveux. Qu'ils portent le fer & le feux aux rivages où tu vas desſcendre ; c'eſt-là le dernier de mes vœux. " ab. Abſit alles, was einem Kommentarius über ſo was gliche — aber das zu hören . . ! Soll ich Ihnen mehr ſagen, Freund, als — über den Tonſetzer vergißt man den Dichter, und über den lebenden feurigen Vortrag einer St. Huberti, ſie ſelbſt, Dichter, Komponiſt und jede der Kunſt — man hört, ſieht und fühlet nichts mehr als die leibhaftige Königin von Karthago. Auch iſt Aeneas auf dem Sprunge, wieder umzuſatteln, als der Dichter den lezten reſſort ſpringen läßt. Ein deu sex machina — aber einer der verzeihlichſten: der Schatten Anchiſes entſteigt der Erde. Wie weislich der Poet ihn benuzt, urtheilen Sie ſelbſt. *Enée.* " Que vois-je? l'ombre de mon pere! approchons: je fremis. Tous mes ſens ſont glacés. Mon pere, ai-je des Dieux merité la colere? *L'ombre.* " Le ciel commande. Obeiſſez. *Enée.* Helas! au déſéſpoir je reduis une reine, de qui la bonté ſouveraine a ſauvé d'ilium les débris diſperſés. " *L'ombre.* " Le ciel commande. Obeïſſez." *L'ombre diſ-*

paroit. Enée. Cédons au pouvoir qui m'entraîne. Dieux terribles, vous m'y forcez. *il ſort.* Meiner Meynung nach ein Muſter für alle Geſpenſterſzenen für die lyriſche Bühne. Unter dem folgenden Sturme und dem Schrecken der durch das anhaltende Gewitter hier und da verſcheuchten Karthaginenſer ſieht man nach und nach die trojaniſche Flotte den tyriſchen Hafen verlaſſen. Dido getrieben von ihrem Kummer, geweckt von dem Getöſe des Donners, kömmt, ſieht die fliehenden Segel — raſet " Il m'échappe! . . . Il falloit l'enchaîner ſur la rive, brûler ſa flotte, avant qu'elle pût s'éloigner, dans le ſang de ſon fils, dans ſon ſang me baigner, enfin mourir vengée; ou du moins — (Weib!) en captive, le ſuivre où le deſtin le condamne à regner. . . Noch einen Blick auf die Höhe des Meeres, das den Verräther trägt — gefühlt, daß Hoffen Thorheit ſey — und dann beſchloſſen zu ſterben. Der Ausführung ihres Vorſatzes gewiß zu ſeyn, muß ſie Gefolg und Schweſter täuſchen. Sie befiehlt alſo Plutons Prieſtern, ein Opfer für den Schatten ihres Gemals zu veranſtalten. Allein nun " Je veux mourir. Je veux, pour déchirer ſon ame, la rendre témoin de ma mort.

Je veux qu'en s'éloignant de ce funeſte bord, le bûcher de Didon l'éclaire de ſa flamme — il ſentira peut-être au moins quelque remord. " Nun giebt ſie ihrem Gefolge Befehl, alles, was Aeneas von Waffen und Kleidern zurück gelaſſen hat, herbei zu bringen, um es von den Flammen des Holzſtoſſes mitverbrennen zu laſſen " pour détruir à jamais un ſouvenir funeſte. " Noch einmal umarmet ſie ihre Schweſter "Ma ſœur, embraſſez-moi; je vais trouver enfin le repos après tant d'alarmes. " Bei dieſer Stelle herrſchet gewöhnlich in dem Sale die größte Stille — Unter der heiligen düſteren Muſik des Chores der Opferprieſter beſteigt Dido den Scheiterhaufen — legt die Reſte von Aeneas um ſich her. " Toi que j'ai tant aimé, qui m'as fait tant ſoufrir, helas! que n'avois-je à l'offrir cet empire éclatant où le deſtin t'appelle! pardonne à ma douleur cruelle les vœux inſenſés que j'ai faits. Dieux! oubliez-les à jamais. " Sie erſticht ſich und ſinkt -- Man läuft ihr zu Hülfe — umſonſt — Noch einen Seufzer nach ihrem Aeneas, und dann auf ewig ihrem Kummer entflohen. Die Prieſter zünden den Holzſtos an, und mit über die Flamme gehobenem Schwerdte ſchwöret das Volk Ra-

che über die Trojaner und ihre Nachkommen. End.

Dido ist zuverlässig Piccinis vortreflichste Oper und übertrift bei weitem alles, was man von ihm in dieser Gattung kennet; und was mehr ist — er ist vielleicht nur der einzige, der zugleich Anspruch auf den ersten Rang des tragischen und komischen Tonsetzers machen kann. Der Dichter hat im ganzen seine Auswahl so viel benuzet, wie möglich, und ist unter seinen gleichzeitigen Mitarbeitern für die lyrische Bühne wahrscheinlich der Beste. Noch ein Wörtchen von ihm — Sie wissen wohl, daß er, als Coriphe der Antiglukisten, Verfasser der Bruchure *Essai sur la revolution de la Musique en France* ist. Sie haben wohl auch verschiedene kleine beisende Antworten der Glukisten darauf gelesen, als z. B. la réponse d'un chanteur de l'opera — d'un hermite de la forêt de Senart — d'un gentilhomme allemand &c. Aber vielleicht ist Ihnen der bittere Spaß von einem gewissen Urlubrelu weniger bekannt, weil die kleine Schrift nun etwas rar ist. Der Verfasser kannte wahrscheinlich die schwache Seite des grossen Akademisten, daß er

die Bazen noch mehr liebet als Ruhm, und macht also für das Jahr 1777. einen Kalkul von der Einnahme seines Stückes Procris & Céphale, und der von einigen Stücken von Gluk. Eine Probe der Vergleichung: " Le mardi, 3. Juin, on donna à l'Opera Céphale — la rente fut à 777. liv., Vendredi le 6, Iphigenie de Gluk, 3265 liv. 10 S.; dimanche le 8, Céphale donna 554 l., mardi le 10, 1410 l. 10 S.; vendredi le 13, Alceste de Gluk donna 4309 l. 10 S.; dimanche le 15, Céphale 625 l. 10 S.; vendredi 420, Iphigenie 4400 l. Folglich ist summirt die Einahme von Marmontel's und Gretrys Prokris 3357 L. und die von Gluks Stücken 14655 L. die Rechnung ist ganz einfach — aber des Künstlers Resultat ist nichts mehr oder weniger als Pasquill — und das soll es seyn.

Die neuesten Opern für dieses Jahr und das End des vorigen sind: 1) Diane & Endymion von Mr. le Ch. de Liroux und die Musik von Piccini. Nach etlichen Vorstellungen nahmen die Verfasser ihre Piece wieder zurück, weil es in der ersten Form dem Publikum nicht gefallen wollte. Man gab diese Oper neulich verändert wieder — aber das Publikum schien

mehr der Gefälligkeit der beiden Verfaſſer als der Abänderung wegen zufrieden zu ſeyn. Da der Fehler im Plan ſelbſt lieget; ſo iſt ſchwerlich mehr zu helfen. 2) Dardanus von Sacchini — die das Unglück hatte, ganz zu fallen. Es iſt etwas wirklich ſehr unangenehmes für dieſen berühmten Komponiſten, immer mittelmäſige Gedichte zu wählen. Die lezte Strafpredigt, die man ihm deshalben hielt, können Sie im Mercure für den vorigen Sonnabend leſen. 3) Panurge von Morel und Gretry. Beide Verfaſſer brachten voriges Jahr eine Oper des Schlages die Caravane Opera - Comedie auf die Bühne. Daß die Komödie mehr Gretry's Sache ſeyn mag als das hohe Trauerſpiel, iſt bekannt — aber warum muß er juſt für die groſſe Oper ſchreiben? zu Panurge hat der Dichter die Idee von Rabelais Laterneninſel genommen und es allerdings komiſch genug behandelt. Ich glaube aber, daß Styl und Schlag des lyriſchen Schauſpiels unwürdig iſt. Auf die erſtere Oper, die caravane, gab man auf dem Théatre Italien eine Parodie unter dem Namen "le Marchand d'Eſclaves. Die Entwicklung in der Oper iſt eigentlich ein deus ex machina, das

heiſet, die Ankunft des Vaters daſelbſt iſt zu deutlich bloſes Dichterbedürfnis. In der Parodie kömmt der Auflöſer des Knotens in einem Ballon, der auf einer Theaterwolke ruhet. Der Sklavenhändler hat bei dieſer Gelegenheit ein couplet, das ich zum Frommen unſerer lyriſchen Poeten mehr bekannt zu ſeyn wünſchte. Hier haben Sie es, es gehet — ſur l'air: j'ai perdu mon âne

De lettres avenues
Ne nous ſont pas inconnües.
Car l'on voit de tems en tems
Des peres & des dénouements
Qui tombent des nües.

Das hieſige Publikum war ſo gerecht, das couplet zum Beſten ſeines Theaterdichters 3 bis 4 mal wiederholen zu laſſen. Uebrigens war Gretry dieſes Jahr auſſerordentlich fleiſig. Auſſer den beiden Stücken für die groſſe Oper hat er zwei Operetten für das italiäniſche Theater: l'Epreuve villageoiſe von M. Desforges und Richard Cœur de Lion. Zu dem leztern Stücke iſt der Stoff von der bekannten Ballade genommen: Der engliſche König kam vom Kriege aus Paläſtina — und eines alten

Grolles wegen auf seiner Reise auf Befehl eines Erzherzoges in Verhaft genommen und heimlich in einem abgelegenen Schlosse in Deutschland verwahrt. Blanchard sein Komponist und Freund entdecket seinen Aufenthalt durch ein Lied ꝛc. Was der Franzos daraus gemacht, brauche ich Ihnen weiter nicht zu sagen —— da kömmt ein Befehlshaber, der in die Tochter eines Engelländers, der sich in der Nachbarschaft aufhält, verliebet ist. Da kömmt eine Gräfin von Flandern, die in Richard verliebet ist — und die Entwickelung ist so erbärmlich, daß es einem eckelt. Aber dafür entschädiget einen die Musik, die voll origineller Schönheiten ist.

M. le Comte de la Cepéde, des Academies & Societés royales de Dijon, Lyon, Touloux, Rome, Stockholm, Hesse-Homburg, Munic &c. der schon als physischer Schriftsteller bekannt ist, hat neulich eine poëtique de la musique in zwei ziemlich starken Oktavbänden herausgegeben. Freilich ist es das erste Buch, wo die ästhetischen Grundsätze vollständig abgehandelt werden — aber vor der Vollständigkeit mag der liebe Gott alle Künstler in Gna-

den bewahren. Lieber wollte ich Ihnen das Buch selbst zuschicken als die lange Predigt ins Kleine bringen. Daß Blanchard über die Manche eine forcirte Luftreisse gemacht — wissen Sie wohl — In Gesellschaft seines amerikanischen Reisegefährten besucht er unsere Bühnen fleißig, um sich applaudiren zu lassen. Als Gestern saget man, sey Pilatre mit seinem Globe nach London abgesegelt. Der muß was Grösseres im Kopfe haben, denn er hat sich auf 6 Monate verproviantiret.

Gute Nacht lieber Freund,

Ihr

An Herrn v. Fips.

Als Ihr Mädgen Rosinnen
Küßt' Ihr Weibgen feurger noch?
Ich wills wohl gestehn:
Denn es sagets jeder doch.

Fom

Erdbrände in Island im jare 1783.

aus dem werke des hern Holm, eines Isländers, ausgezogen

fon

Hemmer'n. *)

Das jar 1783 wird sich in der witterungsgeschichte immer auszeichnen. Der auserordentliche, durch ganz Europa ferbreitete, langwirige Herrauch, di entsezlichen Erdbeben, welche Sizilien und Kalabrien so erbärmlich ferwüstet haben, di häufigen grausamen donnerwetter, welche fast aller orte so ser gewütet, und so grosen schaden ferursachet haben, die zu lezst eingefallene unerhörte Kälte, alles dises machet besagtes jar höchst merkwürdig, unfergeslich. Unter allen disen schreklichen begebenheiten ferdinet gewis der

*) Diser auszug findet sich in lateinischer sprache im dritten bande der Ephem. So ciet. meteorol. palatinæ, der unter der presse ist.

traurige Erdbrand einen forzüglichen plaz, der in eben dem jare auf der insel Island ausgebrochen ist, und daselbst di unaussprechlichsten ferherungen angerichtet hat. Da dise schauderfolle naturerscheinung wegen entlegenheit des ortes noch wenig bekant ist: so habe ich mir forgenommen, di beschreibung dafon in einem auszuge hir zu lifern.

Den 1 brachmonat des jares 1783 wurden in einigen gegenden Islandes heftige erderschütterungen gespüret, welche fon tage zu tage so zunamen, daß sich di inwoner endlich den 11 dises monates gezwungen saen, ire häuser zu ferlassen; und auf freiem felde unter zelten zu wonen.

Zu gleicher zeit sa man in den nördlichen wüsten der insel, gegen Sidu, Jandbrot, Medalland u. s. w., beständig rauch und dampf aus der erde aufsteigen. Es erschinen drei erschrekliche feuersäulen, wofon dijenige, di gegen norden stund, zu erst entstanden ist. Jede der selben stig anfänglich für sich hoch empor. Hernach fereinigten sich alle drei in eine, welche sich dann zu einer solchen höe erhob, das man si 34 meilen weit seen konte. Doch blib ire flamme di merste zeit unsichtbar,

weil si ein diker dampf und nebel fast beständig umhülte.

Island hat eine lange kette son ser hoen, und mit ewigem schnee bedekten bergen. Der grösste und höchste dason heist Klofajökul, aus welchem for disem auch di fornemsten und bekantesten flüsse iren ursprung hatten. Unter disen bergen sind 4 feuerberge, nämlich Skaptarjökul, Sula, Trölladyngia, Geräfajökul. Der grausamste dason ist der lezstere. Si speien erst wasser, hernach feuer, bald mer, bald weniger. Es gibt merere dergleichen wasser und feuer speiende berge in Island. Der bekannte Hekla spiet nur feuer.

Den 8 brachmonat lis di oben genante feuersäule ire flammen ser deutlich seen. Si rükte damals mit grosser gewalt, und unter beständigem krachen, immer weiter fort, und fürte eine unbeschreibliche menge sand, schwefelstaub, asche, und grosser pimssteine mit in di luft. Wann si ein starker wind begleitete: wurde di luft der gestalt mit sande und schwefeldampfe angefült, das man mitten im tage weder lesen noch schreiben konte. Die aus der feuersäule herunter fallende asche und pims-

ſteine waren glüend, und bisweilen fon einem unflate, der wi dinten ausſa, begleitet.

Den II brachmonat zeigte ſich di feuerſäule ſer hell und deutlich. In einer entfernung fon 30 bis 40 meilen konte man ire entſezlichen flammen ſeen, und den donnernden knall ires grauſamen Krachens hören, welches faſt den ganzen ſommer fort gedauert hat.

An eben dem tage fil aus dieſer feuerſäule zum erſten male ein gewaltiger regen, der ſer groſen ſchaden tat, weil das ſtrömende waſſer di erde an manchen orten weg riß, und in di tiefe hinunter fürte. Diſes regenwaſſer war wegen der groſen menge ſalz und ſchwefel, womit es fermiſchet war, ſo ſcharf und beiſend, das, wenn es auf di hände oder das geſicht fil, es einen ſer bittern und empfindlichen ſchmerzen erregte.

An den orten, worüber di feuerſäule damals her zog, ferurſachte ſi eine durchdringende kälte, und an einigen der ſelben fil ein drei ſchue tifer ſchne, an andern ein ſo auſerordentlich groſer hagel, das das ſi auf dem felde erſchlagen worden wäre, wenn es länger gewäret hätte. Gleich darauf erfolgte an eben diſen orten eine brennende und faſt unerträg-

liche hize, di weder durch regen, noch durch tau, gemäsiget wurde, zu welcher zeit di sonne in gestalt einer roten kugel erschin. Dise hize wärete einige tage auf einander, und kam hernach öfters wider.

An disen und andern orten, wo di feuersäule über her ging, haben di aus ir herab fallenden steine und asche das gras und di früchte nider geschlagen, ferbrent und ferheret, wodurch den inwonern di äuserste not, dem sie aber der unfermeidliche untergang zugezogen wurde. In einigen gegenden haben di beständigen schwefeldämpfe das gras mit einer harten rinde überzogen.

Als das erdfeuer zu erst anfing auszubrechen, lif der grose Skaptaflus, der aus dem oben genanten Klofajökul entsprang, ungemein stark an. Ein gleiches aufschwellen des wassers wurde man an merern flüssen zu gleicher zeit gewar.

Den 11 brachmonat ferschwand gedachter Skaptaflus, und troknete in 24 stunden ganz aus. Nach seinem austritte aus dem Klofajökul ergos er sich for disem in einen ungeheuern kanal, oder eine erdkluft, Skaptar-

gliufur genant. Diſer kanal läuft in der nördlichen gegend zwiſchen himmelhoen felſen 4 meilen lang fort, und iſt über 200 klaftern tif.

In diſer erdkluft brach, gleich den andern tag nach der fertroknung des Skaptafluſſes, ein erſchrekliches und unbeſchreibliches feuermer aus, welches nach und nach ſo anwuks, das es endlich den kanal überſtig, und alle umligende höen und tifen, di höchſten berge ausgenommen, mit ſeinen fluten bedekte.

Als es den hof Buland überſchwemte, ging es nicht nur über di felder und weiden, ſondern auch über di häuſer, ja ſelbſt über di kirche her, ob wol der hof auf einem hoen felſen lag. Es nam ſom kanale gegen oſten eine breite fon 6 meilen ein, erſtrekte ſich auch ſer weit gegen weſten, gegen ſüden aber wurde es fon einer reie ſer hoer berge aufgehalten.

Da diſes mer nun ſolcher geſtalt angelaufen und aufgeſchwollen war: ſuchte es auf allen ſeiten einen ausgang, den es endlich, nach dem es ſich immer weiter gegen ſüden ausgedenet hatte, zwiſchen den jezt genanten bergen fand. Hir ſtürzete es ſich alſo mit einer

unglaublichen gewalt, gleich dem grösten wasserfalle, in die südliche ebene, über welche es unter heftigen erderschütterungen, und erschreklichem donnern und krachen der luft, daher flos, wobei es steine, felsen und hügel in di höe schleuderte. Das feuermer selbst brauſete fon geschmolzenen steinen, eisen, und andern brennbaren sachen, auf eine entsezliche weise. Glüende felsen, und steine, wi di grösten häuser und wallfische, schwammen in dem selben, und wurden mit fortgewälzet.

Wärend dem sa man an ferschidenen orten, teils nae an dem feuermere, teils weit dafon, rauch und dampf aus der erde aufsteigen.

Alles diſes dauerte fom 12 brachmonate bis den 12 ärntemonat (auguſt) tag und nacht so fort. Doch, nachdem sich das feuermer in das flache land ergoſſen hatte, war di schnelligkeit seines laufes nicht eben so gros; aber sein brauſen und toben war immer eins, bis es endlich anfing still zu steen, und nach und nach hart zu werden.

In der beſagten südlichen ebene denete sich der feuerstrom sehr aus; denn noch wurde seine senkrechte höe, oder tife, in manchen

orten

orten fon 70, in andern fon 140 klaftern befunden. Da er ſich in das bett einiger flüſſe ſtürzete, hat das heraus getribene waſſer alles rings herum überſchwemmet, und di ferwüſtungen und das elend noch fermeret.

Durch das feuermer ſind 17 höfe ferzeret, 4 durch di überſchwemmungen eingeriſſen, file andere durch das feuer, und di aus der luft herab geſchleuderten ſchweren pimsſteine, ferwüſtet worden. Di inwoner dafon zien jezt in der irre herum, und ringen mit der äuſerſten not.

Drei groſe flüſſe, nämlich der oben genante Skapta, der Hverfisfliot und Steinsmyrarfliot, ſind nebſt 8 kleinern ganz ausgetroknet, und haben ſich ferloren.

Den 16 ärntemonat ſtund das feuermer endlich ganz ſtill. Wo es immer durch gefloſſen iſt, hat es häuſer, kirchen, höfe, wiſen, felder und wälder ferbrennet und ferheret. Unter diſen ferwüſteten örtern waren file an küchen- und arzneikräutern überaus fruchtbar, deren ferluſt für di inſel ein unendlicher und unerſezlicher ſchaden iſt.

Hir hat aber das elend noch kein End. Nachrichten aus Island fom 1 weinmonate

(des jares 1783) melden, der erdbrand höre daſelbſt noch nicht auf. Er wüte jezt ſeit dem ärntemonate in der mitte der inſel, in den daſigen weitläufigen und unbewonten gebirgen, fon wannen man immer rauch, feuer, donner und erdſtöſe verſpüre. So gar im lezſt ferflosnen windmonate (November) ſa es noch nicht fil bäſſer aus. Doch hat di flamme angefangen, fil beller zu ſcheinen, welches man für ein zeichen hilt, das ſi bald erlöſchen würde.

Anfangs, befor das erdfeuer ausbrach, war der dunſtkreis auf der ganzen inſel mit rauche, dampfe, ſtaube, der maſen angefült, das di ſonne ganz braunrot ausſa. Nae an den bergen konte man mitten am tage gar nicht ſeen. Di nächtliche kälte war mitten im ſommer auſerordentlich ſcharf.

War di witterung troken, ſo ferurſachten di aufſteigenden feuerflammen eine beklemmende luft. Bei feuchter witterung hingegen fürete di luft eine ſo ſtrenge winterkälte mit ſich, das kräuter, gras und ſi beinae erſtarreten.

Das hausſi, fon welchem man ſonſt 80 maſe milch melkete, gab im forigen ſommer bei

gleicher anzal nur 10 mase. Ein firjäriger hammel, der sonst 10 pfunde talg hilt, hatte jezt nur 2 pfunde, und war dabei so schwach, das er kaum auf den füsen steen konte.

Alles, was son asche, schwefel, staube und regen aus der luft herab fil, war so giftig, das es das si ganz zu durchdringen schin. Di füse wurden gelb, haut und hare gingen ab, oder es brachen aller orte beulen und geschwüre aus. Eben so wurden auch di felder und weiden ferderbt, der gestalt, das, wenn das si das daselbst noch übrig geblibene gras abweidete, es haufenweise dahin starb, welches innerhalb 7 oder 8 tagen zu gescheen pflegte. Unzäliges anderes si rafte der hunger weg. Weniges wurde durch heu bei dem leben erhalten.

Bisweilen geriten dise tire durch di erschrekliehen donnerschläge, und durch das unaufhörliche krachen der luft und des feuers, in eine art son wut. Si renneten hin und her. Bald lifen si in sumpfige wüsten, bald auf unersteigliche berge, bald stürzeten si sich gerades weges in das feuer.

Nicht minder hatten dise auserordentlichen naturbegebenheiten einen schädlichen einflus

auf di menſchen. File, ſonderlich alte leute, ſo wi auch dijenigen, di eine ſchwache bruſt hatten, haben fom ſchwefelgeſtanke, und fon dem rauche des feuers, fil gelitten. Das atemholen wurde inen äuſerſt beſchwerlich. Auch ferſchidene geſunde perſonen haben ſich übel dabei befunden. Merere würden erſtikt ſein, wenn nicht di luft bisweilen durch ein wenig regen abgekület und erfriſchet worden wäre. Der zuſammenflus ſo filer drangſalen, di feuerſtröme, di überſchwemmungen der flüſſe, di überall ausbrechenden dämpfe und flammen, di beſtändigen erderſchütterungen, di ferwüſtung der felder und weiden, der ferluſt des durch hunger und ſeuche gefallenen fies, alles diſes hat gemacht, das di inwoner ir fatterland ferliſen, im grösſten jammer herum irreten, und endlich aus elende und not grofen teils weg ſtarben.

Nebſt dem, was ſich in Island ſelbſt zugetragen hat, haben ſich auch einige höchſt merkwürdige begebenheiten in deſſen nachbarſchaft geäuſert. Nicht weit dafon in der offenen ſe, an einem orte, der forhin 200 klaftern tif war, wi diſes erfarne ſchiffleute in einem ſchreiben fom 23 ärntemonate bezeugen, iſt

eine neue inſel entſtanden. Sie lag 16 meilen ſon Island, und 8 ſon den ſogelinſeln. Damals ſtund ſi in ſollem brande. Di neueſten berichte melden, das ſi noch im hornung des jares 1784 brente, und das in dem äuſerſten eke der ſelben eine groſe feuer-ſandſäule in di höe ſtige. Der umfang diſer inſel wurde ongefär auf eine halbe meile geſchäzet, ire höe aber ſchin der höe des groſen berges Eſiann gleich zu ſein.

Gegen N W, näer an Island als an der alten öſtlichen bucht ſon Grönland, ligt noch eine inſel im mere, welche ſer hoch, und gröſer iſt als di forige. Si hat nach den neueſten berichten ſeit langer zeit tag und nacht gebrent.

So wol Isländiſche als Norwegiſche nachrichten geben, das in der äuſerſten, nordwärts gegen Island gelegenen wüſte ſon Grönland ein ſtarkes erdfeuer, noch ſor dem brande ſon Island, ausgebrochen ſei. Diſes wird durch Isländiſche briſe ſom 21 herbſtmonate noch näer beſtättiget. Es wird darin gemeldet, das, wenn ein nordwind ſom hoen mere her komme, in der nördlichen gegend ſon Is-

land eine grose menge asche, mit einem starken schwefelgestanke, nider falle, und dises habe den gänzen sommer durch gewäret.

Preisfrage der akademi der wissenschaften zu Dijon für das jar 1786.

"Den wesentlichen unterschid zwischen dem brennstoffe (phlogiston), und dem wärmestoffe, durch ire beiderseitigen eigenschaften zu bestimmen."

Di abhandlungen werden dem beständigen Sekretäre der akademi, Hern Maret, frei überschiket, und bis den 1 ostermonat (april) 1786 angenommen. Di ferfasser dörfen sich, wi bekant ist, nicht anders als in einem ferschlossenen zettel nennen.

Di akademi hat den preis, den si auf di grundlere (teori) der Winde gesezt hatte, das forige jar ferdoppelt, und erkläret, das si diesen preis demjenigen zuerkennen würde, der eine befridigende abhandlung über disen gegenstand, es möchte sein, wann es wolte, einschiken würde. Da di neuer dings einge-

laufenen abhandlungen noch keine genüge geleistet haben: so widerholet di akademi di obige erklärung.

Der gewönliche akademiſche preis iſt eine goldene ſchaumünze fon 300 pfunden (livres).

Gelehrte Anzeige.

Schon im vorigen Jahre iſt der fünfte phiſikaliſche Band der Abhandlungen der Kurpfälziſchen Akademie der Wiſſenſchaften hier ans Licht getreten. Wir wollen blos den Inhalt deſſelben anzeigen, denn die Werke dieſer gelehrten Geſellſchaft, welche ſich durch ihre Arbeiten den allgemeinen Beifall von Europa ſchon längſt erworben hat, brauchen zu ihrer Empfehlung nichts weiter.

1) Fortſetzung der Geſchichte der Akademie vom Jahre 1777 bis 1782. Lateiniſch. Verfaſſer Lamey.
2) Von Belebung des Pflanzenſamens. Franzöſiſch. Verf. von Meker.
3) Derſelbige von dem Linnäiſchen Geſchlechtsſyſteme der Pflanzen. Franz.

4) Von einigen sonderbaren versteinerten Thieren im Kurfürstlichen Kabinete der Naturgeschichte. Französisch. Verfasser Collini.

5) Betrachtungen über die Verwandlungen der Körper des Mineralreiches. Französch. Verf. Collini.

6) Von den Thieren, die vom Blitze getroffen, aber nicht getödtet werden. Deutsch. Verf. Hemmer.

7) Elektrische Versuche an belegten Thieren. Deutsch. Verf. Hemmer.

8) Von den verschiedenen Wirkungen der verschiedenen Luftarten im Wachsthume der Pflanzen. Deutsch. Verf. Succow.

9) Vom Durchgange des Merkur durch die Sonnenscheibe im Jahre 1782. Franz. Verf. Wallot.

10) Vom Einschlagen in die Glocken, die man läutet, wobey ein neues und helleres Licht über die Elektrizität der Wolken, und die Grundlehre des Blitzes, verbreitet wird. Lateinisch. Verfasser Hemmer.

11) Eben desselben Anzeige der Wetterleiter, die er in den lezt verflossenen fünf

Jahren an verschiedenen Orten errichtet hat. Lateinisch.

12) Eben desselben verschiedene, von ihm verrichtete, elektrische Kuren. Latein.

13) Beschreibung und Zergliederung eines dreimonatlichen, ohne Harnblase gebo-renen Kindes. Lateinisch. Verf. Nebel.

14) Beschreibung einiger merkwürdigen Ab-drücke von der Art der so genannten Ka-lamiten. Deutsch. Verf. Succow.

15) Von der Tarantelkrankheit. Französ-isch. Verfasser Collini.

16) Eben desselben Beschreibung zweier zu-sammen gewachsenen, in der Pfalz ge-bornen Zwillinge. Französisch.

Merkwürdige elektrische Kur.

Der schwarze star ist eine blindheit, wobei di augen ganz gesund aussеen, und der stern seine gewönliche schwarze farbe, wiwol merk-lich erweitert, behält. Dise krankheit ist for-mals als unheilbar angesеen worden. Auch der so wirksamen elektrizität ist si bisher nur

selten, und zwar mersten teils unfollkommen gewichen. Dem forsteer des hisigen kurfürstlichen kabinettes der naturlere, hern Hemmer, der file glükliche, in dem V fisikalischen bande der kurpfälz akademi der wissenschaften beschribene, elektrische kuren gemacht hat, gelang es neulich, den schwarzen staren durch disen mittel in zeit von 8 tagen follkommen zu heilen. Er teilte der jezt genanten gelerten gesellschaft am 24 wintermonate (jänner) des laufenden jares umständliche nachricht fon diser kur mit. Di kranke war ein Mägdchen fon 18 jaren, namens Marianne Kellerin, des hisigen brifträgers Keller bruderstochter, woran di ärzte alle ire kunst erschöpfet hatten. Si war am rechten Auge auf di oben beschribene weise eine geraume zeit her föllig blind. Di elektrisirart, deren sich h. Hemmer bedinet hat, waren mittelmäsig starke funken, di er teils aus dem augapfel selbst, teils um denselben, heraus zog; und disc waren fon so guter wirkung, das di kranke schon den dritten tag wider einen schein for dem auge hatte. Den 4ten tag konnte si wider grösere nae körper, den 5ten auch kleinere unterscheiden. Den 6ten tag las si

wider leicht und behend, doch waren die buchstaben noch etwas dunkel. Den 7ten tag sa si di leute fon ferne auf den strasen, doch di gesichter noch nicht ganz hell. Den 8ten tag unterschid si auch di gesichter, und alle übrige Körper, eben so fern und eben so deutlich mit dem rechten als mit dem linken auge, so, das zwischen beiden augen nicht der mindeste unterschid mer war; und diser glückliche zustand dauert bis auf dise stunde unferrükt fort.

Anmerkungen über die Krönungsmünzen der deutschen Kaiser und Könige Rudolph I. Adolfs, und Albert I. besonders, ob darauf der Stadt oder des Erzstiftes Mainz gedacht worden?

§. 1.

Lange Zeit hatten die Gelehrten und Geschichtschreiber schon erkennet, was für ein grosser Nutzen aus der Untersuchung der Römisch-Griechischen und anderer

Völker Münzen, für derselben Geschichte entstehen könnte, und man hatte bereits ganze Bibliotheken von Büchern, welche zur Aufklärung dergleichen Münzen verfasset worden, aufstellen können, bis es einem Tenzel, einem Seeländer, Olearius, Leuckfeld, einem Kanzler v. Ludwig eingefallen, daß noch aus den übrig gebliebenen ungestalteten alten deutschen Pfenningen viele merkwürdige Umstände für die vaterländische Geschichte hergeleitet und entdecket werden könnten. Nach dem Beispiele gedachter Vorgänger hat sich zwar der Hallische Professor Joachim mit seinem beliebten Groschenkabinet besondere Verdienste gesammelt, Schade jedoch, daß derselbe es nach seinem gefaßten Entwurf durch alle übrige Klassen auszuführen entweder keine Zeit oder keine Unterstützung mehr gehabt hat.(*)

*) Eine schöne Fortsetzung von dem Joachimischen Groschen-Kabinet hätte abgeben können der von dem ehemaligen Bischöflich-Münsterischen geistl. Rathe Nunning im M. S. hinterlassene Tractat unter dem Titel: *Metallotheca Westphalica*; quo Metropolitani Colonienses, dein Monasterien-

§. 2.

So groß die Verdienste des vorbelobten Professors Joachim um die Münzkunde der mittleren Zeiten sind, so wenigem Anstand ist es jedoch unterworfen, daß desselben Arbeit wohl nicht allein noch manche Zusätze, sondern auch Verbesserungen, da wo er es mit seiner Auslegung nicht getroffen, leiden möge. Mit ganz löblichem Bemü-

---

ses, Paderbornenses, Osnabrugenses, Hildesheimenses, Mindenses, cæteri que tam Archi- et Præsulum quam oppidorum Westphalicorum nummi, qua in Musæo auctoris existentes, qua deficientium saltem typi, adjecto ad singulos commentariolo curiosorum indagini sistuntur. Davon geschiehet Meldung in dem *Commercio Litterario J. H. Nunningy et J. H. Cohausen.* 8. *Efti ad M.* 1746. *T.* 1. *p.* 105. und *T.* 2. *p.* 224. giebt er davon eine Probe mit Münsterischen. Ein jeder Münzliebhaber wird aber das Schicksal des verdienstvollen Sammlers bedauren, da er in eben demselben Commercio litterario das Condolenz-Schreiben über den Diebstal des ganzen Nunningischen Kabinets ließt.

hen hat es deswegen der Kur-Köllnische Herr Hofrath von Wagner unternommen, ein Beispiel von dergleichen nothwendigen Verbesserung zu geben; da derselbe in den sogenannten Materialien zur geist- und weltlichen Statistick des niederrheinischen und westphälischen Kreises und der angränzenden Länder, Erster Jahrgang 4. St. N. 3. eine verbesserte Auslegung der in der Ueberschrift dieser Blätter erwehnten Kaiserlichen Krönungsmünzen zu geben, sich vorgesetzet hat. Und zwar betrift es hauptsächlich die Rückseite der gedachten Münzen, welche eine Stadt vorstellet, mit der Umschrift: VRBS AQUENSIS VINCE. oder VINCES M.

Vordersamst, und zwar mit allem Rechte widerlegt unser Herr Hofrath die von P. Harzheim (*) angenommene Leseart einer anderen dergleichen Aachischen Münze, welche VRBS AQUENSIS VINDEM. oder VINDEMIÆ statt: VINCES M. gelesen hat. Denn da bekanntlich in Aachen kein Weinwachs ist:

*) In hist. rei num. colon. p. 21.

ſo widerlegt ſich dieſe Leſeart von ſelbſten. (*) Da aber Herr Hofrath nebſt dem angeführet, daß auf einigen der mehrberühmten Münzen geleſen werde: VRBS AQ: VINCE F. M. ſo muß

*) Wider Vermuthen finden wir in dem weiter unten anzuführenden Werke des Aachiſchen Stadt-Archivarius Hrn. Mayer, daß derſelbe die Leſeart des P. Harzheim: Vrbs Aquen. Vindem. gegen unſeren Hrn. Hofrath v. Wagner vertheidigen, und zu deren Beſtärkung ſogar ſich auf verſchiedene Diplomata beziehen wolle; woraus zu erſehen ſey, daß es ehedeſſen zu Aachen wirklich viele Weinberge gegeben habe. Da die angezogenen Diplomata erſt in deſſen dritten Bande erſcheinen ſollen: ſo läßt man derenſelben Inhalt einsweilen auf ſich beruhen, und merket nur an, daß, da Hr. Meyer die in Frage befangene Münze nicht im Original ſelbſt beſeſſen, ſondern dieſelbe von dem Harzheimiſchen Kupferſtiche abzeichnen laſſen: und da auch Harzheim ſelbſt kein Original gehabt, ſondern laut ſeiner eignen Anzeige §. 2. Parcem. Dieſelbe aus einem *MS. Puteano* hergenommen hatte: ſo ergiebt ſich, wie leicht geſchehen ſeyn könne, daß der Auctor des von Pütziſchen MS. nicht wohl geleſen habe; und daß ſomit wegen angeblichen Leſeart keine Gewisheit vorhanden ſey.

hierbei bemerket werden , daß dieſe Leſeart weder die bei Joachim, weder die bei Harzheim, noch die bei Meyer, befindlichen Abbildungen, weder auch die Originalmünzen ſelbſt, deren wir ein oder anderes wohlbehaltenes Stuck jezt vor uns haben, enthalten; ſondern wie oben erwähnet worden: VRBS AQVENSIS VINCES M. wovon alſo die Frage iſt.

§. 3.

Die guten Abſichten des Hrn. Hofraths v. Wagner, welche derſelbe zu mehrerem Flor und Aufnahme der Münzwiſſenſchaft und Erweiterung der vaterländiſchen Geſchichte hiemit gewidmet hat, verdienen allen Beifall; und man muß den Herrn Köllnern zu ihrer allmählich veränderten Geſtalt herzlich Glück wünſchen, daß nun dieſes ſchöne Land, welches jedoch von jeher das prædicat *Metropolis Pedantismi* mit allem Recht behauptet hat, anfängt, den feineren Geſchmack in Wiſſenſchaften anzunehmen, ſo, daß es nun Hofnung iſt, daß ſie ſich mit der Zeit mehr und mehr bilden, und endlich noch eine vorzügliche Rolle im Reiche der Wiſſenſchaften ſpielen werden. Ob, und in wie weit es aber für dieſesmal unſer lieber Herr Hofrath getrof-

troffen habe, wollen wir sogleich näher beleuchten. (*)

§. 4.

Zu Erklärung der vorliegenden Münzen setzet der Hr. Verfasser der vorbelobten zufälli-

*) Unter allen Provinzen Teutschlands, und man könnte fast sagen, unter allen gesitteten Völkern ist die Cöllnische Geschichte diejenige, welche ohnerachtet der weitwendigen Sammlungen eines Geleny, eines Crombachy, eines Merkensy, eines Redinghoven, eines Seyly und anderer, gleichwohlen fast noch nichts im Druck aufzuweisen hat, als ein unschmackhaftes Chaos eines Geleny unter dem Titel: *de insigni magnitudine Coloniæ Agr.* Mit heissen Wünschen muß also ein jeder Liebhaber der teutschen Geschichte vordersamst einer vollständigen Sammlung der *Scriptorum Rerum Coloniens.* so wie der Cöllnischen Urkunden, entgegen sehen: wornach alsdann das von Lepipont vor mehreren Jahren bereits entworfene, und in *Bœhmeri* Diss. de prærogativis AEpi Elect. Colon. in der Vorrede zu lesende Entwurf einer Cöllnischen Stifts-Historie endlich einmal aufgeführet werden könnte; desgleichen Prospectum ebenfalls Harzheim entworfen hatte.

gen Gedanken zum Grunde, die Vorzüge der von uralten Zeiten berühmten — zur Köllnischen Diöces gehörigen Stadt Aachen zu erheben: dann aber anzuführen, wie der aus England gekommene Apostel Deutschlands Bonifacius, nachdem es ihm mißlungen sey, den damals schon in grossem Ansehen gestandenen Erzbischöflich Köllnischen Stuhl an sich zu reissen, sein Glück weiter (zu Mainz) zu suchen, genöthiget worden; wohin er nachmal die dem Erzstifte Kölln in Ansehung der Stadt Aachen, als ihre Residenz- und Krönungsstadt der Fränkischen Könige, angehörigen Vorrechte und Würde an sich (nach Mainz) zu ziehen getrachtet habe; welche aber von Karl dem Grossen mit Erbauung der dasigen grossen Stiftskirche und Kaiserlichen Pallastes auf ein neues befestiget, und von dessen Nachfolgern von Zeit zu Zeit unterstützet worden seyn, dergestalt, daß, obwohl der Kaiser Rudolph von Habsburg sogar seine Erhebung zum Throne dem damaligen Erzbischof zu Mainz fast allein zu verdanken gehabt, dennoch nicht unterlassen habe, gegen das mit dem Erzstifte Kölln von jeher um den Vorzug streitende Mainz die Rechte des Ersteren, sogar auf sei-

ner Krönungsmünze, wiewohl nicht ganz öffentlich, jedoch heimlich, oder im Sinne, zu unterstützen; masen denn die legende: VINCES M. nichts anders heisse, als: *vinces Moguntiam*; oder: *vince Sedem Mogunt.* d. i. die Reichsstadt Aachen soll die Kais. Residenz- und Krönungsstadt — dem Erzbischofe von Kölln aber das Recht einen Kaiser allda zu krönen, trotz aller dagegen gemachten Mainzischen Bemühungen verbleiben; dem ohngeachtet es dannoch den Mainzern geglücket habe, die längst gehegten bösen Absichten endlich zu erreichen, da in neueren Zeiten die Stadt Frankfurt in der Mainzischen Djöces zur Kaiserl. Wahl- und Krönungsstadt ausersehen, und dem Erzbischofe zu Mainz also die Befugniß dem Kaiser die Krone aufzusetzen heimgefallen sey.

§. 5.

So sinnreich man diese Erfindung nennen könnte: so wenigen Beifall kann man ihr doch in allem Betrachte ertheilen. Man will der Stadt Aachen die Ehre und Vorzüge, welche Karl der Grosse hauptsächlich derselben ertheilet, und durch sein allda ge-

wählteS Grabmal verewiget hat, im geringsten nicht miskennen: (*) noch weniger den

*) Die wahren Vorzüge der Reichsstadt Aachen hält man sich vor weiter unten mit mehrerem ins Licht zu setzen: hier will man nur vorläufig bemerken, daß dieselbe das Andenken ihrer alten Würde zu erhalten, auf ihre Münzen die Verse setzen lassen:

Vrbs Aquensis vrbs Regalis
Regni sedes principalis
Prima Regum Curia.

welche auch *Mabillon de re Diplom.* L. 4. C. 4. berühret hat; eigentlich aber der Anfang jener alten Hymne sind, welche nach dem Bericht des Nopp in der Aachener Chronick am Festtag des H. Karls des Grossen unter dem Hochamte abgesungen zu werden pfleget; dergleichen in den alten Liturgien unter dem Namen der Sequentiarum sonst sehr gewöhnlich waren. Von der Aachenischen Geschichte hat neuerlich der dasige Stadtraths Archivarius Meyer den ersten Band herausgegeben, worin derselbe die Geschichte und zugleich das Lob seiner Vaterstadt weitläufig bearbeitet hat: dem in dem zweiten Bande eine ausführliche Beschreibung der Stadt: und in dem 3ten das Urkunden-Buch nachfolgen soll; wovon wir ihm einen guten Fortgang gelegenheitlich wünschen.

Herren Erzbischöfen von Kölln die aus ihrem Diöcesan-Recht hergeleitete Befugniß einen erwählten Kaiser allda zu krönen, bei im Mittel liegenden klaren Reichsgesetzen und feierlich desfalls getroffenen Vergleichen, bestreiten: man muß nur billig bedauren, daß dasjenige, was der Herr Verfasser von dem angeblichen Rangstreite zwischen den beiden Erzstiftern berühret, so schlecht ausgefallen: und daß sogar der gute h. Bonifacius dabei nicht einmal verschonet geblieben ist; inmassen jenes, was diesem wahrhaft apostolischen Manne von mißlungenen Absichten auf das Erzstift Kölln angedichtet wird, offenbar falsch, und daher zu bewundern, wie der Hr. Verfasser daran gekommen seye, diesem Apostel Deutschlands, dem selbst Kölln vieles zu verdanken hat, eine solche — nachzusagen. Lieber hätte ich ihm rathen wollen, die Krönungsmünzen gar nicht zu erläutern; (dann dieses wäre noch ehender zu verschmerzen gewesen) als dem lieben heiligen Bonifacius im Himmel noch diese Klette anzuhängen. (*)

*) Dem H. Bonifacius können nichts weniger als mißlungene Absichten auf das Erzbißthum Cölln

§. 6.

Im engeren Bezuge scheinet der Herr Hofrath bei Auslegung der obermähnten Münzen das zwischen den beiden Erzbißthümern Mainz und Kölln einstens streitig gewesene Krönungsrecht zum Gegenstande gehabt zu haben. Nun ist zwar nicht ohne, daß die Erzbischöfe von Mainz in Betracht derjenigen höchsten Würde und Vorzüge, welche dem dasigen Erz-

---

beigemessen werden; indem derselbe allda wirklicher Erzbischof gewesen, wie solches aus dem Briefe des Pabstes Zacharias an Bonifacius (*apud Othlonum in Vita B.* I. 2. c. 2.) zu ersehen ist, wo es heißet: de civitate namque illa, quæ nuper Agrippina vocabatur, nunc vero Colonia, juxta petitionem Francorum per nostræ auctoritatis præceptum nomini tuo Metropolim confirmavimus, et tuæ Sanctitati direximus, pro futuris temporibus ejusdem Metropolitanæ Ecclesiæ stabilitatem. Ferner ist gewiß, daß derselbe nicht aus mißlungenen Absichten, weder sonst aus einigem Ehrgeitze von da nacher Maynz sich übersetzen lassen, sondern wie abermal dessen Geschichtschreiber *Othlonus* l. 1. C. 44. bezeuget, auf Veranlassung des

biſchöflichen Stuhle von Alters her anhängen, auch in Betref der Ehre, dem Monarchen die Krone aufzuſetzen, wirkliche Rechte behauptet, und ausgeübet haben. So hat ſchon der h. Erzbiſchof Bonifacius, nicht zwar in ſeiner eignen Provinz, ſondern zu Soiſſons, den König Pipin gekrönet: ſo hat ohn allen Widerſpruch der Mainziſche Erzbiſchof Hatto den

Fränkiſchen Königs Karlomanns, und deſſen Bruders Pipins, auf deren Befehl Bonifacius damaliger wirklicher Erbiſchof zu Cölln gegen den Mainziſchen Biſchof Gervitius einen Synod gehalten, auf welchem dieſer wegen verübter Privat-Rache gegen den Mörder ſeines Vaters Gerold von dem Maynziſchen Stuhle entſetzet, dieſer aber unſerem Bonifacius zu einem Erzbißthume angewieſen worden iſt. Quo depoſito, ſchreibet abermal *Othlonus* l. 2. c. 15. Statim S. Bonifacius à ſupra dictis Principibus Eccleſiæ Mogonciacenſi præficitur: et ut ejus dignitas eminentior foret, decreverunt ydem Principes, Eccleſiam Mog. quæ prius altori ſubjecta erat, Metropolim omnium in Germania poſitarum Eccleſiarum efficere. Welche getroffene Verfügung von dem damali-

König Ludwig, den Sohn Arnulphs, zum König gekrönet. Nachdem aber Aachen zur Hauptstadt des deutschen Reichs von Karlen dem Grossen, derselben grossen Gönner, ist erhoben worden: so sah sich erst der Erzbischof von Kölln veranlaßt, und zwar aus dem Grunde seines Diöcesan-Rechts, jenes in Anspruch zu nehmen; obwohl es ihm sogleich nicht gelingen wollen. Der erste Fall der allda geschehenen Kaiserkrönung ereignete sich

---

gen Pabste Zacharias alles ihres Inhalts dergestalten bestättiget worden ist, daß sogar der bisherige Erzbischöflich Cöllnische Stuhl nebst anderen mehreren dem Maynzischen, als ihrem allgemeinen Metropolitan untergeordnet worden; gestalten der Pabst Zacharias in seinem Schreiben an Bonifacius sich desfalls allso ausdrückt: Sancimus, ut supra dicta Ecclesia Mogunt. perpetuis temporibus tibi et successoribus tuis in Metropolim sit confirmata; haberis sub se civitates: Tungris, *Coloniam*, Wormatiam, Spiratiam, et Trectis: et omnes Germaniæ Gentes, quas tua Fraternitas per suam prædicationem Christi lumen agnoscere fecerit.

mit Otto dem Groſſen. Was desfalls bei der Krönung dieſes Kaiſers vorgegangen ſey, erzehlen die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber Wittichind und Dittmar von Merſeb. Daz umal bemüheten ſich alle drei Erzbiſchöfe von Mainz, Trier und Kölln, und zwar ein jeder aus beſondern Gründen, dieſelbe zu behaupten. Ruprecht, der Erzbiſchof von Trier, bezog ſich auf das Alter ſeines Stuhls, indem derſelbe von einem Jünger des h. Peters gegründet und geſtiftet worden. Wigfried, der Erzbiſchof von Kölln auf ſein Diöceſan-Recht; beide aber überlieſen endlich dieſe Ehre Hildebranten, Erzbiſchof zu Mainz, und zwar, wie ſich Wittichind ausdrückt; ceſſit tamen uterque eorum Hildeberti cunctis notæ Allmitati. d. i. weil ihm bekanntlich der Rang gebüret hatte. Seinen 6 bis 7 jährigen Prinzen Otto II. ließ Otto der Groſſe gleichfalls zu Aachen krönen: wer aber von den 3. allda gegenwärtigen Erzbiſchöfen die Krönung eigentlich verrichtet habe, iſt von den Geſchichtſchreibern nicht deutlich angezeiget. Dahingegen was die Krönung Otto's des Dritten betrift, ſo iſt gewiß, daß dieſelbe zwar zu Aachen, jedoch keineswegs durch den Erzbiſchof von Kölln, ſondern durch

Johannes Erzbischof von Ravenna, vermuthlich im Namen des Pabstes und zugleich durch Willigis Erzbischof zu Mainz verrichtet worden sey. (*)

§. 7.

Heinrich II. und Konrad II. wurden zu Mainz gekrönet. Des lezteren eilfjährigen Sohne Heinrich III. aber setzte Piligrin Erzbischof von Kölln, gewiß nicht ohne Widerspruch des Mainzischen Erzbischofs Bardo die Krone auf: und als auch dieser seinen jungen

*) Dem Erzbischofe Willigis ist sogar das unbeschränkte Recht den König zu krönen, von Pabst Benedict VII. bey Gelegenheit des überschickten Palliums ausdrücklich bestättiget worden, mit den Worten: quo ita uti memineris, sicut Prædeceſſores noſtri tuis prædeceſſoribus conceſſerunt; ſervata duntaxat privilegiorum tuorum integritate, quo in tota Germania et Gallia poſt ſummi culmen Pontificis in omnibus eccleſiaſticis negotiis, i. e. in *Rege conſecrando*, et Synodo habenda cæteris omnibus tam Archiepiſcopis quam et Epiſcopis Apoſtolica auctoritate, ſicut juſtum & rectum eſſe videtur, præmineas.

Prinzen Heinrich IV. allda krönen lieſſe, ſo begünſtigte derſelbe ausdrücklich die Anſprüche des damaligen Erzbiſchofs Hermann von Kölln, dem der Mainziſche Erzbiſchof Luitpold, dem Kaiſer zu Gefallen, ſich fügen muſte. Den Vorgang erzählet Lambert. Schaff. nachfolfolgender maſſen: Imperatoris filius Henricus conſecratus eſt in Regem Aquisgrani ab Hermanno Colonienſi Archiepiſcopo, vix & ægre impetrato ſuper hoc conſenſu Luitpoldi Archiepiſcopi, ad quem propter primatum Moguntinæ ſedis conſecratis Regis & cœtera negotiorum regni diſpoſitio potiſſimum pertinebat. Sed Imperator potius Hermanno, Archiepiſcopo hoc privilegium vendicabat propter charitatem generis ejus: & quia intra Diœceſin ipſius conſecratio hæc celebranda contigiſſet. Und von dieſer Zeit an war es eigentlich, daß die Erzbiſchöfe von Kölln in den Beſitz gekommen, die Krönungen zu Aachen zu verrichten; ſo, daß wenn die Krönung zu Aachen geſchehen, dieſelbe jedesmal durch einen zeitlichen Erzbiſchof von Kölln verrichtet worden; welches inzwiſchen erworbene Recht denſelben auch durch die hernach unter dem Kaiſer Karl IV. errichtete goldne Bulle zu einem Reichsgeſetze gemacht und feſtgeſetzet worden

ist. Da mithin zu den Zeiten der Kaiser Rudolph, Adolph und Albert, als der Urheber der in der Frage befangenen Münzen, sothanes Recht einem Erzbischofe von Kölln im geringsten nicht mehr bestritten, sondern als eine abgethane Sache nachgegeben worden: so ist nicht abzusehen, wie dasselbe noch einen Anlaß hätte geben können, auf die Krönungsmünzen der neu erwählten Regenten eine — und zwar so unschmackhafte Anspieglung zu machen?

§. 8.

Nachdem nur aus demjenigen, was bisher zur freundlichen Wiederlegung der von dem Herrn Hofrath vermuthlich blos zum Zeitvertreib geäusserten Meynung angeführet worden, zur Genüge erhellet, daß die auf den mehrgedachten Krönungsmünzen gesetzten Worte: *Vrbs Aquensis vinces*, und besonders die Sigla M. nichts weniger als daß das Erzstift Mainz als Nebenbuhlerin des Köllnischen angesehen worden, zum Gegenstande gehabt haben könne: so ist es nun billig, daß wir Ihm nun auch unsere unmaßgebliche Meynung desfalls in folgendem eröffnen.

Dieſes zu bewerkſtelligen, finde ich für noth-wendig, die alten Vorzüge der Stadt Aachen ſelbſt im voraus dahin anzurühmen, mit welchen beſonders der groſſe Kaiſer Karl, als ſeinen angenehmſten Aufenthalt begnadiget hatte; worunter hauptſächlich merkwürdig, und zu Erklärung unſerer Münzen beſonders zuträglich iſt, daß derſelbe die gedachte Stadt, nach ſeiner zu Rom vorgegangenen Kaiſerkrönung, für das andere Rom erkläret, und den daſelbſt erbauten prächtigen Pallaſt, auf deſſen Spitze der Adler, als das uralte Zeichen des Römiſchen Reichs, nach dem Bericht des *Ditmari Merſeb.* L. 3. *Annal.* p. 343. aufgeſtecket war zum Hauptſitze des Kaiſerthums, dieſſeits der Alpen, erkläret hat; wie ſolches der geweſene Lehrmeiſter des Monarchen *Alcuinus in poem. de Carolo M. & Leonis P. ad eum adventu*, inter Opera T. 2. p. 451. gar ſchön beſchrieben hat:

Rex Carolus Caput Orbis, amor populique decúsque.
Europæ venerandus opex, pater optimus, heros
Auguſtus; ſed & Vrbe potens, ubi *Roma ſecunda*
Flore novo, ingenti, magna conſurgit ad alta,
Mole, tholis muro præcelſis, ſydera tangens.

Stat pius arce prout Carolus loca ſingula ſignans,
Altaque diſponens *venturæ mœnia Romæ.*

Ferner ſchreibt *Wippo in Vitæ Chouradi Sal.* p. 429. wie Karl allda ſeinen Kaiſerſitz aufgeſchlagen, mit den Worten: Vbi (Aquisgrani) publicus thronus regalis à Carolo locatus totius Regni archiſolium habetur. Und *Otto Friſing.* L. 5. *Chron.* p. 117. ſchreibt davon: Sedem Regni Francorum palatium Aquisgrani ac imperium Vrbis Romæ habet. Wovon jedoch mit mehreren die Nachricht von der Krönungsſtadt Aachen im 17. Stück der *Gundlingianorum*, beſonders aber die bereits eben berührte neue Geſchichte der Stadt Aachen nachgeſehen werden können.

§. 9.

Zu was vor einem Ziel und Ende iſt nun aber alles dieſes geſagt: und was folget dann daraus? dieſes: daß, gleichwie das alte Rom die Beherrſcherin und das Haupt der ganzen Welt benennet worden: alſo auch gleiche Würde, und gleiche Vorzüge dem auf Befehl Karls erſtandenen neuen Rom eigen, oder vielmehr von erſterem auf das zweite übertragen ſeyn ſollen. Dahin ſcheinet Karl ſelbſten ge-

zielet zu haben, als er auf ſeine Bulle (bei Eckard *Rer. Franc. Or.* T. 2. p. 91. ſeine auserwählte Stadt Aachen unter der Figur eines befeſtigten Stadtthors mit der Inſchrift: *Renovatio Romani Imperij* vorgeſtellet hat: deſſen Beiſpiel die Kaiſer Otto und Ludwig auf den ihrigen Bullen (bei *Mabillon. de re Dipl.* C. 2.) nachgeahmet haben. Die Inſchrift auf der bekannten Goldnen Bulle Karl IV. heißt: *Roma caput Mundi regit orbis frena rotundi.* Inwendig der Umſchrift wird eine Stadt vorgeſtellet, in deren offenem Thor die Worte: *Aurea Roma* geleſen werden. (*) Dergleichen

*) Ob an irgend einer Stelle der Stadt Aachen, als dem neuen Rom, ſo wie dem alten, das Prädicat: *aurea*, zugeleget worden, iſt nicht bekannt. Daß aber in gleicher Abſicht die Stadt Maynz von alters her, *aurea Moguntia* genennet worden; nämlich von jenen uralten Zeiten an, wo ſie als Metrapolis German. I. ernennet worden, dieſes bezeugen die älteſten Maynzer Münzen, ſo wie die ehemalige Umſchrift am Hochaltar im Dom: beſonders aber jene alte Verſe:

Aurea ſum Villa Moguntia nomine dicta
Mundi Matrona, ſpecialis *filia Romæ.*
Plebe fœcunda, ſpecioſa, ſituque jucunda, &c.
Hujus ſum laudis præ cunctis Vrbibus Orbis.

auch auf der Bulle Konrad II. und Heinrich III. zu ſehen iſt, welche in der neuerlich ans Licht getretenen merkwürdigen Deduction die Landeshoheit des Kaiſ. Biſtthums und Fürſtenthums Bamberg über den Flecken Fürth betreffend, N. 23. in Kupfer geſtochen vorgeſtellet worden. Und wiederum auf der goldnen Bulle Kaiſer Friederichs I. welche am a. O. n. 60. ebenfalls zu ſehen iſt.

Ob

Es läßt ſich hiebey bemerken, daß die Worte: *Mundi Matrona*, welches eben ſoviel ſagen will als *Domina Mundi*, ſynomina von dem mehrgedachten *Vinces Mundum* auf unſeren Krönungs-Münzen zu ſeyn ſcheinen; gleichwie denn auch der anderweite Lobſpruch: *ſpecialis filia Romæ* einen Bezug auf die Vorzüge des alten ſo wie des neuen Roms zu haben ſcheinen. Dieſem ſey aber wie ihm wolle: es ſoll hier nur noch angeführet werden, was von dieſer Hauptſtadt Teutſchlandes *Godefridus Viterb.* P. 17. bezeuget, als er die Zurückkunft des Königs Pipin von Rom beſchrieben hat, wo er ſich alſo ausdrückte:

Viſitat almificam Pipinus in agmine Romam:
Inde *Moguntinas* patriæ remeavit ad ædes;
Regia Francorum quæ tunc erat inclyta Sedes:
Qua Germanorum gloria ſumma ſedet.

Ob Karl IV. Friederich I. und Konrad III. auf ihren ged. Bullen das alte, oder das neue Rom (Aachen) zum Gegenstande gehabt haben, dieses mag zwar dahingestellt bleiben: soviel scheinet jedoch ausser Zweifel zu seyn, daß eben dasjenige, was auf der goldnen Bulle Karl IV. ꝛc. von einem oder dem andern Rom, auf unseren Münzen von der Stadt Aachen, wiewohl mit andern Worten, ausdrücklich gesagt werde. Gleichwie nemlich das alte Rom jenseits der Alpen, also ist Aachen diesseits der Sitz und die Hauptstadt des Kaiserthums. Wann aber von dem ersteren ferner gesagt wird, daß es sey: *Caput mundi*: das Haupt der Welt; *regit orbis fræna rotundi*: daß ihm die ganze weite Welt unterthänig seyn müsse: so ist eben dieses dasjenige, was unsere Münzen bezielen mit den Worten: VRBS AQVENSIS VINCES M. dergestalten, daß die Sigla M. offenbar nichts anderes, als Mundum, andeuten könne. (*) Ziehet man end-

*) Es ist zu verwundern, daß Hr. Archivarius Meyer, da er diese unsere Münzen unter den Aachenischen anführet, und die Auslegung des Hrn. Hofraths v. Wagner für unzulänglich an-

lich noch in Erwägung, bei welcher Gelegenheit unsere Münzen, und die darauf befindlichen Legenden zum Vorschein gekommen: nämlich bei Gelegenheit der Kaiserlichen Krönungen; so veroffenbaret sich noch um desto mehr der wahre Sinn, welchen diese Inschrift enthalten hat. Die Glorie des alten Roms, daß es die Beherrscherin der Welt sey, ist

---

erkennet hat, nicht selbst auf diese unsere Erklärung verfallen ist; da derselbe doch anderer Münzen erwehnet, welche eben dergleichen, ja das nämliche ausdrücklich sagen. Die von demselben Tab. II. n. 17. angeführte Münz hat zwar nur die Inschrift: *Aquisgrani Caput Imperii*: und auf dem Revers: *Vrbs Aque. Regia Sedes.* Diejenige, so Tab. III. n. 5. erscheinet, enthält aber mehr: sie saget: *Vrbs Aquen. Regni Sedes. Caput oim Civitatu et provinciar. Gallie.* Aber mit dem von uns angezeigten Sinne der Rudolphinisch- und übrigen Münzen stimmet vollkommen jene überein, deren Umschrift lautet: *Aquisgranum. Caput Orbis.* welche Hr. Meyer in seinem ersten Hauptstücke, von Würde und Ruhm der Stadt Aachen aus dem Buch Petri a Beeck *in Aquisgrano*, und jenem des Thenen *in Vita Caroli M.* erwehnet hat.

ſicher nicht von deſſen lebloſen Mauern, ſondern von deſſelben ſiegreichen Beherrſchern geſagt worden: eben alſo iſt auch gar keinem Anſtande unterworfen, daß dasjenige, was zum Lobe des neuen Roms geſagt worden, gleichfalls von deſſelben Beherrſchern zu verſtehen ſey. Was iſt alſo natürlicher und ſchicklicher, als daß die zu Aachen neu gekrönten Monarchen bei dem feierlichen Krönungsakt Sieg und Triumph über die ganze Welt zugejauchzet, und dies Jubelgeſchrei zugleich auch auf die bei der Krönung ausgeworfenen Denkmünzen geſetzet: ſtatt des neu gekrönten Kaiſers aber, den es gemeinet geweſen, und deſſen Bild, wie er auf dem Throne ſitzet, die Vorderſeite der Münze nebſt deſſelben Namensumſchrift enthält, auf der Rückſeite die Reſidenzſtadt Aachen ausgedrückt worden?

§. 10.

Daß die alten Römiſchen Kaiſer ſich die Herrſchaft der ganzen Welt angemaſſet haben, bedarf wohl keines weitläuftigen Beweiſes. Weil wir von Münzen handlen, ſo wird es jedoch nicht unſchicklich ſeyn, unſern Satz aus

derſelben Münzen zu erläutern. So finden wir auf den Münzen Auguſts und Tibers eine Weltkugel nebſt einem Steuerruder: welche wohl nichts anders bedeuten mögen, als eben dieſe anmaßliche Herrſchaft der Welt. Und auf Münzen Liviæ Auguſti derſelben Kopf auf einer Weltkugel, mit der Umſchrift: *Genetrix Orbis!* will wohl nicht weniger ſagen. Jedoch dieſes zeigen deutlicher die Münzen der Kaiſer Didius Julians und Caracalla's mit der Umſchrift: *Rector Orbis.* Die Umſchrift: *Reſtitutor Orbis*, auf den Münzen des Aurelians, Carius und anderer. Die Umſchrift: *Pacator Orbis*, und *Pax Orbis Terrarum*, auf den Münzen des Marius Veſpaſians Florians, und Otho's. Die Umſchrift: *Securitas Orbis*, und *Gloria Orbis* auf den Münzen des Probus. *Vota Orbis* auf Münzen des Claudius Gothicus und Valerians des ält. Endlich auch gar: *Telius Stabilita* auf Münzen des Commodus und Hadrians: welche alle das nemliche im Grunde enthalten.

§. II.

Daß nun aber auch bei den deutſchen Kaiſern der Grundſatz, als ſeyn ſie die wirklichen

Nachfolger der alten römischen Kaiser, und daß mit solchem Titel das von jenen angemaßte Eigenthum und die Herrschaft der ganzen Welt an sie übergegangen sey, braucht man sich nicht auf die berüchtigte Uebertragsgeschichte des Papstes Leo an Karl den Grossen zu beziehen; obwohl bekanntlich Zeiten gewesen, wo diese Meinung in grossem Credit gestanden ist. Otto Morena (apud Murator. Script. Rer. Ital. T. VI. p. 1018.) erzehlet von Kaiser Friederich I. das Histörchen, daß, als derselbe einst mit den beiden Rechtsgelehrten Bulgarus und Martinus spazieren ritt, er unter Wegs denselben die Frage gestellet habe: ob es doch an dem sey, daß er, wie man von ihm sage, Herr der ganzen Welt sey? worauf Bulgarus als ein cordater Jurist geantwortet habe: quod non erat Dominus quoad proprietatem: Martinus aber als ein Politiker den Mantel nach dem Winde zu hängen, besser gewust, da er die Frage in vollem Ernste mit Ja beantwortet habe. Wornach der Kaiser, als er vom Pferde abgestiegen, dasselbe dem Martinus zum Lohn für die ihm zugesprochene Herrschaft der ganzen Welt geschenket: Bulgarus aber sich selbst die Schuld

folgendermaſſen zugemeſſen habe: perdidi equum, quia dixi æquum quod non erat æquum. Inzwiſchen iſt beſonders merkwürdig, daß es in der goldnen Bulle Karls IV. C. 12. ausdrücklich heiſſe: ut S. Imperii Principes Electores ad tractandum de ipſi us Imperri *Orbisque* ſalute frequentius congregentur. *Grünbeck in Vita Frider. III.* Imp. ſagt: der Kaiſer habe von dem oberſten Hirten eine goldne Kugel zu Bedeutung der Herrſchaft über die ganze Welt empfangen. (*) Wir übergehen, daß in dem Officio Romano hebdomadæ S. die Oration enthalten: Oremus pro chriſtianiſſimo electo Imperatore noſtro N. ut Deus & Dominus noſter *ſubditas illi faciat omnes barbaras Nationes*: welche ſich auf voriges zu gründen ſcheint. Wir wollen nur noch hören, wie der groſſe Juriſt Bartolus, der doch Lucerna und Speculum juris geheiſſen, die Sache ſelbſt aus dem Corpore Juris Civ. Rom. entſchieden habe. In L. 9. ff. de L.

(*) Conf. *Putteri* ſpecimen juris gentium medij ævi de inſtauratione Imperij Rom. ſub Carolo M. & Ottone M. facta, ejusque effectibus. 8. Gœtt. 1784. cap. 11.

Rhod. de jactu hatte derſelbe geleſen, wie der Kaiſer M. Aur. Antoninus ſaget: *Ego quidem Mundi Dominus*: Lex autem maris, welche in ſogenannten terminis terminantibus vorliegende Deciſion derſelbe ſo treffend und ſo überzeugend befunden hat, daß er an einem andern Orte (ad L. 24. ff. de capt.) behauptet, daß, wer es nicht glauben wolle, daß die Kaiſer Deutſchlands, als die wahren Nachfolger der alten Römiſchen, die rechtmäßigen Herren der ganzen Welt ſeyn, ein Ketzer ſey.

Die Nachtigall, der Rabe und Uhu.

Aus dem Lateinischen des P. Desbillons.

Die 6te Fabel des ersten Buchs nach der neusten Ausgabe. *)

Mit Frühlingsfarben hatte die Natur
die wieder sich entwindenden Geburten ausgeschmücket;
der schönsten Jahrszeit holder Himmel lachte;
ein Tag, der heitern Scherze Bild, entfloh
der Ruhe Huldinnen an seine Stelle lockend:
Der Sonne goldner Stral erhob vom linderwärmten Feld
Gewölke reiner Wohlgerüche; sanft gedrängt
ließ sie zum Mutterschoos die Kühle
der hellen Nacht zurücke sinken,
und Blumen u. der Pflanzenblüthen Tagesduft
durch neuen Wohlgeruch besiegen.
Die Nachtigall, geadelt durch ihr fein Gefühl,
schöpft diese Süssigkeiten, wandelt in ihr Wesen sie,

*) Eine lateinische Uebersetzung eines deutschen Gedichtes sollte im verflossenen Jahre zur Nachahmung reizen. Man wünschet, daß dieser Versuch zu schönen Uebersetzungen aus schönen lateinischen Gedichten reizte.

Philomela, Corvus & Bubo.

Natura vernis pinxerat coloribus
Fetus repullulantes; formoſiſſimi
Ridebat anni blanda tempeſtas; dies
Feſtivitati candidæ ſimillimus
Abierat, & paraverat amicæ locum
Tranquillitati: Solis aurei calor
Extulerat ab agris molliter tepentibus
Subtilem odorum copiam, quam paululum
Noctis ſerenæ frigus addenſaverat,
Et in parentis regna Telluris ſinens
Recidere, florum, floridarumque arborum
Diurnum odorem odore vincebat novo,
Philomela ſenſu delicato nobilis

und bald, gehorchend eigner Kunſt Geſetzen
ſchallt ihre Kehl' in Liedern tauſendfacher Art.
Jezt ſchwingt ſich kühn die hohe mächtge Stimme
gleich einer weit ertönenden Poſaune;
jezt fällt ſie ſchmachtend in gebrochnen dunkeln Tönen,
und ſcheint zu ſterben, und zu preſſen
vom tiefſten Grund der Liebe leztes Schluchzen.
Der Zephir, unter Lilien und Roſen
in ſüſſer Ruh' am Band des Schlummers,
erwacht, und ſtaunt ſo feiner Kehle flüchtge Wirbel
das Ende fürchtend. Auch der Rab erwacht,
geſchmacklos doch und dumm und zürnend
dem Störer ſeiner Ruhe ſchreit er:
Welch böſe Wuth, da alles ſchweigt,
treibt dich zu dieſem läſtigen Geräuſche?
Dir dünkſt du eine ſchöne Sängerin; doch mir,
daß du es weißt, mißfällt dein Singen äuſſerſt,
und ſchweigſt du auf der Stelle nicht,
ſo zittere vor meiner Strafe.
Die Nachtigall, geſchreckt vom wilden Drohn,
erſtummt, und ſchnell am frühſten Morgen,
da kaum erſte Tagſtral blinkt, entflieht ſie der
gefahrenvollen Nachbarſchaft des ſtärkern Vogels

Has ſuavitates haurit, hauſtas digerit;
Artisque propriæ legibus mox obſequens
Inflat canorum guttur, & ad omnes modos
Intendit: acrem nunc & argutam vibrat
Animoſa vocem more clangentis tubæ:
Nunc lanquida premit, frangit, obſcurat ſonos;
Et deficere videtur, & quosdam intimos
Spirare amores ultimis ſingultibus.
Favonius, quem lilia inter & roſas
Dulci tenebat inertiâ vinctum ſopor,
Evigilat; hasque mirans tam volubiles
Tam delicati flexiones gutturis,
Ne ceſſet illa, metuit. Evigilat quoque
Corvus: at inepto tardus ingenio, & ſibi
Turbata fuerit quòd quies, ægrè ferens:
Quæ te mala, inquit, cuncta ubique dum ſilent,
Libido cogit, tam moleſtè ut perſtrepas?
Tibi videris bella cantrix: at tuæ
Mihi cantilenæ, moneo, valde displicent;
Illisque jam nunc abſtinere ni velis,
Ex me feres grande aliquod infortunium.
Philomela atroces verita minas obmutuit;
Multoque mane cùm vix diluceſceret,
Periculoſam præpotentis Alitis
Vicinìam reliquit, & ſe contulit
Celeriter in remotam ſolitudinem.

in ferne Einsamkeit. Hier endlich, denkt sie,
kann ungestraft ich meinen Künsten feiern.
Und da vom Lispeln der Zephire Gräschenwipfel
sanft zitterten, und in bewehten Aestchen
das Flüstern jedes Baumes Musik ward;
indeß der reine Phöbus Licht mit heller Fackel
durch wolkenfreie Lüfte streute,
ergab sie diesen Reizen sich, und singt,
und preißt vom ländlichen Gefilde
die mannigfaltge Lust und ihre Freuden.
Allein im ausgehöhlten Rumpf des nächsten
Baumes
ward ein im Schlaf vergrabner Uhu aufgeweckt;
der gräßliche, wiewohl des Lichtes scheu,
kam halb hervor, im Leichentone krächzend,
und spricht: wo du nicht dein abscheulichs Lied
gleich endigest, so schwör' ich Rach', und
raube diese
höchst ungeschliffne Stimme mit dem Leben dir.
Die unbeglückte Nachtigall entsaget
nun endlich ihrer Gabe, fürchtend
bei Tage Raben, Eulen in der Nacht.
Und, drängt der Schmerz, so ist ihr Lied nur
Seufzen.

Die Fabel zielt auf ein'ge Menschen,
die roh, gefühllos jeder sanftern Muse schmähn.

Ibi ſeſe doctis artibus operam dare
Impune tandem poſſe credit: & leves
Per ſumma graminum Zephyrorum ſpiritus
Cùm dulcè fremerent, ſibilumque ramulis
Mobilibus arbor muſicum omnis redderet,
Et Phœbus etiam candidâ purus face
Innubilas per auras lucem ſpargeret;
His illa paret incitamentis: canit;
Simulque varias celebrat agreſtis loci
Amœnitates, & voluptatem ſuam.
Sed in cavato proximæ trunco arboris,
Somno ſepultus, qui latebat, horridus
Bubo excitatur; quamvis & lucem oderit,
Paulum progreſſus, voce ferali increpat:
Et: Inficetos ni ſtatim cantus, ait,
Finieris, iſtam vocem importuniſſimam
Ultor ego, vitamque ſimul eripiam tibi.
Hic denique ſuum miſera Avis ſtudium abjicit;
Timensque Corvos nocte, Bubones die,
Silet, dolorve ſi urgeat, tantum gemit.

Fabella ſcripta eſt in homines quosdàm feros,
Muſa quibus omnis ſuavior bilem movet.

Grabschrift

auf einen in — gestorbenen N. N. der Juden und Christen schuldig, aber so höflich war, daß er jeden Menschen auf der Strasse man cher, anstatt mon cher, hieß.

Hier liegt man cher,
Taschen und Kopf leer,
Sollt er,
Von ungefähr
Im Himmel seyn,
So kam er gewiß auf Borg hinein. *)

Nachricht.

Allen Freunden der Dichtkunst, und Beförderern der Sprachkunde, biete ich auf Vorausbezahlung meine fünfjährige Arbeit, eine me-

*) Nachahmung eines bekannten französischen Sinngedichts.

trische Uebersetzung der Verwandlnngen Ovids an. Es ist wohl billig, daß ich selbst den Lohn für meine lange Arbeit suche, und mich nicht mit geringem Lohne abfinden lasse, deshalb bitte ich um Vorausbezahlung. Es soll niemand gereuen, seinen Beitrag, mich zu unterstützen, gegeben zu haben, und ich darf vielleicht mich meiner Arbeit nicht schämen.

Haben wir doch schon vortrefliche Uebersetzungen vom Homer, Virgil, Horaz, und selbst vom Pindar! sollte denn der bezaubernde Ovid nur von Saft, und noch elender von Sedlezky und Lindner übersezt zu seyn verdienen? Ich habe es gewagt, von Gelehrten, und zulezt noch vom Hrn. Hofr. Heyne, und einem mir verehrungswürdigen grossen Gelehrten in Hannover unterstützt. Vielleicht wenn ich mich messen darf, verdiene ich als Uebersetzer Ovids den Ruhm, den Stolberg, Bürger und Voß durch Verdeutschung Homers sich ganz zugeeignet haben. Ich will billig mit dem Publikum verfahren. Die Verwandlungen bestehn aus 15 Büchern, das Werk würde also 30 bis 33 Bogen in klein 8 betragen. Dazu lasse ich 15 Kupfer, zu jedem Buche also eins, von einem Meister stechen

und verspreche das Exemplar auf Schreibpapier mit den ersten Abdrücken für 1 Rthlr. 16 Ggr. und auf gutem Druckpapier für 1 Rthlr. 12 Ggr. den Louisd'or zu 5 Rthlr. und den Dukaten zu 2 Rthlr. 20 Ggr. gerechnet zu liefern. Bis Ostern 1785. kann vorausbezahlt, und unterschrieben werden, denn auch damit bin ich zufrieden. Nur einige Exemplare mehr als bestellt werden, lasse ich drucken, und verkaufe sie zu 2 Rthlr. das Stück, auf Druckpapier. Ich ersuche alle meine Freunde, dies Werk zu befördern, und alle Herausgeber der Journale, Wochen- und Monatsschriften und gelehrter Zeitungen, wenn es möglich ist, diese Anzeige abdrucken zu lassen. Auf 12 Stück gebe ich das 13, und auf 6 ein halbes zu. Von dem beifolgenden Probestücke, wozu das erste Kupfer gestochen wird, kann man gewiß auf das Ganze schliessen. Hannover, im Sept. 1784.

Schlüter.

Erstes Buch v. 252 bis 474.

Phöbus erste Geliebte war die peneische Daphne!
Nicht durch blinden Zufall geschah es, sondern durch Amors

Hef-

Heftiges Zürnen. Ihn sah Delius, noch als Schlangen-
Ueberwinder, anziehn die Sehne, und spannen den Bogen.
Was, muthwilliger Knabe! so sprach er, willst du mit starken
Waffen, da diese Rüstung nur meinen Schultern gebühret?
Der ich Menschen und Thiere kann unfehlbar verwunden,
Der ich nur jüngst mit tausend Pfeilen den schwellenden Python,
Der mit seinem verderbenden Wanste so viele Gefilde
Drückte, getödtet habe. Dir seys genug mit der Fackel,
Liebe, die ich nicht kenne, anzuzünden, und fordre
Meinen Ruhm nicht. Darauf erwiederte Venus Geborner:
Mag doch alles dein Bogen treffen, Phöbus! so trift der
Meinige dich! und wenn dir alles muß weichen, was lebet,
So ist dein Ruhm dem meinen nicht gleich. So sprach er, die Luft wich

Vor dem Rauſchen ſeines Gefieders, und oh-
ne zu ruhen,
Stand er auf des Parnaſſus waldigtem Gipfel,
und langte
Zween an Wirkung verſchiedene Pfeile aus
ſeinem gefüllten
Köcher: der eine tilgt, der andere wirket die
Liebe,
Dieſer iſt vergoldet, und glänzet an der äuſ-
ſerſten Spitze,
Jener iſt ſtumpf, und hat an dem Rohre Blei,
und mit dieſem
Traf Cupido die peneiſche Nymphe, mit
jenem
Wurde Phöbus in Mark und Gebein verwun-
det. Urplötzlich
Liebte der Gott, ſie aber floh vor des lieben-
den Namen. ꝛc. ꝛc.

Auf einen unwiſſenden Arzt.

Ihr ſchmäht, daß Doctor Phryx unnütze Bü-
cher ſchreibt?
O laſſet ihn! er tödtet nicht, ſo lang er ſchreibt.

An

Kaiſer Joſeph

von

einem Reichsſtädter.

Regia — crede mihi — res eſt, ſuccurrere lapſis;
Convenit & *tanto*, *quantus es ipſe*, viro.
Fortunam decet hoc iſtam, quæ maxima cum ſit,
Eſſe poteſt animo vix tamen æqua *Tuo*!

Ovidius.

Wie vor der Morgenſonne mildem Blicke
Der düſtre Sohn der Nacht, der Nebel, flieht;
So fliehen Uebermuth, Verfolgung, Tücke,
Wohin Dein Auge ſieht!

Nicht den, der sich auf Ruhm der Ahnen stützet,
Der thatenlos stets ihre Thaten preist,
Ehrst Du — Nur den, und wärs ein Knecht, der nützet,
Schätzt Dein erhabner Geist!

Du trägst in Deine väterlichen Lande
Die Fackel der Vernunft — zerstreust die Nacht
Des Aberglaubens — hast vom Fluch und Bande
Die Geister frey gemacht!

Wie Jesus eifernd für Jehovahs Ruhme
Die Wechsler einst trieb aus dem Tempelhaus;
So treibst Du aus Asträens Heiligthume
Die feilen Mäckler aus!

Dem Landmann gibst Du seine Rechte wieder,
Die ihm der Vorwelt Grausamkeit geraubt;
Als der Dynast für Vieh hielt seine Brüder,
Sich einen Gott geglaubt!

Dein Unterthan findt vor des Treibers Ruthe
Stets väterlichen Schutz und Schirm bei Dir;
Es mästet sich von Deines Volkes Blute
Kein Pascha, kein Vezier!

Und ach! der freie Bürger bey uns schmachtet
Erdrückt von Tirannei und Uebermuth;
Der freie Mann —! ihn plündert und verachtet
Die Oligarchenbrut!

Ha! weile länger nicht, auch uns zu retten,
Auch wir sind Deine Kinder — wer zerbricht
Der Oligarchen fürchterliche Ketten,
Thust Du es, Vater, nicht!

Antwort des Rußischen Hofs auf das Memorial, welches Herr Archetti, päbstlicher Botschafter in Pohlen, zu Warschau übergab. 1779.

Der wirksame und bekannte Schuz, welchen die Kaiserin jederzeit den Gliedern der rö-

mischen Kirche gewähret hat, muß den heiligen Stuhl von den guten Gesinnungen ihrer Kaiserlichen Majestät zu seinem Nutzen überzeugt haben. Vorzüglich aber waren sie bey der Epoche der Vereinigung Weißrußlands mit ihrem Reiche merklich. Damal sowohl, als in der Folge, machte sichs der Rußische Hof zum Vergnügen dem römischen so viel Willfährigkeit zu bezeigen als in seiner Macht stund.

In dem Zeitpunkt, wo es darauf ankam, den wiedereroberten Provinzen, sowohl im Geistlichen, als Weltlichen eine regelmäßige Form zu geben, folgte ihre Majestät nur den Grundsätzen der Menschlichkeit und Duldung, und erlaubte sich nicht, die Gewissensfreiheit ihrer neuen Unterthanen zu verletzen. Im Gegentheil sie verlangte, ihnen diese Freiheit in einem Grade zu erhalten, der sie das Glück, ihrem wohlthätigen Zepter unterworfen worden zu seyn, ganz fühlen ließ. Von daher war der Genuß jeder den Weltgeistlichen, Ordensständen und Erziehungsanstalten bestättigten oder neuerdings verliehenen Freiheit mit keiner andern Bedingung verknüpft, als der immer unverbrüchlichen Treue, und der

genauen Erfüllung aller Pflichten eines guten Unterthanen. So lang man ihnen von dieser Seite keine Vorwürfe machen konnte, durften sie sich auf die Heiligkeit des Worts ihrer Kaiserl. Majestät und auf die Unverbrüchlichkeit ihrer feierlichen Versprechungen verlassen.

Die Römischkatholischen Unterthanen der Kaiserin haben bisher durch nicht zweideutige Beweise ihre Treue an den Tag gelegt, und durch eine aufrichtige Anhänglichkeit an ihre Pflichten haben sie sich die geheiligtesten Rechte auf jene Vortheile erworben, die man ihnen zugestanden hat.

Die Unterrichtung der Jugend war darunter begriffen. Sie wurde wie zuvor demselben Orden überlassen, und die Regierung bemerkt mit Vergnügen den Eifer, der dessen Arbeiten beseelte, und den Erfolg, welcher sie immer ekrönt hat.

" Wäre es gerecht gewesen, die Einwoh-
" ner von Weißrußland einer so kostbaren
" Anstalten berauben? indessen wird dieses geschehen, wenn die Ordensgeistlichen werden ausser Stande gesezt seyn, ihr Amt auszuüben, oder, welches auf dasselbe hinausläuft, wenn nicht bey Zeiten für die Dauer ihres

Daseyns gesorgt wird. Das Beispiel der andern Länder beweißt, daß sie nirgends ersezt werden konnten; und warum will man jezt gerade die vertilgen, welche unter allen andern Orden, ihre Sorgen der Erziehung der Jugend, und folglich dem Wohl des Ganzen weihten? Aus diesem Grunde und nach den Grundsätzen jeder unabhängigen Regierung, welche niemanden von ihren Einrichtungen Rechenschaft giebt, die ihr für die innere Verwaltung die tauglichsten scheinen, kann die Kaiserin fremde Meinungen von dem, was zum Wohl ihrer Staate gehört, nicht annehmen.

Da sie einmal geruhete, alles zu billigen, was der Bischof von Weißrußland für gut befand, zum Nutzen der Schulen in desen Provinzen, und zur Fortdauer eines für die Erziehung so nützlichen Instituts zu verordnen, kann ihre Majestät nicht anders, als verlangen, daß der heilige Stuhl, weit entfernt, in dem Befehle des Bischofs Siestrzenczewicz etwas für sich Nachtheiliges zu finden, vielmehr denselben so ansehe, als habe er nichts, als eine besondere Einrichtung ihrer Majestät zum Zwecke. Aus diesem Ge-

ſichtspunkte hat ſie dieſe Einrichtung bey ihrer Entſtehung ſo wohl, als in ihren Folgen betrachtet, die zum offenbaren und ausſchließlichen Vortheile ihrer Römiſchkatholiſchen Unterthanen gereichen als unabhängig von den Regeln und Grundſätzen, die anderswo gelten können, die aber keinen Einfluß auf die Pflichten haben dörfen, welche dem Prälaten von Weißrußland vor allen andern Sachen zu befolgen obliegen. Er iſt indeſſen nicht weniger eifrig in dem, was Beziehung hat auf die dem römiſchen Hofe ſchuldige Achtung, auf den offenbaren Schutz, den er durch Ausübung aller der Tugenden zu erlangen ſucht, welche einem guten Hirten der Kirche in der Mitte ſeiner Heerde durch ſeine Unbeſcholtenheit und Frömmigkeit, durch ſeine Entfernung von Zwiſtigkeiten und Zänkereien, welche ihm gänzlich fremd ſind, und durch ſeinen Eifer für den wahren Nutzen der Kirche, unterſcheiden. Dies ſind die Urſachen, die ihm die hohe Gewogenheit ſeiner groſſen Gebieterin erworben haben, und die ihn der Güte des heiligen Vaters warhaft empfehlen.

Erinnerung des Erzbischofes von Kammerich Franz Polignac de la Motte Fenelon an den Ritter von Saint George. Aus der Direction pour la conscience d'un roi.

Vor allen Dingen nehmet euch in Acht, daß ihr eure Unterthanen nicht zu einem andern Glaubensbekenntniß zwingt. Es ist keine menschliche Macht vermögend, den unübersteiglichen Wall der Gewissensfreiheit zu bezwingen. Die äusserliche Gewalt ist niemal im Stand, die Menschen innerlich zu überzeugen. Sie machet nichts als Heuchler aus ihnen. Sobald ein König sich in Glaubenssachen mischet, so wird der Gottesdienst zu einer Sklaverei gemacht. Er hat dabey eigentlich weiter nichts zu thun, als daß er die wahre Religion wider alle Anläufe schützet und schirmet. Gestattet einem jeden seine Gewissensfreiheit, und duldet ihn in euren Staaten. Ihr habt deswegen nicht nöthig, ihren Lehrsätzen beizustimmen, oder alle Religionen

für gleichgut anzusehen. Leidet und vertraget diejenigen mit Geduld, welche Gott selbst dulden will, und seyd besorgt, wie ihr die Menschen durch einen überzeugenden Unterricht auf den Weg der Warheit leiten möget.

So dachte ein katholischer Bischof vom vorigen Jahrhundert, in einer Zeit, da die Wuth der Intoleranz aller Parteien die grösseste war. Möchte dieses Beispiel heut zu Tage allgemein werden, und besonders auf die intoleranten — Toleranzmarktschreier Einfluß haben!

Anzeigen.

Herr Rektor Hutten in Speier kündigt in einzelnen, aufeinander folgenden Bänden eine periodische Schrift der Frau Ehm. Staatsräthin von La Roche an. Der allgemein berühmte Namen der Frau Verfasserin läßt uns alles von der Nützlichkeit dieses Werkes hoffen, welches unter der Benennung: Biblio-

thek für Lina erscheinen wird, und wovon das Publikum ehestens einen ausführlichen Plan erhalten wird.

Ausser dem wird alle zwei Monate ein Heft Briefe an und von Frau La Roche unter dem Titel: Briefwechsel der Pomona herauskommen. Der Subscriptionspreis für den ganzen Jahrgang ist 2 Fl. 24 Xr. Das dritte Bändchen der moralischen Erzählung wird auch nächstens folgen. Dem lezten Bande wird eine Sammlung vermischter, größtentheils ungedruckter Aufsätze der Frau von La Roche angehängt.

Die, welche auf die Sammlung der Briefe an Lina unterzeichnet haben, erhalten das Exemplar für 45 Xr. Ausser dem bleibt der Preis 1 Fl.

Wer die Pomona vollständig zu haben gedenkt, wendet sich unter der Addresse: an die Expedition des Briefwechsels der Pomona an Herrn Rektor Hutten.

Ebendaselbst ist auch das Bildniß der Frau von La Roche für 20 Xr. zu haben; wie auch der zweite Band der Sammlung englischer Gedichte, von Herrn Rezer in Wien, welcher nächstens die Presse verlassen wird.

C. F. W. Freiherr von Völderndorf und Waradein Hochfürstl. Onolzbach-Bayreuthischer Kammerherr, Regierungsrath, und Hofgerichtsbeisitzer, kündiget die Herausgabe seiner Gedichte auf Subscription an. Die ganze Einnahme ist zum Vortheile eines rechtschaffenen, dürftigen Mannes, der noch nicht ganz vom Schicksale verlassen zu seyn scheint, weil es ihm einen so edeln Mann, wie der Herr von Völderndorf ist, zum Freunde gab.

Der Subscriptionspreis ist 48 Xr. Rheinisch. Die Subscribenten werden den Gedichten vorgedruckt, und vielleicht werden auch einige Arien angehängt. Wer Bestellungen übernimmt, erhält das 10te Exemplar. Das Verzeichniß der Subscribenten wird gegen das Ende des Brachmonats eingesendet, und im Erndtemonat oder Herbstmonat geschieht die Ablieferung, wogegen die Gelder frankirt an Herrn von Völderndorf gesandt werden. Möchte das Publikum durch thätige Unterstützung die edeln Absichten dieses Menschenfreundes befördern!

In Mainz erscheinen seit einiger Zeit zwei sehr nützliche Monatschriften.

I. Mainzer Monatschrift von geistl. Sachen, wovon schon das 4te Heft herausgegeben ist.

Jedem, der auf deutsche Kirchen- und Staatsangelegenheiten, ein Aug gerichtet hat, muß diese Schrift interessant seyn.

II. Ein Magazin der Philosophie von Hrn. Professor Engel.

Verschiedene vortrefliche Aufsätze im ersten Hefte entsprachen der Erwartung des Publikums vollkommen. Herr Pr. Engel ist der Mann, der einem so weit aussehenden Werke gewachsen ist. Seine Abhandlung über Genie und Studium geben hievon den Beweis. Man wünscht, daß diese schöne Abhandlung in eines der Hefte des M. eingerückt würde. Hier eine einzige Stelle zur Probe.

Vortreflichkeit in den schönen Künsten und Wissenschaften ist das Erbe des Genies: der hartnäckige Fleis, der sonst alles unter seine Herrschaft zwingt, erobert es nicht. Fülle und

Lebhaftigkeit der Einbildungskraft zum Erfinden und Ausmalen, feineres Gefühl, höherer Schwung der Gesinnungen sind wesentliche artistische Vollkommenheiten, welche das Studium stärken, aber nicht ersetzen kann. Die Wärme der Imagination, welche allen Theilen eines gedichteten Ganzen Haltung, Ton und Miene der Warheit giebt, den Zuschauer oder Leser täuscht, hinreißt, entzückt, läßt sich nicht durch Kohlenfeuer erzwingen. Wie sollte das dauern, wenn selbst die angeborne Glut Homers und Miltons zuweilen verlischt? Genie, von der Kunst verlassen, gleicht einer schönen Gestalt, die ein aufmerksamer Betrachter auch in einem widersinnigen Aufputz nicht verkennt. Die Kunst, welche sich wider das Verbot der Natur in das Gebiet des Schönen wagt, will jenen Abgang durch Zierrathen vergüten: stellt sich auf die Zehen, um groß, grinzt, um angenehm zu scheinen, schäumt und tobt jenseits der Leidenschaft, und verfehlt immer den Ausdruck der Warheit, den das Genie ungesucht findet. Die neueste Geschichte des teutschen Geschmacks wimmelt von Beispielen. Welches ängstliche Ringen nach Originalität in

Formen und Aussenwerk! Wie viele haben ihr Gesicht verzerrt, weil sie aussahen, wie andere Leute? Wie viele die Sprache gerad-brecht, weil sie Alletagsgedanken neu sagen wollten? Nicht so die Ersten, welche den Teutschen den Tempel des Geschmacks öfneten, Haller, Klopstock, Wieland, Geßner, die selbst, wann sie nachzuahmen scheinen, unendlich viel Originales haben. Doch die Unentbehrlichkeit des Genie's bey den schönen Künsten und Wissenschaften hat noch niemand in Zweifel gezogen. Das entgegengesezte Vorurtheil von der Entbehrlichkeit des Fleisses hat weit mehr Schaden gestiftet. Zu eitel, um uns nicht der besondern Vorliebe der Natur zu schmeicheln, zu bequem, um nicht gern der Arbeit überhoben zu seyn, geben wir leicht einem Irthume Raum, bey welchem zugleich Stolz und Trägheit ihre Rechnung finden. Flüchtigkeit in Beurtheilung ähnlich scheinender Dinge hat übrigens diesen, wie viele andere, erzeugt. Man hat den Fleis, der das Genie erstickt, von dem Fleisse nicht unterschieden, der es nährt. Der weitschichtige Erwerb des erstern ist eine Last, welche das Genie in seinem Fluge zurückzieht. ꝛc ꝛc.

Grundriß

des,

unter der

unmittelbaren Oberaufsicht

der

kurpfälzischen hohen Landesregierung

stehenden,

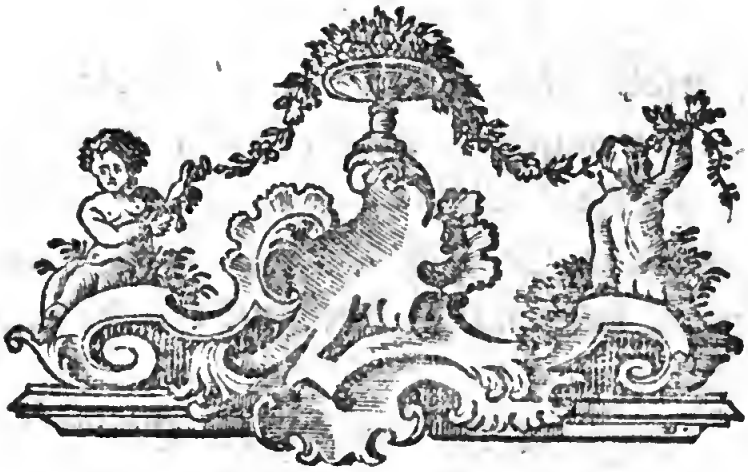
öffentlichen

Erziehungsinstitutes

in

Mannheim.

Frankenthal,
gedrukt bei Ludwig Bernhard Friedrich Gegel,
kurpfälz. privil. Buchdrukker.



Grundriß
des öffentlichen
Erziehungsinstitutes
in Mannheim.

Der Zwek dieses Erziehungsinstitutes bestehet zunächst in der Bildung und Befestigung des Körpers, der Aufklärung des Verstandes und der Bildung aller Seelenkräfte, in der Veredlung des Herzens, der Vorbereitung zu den Geschäften des Lebens und in einer gründlichen und geschmakvollen Kenntniß der zu dem künftigen Berufe des Zöglin-

ges erfoderlichen Sprachen; damit die Zöglinge vernünftige, rechtschaffene, zufriedene und fröliche Menschen, nüzliche Glieder der menschlichen Gesellschaft, aufrichtige Gottesverehrer und künftige Bewohner des Himmels werden.

Mannheim ist geradezu die Stadt, in welcher alles zusammenstimmt, um diesen Zwek vor vielen andern Städten Deutschlandes am leichtesten erreichen zu können. Die Schönheit und Regelmässigkeit unsrer Stadt, die mittelmässig hohen Häuser, die breiten und dem Durchstreichen der Luft offenen Strassen, das gemässigte Klima, die vielen, gesunden und herrlichen Nahrungsmittel, welche die ganze Pfalz dieser Residenz zuführt, die vielen Spaziergänge innerhalb der Stadt und vor den Thoren, die beeden Flüsse, der Rhein und Nekker, die unsre Stadt gegen Osten, Westen und Norden zu einschliessen und von denen sich dieser im Gesichte Mannheims in jenen ergiesset, die Rheinbadhäuser, die entzükkende Aussicht in die paradiesischen Pfalzgegenden, die Werkstätte so vieler Künstler und Handwerker,

werker, Manufakturisten und Fabrikanten hier in der Residenz und zu Frankenthal, die kurfürstliche Bibliothek, die allgemein bekannten kurfürstlichen Kabinette, die prächtige Gemähldegallerie, der Antikensaal, die vollständigen Sammlungen phisikalischer, mathematischer und astronomischer Instrumente, deren zwekmässiger Gebrauch dem Institute nicht untersagt ist, die öffentlichen Vorlesungen über die kurfürstlichen Kunstsachen, die kurfürstliche Reitbahn, das hiesige Nazionaltheater, die vielen Konzerte besonders aber das Winterkonzert, die gefälligen Sitten und der herrschend gute Ton der hiesigen Einwohner, die häufigen Gelegenheiten mit Menschenkennern und geschmakvollen Gelehrten Bekanntschaften zu machen und ihren Kopf und ihr Herz zu benuzzen und vorzüglich die Religionsverfassung in der Kurpfalz, welche den katholischen und protestantischen Christen gleichfreie Religionsübungen gewährt und allenthalben Kirchen *)

*) Auch der Christ, welcher der deutschen Sprache zu wenig kundig ist, um den öffentlichen Gottesvereh-

öfnet — vereinigen alles, was in irgend einem Betrachte zur wirklichen Erreichung der Absicht dieses Erziehungsinstitutes etwas beitragen könne.

Von den Nahrungsmitteln, der Kleidung und Wohnung.

Das Frühstük besteht in einem halben Schoppen Milch, einem gleichen Maase Wassers und einem Milchbrode oder einer andern Brodart; die Mittagsmahlzeit in einer Suppe, einem Stükke Rindfleisches, einem Gemüsse mit einer Beilage oder einem Braten und einem Nachtische von derjenigen Obstart, welche die jedesmalige Jahreszeit darbietet; das Vieruhrbrod in einem Stükke Brodes und etwas Obste; und die Abendmahlzeit in einer Suppe, einem Salate oder in gekochtem Obste, einem Stük-

verehrungen anfangs mit Nuzzen beiwohnen zu können, findet hier in Mannheim so wie in vielen andern Städten der Kurpfalz die französische oder wallonische Kirche.

Stükke kalten Bratens und kleinen Nachtiſche. Bei einer jeden Mahlzeit wird jedem Zöglinge ein Glas Wein gereicht. Das übrige Tiſchgetränk beſteht in Waſſer oder Bier. An den Faſttägen werden gleich andern Speiſen Mittags und Abends Faſtenſpeiſen aufgetragen. Montags, Mitwochs und Freitags wird am Tiſche franzöſiſch, Dienſtags, Donnerſtags und Samſtags aber deutſch geſprochen. Aus dieſer Urſache ſind die Lehrer dieſer beeden am Tiſche zum Sprechen beſtimmten Sprachen die beſtändigen Tiſchgeſellſchafter. Die ſonntägige Tiſchſprache iſt der Willkühr eines jeden Zöglinges überlaſſen. Vor und nach dem Eſſen wird von den Lehrern und Zöglingen ein ſtilles andächtiges Gebet verrichtet. Zur Verhütung der Unordnung, des Geräuſches und Neides werden die Zöglinge ohne Rükſicht auf die Geburt, den Stand und die Glüksumſtände paarweiſe, nach den Jahren geordnet, in das Eſſzimmer geführt. Am Tiſche beſtimmt das Alter die Sizze. Jeder Zögling bedient ſich am Tiſche eines eignen Eſſbeſtekkes. Nach dem Eſſen verlaſſen die Zöglinge das Speiſe-

zimmer in eben der Ordnung wieder, in welcher sie in dasselbe geführt worden sind.

Die Zöglinge tragen, um Neid und Eifersucht zu verhüten, eine gleichförmige Kleidung oder Uniform. Sie besteht in einem Frakke von gut dunkelblauem Tuche, einer Weste von gleicher Farbe und gleichem Tuche und einem hellrothen sammetenen Kragen. Die Fütterung ist der Rokfarbe gleichfarbig. Auf beede, den Frak und die Weste werden weissmetallene Knöpfe gesezt. Eine schwarze Hose, bei welcher im Sommer weissbaumwollene im Winter aber weisswollene Strümpfe getragen werden, ist der Farbe des Rokkes und der Weste ganz anpassend und entfernt den Zögling von zwo Thorheiten auf einmal: entweder alle Neuheiten in der Kleidungsfarbe nachäffen oder alles Alte beibehalten zu wollen. Ein Oberhemd mit glatten Manschetten, eine weisse Halsbinde, ein schwarzer runder Huth und ein Paar silberner Schnallen machen mit den schon genannten Kleidungsstükken die ganze Uniform aus. Haarsäkke oder Haarzöpfe bei oder ohne Lokken, rundgeschnittene, gepuderte

oder

oder nicht gepuderte Haare gehören zu den willkührlichen Dingen, welche der Wille der Eltern oder Zöglinge bestimmen mag. Das Stiefeltragen ist im Winter bei nasser und kothiger Witterung und in gewissen andern Fällen erlaubt. Ein Sürtout von grauem Pelztuche bedekt bei strenger Kälte die Uniform. Jeder Zögling muß wenigstens zwo Uniformen — eine sonntägige und eine wochentägige haben. Diejenigen Zöglinge aus unsrer Stadt, welche nicht die Wohnung, den Tisch u. s. f. in dem Institute haben, kleiden sich nach der Willkühr der Eltern. Doch ist ihnen das Uniformtragen nicht untersagt.

Ein jeder Zögling, welcher in dieses Institut aufgenommen werden will, bringt wenigstens ein Duzzend Taghemder mit glatten Manschetten, eben so viele weisse Halsbinden, ein halbes Duzzend Nachthemder, zwölf Taschentücher, sechs Handtücher und Tellertücher, eben so viele baumwollene Müzzen, ein Duzzend zwirnener und weissbaumwollener und ein halbes Duzzend weisswollener Strümpfe, ein Puderhemd (in dem Falle Lokken getragen

werden), zwei Nachtkamisöler, einen Schlafrok oder Ueberrok und ein Paar Pantoffeln mit. Jedes dieser einzelnen Stükke muß mit dem Anfangsbuchstaben des Namens oder dem Wappen eines jeden Zöglinges bezeichnet werden, damit es von den Sachen Andrer unterschieden werden könne. Eine jede mitgebrachte Sache bleibt das beständige Eigenthum eines jeden Zöglinges.

Zween und nach der Beschaffenheit des Zimmers auch drei Zöglinge wohnen in einem Zimmer beisammen. Jeder hat ein besonders federnloses Bett, einen besondern Tisch, besondre Stühle und eine besondre Kommode. Ein Bücherbrett haben sie gemeinschaftlich. In diesem Zimmer wird ausser den Lehrstunden gearbeitet. Hier werden Briefe geschrieben, Rechnungen und Tagebücher geführt. Doch geschiehet dieses unter einer beständigen Aufsicht. Abends darf sich kein Zögling ohne Licht allein oder in Gesellschaft auf seinem Zimmer aufhalten. Kranke werden von den Gesunden getrennt, in besondre Zimmer gebracht und gewissenhaft mit aller möglichen

Sorg-

Sorgfalt verpflegt. Das Institut hat zwar seinen Hausarzt, aber es steht allen Eltern und Jugendfreunden frei, denjenigen Arzt zu bestimmen, welchem sie ihr Vertrauen geschenkt haben (in dem Falle ihnen unsre Mannheimer Aerzte bekannt seyn sollten,) und welcher daher in dem erfoderlichen Falle gebraucht werden soll. *)

Von den Sachen und Sprachen, welche gelehrt werden.

I) Oeffentlicher Unterricht und zwar

1) allgemeiner

a) Die Bildung des Körpers durch Tanzen.

b) Deutsches, französisches und lateinisches Schreiben.

c) Zeichnen.

d) Rechnen.

e) Die

*) Von der Geschicklichkeit der hiesigen Aerzte und vieler Wundärzte sprechen wollen, diese ihre medizinischen Kenntnisse, ihren Fleiß und ihre Erfahrungen verdächtig zu machen suchen.

e) Die Theorie der Handwerke, der Manufakturen und Fabriken, der Handlung und Schiffahrt, der Künste und Wissenschaften.

f) Erdbeschreibung

g) Weltgeschichte, deutsche Geschichte, die Geschichte der untern Pfalz, Göttergeschichte.

h) Naturgeschichte — bei welcher die hiesigen kurfürstlichen Kabinette zwekmäßig benuzt werden dürfen.

i) Naturlehre mit Experimenten. Das Institut besizt ausser der Luftpumpe und Elektrisirmaschine die zu der Experimentalphisik unentbehrlichsten Instrumente.

k) Das Allgemeine der theoretischen Philosophie.

l) Geometrie — bei welcher jeder Zögling ein eignes vollständiges mathematisches Bestek haben muß.

m) Religion.

α) Glaubenswahrheiten.

β) Tu-

β) Tugendlehre. Dasjenige Stük der Tugendlehre, welches die Aerzte die Diätetik (Gesundheitslehre) zu nennen pflegen, trägt Herr Doctor und Hofrath Mai, freiwillig, aus Liebe zu der Jugend angetrieben, alle Wochen in einer Stunde vor.

n) Sprachen.

α) Die Deutsche.

β) Die französische.

2) Besondrer

a) Die doppelte Buchhaltung.

b) Sprachen

α) Die lateinische.

β) Die englische.

γ) Die italienische.

II) Privatunterweisungen.

1) Sachen

a) Die Musik.

b) Das Reiten.

c) Das Fechten.

d) Die Waffenübung.

c) Das

e) Das Mahlen.
f) Das Kupferstechen.
g) Die vaterländische Geschichte jeden Zöglinges.

2) Sprachen.
a) Die holländische.
b) Die griechische.
c) Die hebräische.

Von der Lehrart in Sachen und Sprachen überhaupt.

In diesen Sachen wird nichts vorgetragen, was nicht verstanden werden könnte. Der Unterricht, welcher aus diesem Gesichtspunkte betrachtet der Fassungskraft eines jeden Zöglinges angemessen ist, besteht bald in einem fortlaufenden Vortrage, bald in Unterredungen. Bei den Kleinen fängt sich die Unterweisung mit Begriffen körperlicher Sachen an und steigt nach und nach zu den abstrakten Begriffen hinauf.

Die Sprachen des öffentlichen Unterrichtes und überhaupt alle lebende Sprachen werden

den nach der leichteſten d. h. der natürlichen Methode durch Sprechen gelehrt. Baſedows Elementarwerk, die zu dieſem Buche gehörige Kupferſammlung und andre Bücher geben dem Lehrer zu dieſem Behufe hinlänglichen Stof zum Sprechen an die Hand. Um den Sprachunterricht gründlich und geſchmakvoll zu machen, werden klaſſiſche Schriftſteller geleſen, Ueberſezzungen aus der fremden Sprache in die vaterländiſche und aus dieſer in jene wieder gemacht und die Sprachlehren zwekmäſſig gebraucht.

Sprachen wechſeln bei dem Unterrichte mit Sachen und ernſthafte Sachen mit unterhaltenden ab.

Von der Aufklärung des Verſtandes, der Bildung der übrigen Seelenkräfte, der Veredlung des Herzens, der Religion und dem Vortrage derſelben beſonders.

Den Verſtand der Zöglinge aufzuklären, unterhalten die Lehrer dieſes Inſtitutes die Schü-

ler anfangs allein mit sinnlichen Dingen und führen sie nach und nach von diesen zu den abstrakten Begriffen über, damit sie durch diesen Gang der Bildung die Theile eines Ganzen eben so hell denken lernen, als sie das Ganze überhaupt hell zu denken und mit treffenden Worten auszudrükken im Stande sein werden.

Um die **Vernunft** unsrer Zöglinge zu bilden, geben wir, wenige Fälle ausgenommen, auf ein jedes **Warum** die bestimmte Antwort, damit jeder Kopf seine eigne Richtung bekomme, sich selbst schnell zu derjenigen Vollkommenheit ausbilde, deren er fähig ist, und Original bleibe.

Zur Verstärkung der **Einbildungskraft** und zur Berichtigung der **Beurtheilungskraft** bringen wir unsern Zöglingen jeden Gegenstand aus den gemeinsten Beschäftigungen der Menschen, aus den Manufakturen und Fabriken, der Handlung, dem Schifbaue und der Schiffahrt, den Künsten und Wissenschaften so oft und von so verschiedenen Seiten unter das Aug, daß sie denselben im

Kopfe

Kopfe haben und eine natürliche Schilderung davon zu machen wissen.

Das Gedächtniß der Zöglinge zu schärfen und auszubilden, verbinden die Lehrer den Sprachunterricht mit der Sachkenntniß und vertrauen dem Gedächtniß nichts zur Verwahrung an, als was der Verstand einsehen und zum Vortheile des Lebens benuzen kann.

Den Geschmak zu bilden, lehrt dieses Institut die Zöglinge, bei Allem, was sie sehen, hören, lesen und lernen, das Wahre, Gute und Schöne entdekken, fühlen und mit den treffendsten Worten ausdrükken — wozu die ersten Männer der Nazion in ihren geschmakvollen Lehrbüchern den Lehrern Anleitung und den Schülern die vortreflichsten Muster gegeben haben.

Um das Herz unsrer Zöglinge zu veredeln und zum Genusse der Tugendfreuden auszubilden, machen wir sie mit dem Guten bekannt und auf die Folgen ihrer Gesinnungen, Neigungen und Handlungen aufmerksam; rühren sie durch die Liebenswürdigkeit und Vortheile des Guten; üben sie unablässig

im Guten; lehren ſie den Werth oder Unwerth ihrer Gedanken, Neigungen, Reden und Handlungen beurtheilen und beſtimmen; bemühen uns immer ihnen gute Beiſpiele zu geben; erzehlen ihnen mit Gefühlen und Leben die edeln Geſinnungen und guten Thaten ſchon geſtorbener oder noch lebender Menſchen; haben ſie unter einer beſtändigen Aufſicht; beobachten ſie in ihrem ganzen Betragen; verwahren ſie wider das Böſe durch richtige Begriffe, die wir ihnen von dem Böſen und deſſen Folgen beibringen; laſſen ſie oft das klägliche und ſchaudernde aber unbeſchreibliche Elend des Böſethuns in lebendigen Beiſpielen ſehen und geben ihnen Anleitung ein geheimes Tagebuch ihres Herzens und Wandels zu ſchreiben.

Um unſre Zöglinge auf ihren künftigen Beruf vorzubereiten, laſſen wir keine Gelegenheit vorbeigehen, ſie auf dasjenige Geſchäfte des Lebens aufmerkſam zu machen, zu welchem ſie vorzüglichen Luſten und die nöthigen Fähigkeiten des Geiſtes und Kräfte des Körpers haben.

Gott,

Gott, Wahrheit und Tugend kennen zu lernen und das Verhalten dieser gesammten Kenntniß gemäs einzurichten, ist und bleibt immer der wichtigste Gegenstand der Erkenntniß vernünftiger und zum unsterblichen Leben geschaffener Menschen. Aus dieser Ursache wird die Religion auch ein Hauptgegenstand der Unterweisung dieses Institutes sein.

Die Glaubenswahrheiten werden nach dem Lehrbegriffe der katholischen und protestantischen Kirche vorgetragen. Der Vortrag selbst wird deutlich, dem Alter und den Fähigkeiten der Zöglinge angemessen und aus der ehrwürdigen Quelle menschlicher Glükseligkeitslehre — aus der Bibel geschöpft sein. Jeder Zögling hat bei dem Vortrage derselben einen Lehrer seines eignen Bekenntnisses — katholische Zöglinge einen katholischen Lehrer und protestantische Zöglinge einen protestantischen Lehrer. Die Tugendlehre wird allen Zöglingen gemeinschaftlich vorgetragen.

Eine aus richtigen Grundsäzzen d. h. aus den Wahrheiten der christlichen Religion flies-

fli:ſſende Liebe zu Gott und den Menſchen oder Tugendlehre iſt die Seele und der Zwek der geſammten Religion. Es iſt daher die Pflicht eines jeden Religionslehrers Gotteoliebe und Menſchenliebe zu gründen, zu befeſtigen, auszubreiten und allgemein zu machen.

Den Zwek der Religion aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, wird dem Vortrage der Tugendlehre auch ein Drittheil der Zeit mehr als der Unterweiſung in den Glaubenswahrheiten gewidmet. Mit läuftigen und troknen Erklärungen der Tugenden werden die Zöglinge nicht gequält, aber durch Anwendungen auf die verſchiedenen Temperamente, Alter, Stände und künftigen Beſchäftigungen derſelben und durch Erzehlungen edler Geſinnungen und guter Thaten guterzogener Kinder und Jünglinge, rechtſchaffener Menſchen unter allen Himmelsſtrichen und beſonders des Lebens Jeſus, wird dieſer Vortrag Werth bekommen und mit Vergnügen gehört und mit Segen bekrönt werden.

Die

Die ganze Lehrart des gesammten Religionsvortrages in folgende Punkte zusammen gefasst, ist sie kurz diese:

1) Wird der Religionsunterricht eine vorzügliche Beschäftigung des Verstandes und Herzens sein. Der Lehrer wird daher immer untersuchen, von welcher Seite und in welchem Tone die Wahrheit dem Verstande der Zöglinge fasslich und anschaulich und die Tugend dem Herzen fühlbar werde.

2) Dieser Unterricht wird immer in bestimmten Stunden und im Zusammenhange gegeben. Nur selten wird die Stimmung des Gemüthes der Zöglinge, die Zeit u. s. f. eine Ausnahme machen.

3) Jede Wahrheit bleibt so lange ein Gegenstand des Vortrages und der Unterredung bis sie von Allen verstanden worden ist.

4) Wiederhohlt der Lehrer fragweise alle einzelne Wahrheiten und Tugenden. Am Ende fasst er die ganze Materie zusammen, über welche mit den Zöglingen gesprochen worden ist, und stellt sie in dem Gesichtspunkte

dar, in welchem sie mit einem Blikke übersehen werden kann.

Von den Abtheilungen der Zöglinge in den Unterweisungsstunden und der Unterweisungszeit.

Bei dem Unterrichte in der Sachkenntniß und den Sprachen sind die Zöglinge in Klassen abgetheilt, welche sich auf die Natur der Sache d h. auf das Alter, die Fähigkeiten, Vorerkenntnisse, den Fortgang in Sachen und Sprachen und die Bestimmungen der Zöglinge gründen. In den fünf Wochentägen von dem Montage an bis zu dem Freitage gerechnet werden täglich 9. öffentliche Stunden gegeben. Im Sommer fängt sich dieser Unterricht Morgens um 7. Uhr an und dauert bis Mittags um 12. Uhr fort, Nachmittags um 2. Uhr nimmt er seinen Anfang wieder und endigt sich Abends um 6 Uhr. Im Winter ist der Anfang Morgens um 8 Uhr und das Ende Abends um 7 Uhr. Im Sommer ist die jedesmalige lezte Stunde der vormittägigen, im

Win-

Winter aber der nachmittägigen Unterweisungszeit den körperlichen Bewegungen gewidmet. Die Zeit des Privatunterrichtes bestimmen Geschäfte und andre Umstände. Samstags wird kein öffentlicher Unterricht gegeben. Privatunterweisungen können ertheilt werden. Dieser Tag ist der Erhohlung, dem Erziehungsgerichte und Briefschreiben, der Sonntag aber der öffentlichen Gottesverehrung, dem Erziehungsrathe und anständigen Vergnügungen gewidmet.

Von den Lehrern.

Dieser öffentliche Unterricht in Sachen und Sprachen wird gegenwärtig nur durch den Direktor (Vorsteher), den Inspektor (Aufseher) und acht andre Lehrer besorgt. Künftighin wird die Anzahl der Lehrer nach den Bedürfnissen des Institutes zwekmässig vermehrt werden. Die Privatunterweisungen, die Vaterlandsgeschichte eines jeden Zöglinges und die gelehrten Sprachen ausgenommen, werden durch hiesige geschikte Meister gegeben.

Von der Prüfungszeit.

Alle Halbjahre wird eine öffentliche Prüfung gehalten, zu welcher Eltern und Jugendfreunde durch eine gedrukte Anzeige, welche zugleich die halbjährigen Lehrvorträge in Sachen und Sprachen durch einen kurzen Abriß darstellen wird, eingeladen werden. Jeder Vater, jeder Jugendfreund hat bei diesem Geschäfte das Recht über diese Sachkenntniß und diesen Sprachunterricht selbst zu prüfen. Ausser dieser öffentlichen Prüfung werden von den Lehrern über die einzelnen vorgetragenen Sachen und Sprachkenntnisse besondre Prüfungen vorgenommen, bei denen aber wie bei allen Unterweisungen Eltern oder Jugendfreunde zugegen sein können.

Von den Freitägen (Ferien).

Ausser dem jedesmaligen Samstage und den in der Kurpfalz noch gefeiert werdenden Feiertägen hat das Institut keine festgesezte Freitäge. Ohne Hinsicht auf den Tag in der Woche

oder

oder auf die Woche in dem Monate werden in einer jeden Jahreszeit die Unterweisungsstunden einen Tag oder ein Paar Täge ausgesezt und der Bewegung des Körpers, der Aufmunterung des Geistes u. s. f. gewidmet. Nach der jedesmaligen halbjährigen Prüfung werden den Lehrern und Zöglingen ebenfalls einige Täge zur Erhohlung vergönnt.

Von den Belohnungen.

Ausser dem zwekmässig ertheilten Lobe; gewissen natürlichen Folgen des Guthandelns, die man oft weislich so gleich mit dem Fleisse oder der Rechtschaffenheit zu verbinden sucht; einem weissen Buche, in welches das Gute eines jeden Zöglinges geschrieben wird; den zum Schreiben gehörigen Sachen; Büchern; geographischen Karten; Denkmünzen, deren Aufschriften: Fleiß oder Rechtschaffenheit, oder Fleiß und Rechtschaffenheit zu gleich sind; der Beisizzung des Erziehungsrathes — der grösten Belohnung des Institutes — und Befreiung von Strafen, welche dieser Rath

zuerkennt; dem seligen Bewußtsein: gutgehandelt zu haben! dessen höchstes Ziel die Bemühungen des Institutes sind; u. s. f. belohnen noch andre Sachen, die aber der enge Raum eines Grundrisses dieses Institutes zu bestimmen versagt. Doch dürfen zwo Arten dieser Belohnungen nicht verschwiegen werden. Die erste besteht in gedrukten Zetteln, welche der Lehrer nach dem Ende einer jeden Unterweisungsstunde

„Für den Fleiß, die Aufmerksamkeit, gute „Antworten, gute Ausarbeitungen, den „Gehorsam, die Verträglichkeit, gute Ge„sinnungen u. s. f.“

in ein verschlossnes blechernes Büchschen legt. Diese sämmtlichen Büchschen werden vor dem Nachtessen von dem Direktor oder dem Inspektor geöfnet und die Zettel gelesen und so gleich durch Lob, durch verschiedene Sachen, die man bei dem Nachtessen zu Belohnungen macht, durch die obigen Arten der Belohnungen in dem Erziehungrathe und durch die zwote Art der Belohnungen belohnt. Diese zwote Art selbst ist diese. Auf ein wider die

Thüre

Thüre des Hauptlehrzimmers genageltes Papier, dessen Aufschrift folgende ist:

„Für die Reinlichkeit, Ordnung, Mäs-
„sigkeit in dem Genusse aller irrdischen
„Dinge, gute Gesinnungen, das gute
„Betragen, den Fleiß, die Aufmerksam-
„keit, gute Antworten und Ausarbeitun-
„gen, die Verträglichkeit, Gefälligkeit,
„Dienstfertigkeit, Wohlthätigkeit, Ge-
„rechtigkeit, Aufrichtigkeit, Sanftmuth
bei empfangener Beleidigung, Grossmuth,
„Hochachtung gegen Gott, Wahrheit und
„Tugend u. s. f. "

bekommt jeder Zögling neben seinen Namen einen ehrebringenden und belohnenden Strich (|). Funfzig dieser Striche, deren Anzahl durch keine flekkenvolle schwarze Punkte vermindert worden ist, belohnen mit einer Denkmünze.

Von den Bestrafungen.

Für die Unreinlichkeit, Unordnung, Unmässigkeit, Nascherei, Faulheit, Zerstreuung, die verkehrten Antworten, hingeschmierten Ausarbeitun-

beitungen, schlechten Gesinnungen, den Ungehorsam, Eigensinn, Troz, die Unverträglichkeit, das Nekken, die Beleidigung, Rache, Lügenhaftigkeit u. s. f. bekommt jeder Zögling auf ein wider die Thüre des Hauptlehrzimmers genageltes Papier neben seinen Namen beschimpfende und bestrafende schwarze Punkte (.), welche die belohnenden Striche in eben der Anzahl vermindern, in welcher die Zahl der schwarzen Punkte erhöhet wird. Empfindung der natürlichen Folgen des Unrechthandelns, Entziehung eines Theiles der Speisen und Getränke, Versagung des Spazierganges und Tanzes auf eine gewisse Zeit, in dem Falle beede Arten des Vergnügens Lieblingsvergnügungsarten sein sollten, Entfernung von andern Zöglingen in den Lehrstunden und bei Tische, die Bedienung andrer Zöglinge bei Tische, ein besondrer und auffallender Anzug, Einsperrung in ein halbverfinstertes und im Winter nicht geheiztes Zimmer, Briefe an die Eltern oder Wohlthäter, in welchen das üble Verhalten bekannt gemacht wird und welche der Gegenstand derselben vor der Fortschikkung

in Gegenwart aller Zöglinge laut ableſen muß, Verluſt des ehrenvollen Vorzuges dem Erziehungsrathe beiſizzen zu dürfen, Entfernung aus dem Inſtitute, wenn keine Beſſerung erfolgt und das Böſethun um ſich greiffen ſollte, — ſind Beſtrafungen, welche nach der Natur des Unrechthandelns durch die gröſſere oder kleinere Anzahl der ſchwarzen Punkte von den Lehrern in und auſſer dem Erziehungsrathe zuerkannt werden. Von böſen in das Büchschen gelegten Zetteln und einem ſchwarzen Buche darf gar nicht geſprochen werden, weil Dieſes ſchon aus dem vorhergegangenen Abſchnitte der Belohnungen flieſſet.

Von der Bewegung des Körpers und Aufmunterung des Geiſtes.

Der tägliche Spaziergang, die Ballſpiele, die Billardtafel u. ſ. f., der Tanz, das Beſuchmachen, Reiten, Fechten, das Leſen guter Zeitungen und unterhaltender und nüzlicher Bücher, die Tonkunſt zu Hauſe, die Beſuchung des Konzertes und hieſigen National-

theaters, Gänge in die kurfürstlichen Kabinette, die Bildergallerie, den Antikensaal, das Zeughaus, die Bibliothek, auf die Sternwarte u. s. f., Besuchung der Künstler und Handwerker, kleine Lustreisen nach Schwetzingen und Oggersheim, den beeden kurfürstlichen Sommerresidenzen, oder nach Heidelberg, oder nach der Bergstrasse, oder an das Hardtgebirg, das kalte Bad in den Rheinbadhäusern, wenn es von den Eltern oder Jugendfreunden mit Zuratheziehung der Aerzte begehrt werden sollte u. s. f. sind hinreichend dem Körper Bewegung und Festigkeit und dem Geiste Erhohlung und Aufmunterung zu geben.

Von der Zeit des Schlafengehens und Aufstehens.

Gewöhnlich wird im Sommer Abends um zehn Uhr in das Bett gegangen und Morgens um sechs Uhr aufgestanden. Die Zeit des Schlafengehens im Winter ist gewöhnlich um halb Eilf und des Aufstehens um halb sieben Uhr.

Von

Von dem Geldpreiſe.

Für das Eſſen und Trinken, die Wohnung, das Holz, Licht und Bett, die Waſche, das Haarmachen, die nöthige Reinigung der Zöglinge und den öffentlichen ſowohl allgemeinen als auch beſondern Unterricht werden jährlich dreihundert Gulden, den Louisd'or zu ſechs Thalern gerechnet, bezahlt. Jedes Vierteljahr wird voraus bezahlt. Die hieſigen Zöglinge, welche nur die öffentlichen Unterweiſungen des Inſtitutes beſuchen, bezahlen alle Monate einen Dukaten, welcher auch durch Vorausbezahlung entrichtet wird. Bei Krankheiten, welche die hieſigen Zöglinge auf eine gewiſſe Zeit dem Inſtitute entziehen, wird das monatliche Unterweiſungsgeld fortbezahlt und eben ſo wie bei der Beſuchung des Inſtitutes durch Vorausbezahlung abgetragen. Die Privatunterweiſungen und die Ausgaben für den Arzt und die Arzneimittel bei den Krankheiten der in dem Inſtitute wohnenden Zöglinge werden beſonders bezahlt.

Das jährliche Taschengeld der Zöglinge, welches in zwölf rheinischen Gulden besteht, wird ebenfalls von den Eltern oder Jugendfreunden besonders entrichtet und dem Institute zugeschikt, welches über den Empfang einen Schein ausstellen und von Vierteljahren zu Vierteljahren durch getreue Abschriften der Handbücher der Zöglinge selbst Rechnung ablegen wird.

Ohne Rükſicht auf die Geburt, den Stand und die Glüksumstände bekommt jeder Zögling an dem ersten Tage des jedesmaligen Monates einen Gulden, über dessen Anwendung er an dem lezten Tage aller einzelnen Monate durch ein selbstgeführtes Handbuch Rechnung ablegen muß. In dem Unterlassungsfalle wird ihm das Taschengeld so lange versagt, bis die Rechnung abgelegt ist. Nebenher darf den Zöglingen kein Geld geschikt werden. Diejenigen Eltern oder Jugendfreunde, welche die jährliche Guldenanzahl des Taschengeldes vermehren wollen, werden gebeten auch den Ueberschuß dem Institute zuzuschikken, und über die nüzliche An-

wendung deſſelben zum Beſten der Söhne Rechnung zu erwarten.

Vor dem neunten und nach dem funfzehnten Jahre wird kein Zögling in dieſes Inſtitut aufgenommen. Jeder Zögling, welcher aufgenommen werden will, muß die gewöhnlichen Kinderkrankheiten überſtanden haben.

Fremde Eltern, welche ihre Söhne vor dem funfzehnten Jahre dem Inſtitute entziehen wollen werden erſucht, dieſe ihre Entſchlieſſung demſelben ein Vierteljahr vorher bekannt zu machen, damit der Schaden, welcher ſonſt dem Inſtitute hiedurch nothwendigerweiſe zuwachſen müſſte, nicht auf ihre Rechnung geſchrieben werde.

Hieſige Eltern, welche ihre Söhne den Unterweiſungen des Inſtitutes entziehen wollen, werden gebeten, das Inſtitut von ihrem Vorhaben einen Monat vorher zu benachrichtigen. Im Unterlaſſungsfalle müſſen vier Wochen nachbezahlt werden.

Von der Oberaufsicht des Erziehungsinstitutes.

Se. kurfürstliche Durchlaucht haben die unmittelbare Oberaufsicht über das Erziehungsinstitut der kurpfälzischen hohen Landesregierung übergeben. Diese aber hat den kurpfälzischen Regierungsrath und Oberappellazionsgerichtsrath Herrn von Lamezan zu einem beständigen Fürsorger des Institutes bevollmächtigt, damit das Institut sich in dem erfoderlichen Falle an Ihn wenden und Er der hohen Landesregierung zu einer jeden Zeit von dem jedesmaligen Bestehen des Institutes unpartheiischen Bericht erstatten könne.

Von den Gesezzen des Institutes für die Lehrer und Zöglinge.

Kein Staat, keine Gesellschaft, und wenn sie auch die allerkleinste wäre, kann ohne zwekmässige Gesezze bestehen — und nur durch treue Befolgung der Gesezze kann sie das werden, was sie eigentlich sein will und soll. Es ist daher billig, daß auch die Gesezze bestimmt werden, welche die sämmtlichen Lehrer und Zöglinge dieses Institutes zu beobachten haben, damit sie, diese menschenfreundliche Verbindung zwischen Erziehern, Lehrern und Zöglingen bestehen und ihren Zwek erreichen könne.

I. Von den Gesezzen für die sämmtlichen Lehrer.

1) Für den Direktor des Institutes.

Der jedesmalige Direktor des Institutes ist der Hausvater des ganzen Erziehungshauses. Er soll demnach die Aufsicht über

das Ganze führen; mit Zuratheziehung des Erziehungsrathes Lehrer *) wählen, ihnen Verhaltungsvorschriften geben und diese nach den Umständen ändern; alle Einnahmen empfangen und alle Ausgaben bestreiten; Vater der Zöglinge und warmer und vertrauter Freund der Erzieher und Lehrer sein. Er soll mit Zuratheziehung des Erziehungsrathes Gesezze geben, welche der

*) Bei der Lehrerwahl wird nicht auf Religionspartei sondern lediglich auf Biegsamkeit des Geistes, sich nach dem Alter, den Fähigkeiten und Begriffen der Zöglinge bequemen zu können, auf Einsichten, Kenntnisse, musterhafte Sitten, einen unbescholtenen Wandel und festen männlichen Karakter gesehen. Nur die Religionslehrer in den Glaubenswahrheiten werden nach den Lehrbegriffen der katholischen und protestantischen Kirche gewählt. Doch wird bei deren Wahl ausser den obigen Eigenschaften vorzüglich auf gereinigte und helle Begriffe in den Religionswahrheiten und auf ein durch die Religion zur Menschenfreundschaft gebildetes Herz Rüksicht genommen.

der Zeit, dem Orte und der innern Verfassung des Institutes angemessen sind, sie nach eben demselben Maasstabe ändern oder verbessern und ohne Unterbrechung auf die pünktliche Befolgung derselben dringen. Er soll sich durch ein unabläſſiges Bestreben bemühen, das Gute des Institutes seiner Einrichtung gemäs, stuffenweise, zu erhöhen, die Gebrechen und Mängel aber durch Beihülfe des ganzen Erziehungsrathes kennen zu lernen und ihnen durch wirksame Mittel abzuhelfen. Das Morgengebet und Abendgebet soll er abwechselnd mit dem Inspektor verrichten, den Unterricht mit allen Lehrern vorzüglich aber mit dem Inspektor theilen, die Uebersicht und Beobachtung der Zöglinge während der Unterweisungszeit in den einzelnen Lehrzimmern unausgesezt in denjenigen Lehrstunden besorgen, in welchen der Inspektor Unterricht zu geben hat, und, wenn es die Umstände erlauben, in seinen sämmtlichen Freistunden und die protestantischen Zöglinge wechselsweise mit einem andern Lehrer in die Kirche begleiten.

2) Für den Inspektor.

Der Inspektor macht nach dem Direktor die Hauptperson des Institutes aus. Er soll zunächst dahin sehen, daß die Zöglinge Morgens zur bestimmten Zeit aufgestanden und vor dem Morgengebete und Frühstükke gehörig angekleidet sind; daß sie zu dem Frühstükke, der Mittagsmahlzeit, dem Vieruhrbrode und der Abendmahlzeit ohne Geräusch und, um dem Neide und der Eifersucht auszuweichen, ohne Rükſicht auf die Geburt, den Stand und die Vermögensumstände, nach den Jahren geordnet, in dem Esszimmer erscheinen, die Speisen und Getränke in eben der Ordnung genieſſen, und nach dem Genusse der Nahrungsmittel gleichgeordnet das Speisezimmer wieder verlassen; daß die Zöglinge sich Abends zur festgesezten Zeit zu Bette begeben, die Lichter ausgelöscht werden und in den Zimmern der Zöglinge, was Kleider, Stubengeräthe, Bücher, Schreibmaterialien und andre Sachen betrift, die gehörige Ordnung herrsche. In der Sachkenntniß und dem Sprachunterrichte

richte soll er von Zeiten zu Zeiten mit dem Direktor bald in den obern bald in den untern Klassen der Zöglinge wechseln; Vorfälle, die sich ereignen, wenn er allein bei den Zöglingen ist und auf der Stelle nicht abgethan werden können, aufschreiben und sich nachher mit dem Direktor oder den andern Lehrern darüber unterreden oder sie in dem Erziehungsrathe vortragen; während der Lehrstunden des Direktors von Lehrzimmern zu Lehrzimmern gehen *), sehen, hören und alles bemerken und nach der besten Einsicht und der grössten Gewissenhaftigkeit ohne Rükksicht auf die Geburt, den Stand und die Vermögensumstände der Zöglinge handeln oder nach den Lehrstunden mit dem Direktor oder den andern Lehrern über diese Sachen sprechen oder sie, wenn es die Natur derselben erlaubt oder die Wichtigkeit erfodert, in dem Erziehungsrathe vortragen.

*) Weil der Lehrer bei dem jedesmaligen Unterrichte nicht im Stande ist, die Uebersicht über die Schüler zu behalten und alle Handlungen derselben zu bemerken.

3) Für die Lehrer überhaupt.

Ohne Ausnahme sollen alle Lehrer eine wechselseitige aufrichtige Freundschaft unterhalten; einander mit Achtung begegnen; Alles vermeiden, was Geringschäzzung gegen einander gebähren und die Liebe und das Zutrauen der Zöglinge gegen die Lehrer vermindern müsste; sich aller übeln Nachreden über das Institut enthalten und, in dem Falle sie glauben sollten Gebrechen zu sehen, sie dem Direktor anzeigen und ihre Gedanken ohne Zurükhaltung frei heraus sagen; keine Lehrstunde ausser dem dringensten Nothfalle versäumen und, wenn sich dieser Fall ereignen sollte, es vorher bekannt machen, damit die nöthigen Maasregeln zur Ausfüllung dieser Lehrstunde gefasst werden können.

In der Sachkenntniß sollen die Lehrer nichts vortragen, was ausser dem Gebete des Wissbaren und Nüzlichen liegt, sich beständig einer reinen und den Fähigkeiten, dem Alter und den Begriffen der Schüler angemessenen Sprache bedienen, bald in einem fortlaufenden Vortrage, bald in Un-

Unter-

terredungen unterweisen, so — daß der Unterricht immer der Natur der Sache entspreche, dem Zwekke gemäs sei.

Bei dem Sprachunterrichte sollen sie die Basedowische Methode in sofern treulich befolgen, in wiefern sie mit dem Sprechen die Gründlichkeit und den Geschmak verbindet und der besondern Verfassung des Institutes angemessen ist.

Alle Lehrer sollen ohne Ausnahmen ein freundliches und sanftes Betragen gegen die Zöglinge beobachten, immer mit ihnen in der Sprache der gesittetern Stände sprechen und sie immer in der dritten Person der mehrern Zahl durch Sie anreden, damit die zwote und dritte Person der einfachen Zahl du und er im erfoderlichen Falle beschimpfende Strafen abgeben können, ihnen in der Reinlichkeit, dem Anstande und den guten Sitten Muster sein und nach dem Ende einer jeden Lehrstunde ein gewissenhaftes Zeugniß ihres Verhaltens geben.

Endlich sollen die Lehrer der Tischsprachen scharf darauf sehen, daß die jedesmalige

Tischsprache ohne Verwechslung mit einer andern Sprache so lange die jedesmalige Mahlzeit dauern wird, allein gesprochen werde.

II. Von den Gesezzen für die Zöglinge.

Die Zöglinge sollen

1) Morgens nach einem gegebenen Zeichen unverdrossen aufstehen, sich ordentlich und reinlich ankleiden und zur gehörigen Zeit bei dem Morgengebete und Frühstükke erscheinen.

2) Mit dem Anfange der Unterweisungen sollen alle Zöglinge alle nöthige Bücher und alle zu dem Arbeiten erfoderliche Hilfsmittel bei der Hand und jede Aufgabe gehörig gelernt oder ausgearbeitet haben; während der Lehrstunden Stille beobachten; mit ihren Gedanken gegenwärtig und auf den Unterricht aufmerksam sein; mit Ueberlegung antworten; jede Sache nach dem besten Vermögen ausarbeiten und die Lehrvorträge und Aufgaben

gaben in Sachen und Sprachen nach dem Maaſe der Zeit und der Bedürfniß wiederhohlen *).

3) Vor und nach dem Eſſen ſollen die Zöglinge (wie die Lehrer) ein ſtilles andächtiges Gebet verrichten; bei Tiſche mit Anſtand ſizzen und die Speiſen und Getränke genieſſen; mehr hören als ſprechen; mit Beſcheidenheit fragen und antworten; die Kleider, Tiſchtücher und Tellertücher nicht beſudeln; nur die jedesmalige Tiſchſprache ſprechen und Gott vorzüglich durch einen frohen und mäſſigen Genuß ſeiner Wohlthaten dankbar ſein.

4) Auf

*) Die Zöglinge aus der Stadt, welche nicht den Tiſch und die Wohnung in dem Inſtitute haben, ſollen ohne alles Geräuſch und ohne wechſelſeitige Neckereien und Beleidigungen mit Anſtand nach Haus gehen, gegen jederman Höflichkeit beweiſen, niemalen ohne wichtige und dringende Urſachen die Lehrſtunden verſäumen und die Freitäge wohl anwenden und über deren Anwendung ein ſelbſtgeführtes Tagebuch vorzeigen.

4) Auf den Zimmern, was die Kleider, das Weiſſzeug, die Bücher, Schreibmaterialien, Inſtrumente und das geſammte Eigenthum betrift, ſollen die Zöglinge die möglichſte Ordnung herrſchen laſſen; Kommoden, Koffer und andre Sachen gehörig verſchlieſſen; die ſchadhaftgewordenen Kleidungsſtükke vorzeigen; über ihren ganzen Beſiz an Kleidungsſtükken, Weiſſzeuge, Büchern u. ſ. f. ein richtiges Verzeichniß verfertigen und es durch das Aufſchreiben neuangeſchafter oder durch das Ausſtreichen altabgelegter Sachen immer richtig erhalten; über die Einnahmen und Ausgaben des Taſchengeldes ein eignes Handbuch führen und durch dieſes ſelbſtgeführte Handbuch an dem lezten Tage eines jeden Monates Rechnung ablegen; die ſchwarze Waſche, ehe ſie zum Reinmachen verabfolgt wird, gehörig aufſchreiben; bei allen Beſchäftigungen auf den Zimmern die erfoderliche Stille beobachten; höchſtens alle vier Wochen einen Brief an die Eltern oder Wohlthäter ſchreiben, ohne gehalten zu ſein, ihn vor der Fortſchikkung dem Inſtitute vorzu-

vorzuzeigen; ein Tagebuch ihrer Beschäftigungen, ihres Herzens und Wandels schreiben; die Zimmer, Wände, Fussböden, Dekken, Fenster u. s. f. und die Stubengeräthe, Bette, Tische, Stühle, Kommoden, Bücherbrette u. s. f. auf keine Art z. B. durch Messer, Scheeren, Dinte, Farben, Bleistifte u. s. f. verderben oder die Zimmergeräthe gar veräussern und kein Feuergewehr oder andre gefährliche Sachen auf den Zimmern haben und hinterhalten.

5) Erzieher und Lehrer sind Wohlthäter der Zöglinge, welche mit Hintansezzung der Bequemlichkeit und mit Aufopferung der Erhohlung und der zuweilen so nöthigen Ruhe ihre Einsichten, Kenntnisse, ihre Zeit, ihre Kräfte des Geistes und des Körpers und ihr ganzes thätiges Leben der Bildung und Beglükkung ihrer Zöglinge widmen. Alle Zöglinge ohne Ausnahmen, sie mögen hiesige oder fremde sein, sollen daher gegen alle Lehrer, Erzieher und Vorgesezte zu allen Zeiten und an einem jeden Orte ausser der beständigen Höflichkeit eine unausgesezte Achtung

tung und einen ununterbrochenen Gehorsam an den Tag legen; in allen Fällen aufrichtig gegen sie handeln — ihnen ihren Verstand mit seinen Gedanken, ihren Willen mit seinen Neigungen und Bestrebungen, ihr Herz mit allen seinen Wünschen immerfort öfnen; alle Ermahnungen, Wahrnungen, Zurechtweisungen, jeden Tadel und alle Bestrafungen, die ihnen von den Lehrern, Erziehern und Vorgesezten gegeben werden, als Wohlthaten annehmen und zwekmässig benuzzen; von keinem Lehrer nachtheilig sprechen; jede Anwandlung des Eigensinnes, Widersprechens, der Rechthaberei, des Ungehorsames und Trozzes und alle Aeusserungen eines bösen Willens und Herzens bei dem ersten Aufkeimen erstikken, damit sie durch dieses gute und rechtschaffene Verhalten beglükt und der Erzieher und Lehrer Lohn werden und diese zu einem unermüdeten Eifer in dem ganzen schweren Geschäfte ihrer Erziehung entflammen und thätig machen und thätig erhalten.

6) Die Zöglinge ſollen gegen einander auf den Zimmern, in den Lehrſtunden, bei Tiſche, beim Spaziergange, den Spielen — kurz allenthalben und zu allen Zeiten liebreich, höflich, gefällig, dienſtfertig, aufrichtig und ehrlich, nachſichtsvoll und ſanftmüthig und gerecht ſein; ſich des Anbringens *), Neckens, Schimpfens, Kneipens, Verläumdens, Stoſſens, Schlagens und aller Arten wirklicher Beleidigungen gänzlich enthalten; bei empfangenen Beleidigungen keine Selbſtrache üben ſondern das angethane Unrecht einem Lehrer klagen und mit derjedesmal erhaltenen Genugthuung zufrieden und dann wieder neuer, aufrichtiger, warmer Freund ſein; keinem Mitzögling' auf dem Zimmer, in den Lehrſtunden, oder wo es auch immer ſein möge, an Kleidungsſtükken, Weiſſzeuge, Schreibmaterialien, Bleiſtiften, Zeichnungen, Farben,

*) Die Fälle ausgenommen, wenn durch das Anbringen mehr Böſes verhindert als geſtiftet wird, oder wenn ein Zögling wirkliche Beleidigungen empfangen hat.

Farben, Kupferstichen, Büchern, Instrumenten, Gelde, oder an andern Sachen etwas entwenden oder auch nur aus Scherz verstekken und keine fremde Sachen anrühren und gebrauchen, wenn nicht vorher von dem Mitzöglinge mit Vorwissen eines Lehrers Erlaubniß dazu ertheilt worden ist — — denn gesellschaftliche Freuden, nach welchen Knaben und Jünglinge mit einem unaufhaltbaren Triebe haschen, können ohne Befolgung dieser Vorschriften nicht genossen werden.

7) Eben so sollen die Zöglinge gegen die Leute In dem Institute und gegen alle Menschen überhaupt Höflichkeit beweisen und keine Person, welche sie auch sein möge, auf irgend eine Art durch Worte, Mienen oder Thatsachen beleidigen — der weisen, menschenfreundlichen Vorschrift immer eingedenk: was du nicht willst, das dir geschehe, das thu auch einem andern nicht! und umgekehrt.

8) Der Mensch ist sich ein unauflösbares Räthsel, lernt seine Bestimmung nie kennen, kann nie beglükt werden, weiß nicht welche Auf-

Auftritte das undurchdringliche Dunkel der Zukunft seinen Augen einmal darstellen werde, Finsterniß umgiebt ihn, und Ungewissheit, Unruhe und bange Zweifel machen ihn elend, wenn er den Allvater aller Wesen, seinen Schöpfer, Versorger und Beglükker nicht mit beruhigender Ueberzeugung kennen und sein Verhalten so einrichten lernt, daß es dem Verhältnisse angemessen sei, in welchem er mit seinem besten, unsterblichen Vater steht und ewig stehen wird. Die Zöglinge dieses Institutes sollen demnach durch Unterweisungen und Beispiele diesen guten Gott, ihren Vater und Beglükker, von Herzen lieben, ihm durch Kenntnisse, Gefühle und den rechten Gebrauch seiner Wohlthaten danken, von ihm vorzüglich durch die weise Regierung des ganzen Weltalls und besonders des Menschengeschlechtes und ihrer eignen Schikfale zu allen Zeiten, bei allen Weltbegebenheiten und allen Wendungen ihrer Schikfale, sie mögen angenehm oder widrig sein, alles Gute erwarten, und durch Empfindungen

ihres eignen Glükkes und durch die innere Güte und den innern Werth des Guthandelns ihm gehorsam sein lernen; gegen ihn in ihrem Innersten mit Ehrfurcht erfüllt sein; gegen seinen Namen und alles, was das Gepräge seiner Macht, Weisheit und Güte an sich trägt, die grösste Hochachtung äussern und ihre Würde: Menschen und von Gott zu einem unsterblichen, ewigbeglükkenden Leben geschaffene Menschen zu sein! durch tägliche Fortgänge in der Erkenntniß Gottes, der Wahrheit und Tugend, durch ein frölliches Denken an diesen Vater der Menschen, durch Beiwohnungen der öffentlichen Gottesverehrungen und durch ein beständiges, ihrem Alter, ihren Einsichten, Kenntnissen, Kräften und Lagen angemessnes Guthandeln, geltend zu machen suchen.

Von

Von dem Erziehungsgerichte und Erziehungsrathe.

1) Von dem Erziehungsgerichte.

Um das Gute — die guten Gesinnungen, Unternehmungen und Thaten und die herrschenden Fehler des Karakters und der Sitten unsrer Zöglinge kennen zu lernen und jene zu erhöhen und dauerhaft zu machen diese aber ohne Strafen auszubessern, die geheimen Verbindungen der Zöglinge und deren Ursachen zu entdekken, den Quellen ihrer Freundschaften, Entzweiungen und Trennungen nachzuspüren und dadurch tiefe Blikke in ihr Herz und ihre Neigungen zu werfen, sie auf alles, was sie sehen, hören und lesen aufmerksam zu machen, sie über ihre eignen und fremde Handlungen nachdenken und den Werth oder Unwerth derselben beurtheilen zu lehren und zu einem freimüthigen, anständigen und gutgesagten Vortrage im Reden zu gewöhnen, hat das Institut ein Erziehungsgericht angeordnet. Dieses

Gericht, welches dem Erziehungsrathe untergeordnet ist, wird alle Samstage von 10 — 12. Uhr gehalten. Die Gerichtspersonen sind der Direktor, Inspektor und die sämmtlichen Lehrer und Zöglinge des Institutes. Ueber eine jede Sizzung wird durch einen Lehrer ein unpartheiisches Erziehungsprotokoll geführt. Alle Urtheile und Schlüsse dieses Gerichtes müssen, ehe sie vollzogen werden dürfen, vorher von dem Erziehungsrathe entweder bestättigt oder berichtigt worden sein. Ein jedes Mitglied dieses Gerichtes hat eine freie geltende Stimme. Lehrer und Zöglinge haben gleiche Rechte. Jedes Mitglied kann vortragen, was es will d. h. was es von einem Samstage bis zu dem andern über die dem Gerichte bekannt zu machenden Sachen gesehen, gehört, gelesen und bemerkt hat. Jedes kann seine Stimme für und wider eine Sache geben — kann beistimmen und widersprechen, je nachdem es sich die Sache von dieser oder jener Seite vorstellt oder je nachdem es der Fassungskraft seines Geistes und dem Maase seiner

Ein-

Einsichten und Kenntnisse angemessen ist. Die jüngsten Zöglinge können in wichtigen Fällen einen oder mehrere der ältesten Zöglinge zu ihren Sachwaltern bevollmächtigen, welche in ihrem Namen dasjenige vorzutragen haben, was sie sonst selbst hätten vortragen sollen wenigstens vortragen können. Der Direktor hat die erste Stimme, dann folgen die Stimmen der sämmtlichen Lehrer und endlich der Zöglinge. Eine jede Sache, welche in dem Gerichte vorgetragen wird, muß nach der Mehrheit der Stimmen entschieden werden. Doch hat eine jede Gerichtsperson, welche der Mehrheit der Stimmen zu wider gestimmt hat, das Recht mit Bescheidenheit zu widersprechen und auf eine neue Stimmensammlung zu dringen, in dem Falle sie ihren Widerspruch durch Gründe zu unterstüzzen weiß und aus dieser Ursache wahrscheinlicherweise glauben kann, daß die Mehrheit der wiederhohlten Stimmensammlung auf ihrer Seite sein werde.

Das Zeichen der Stimme für eine Sache wird durch die in die Höhe gehobene rechte

Hand gegeben, die gegenseitige Stimme aber wider eine Sache durch die auf das rechte Oberbein gesenkte rechte Hand ausgedrükt. Der jedesmalige Inspektor oder in dessen Abwesenheit ein andrer Lehrer sammelt oder zählt die Stimmen für oder wider die gerichtet werdende Sache.

Die Sachen selbst, über welche das Gericht gehalten wird betreffen zu erst das Gute der Zöglinge — gute Gesinnungen, Unternehmungen und Thaten, welche von den Lehrern und Zöglingen bekannt gemacht, bewiesen, nach ihrem Werthe beurtheilt und durch irgend eine der obigen Belohnungen, die dem Werthe des Guten selbst und der Bemerkung und Beurtheilung entsprechen, belohnt werden. Alle Personen, der Ueberder Bemerker, der Bekanntmacher und der Beurtheiler des Guten nehmen an der Belohnung theil. Der zweite Gegenstand des Erziehungsgerichtes sind die herrschenden Fehler des Karakters und der Sitten der Zöglinge. Keine einzelne schädliche Handlungen — nur Fehler, welche

welche gewöhnlich begangen werden und daher zu den herrschenden Fehlern des Karakters und der Sitten gehören, sollen dem Gerichte angezeigt werden. Die Bekanntmachung derselben geschieht durch ein zusammengelegtes Zettelchen, welches nach dem Anfange der Gerichtssitzung in einen zu dieser Absicht bestimmten ledernen Sak gelegt wird und mit dem Namen des Einlegers unterschrieben ist. Damit keine Person, welche ein Zettelchen in diesen Sak gelegt hat, verrathen werde, müssen alle Gerichtspersonen, Lehrer und Zöglinge — gesezt auch, daß die Mehrheit derselben nichts hinein legen würde — die rechte Hand geballt oder verschlossen in den Sak stekken. Nach dieser Handlung nimmt der Direktor oder in dessen Abwesenheit der Inspektor die Zettelchen aus dem Sakke, öfnet und liesst sie mit Verschweigung der Unterschriebenen, (die keine Gerichtsperson ausser dem jedesmaligen Eröfner der Zettelchen wissen darf,) dem Gerichte vor. Dann müssen die Angeklagten einen Abtritt nehmen und die Anklagen wer-

den erwogen und beurtheilt und durch die Mehrheit der Stimmen bewiesen oder -- widerlegt und dem zu Folge als Verläumdung verworffen. In dem ersten Falle werden die Anklagen mit den Urtheilen in das schwarze Buch getragen, der ganzen Gerichtsversammlung vorgelesen und den Angeklagten, wenn sie wieder in der Gerichtsstube erschienen sind, bekannt gemacht. Beispiele machen dieses deutlicher.

J. S. z. B. ist durch 28 Stimmen für einen Anbringer und Verläumder erklärt worden. Er hat sich daher dieses menschenfeindlichen und schädlichen Fehlers zu entwöhnen. Auch soll ihm dieses Urtheil in der jedesmaligen samstägigen Gerichtssitzung so lange laut vorgelesen werden, bis er diesen Fehler abgelegt haben wird.

F. B. soll nach 30 Stimmen an seinen Kleidungsstükken kauen. Er wird demnach vor dieser unanständigen und schädlichen Gewohnheit gewarnt und, in dem Falle diese Warnung nichts fruchten

sollte,

sollte, in der nächsten Gerichtsversamm-
lung z. B. als **Hemdkauer** ausgerufen.

D. H. wird nach 19 Stimmen für einen Puzgekken gehalten u. s. f.

Nach der Ablegung der übeln Gewohnheiten, der Entwöhnung der fehlerhaften Sitten und der Ausbesserung der Karakterfehler werden die Namen in dem **schwarzen Buche** ausgestrichen. In dem zweiten Falle werden die Anklagen zwar auch in das **Protokoll** eingetragen aber als **Verläumdung gebrandmarkt.** Alle Zettelchen, so bald sie durch den Direktor oder Inspektor in das Protokoll geschrieben sind, werden verbrannt, damit die Namen der Ankläger verschwiegen bleiben und wechselseitige Erbitterungen vermieden werden. Der **dritte Gegenstand** des Erziehungsgerichtes betrift überhaupt alle diejenigen Sachen, welche einem Zöglinge nach seinen Einsichten und Kenntnissen als **Merkwürdigkeiten** in dem Naturreiche, dem gemeinen Leben, bei den Handwerken, den Manufak-

turen und Fabriken, der Handlung und Schiffahrt und den Künsten und Wissenschaften vorkommen. Ein jeder Erzehler muß die Ursachen angeben, warum er diese oder jene Sache, die er gesehen, gehört oder gelesen hat, als Merkwürdigkeit angesehen habe, damit die Lehrer Veranlassung bekommen auf eine Jugendfreunden bekannte Art auch in dem Erziehungsgerichte den Zöglingen nüzlich zu sein. Nach dem Grade des richtigen Bemerkens und Beurtheilens werden den Zöglingen von den Lehrern verschiedene Arten der Belohnungen zuerkannt.

2) Von dem Erziehungsrathe.

Um das Gute des Institutes der innern Verfassung gemäs stuffenweise zu erhöhen, den Gebrechen und Mängeln desselben aber durch zwekmässig wirksame Mittel abzuhelfen und auf diese Art den gesammten Zwek desselben zu erreichen oder ihm wenigstens, so weit es dem jedesmaligen Bestehen des Institutes angemessen ist, nahe zu kommen, wird an einem jeden Sonn-

tage von halb Eilf bis zwölf Uhr ein Erziehungsrath gehalten. Die Glieder dieses Rathes sind die sämmtlichen Erzieher und Lehrer des Institutes und einige Zöglinge, welche sich als **Beisizzer** durch **Verdienste** d. h. durch **Verstand** und **Tugend** dieser höchsten Belohnung des Institutes würdig gemacht haben. Diese Beisizzer haben zugleich das Recht die Vertheidigung ihrer sich wider die Gesezze vergangenen Mitzöglinge zu übernehmen, in dem Falle sie über die Vergehungen Erläuterungen geben und Entschuldigungen vorbringen können. Alle Mitglieder des Erziehungsrathes haben freie geltende Stimmen. Die Gegenstände der Untersuchung und Entscheidung dieses Rathes betreffen die Bestättigungen oder Berichtigunzen der Urtheile und Beschliessungen des Erziehungsgerichtes, Unterredungen über die phisische Erziehung, die Sachkenntniß, den Sprachunterricht, die vorgeschriebene Lehrart in Sachen und Sprachen, den Fortgang in diesen und jenen, das Betragen der Zöglinge in allen ihren Beziehungen, die

Re-

Belohnungen und Bestrafungen, die Mittel das Gute der Zöglinge nach ihren verschiedenen Temperamenten, Neigungen, Geistes-kräften, besondern Richtungen und Aeusserungen derselben dauerhaft zu machen und zu vervollkommen, die Gesezgebung für alle Personen des Institutes und weise Räthe und Urtheile in zweifelhaft schweren Fällen, die aber das allmählig bessere Fortbestehen des Institutes zum Zwekke haben. Ueber eine jede Sizzung des Erziehungsrathes wird ein unpartheiisches Erziehungsprotokoll geführt, welches aber in einem jeden Falle durch die Unterschrift des Direktors erst seine Gültigkeit bekommt. In dieses Protokoll werden alle Verbesserungsvorschläge, Erinnerungen, Untersuchungen, Urtheile, Schlüsse u. s. f. eingetragen, damit sie in dem erfoderlichen Falle nachgeschlagen werden können. Vor dem Ende der Sizzung dieses Rathes wird das Protokoll noch einmal laut abgelesen, damit man hören könne, ob allenfalls etwas ausgelassen worden wäre, oder ob etwa hie und da Berichtigungen in demselben statt fänden.

Sobald die sämtlichen Mitglieder des Erhungsrathes versammelt sind, werden zuerst die Urtheile und Beschliessungen des Erziehungsgerichtes entweder geradezu oder nach einer vorhergegangenen Berichtigung bestätigt, — nachher die guten Gesinnungen und Thaten, deren Belohnungen nicht vor dem Nachtessen oder in dem Erziehungsgerichte bestimmt und bekannt gemacht worden sind, und die seit der lezten Sizzung des Erziehungsrathes wider die Gesezze begangenen Handlungen angezeigt, welche zunächst nicht zu den Fehlern des Karakters und der Sitten gehören, — dann über die Belohnungen und Bestrafungen Berathschlagungen gehalten, damit nach dem Grade der Güte und des Schadens der angezeigten Handlungen belohnt und bestraft werden könne, — dann alle Urtheile und Beschliessungen überhaupt in das Protokoll, die guten Thaten aber mit den zuerkannten Belohnungen in das weise und die schädlichen Handlungen mit den zuerkannten Bestrafungen in das schwarze

Buch

Buch *) getragen und von dem Direktor unterschrieben, — ferner die Zöglinge vor den Rath gefodert, damit ihnen ihre Urtheile — die Belohnungen für gute und die Bestrafungen für böse Handlungen bekannt gemacht werden, und endlich die jedesmaligen Bedürfnisse und Angelegenheiten des Institutes zu Rathe gezogen und nach pädagogischer Einsicht und Kenntniß durch die Mehrheit der Stimmen entschieden. Berathschlagungen, bei welchen die Urtheile gleichgetheilt sind, werden entweder nach den besten Einsichten und Kenntnissen des Direktors in Hinsicht auf die ganze Verfassung des Institutes abgethan oder nach einer wiederhohlten Ueberlegung in der nächsten Sizzung des Erziehungsrathes durch die Mehrheit der Stimmen oder nach den wahrscheinlichsten Gründen und Urtheilen entschieden.

Brie-

*) In gewissen Fällen muß der Angeklagte seine Vergehungen mit der zuerkannten Strafart eigenhändig in das schwarze Buch eintragen und mit seinem Namen unterschreiben.

Briefe und Geld werden postfrei an Winterwerber, den Direktor des Erziehungsinstitutes in Mannheim geschikt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

5193
R Buchmer
Buchbinde
830 Hohe